

9

Tagebuch



10. August 1959 — 7. Oktober 1969

Seite 2161 — 3085

vom: _____ bis: _____

vorherige Akte von: _____ bis: _____

im Archiv unter Nr.: _____

ikgs

LEITZ

3000 Rapid

bei Amtsheftung ist diese Seite oben

598 Valjarec +
600 ABai, ungarischer Schwindler

935 Dr. Scharnagel Stipendium

954 4 in stock, Spedant, Cisek, Astrid Comest in Dienst der Seminate

960 Enftes beim rumänisch Poudofu - Marian Pityroscu finis

996 Paul Philippi

567 Die Schandhaft am Poreisach

578 Der Kordzeit, Tagung Südosteurop. Genldedkt in
Gmündner

572 "Der Alte vom Berg" (Bergeln Amerik)

575 Feiershunde für mich, Brügg Ludwigstein

537 Interministerielle Konferenz (Tauschung-fürs)

573 es. Kirche, Bridov Kechel
Kath "

572 Miegel 80 Jahre fester

624 Prentz

579 Bestialität der Russen

881 Minister Staine in der Plesch

Reinhold Schneider
ist geschickter Mann

Thüringer Reise

194 Mecklen

2 FA Denkschrift

Plesch - König

93, Dr. Rühle, Plesch

mein Rückblick

Fischeloperation

17 Müllers Tod

540 Schindorf

5546 Anweisung n. Müller

547/ Wirtschafspruch mit Rumänien gestoppt

548, 549, 550

548 Paul Philippi 550

549 Palmschiff 551 557

549 geoten maier

557 Bei Oberländer und Frau

558 mein Finanzjournal

1. Empfang beim rumänischen Botschafter Dances
am 23. August 1967

Anfang August erhielt ich die Einladung des vor kurzem in Bonn akkreditierten rumänischen Botschafters Constantin Dances zu seinem ersten Empfang, den er am Nationalfeiertag der Sozialistischen Republik Rumänien in Bad Godesberg gab.

Die Einladung überraschte mich, denn nach Berichten soll ich, zumindest zwischen 1952 und 1963, in Rumänien als rotes Tuch gegolten haben, was ich so eindeutig nie glaubte, weil die dortige Presse, wie man an meiner Karteikarte im Südostinstitut in München nachprüfen kann, mich kaum jemals nannte, unleugbar aber ist: bei Verhören fragte man Vorgeladene oft, ob sie mit mir Verbindung hätten.

Ein paar Landsleute, die die Familienzusammenführung ablehnten, wirkten bei der Hetze gegen mich in Rumänien mit und hatten sie vielleicht sogar verursacht. Sie und drei-vier Landsleute, die sich in Westdeutschland als Demokraten zu beweisen trachteten, denunzierten mich da und dort bei Ämtern und Politikern als Nationalisten. Der feinere Grad dieser Verleumdung war, sie zu verüben, indem man vorgab, mich zu verteidigen. All dies ist mir längst aus bester Quelle enthüllt worden.

Es mußte mich also verwundern, daß die rumänische Botschaft keinen einzigen der aktiven Führer der Landsmannschaften der Rumäniendeutschen einlud, sondern ausgerechnet mich. Die Erklärung dafür läßt sich nur vermuten; die folgende dürfte richtig sein: die rumänischen Kommunisten unterrichteten sich selbst über mich; das ist sehr leicht; man braucht nur meine Bücher und meine einstige Zeitschrift "Klingsor" und das zu lesen, was ich bis zur Stunde schreibe, um im Bilde über mich, doch auch über meine Verleumder zu sein. Es kann sich bei solcher Nachforschung nur ergeben, daß ich stets mein Volk vertrat und dabei immer für ein gutes Verhältnis zum rumänischen Volk nicht schwatzte sondern arbeitete, vornehmlich dadurch, daß meine Zeitschrift eine Begegnungsstätte der Geistigen beider Völker war. Ich war kein NS-Funktionär, lebte nicht von der NSDAP und deren Pflanzstätten in Rumänien. Ich bin für Kommunisten weniger belastet als manche, die mir am Zeug flicken, und bin ihnen sicher wichtiger als Leute, die den Mantel bei jedem politischen Windwechsel drehen. Außerdem bin ich als Schriftsteller bekannt.

Der Empfang fand am 23. August in der Redoute in Bad Godesberg statt. Ein für Deutsche tragisches Datum! Deshalb war meine erste Regung, der Einladung nicht zu folgen. Nach Gesprächen mit Freunden und angesichts der Möglichkeit, daß die Rumänen versuchen wollten, über mich einen Weg zu uns zu finden, entschloß ich mich, dem Empfang doch beizuwoh-

nen, ohne mir einzubilden, im Gedränge einer solchen Veranstaltung mit rumänischen Diplomaten ergiebig sprechen zu können. Spätere Gespräche einzuleiten, schien mir nicht ausgeschlossen.

Der Empfang war für Bonn ein Ereignis. Die Gastgeber verzichteten taktvoll auf jede Ansprache, denn sie hatten daran erinnert, daß am 23. August 1944 die Südostfront des Reichs durch König Michaels Verrat zusammenbrach und die Katastrophe der Südostdeutschen begann. Ich hatte beim ersten Wort, das daran erinnerte, den Saal verlassen.

Man sah Minister, viele bekannte Wirtschaftskapitäne und Politiker. Außer mir waren noch vier Siebenbürger Sachsen anwesend. Ob sie alle wie Dr. Weingärtner ihre Einladung weit später als ich bekamen, weiß ich nicht. Die vier waren: Alfred Coulin, Chefredakteur der rumänischen Sendungen am Deutschlandfunk, Dr. Arnold Weingärtner vom Deutschen Industrie-Institut in Köln - beiden standen beruflich schon mit der rumänischen Handelsmission in Verbindung - ferner: Prof. Dr. Hermann Groß als Vertreter des verhinderten Präsidenten der Südosteuropa-Gesellschaft, und als letzter ein Theologe, der Dozent für Diakonie in Heidelberg Dr. Paul Philippi, der die deutsche Staatsbürgerschaft früher stets abgelehnt hatte. Sollte er auch heute noch rumänischer Staatsbürger sein, bedarf seine Anwesenheit keiner ^{Weiteren} Erklärung. Vielleicht hatte er schon lange Beziehungen zu den rumänischen Kommunisten gesucht und gefunden, unterstützt von Bischof Müller. Als Vertreter der Rumäniendeutschen im Westen kann er schwerlich gelten; ebenso wenig die anderen drei Herren, denn jeder war als Angehöriger einer binnendeutschen Stelle eingeladen. So kam allein mir eine uns alle berührende Bedeutung zu, sofern ich nicht bloß als Schriftsteller eingeladen worden war. Bedauerlicherweise war kein Banater Schwabe unter den Gästen.

Meine Einladung empfanden zuständige Herren des Auswärtigen Amtes, mit denen ich am Vormittag, also vor dem Empfang, ^{als} sprach, überraschend. Ich suchte sie auf um zu erfahren, wie sie die für uns wichtigste Frage, die Familienzusammenführung, heute, besonders nach dem Besuch des Außenministers Brandt in Bukarest, beurteilen.

Herr v. Arz, mit dem ich schon Tage vorher in längeren Telefongesprächen das Für und Wider meiner Teilnahme am Empfang erörtert hatte, ist Legationsrat 1. Kl. geworden, erhielt eine neue, für uns noch wichtigere Aufgabe im Auswärtigen Amt, denn bei ihm laufen alle Fragen durch, die Südosteuropa, einschließlich Polen und der Tschechoslowakei, betreffen. Ich sprach mit ihm in seinem Büro, darnach beim Mittagessen in seinem Haus und abend beim Empfang. Zwischendurch hatte ich einen ausführlichen Gedankenaustausch mit Ministerialdirektor Thierfelder, der für die Familienzusammenführung zuständig ist. Er freute sich, mich wiederzusehen und unterrichtete mich, daß die Rumänen jede Auswanderung von Deutschen unter dem Aspekt einer nationalen Maßnahme ablehnen; sie seien

lediglich bereit, die Angelegenheit von Fall zu Fall als ^{humanitäre} Maßnahme anzufassen und dabei immer selbst zu entscheiden.

Natürlich begreifen die Rumänen, was die Gesamtaussiedlung der Deutschen aus ihrem Land für sie und für uns national bedeuten würde, einen Gewinn, es sei denn sie glaubten daran, alle Sachsen und Schwabenschaft aufsaugen zu können. Und das glauben wohl manche, die man kaum als humanitär bezeichnen darf. Es war falsch, den nationalen Kern der Familienzusammenführung in den letzten Jahren in Westdeutschland bewußt zu verschweigen und statt dessen den Rumänen die Floskel von der humanen Lösung in den Mund zu schieben, was für sie anfangs sicher den Beigeschmack hatte, daß man ihnen unter die Nase reibe, bisher unhuman gewesen zu sein. Einen Erfolg erbrachte diese Taktik nicht, im Gegenteil; die deutsche Auswanderung aus Rumänien war nie so gering wie in den letzten Jahren, obwohl oder weil man ^{Rumänen} die nur mit Samthandschuhen anfaßte.

Die weiche Tour, die Versicherung, es ginge uns - was eine Unwahrheit ist - allein um Menschlichkeit, wurde in Zeitungsartikeln und in zahlreichen Ansprachen angeschlagen und dauernd wiederholt, wobei man nicht merkte, daß damit ein Verzicht verbunden war auf die Gesamtaussiedlung unserer unfreien Landsleute, ja sogar ein Verzicht auf die sogenannte "erweiterte Familienzusammenführung", denn ein Verzicht auf die ^{Festlegung der} Verwandtschaftsgrade, die wir bei der engeren Familienzusammenführung ^{von} im Einklang mit der Bundesregierung früher stets den Rumänen ~~gegenüber eingefordert~~ hatten, ohne daß sie grundsätzlich dagegen gewesen wären, und zuletzt überlassen wir nun Bukarest die Entscheidung und bitten bloß um Humanität. Wer wundert sich da über die Pleite der Familienzusammenführung?

Die kräftige Sprache donauschwäbischer Zeitungen machte eine erfreuliche Ausnahme, änderte aber an der Taktik nichts. Die Landsmannschaften haben die Aufgabe, für ihre Landsleute am radikalsten einzutreten, das Meiste für sie zu fordern. Seit sie selbst davon abwichen, sind sie nicht mehr ein antreibendes Element. Auch die Mithilfe des Bundes der Vertriebenen wird nicht mehr beansprucht, die früher nützlich war.

Warum lassen die Rumänen eigentlich ihre Deutschen nicht abwandern? Sie hätten dabei, wie ich sagte, einen nationalen Gewinn. Die Frage stellte mir Min.Dir.Thierfelder und später Staatssekretär Nahm; auch v.Arz bewegt dies. Man vermutet, daß die vor drei Jahren einsetzende Flut von Reden zugunsten der Familienzusammenführung ^{bei} landsmannschaftlichen Zusammenkünften unsere Landsleute in eine hektische Hoffnung versetzte, die sie z.B. vor Ämtern Schlange stehen ließ, um Auswanderungsträger zu überreichen. Das reizte die Rumänen derart, daß ihre "Humanität" jäh erlosch.

Solange wir den Kampf für die Familienzusammenführung mit sehr sel-

tenen, durchdachten, scharf fordernden Ansprachen vor großen Versammlungen, sonst jedoch still und zäh beim Auswärtigen Amt im Gange hielten, konnten wir sogar die Publizierung eines Handelsvertrags verhindern, weil er unserer Sache nicht forthalf, und monatlich trafen Hunderte von Landsleuten in Westdeutschland ein. Aber als die nationale Seite des Problems in der Meinung, das könne uns nützen, verschwiegen wurde und die müde Wiederholung der humanitären Floskel einriß, redeten die Rumänen ebenso und zeigten sich bockig. Hätte man ihnen gesagt: ihr habt 380.000 Deutsche, die wir haben möchten, laßt sie auswandern, es ist euer und unser Vorteil, so wäre ihnen das plausibel gewesen. Allerdings hatten und haben wir in den eigenen Reihen Menschen und Organisationen, die uns von jeher in dieser Frage ein Bein stellten.

Der tiefste Grund für die Weigerung der Rumänen ist, wie ich es Thierfelder und anderen Herren sagte, nicht hier allein zu suchen, obwohl man statistisch nachzuweisen vermag, was der Verzicht auf die nationale Komponente anrichtete. Es kommt noch ein Moment dazu, doch nicht das von den Rumänen gelegentlich vorgebrachte: die Deutschen seien für ihre Wirtschaft unersetzlich - ein Unsinn! Sie gaukelten dem Bundeswirtschaftsminister^{Schmücker}/vor, in den von Deutschen mitbewohnten Regionen seien 60 Fabrikdirektoren Deutsche. Tatsächlich ist die Stelle eines Abteilungsleiters das Höchste, was Deutsche erreichen. Solche Ausflüchte verhüllen, worum es wirklich geht.

Es geht um dies: seit 800 Jahren leben Deutsche in Siebenbürgen, seit 250 im Banat. Ihre Kulturleistungen sind den Rumänen bewusst. Eine Gesamtaussiedlung würde ihrer Meinung nach den Eindruck erwecken, als lehnten diese Kulturträger, die immer noch Achtung genießen, das jetzige Regime so sehr ab, daß sie lieber die Heimat verlieren als weiter dort leben. Wie die Russen in ihrer Feindschaft gegen uns nur begreifbar sind, weil das Trauma einer aus der deutschen Kriegskraft herrührenden, heute unbegründeten Angst in ihnen nachwirkt, so scheuen die Rumänen davor, die Ablehnung ihrer Zustände durch die so lang ansässigen Deutschen ^{mit} durch deren Gesamtaussiedlung weltoffenbar zu machen. Der Einwand, die Auswanderungslust dieser Deutschen sei ohnehin bekannt, ist nicht stichfest, weil die große westliche Öffentlichkeit davon nichts weiß; außerdem verfälschen ununterbrochen rosige Aufsätze und Bücher über Rumänien die dortigen Verhältnisse, wobei ev. Kirchenleute mitwirken. Wir selber aber sprechen nicht mehr von Aussiedlung. Wir haben uns mit der humanitären Floskel lahmgelagt. Das Ergebnis ist bedrückend wie immer, wenn man freiwillig nachgibt.

Eine ^{den} mit Rumänen ehrlich vereinbarte Gesamtaussiedlung wäre für die kein Prestigeverlust, wenn die nationale Begründung von beiden Partnern vertreten wird. Die Aussiedlungen von Deutschen in Polen, in der Tschechoslowakei und Jugoslawien sind auch national begründet worden.

Die Lage stellt sich demnach so dar, wie Thierfelder, der meine

Erklärungen gut aufnahm, sagte, daß man durch vermehrte Gespräche mit den Rumänen der Familienzusammenführung breitere Tor zu öffnen bemüht sei; er versicherte mich, bei keiner Begegnung mit den Rumänen vergesse man, dieses Problem zu erwähnen. Gut, das ist das Auswärtige Amt. Unsere Aufgabe ist, zu geeigneter Stunde, aber bald, das in den letzten Jahren verheimlichte Ziel und die nationale Bedeutung unseres Problems wieder zu vertreten. Das werden die Rumänen verstehen, wenn man Fingerspitzengefühl beweist. Man muß ihre Großmütigkeit anrufen. ~~Primitiv~~ ausgedrückt, man muß sie dafür gewinnen, den wenigen Deutschen ihres Landes zu sagen: wir sehen ein, ihr seid Deutsche, kehrt in euer Ursprungsland zurück.

Wir dürfen nicht mehr von der humanitären Lösung sprechen, wir dürfen auch nicht mehr auf die Bühne stolzieren und uns als die kulturellen Mittler zwischen Deutschland und Rumänien in die Brust werfen, wie das in der letzten Zeit mehrfach geschah. Gewiß, wir schufen einst hochkultivierte Gebiete auf heute rumänischem Boden und trugen zur Europäisierung der Rumänen entscheidend bei. Heute ist unsere kulturelle Mittlerschaft recht gering und beschränkt sich auf etliche kulturelle und wissenschaftliche Persönlichkeiten, die ~~dabei~~ mit Westdeutschen zusammenarbeiten. Uns als Gesamtheit zur derartigen Mittlern öffentlich hochzuloben, ärgert die Rumänen, weil es auch grundfalsch ist.

Ich weiß natürlich, daß dem hier unrisenen Ziel mancherlei Schwierigkeiten entgegenstehen, doch das Ziel muß unverrückt bleiben.

Beim Empfang war es mir unmöglich, mit dem Botschafter mehr als zwei höfliche Sätze zu wechseln. Der Andrang um ihn war zu groß. Mit Hilfe des Herrn v. Arz kam ich aber an den zweiten Botschaftssekretär Victor Bodea und an den dritten Andrei Sanda heran, konnte mich mit ihnen länger unterhalten, zuerst über Belanglosigkeiten, nachher über bedeutende Rumänen, die ich kenne (Dichter, Gelehrte usw.); dabei erfaßten die beiden jungen Diplomaten, wer ich bin, obwohl sie nur ^{Vorstellungen von der Vorkriegszeit} nebelhafte ~~Annahmen~~ hatten. Beide kündigten mir an, mich demnächst zur Fortführung unseres Gesprächs besuchen zu wollen. Wenn das keine leeren Worte waren, genügt es mir, meine Reise nach Bonn, zu der ich mich nicht leicht entschlossen hatte, für sinnvoll zu halten. Solche Gespräche können vielleicht Nutzen bringen.

Einer der beiden Herren führte mich zu ihrem wichtigsten Mann, zum Stellvertreter des Botschafters, Vlad. Der ist ein durchaus anderer Typ als die jungen, offensichtlich geschulten Diplomaten, vermutlich gehört er wie der Botschafter der alten kommunistischen Garde an oder entstammt er dem Sicherheitsdienst. Klein, kalt, farblos. Ich sagte ihm, wer ich sei und daß für uns die Familienzusammenführung ein herzbedrückendes Problem sei und daß wir - ich verwendete jetzt und an dieser Stelle natürlich auch das Schlagwort - eine humanitäre Verwirklichung erhoffen. Er biß sofort an: ja es müsse von Fall zu Fall entschieden

werden, selbstverständlich humanitär. Mit diesem Phrasenaustausch war unser Blitzgespräch beendet.

Es fiel mir beim Empfang ein junger, dunkler Mann, unzweifelhaft ein Rumäne, auf, der mir beim Gang durch die Säle nachfolgte. Als Staatssekretär Lahr vom Auswärtigen Amt mich herzlich begrüßte und wir dann miteinander sprachen, war der Beobachter sichtlich interessiert, und auch andere Botschaftsangehörige betrachteten die Szene neugierig. Man ~~zählt~~ schien zu vermerken, inwieweit ich mit den "Großköpfen" bekannt bin, worauf ich mit ^{all} diesen nach Möglichkeit zu reden bemüht war.

Am nächsten Tag war ich lange bei Staatssekretär Nahn, mit dem ich die hier behandelten Dinge ausführlich erörterte; ich hatte sie ^{z.T.} auch mit Staatssekretär Lahr beim Empfang, freilich nur kurz, gestreift.

Sowohl im Auswärtigen Amt wie im Bundesvertriebenenministerium und beim Bund der Vertriebenen - wo ich überall Gespräche hatte - erlebte ich einen überaus herzlichen Begrüßung, sogar durch die Vorzimmerdamen. Ich war ja auch lange nicht mehr dort gewesen.

Sollten mich die beiden rumänischen Botschaftsangehörigen tatsächlich besuchen, werde ich darüber berichten.



Verteiler:

Erhard Plesch
Min. Rat Michael Stocker
Ludwig Peter
Stefan Schmied
Hans Hartl
eventuell noch weitere Personen

Freilich bald darauf überfiel mich die angestaute Arbeit. Ich mußte der Familienzusammenführung wegen nach Bonn fahren. Diese seit Jahren betriebene Aktion stockt durchaus.

Den Heimattag in Dinkelsbühl zu Pfingsten erlebte ich mit Freude. Mehr als je zuvor war die Jugend in Massen anwesend. Der Trachtenzug hatte diesmal ein besonders schönes Gepränge und war sehr groß.

Bald nachher besuchte mich Dr. Plattner vom Wancura-Verlag und schlug mir vor, ich solle den 1. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" um 300 Seiten verlängern. Dann könne er ihn herausbringen und gleichzeitig ~~in~~ einer Buchgemeinschaft einordnen. Mich überzeugte sein Plan nicht~~s~~ deswegen, weil ^{Plattner} ~~er~~ davon die Abzahlung meiner Schulden erwartet, sondern weil ein künstlerisches Moment dafür spricht: ich kann den rumänischen Feldzug 1919 durch die Vergrößerung des Bandes her einfügen und bekomme damit die Möglichkeit, den 2. Band mit einem viel späteren Zeitpunkt ~~der~~ Handlung zu beginnen. Die Frage ist bloß, wo ich die Zeit finde, die 300 Seiten zu schreiben, da ich ja ununterbrochen Tagesarbeit leisten muß, um Geld zu verdienen. Des ungeachtet wagte ich, Plattner zu versprechen, in einem halben Jahr das Manuskript zu liefern. Nachher freilich überfiel mich ein Schrecken, denn weiß Gott, ob ich es schaffe.

Überaus ärgerlich ists, daß mir das Honorar für die Vierteljahresblätter seit Monaten nicht gezahlt wird, daß ich wieder wie vor meiner Erschöpfung schlecht geschriebene Manuskripte für das Südostinstitut druckreif machen muß, um Geld zu kriegen, das man mir auch bloß nach hundert Mahnungen überweist.

Susanne wird in wenigen Wochen ihr viertes Kind bekommen. Deswegen ist ihre Kleinste, die Carolin, bei uns, ein süßes, ewig lachendes Mädelchen. Jobst wurde nun als Rechtsanwalt in München zugelassen und Sozius von König. Traurig ists mit Gussy bestellt, die von Frau Dr. Lützenkirchen hören mußte, daß sie eine Eierstockentzündung habe, die es fraglich erscheinen läßt~~en~~, ob sie Kinder bekommen könne, wogegen sie sich mit Empörung gegen die Ärztin ~~allen~~ auflehnt. Mir tut Clemens leid. Was nützt es ihm, Geld erheiratet zu haben, wenn die Frau, die er liebt, so unvernünftig ist und ^{außerdem} vielleicht unfruchtbar bleibt.

In der großen Politik: Genfer Außenministerkonferenz wegen Berlin - Adenauers Entschluß, für den Posten des Bundespräsidenten zu kandidieren, und sein Umschwenken mit der Ankündigung, er bleibe dennoch Kanzler.

Starnberg am See, 11.8.1959

Am 7. Juli brachte Susanne ihr viertes Mädchen- Nicola ~~Carolin~~ - zur Welt. Daß es kein Bub ist, enttäuschte uns etwas, und Susanne vergoß etliche Tränen, aber wenn die Kleine so nett wird wie ihre Schwestern, was mir gewiß scheint, werden wir an ihr Freude haben, und alles Tage ist noch nicht Abend.

Till besuchte ein siebenbürgisch-sächsisches Jugendlager in Berlin, war auch mehrmals in der Ostzone der Stadt und kam nach vierzehn Tagen begeistert heim. Er und Frank - beiden gelang es, in der Schule versetzt zu werden - betätigen sich Tag für Tag als Segler, wobei Till bei irgendeiner Regatta Preise gewann; nun sind ~~beide~~ ^{in Biber} für eine Woche am Ammersee in einem Jugendsegler-Lager. Maria, ~~die~~ ^{von} Schmerzen im Kniegelenk geplagt wird, und ich ~~sind~~ ^{bleibe} allein.

Der Sommer ist schön, warm und schwül, und fast täglich bringt er ein wildes Gewitter.

Ich war am 31. Juli auf der großen Burg Breuberg im Hessischen und las dort bei einem Treffen älterer sudetendeutscher Wandervögel mit viel Erfolg, plauderte auch über mein Leben und die Zeitumstände. Es waren ordentliche, klardenkende Menschen, denen die Werte des Lebens sich nicht mit der vollen Tasche und Vergnügungen erschöpfen.

Vom 6. bis 10. August nahm ich an der Sitzung des Rates der Südostdeutschen teil. Meist lasse ich ^{mich} bei solchen Tagungen vertreten, doch weil diesmal Eisenstadt im Burgenland als Ort der Begegnung gewählt worden war, fuhr ich hin, fand am ersten Tag keine Hotelunterkunft und schlief in einer Jugendherberge zwischen zwanzig jungen Mädchen und Burschen mit etlichen Herren, denen es wie mir ergangen war, das heißt, ich schlief erst im Morgengrauen ein, weil mich das Schnarchen ^{weg hielt - dabei} ~~überhaupt~~ stellte ich fest, daß junge Leute derlei Schlaftöne weniger schlimm von sich geben als ältere. ~~wach hielt.~~ Nachher bekam ich ein gutes Hotelzimmer. Die Tagung war recht einträchtig und erfolgreich, doch mehr als sie beschäftigte mich das Land, das wir auf einer Busfahrt durchstreiften, der ^{liebliche} Wechsel zwischen Hügellandschaft und Pußta, der erstaunliche Neusiedlersee mit seinem kilometerbreiten Schilfgürtel, die Wachtürme und Drahtsperrren der Ungarn an der Grenze - ein bedrückender und unheimlicher Anblick. Wenige hundert Meter davon entfernt, in Mörbisch, haben die Österreicher eine Freilichtbühne in den See gebaut. Man sitzt am Ufer amphitheaterhaft unter freiem Nachthimmel, von Gelsen umschwirrt, mit rund drei- oder viertausend Zuschauern, während der "Zigeunerbaron", diese köstliche Verulkung der Madjaren, ~~es~~ gespielt wird. Die Musik ist herrlich, die Handlung albern und doch vergnüglich. Hier wurden die Möglichkeiten der großen Bühne und des Wassers von den Spielleitung geschickt ausgenützt. Der Auftritt

mancher Spieler vollzog sich aus einem herangeruderten Kahn, der Aufmarsch der Soldaten in der Stärke einer halben Kompanie über eine hochgeschwungene Brücke. Die Stimmen verflatterten freilich etwas in der Nachtluft und im Wind, der von Osten wehte. Ein Feuerwerk beendete die Aufführung. Was sich die Ungarn wohl denken, die aus ihrem völlig dunklen Land herüberblicken und auf österreichischer Seite ein Flirren unzähliger Autolichter, Scheinwerfer, Raketengefunkel sehen und die Klänge des Orchesters vernehmen?

Ja - ich vergaß, daß sich die Kronstädter in Lechbruck im Allgäu im Juli trafen, um ein Hontersfest wie einst daheim zu feiern. Etwa vierhundert mögen wir gewesen sein, und der Ablauf der Veranstaltung auf Wiesen und im Wald glich dem heimatlichen Gang des Festes.

Zu arbeiten hatte ich in den letzten Monaten genug, ~~wirklich~~ stets Brotarbeit, Übersetzungen, lektorische Aufträge, zum Roman kam ich nicht, und der Geldeingang war schleppend. Wochenlang hatten wir kein Geld.

Am 18. Juni sprach ich in Bonn - ohne Ludwig - vor, nachdem ich am Vortag an der Vorstandssitzung des Hilfskomitees in Frankfurt teilgenommen hatte, wo auch Möckels Söhne waren, die jetzt endlich einwilligen, daß zugunsten ihres Vaters etwas unternommen werde. Es gelang mir, mit Hilfe des Bischofs May den Weltlutherbund - auch hier muß ich: endlich sagen - zu bewegen, für Möckel einzutreten. Wenige Tage nachher kam der Leiter des Ostkirchenausschusses im Weltlutherbund, der Däne Hansen, nach München, um mit mir hierüber zu sprechen. In einigen Wochen wird eine Aktion anlaufen. Groteskerweise machte mir Hans Philippi den Vorwurf, ich hätte mich nicht über May an den Weltlutherbund wenden sollen, das Hilfskomitee habe doch selber gute Beziehungen nach Genf. Aber was wäre bei dieser Vermittlung geschehen? Nichts! Nichts, da das Hilfskomitee unter dem Einfluß von Gerhard Möckel glaubte, durch Stillschweigen werde man seinem Vater am besten helfen. Natürlich habe ich das Philippi gesagt.

In Bonn ergab es sich beim Auswärtigen Amt, daß die Sperre für rumänische Warenlieferungen für die Familienzusammenführung wertlos war. Man lockert nun das Einfuhrverbot und erhofft davon Ergebnisse. Ein Direktor der Höchstwerke - Dihlmann aus Frankfurt - suchte in München neulich eine Aussprache mit mir, die mich einigermaßen befriedigte. Die Vorgeschichte dazu war, daß dieser Dihlmann - offenbar infolge einer Intrige seines Angestellten Kappler, eines Banater Schwaben, der Ludwig nicht leiden kann - Toepfer berichtet hatte, die Führung unserer Landmannschaften setze sich aus lauter einstigen NS-Führern zusammen, was wir dann richtigstellten. Dihlmann

suchte darauf das Gespräch mit mir. Wesentlich war seine Meinung, daß man nicht mit Repressalien sondern mit Krediten die Rumänen zum Nachgeben in der Frage der Familienzusammenführung bewegen könne, eine Ansicht, die wir längst schon beim Auswärtigen Amt vorge-
tragen haben. Dihlmann sagte mir, Ludwig sei in Bonn so mißbeliebt, daß er nicht begreife, warum ich nicht immer allein dort verhandle. Ich wies ihn darauf hin, daß wir mit den Schwaben an einem Strick ziehen müssen. Verabredungsgemäß bleibt das Gespräch mit Dihlmann vertraulich auch gegenüber Ludwig. Da dieser in Urlaub ist und mir ~~auch~~ seine Anschrift nicht nannte, benützte ich die Gelegenheit, um Dr. Adt (Ausw. Amt) nochmals daran zu erinnern, daß man den Rumänen einen Kredit anbieten solle, dessen Summe Zug um Zug mit der Verwirklichung der Familienvereinigung zu überweisen wäre und zwar auf Grund eines klaren Abkommens. Ludwig, dem ich Durchschläge des Briefes und auch eines dieselben Vorschläge behandelnden Schreibens an Minister Oberländer über sein Büro zusandte, ist in seiner Empfindlichkeit getroffen; eben schrieb er mir aus Badenweiler, er halte es nicht für angezeigt, jetzt unseren alten Vorschlag zu wiederholen - man müsse abwarten, was Chruschtschows ~~besuchen~~ ^{seinen} Besuch in Amerika für Ergebnisse bringe - und darum habe er Dr. Adt gebeten, die Erledigung meines Briefes bis zu unserem nächsten Besuch bei ihm zurückzustellen. Also ein Dolchstoß gegen unsere gemeinsame Sache - aus Eitelkeit, denn das Angebot eines Kredites an die Rumänen wird von der Weltpolitik nicht berührt und ^{wird} ~~ist~~ außerdem - wenn überhaupt - vom Auswärtigen Amt nicht sofort ^{vollzogen} ~~vorgebracht~~ werden. Ich glaube, wir Sachsen müssen - wie, muß schlaue ersonnen werden - Ludwig abhalftern. Mein Kreditvorschlag traf zur besten Zeit in Bonn ein, ^{weil} ~~auch~~ Dihlmann - ohne mich zu nennen - das Auswärtige Amt in diese Richtung drängt und überzeugt ist, daß die Industrie die Kreditsumme mühelos und gern flüssig macht.

Von meiner Mutter nach langer Zeit wieder ein Brief: sie, Hermann und Friede wohnen jetzt in Petersberg und haben einen Hof für sich allein, allerdings, wenn ich den Brief recht ausdeute, bloß ein großes Zimmer. Mutter hat Nervenschmerzen in den Händen und leidet überdies an Schwindelanfällen. ^{für}

Valjavec ist voll Lob ^{für} ~~über~~ meine Redaktion der Vierteljahresblätter. Kronfuß allerdings ärgert mich manchmal.

Hartl fühlte vor, ob ich bereit sei, ein festes Amt im Institut zu übernehmen. Damit wäre ich sorgenfrei, aber auch frei von jeder Möglichkeit, meine eigenen Sachen zu schreiben. Ich werde also absagen müssen. Von Gülich ^{erinnerte ich} ~~erbat sich~~ an sein Versprechen, mir ein Stipendium verschaffen zu wollen. Er antwortete, er werde sich an Heuß wenden.

Nachtrag: bei der Busrückfahrt von Eisenstadt fuhr ein Motorrad,

auf dem ein älterer Mann mit seiner Frau saß, in unser riesiges Gefährt. Der Mann blieb mit wohl nicht zu schweren Verletzungen liegen. Wir standen auf der Landstraße, überzeugt, daß ~~XXXXXXX~~ wir, bis die Polizei den Vorfall geprüft habe, eine solche Verspätung auf den Hals bekämen, daß wir in Wien den Zug nach München nicht mehr erreichten. Da fuhr ^{in einem Auto} ein blondhaariger, sehr hübscher ^{Besitzer des} deus ex machina heran, hielt auf unser Winken, die Tochter des ~~Hotels~~ Schwechater Hof, in dem wir gewohnt hatten, ~~in einem großen Auto~~, und wir älteren stiegen ein, indessen die jüngeren uns nachblickten; so kamen wenigstens ~~vier~~ drei Herren und die nette Abgeordnete Ackermann noch am Abend nach München.

Starnberg am See, 30.8.1959

Vor zwei Wochen kam Jobst nachts und setzte sich an Marias Bett und erzählte ihr, was ich dann, ebenfalls aus den Federn ~~aufgeweckt~~, auch erfuhr, daß er sich mit Bärbel Drieschner, Königs Stieftochter, verlobt habe. Wir sind mit ihm sehr glücklich über dieses Ereignis. Familie und Mädchen kennen und schätzen wir, und bei der ganzen Sache ist alles so gut und richtig, daß nicht das geringste Bedenken bleibt. Vor allem aber bin ich froh, daß Jobst wie verwandelt ist; ich habe ^{emot} das selbst erlebt, der Entschluß zur ~~Ehe~~ schafft ein neues Leben; es fällt viel Unwichtiges ab, in das ~~solch~~ ein Junggeselle ~~sich~~ verstrickt ~~war~~. Und Bärbel ist ein liebes, reizendes Wesen, noch nicht 18 Jahre alt, 13 Jahre jünger als Jobst, und sauber und frisch; so eine Schwiegertochter drückt man gern ans Herz.

Es folgten die üblichen Veranstaltungen, Besuche, Bewirtung, gestern der Verlobungsschmaus bei Königs, und am 26. September soll geheiratet werden.

Von meiner Mutter traf ein Hilferuf ein. Sie bittet um Geld. Und gerade das habe ich, ^{nicht} obwohl ich ihr sofort schrieb, ich würde ihr einen Betrag schicken; ich habe nichts, keinen Pfennig, weiß wieder einmal nicht aus noch ein.

Vor zehn Tagen wachte ich nachts von einem Getöse im rechten Ohr auf wie von einer Kesselschmiede, dabei hörte ich nichts als dieses Gedröhn, war wie vergiftet. Dr. Zimmermann, zu dem ich ging, befürchtete eine Embolie, schickte mich für drei Tage ins Bett, die Arzneien, die er verschrieb, nützten rasch, aber es blieb eine unerhörte Nervosität und Erregbarkeit zurück. Als Kronfuß, dieser halbgewildete Arsch, ~~mir~~ mir einen ^{unverständlichen} Brief schrieb, regte ich mich derart auf, daß ich stundenlang naß von Schweiß war und bis heute - der Brief kam gestern - nichts arbeiten konnte. Ich bin in einem Zustand völliger Zerschlagenheit. Und draußen wird das Laub gelb, es ist kalt, und es riecht nach Herbst und Feuchte.

Starnberg am See, 20.9.1959

Nun hat das Auswärtige Amt die Lieferungssperre für rumänische Waren wieder aufgehoben, weil sie der Familienzusammenführung nichts nützte. Plesch und ich, Ludwig und auf seinen Wunsch auch Domherr Nischbach erschienen als Abordnung bei Staatssekretär van Scherpenberg und empfangen Versicherungen und nichts Faßbares. Bei der Hinfahrt packte mich der Zorn über Ludwigs primitive Sucht, bei allen und nur bei sich ^{nicht} Fehler zu entdecken ^{nur} stets einen Sündenbock zu suchen; ~~ich~~ ich wischte ihm übers Maul, daß er kein Wort mehr fand.

Von Bonn fuhr ich nach Lüneburg, wo die Volkstumskämpfer aus der Zeit zwischen beiden Weltkriegen tagten, eine Versammlung verdienter Männer, die aber eifrig bestrebt sind, ihre eigene Geschichte zu schreiben. Die jüngeren Teilnehmer waren zum Teil Leute, die an allem zweifeln und eine Kuh von einem Ochsen nicht unterscheiden können.

Da lob ich mir Hartls "Deutsche Monatshefte", die ausgezeichnet das Notwendige aussagen. Ich schrieb für sie einen Aufsatz über Brecht unter Decknamen, und höre nun, daß Eindruck machte. Frank Thieß schrieb an den Decknamen einen begeistert zustimmenden Brief, den er wohl unterlassen hätte, wenn er wüßte, daß ich der Verfasser bin.

Die Russen schossen eine Rakete auf den Mond, recht als Paukenschlag für Chruschtschows Besuch in Amerika, wo er ~~den~~ mit barbarischer Unbekümmertheit herumreist und die Weisheit ~~laut~~ verkündet, daß in kurzem Rußland alle anderen Länder an Reichtum übertreffen werde. In einer Zeitschrift sah ich ausgezeichnete Bilder von ihm. Welch ein ordinärer Kraftmeier!

Seit Wochen immer klarer Himmel, man könnte jubeln in dieser Herrlichkeit! Doch ich habe Sorgen, nicht bloß wegen meiner leeren Tasche - Maria hat, wie der Arzt feststellte, im Knie Arrose, und das ist herzbedrückend. Gleich nach Jobstens Hochzeit soll sie nach Villach zur Kur fahren.

Gestern machte ich einen Tag Ferien, fuhr mit dem Dampfer bis Seeshaupt, wanderte nach Bernried, besuchte Netoliczka, der wieder verheiratet mit seiner offenbar wohlhabenden, etwas blaustrümpfigen ältlichen Frau in einem schönen Haus wohnt, und schiffte mich wieder ein, um müde von der Sonne heimzukehren und zehn Stunden zu schlafen. Das benötige ich, denn nun muß ich ~~wieder~~ an eine öde Institutsarbeit gehen, Brotarbeit, die mich ekelte.

Starnberg am See, 4. Okto. 1959

Am 26. September feierten wir schön und froh Jobstens und Bärbels Hochzeit in einem strahlenden Wetter, das dann, als wir von der Kirche kamen, zu einem rasch vergehenden Regen umschlug, ein Zeichen für Glück und Fruchtbarkeit. Vormittag wurden die beiden standesamtlich getraut. Am frühen Nachmittag versammelten wir uns bei Königs und fuhren halb Fünf zum alten Söckinger Kirchlein, voran Jobst in seinem offenen Volkswagen, vorn er und die entzückend anzuschauende Braut im Schleier, hinten aber Sabine, Constanze, Stephan und Königs Sabine, die Blumenstreuer, ein ebenfalls entzückender Ahnblick. Die Trauung vollzog Pfarrer Hammer, ein Pfaffe nach Gestalt und Wesen, aber er machte seine Sache gut und anständig. Frau Neher sang, irgendein Verwandter Bärbels geigte. Es war stimmungsvoll und erfreulich.

Der Schmaus im Bayerischen Hof bei einer ungewöhnlich hübsch gedeckten Tafel machte dem Wirt, der ein Mandant Königs und Jobstens ist und daher sein Bestes geleistet hatte, hohe Ehre. Ich habe nie im Leben einen besseren Hehbraten gegessen, dessen Zutaten erstaunlich vielfältig waren. Und klug fand ich es auch, daß nach einem herben Wein schon zum Braten roter Sekt kam. Ich mußte wie König eine Rede halten, tat es gern, denn daß da mein Jobst ins Ehejoch stieg, ~~macht~~ mit diesem netten Wesen, es ging mir warm ins Herz. Um neun fuhren wir zu uns, wo zu den etwa dreißig Gästen des Festessens noch ein Dutzend oder mehr andere stießen, Freunde der jungen Leute, die Titesfamilien, und nur eine fehlte, die ich schmerzlich vermißte an dem ganzen Tag, Susanne, die wenige Tage vorher mit einer Nierenkolik hatte ins Krankenhaus gebracht werden müssen (aus dem sie aber schon wieder geheilt entlassen wurde). Bei Sonnenaufgang saßen allein Cle und ich noch beim Wein, recht stark von ihm hergenommen - ich leugne es nicht, wir hatten beide so etwas wie das heulende Elend.

Tagsdrauf kam Jobst vorbei mit Bärbel, nahmen im Hui Abschied und fuhren nach Italien. Ich wünsche ihm, daß er sich erhole, wozu allerdings Flitterwochen nicht die unbedingt beste Gelegenheit bieten; er war seit Monaten überanstrengt, nicht nur der Arbeit wegen, sondern weil er die verhängnisvolle Gabe hat, seinen Tag nicht richtig einzuteilen. Inzwischen hörten wir, es sei ihm, wie ein Tankwart in Murnau erzählte, jemand von hinten in den Wagen hineingefahren, ohne daß ärgerer Schaden entstand als eine eingedrückte Stoßstange.

Vor der Hochzeit nahm ich teil an der Sitzung der Südosteuropäischen Historischen Kommission auf der Herreninsel und lernte dort den General Kißling kennen, einen Landsmann, letzten ~~Archiv~~ Leiter des österreichischen Kriegsarchivs, einen recht tüchtigen und angenehmen Mann, der sicherlich zu Leuten, die er nicht leiden kann, von entschie-

dener Kälte sein kann, was sich gegenüber einem nervösen ungarischen Schwätzer erwies. Die beiden fast neunzigjährigen Professorenbrüder Roland und Harold Steinacker, unverwüstlich lebendig, waren auch da wie andere ^{gute} Bekannte (Klein, Folberth usw.), und Roland, der keine Zähne hat, brachte mich, als ich beim Abendessen neben ihm saß, in die peinlichste Lage, er sprühte mich ständig sprechend mit Speisebrei an, ich hob die Serviette vor die Brust, ich rückte zur Seite, es war unsäglich komisch und zugleich eklig, und alles lachte wie ich ja auch, nur der wackere Urgreis merkte nichts davon.

Retzlaffs schönes siebenbürgisches Bilderbuch erschien vor einem halben Jahr mit einer unerhört unverantwortlichen und fast in jedem Satz falschen Einführung einer Barabara Pischel. Ich kritisierte den Text in den Südostd. Vierteljahresblättern. Und nun schreibt mir Retzlaff einen unverschämten Offenen Brief, dessen Abdruck er in der "Siebenbürgischen Zeitung" verlangt, die meine Rezension nachdruckte. Schade - jetzt wird Retzlaff eine Antwort in der Zeitung von mir empfangen, die er sich nicht hinter den Spiegel stecken wird.

Morgen fahre ich nach Rimsting: Einweihung des Erweiterungsbaus der Siebenbürger Heims.

Vor wenigen Tagen starb Hans Grimm. Ich hatte kein Geld, zum Einäscherungstag zu fahren; in der Zeitung las ich, daß der Sarg im Klosterhof in Lippoldsberg aufgebahrt wurde, bedeckt mit der schwarz-weiß-roten Fahne, die bei Grimms Geburt auf seinem Elternhaus gehißt worden war. Da Grimm keiner Kirche angehörte, wurde bloß das Glockenkapitel aus "Volks ohne Raum" vorgelesen. Nun ist der alte große Mann tot - und die Literaten der Lizenzpresse konnten sich wieder an ~~seiner=Erse=~~ ihm blamieren. Am übelsten war, was die Süddeutsche Zeitung schrieb; man merkte, wer der Verfasser war - Süskind, der mir vor etwa sechs oder sieben Jahren schrieb, er verehere Grimm (und mich).

Starnberg am See, 19.10.1959

Erst jetzt erfährt man, daß Herman Roth am 16. September in Hermannstadt gestorben ist. Im Vorjahr hatte man ihn eingekerkert, offenbar, weil er ins Ausland an Freunde ununterbrochen Bittbriefe um Bücher schickte. Im Gefängnis erlitt er eine Gesichtslähmung. Entlassen kam eine Herzbeutel- und Lungenentzündung dazu und eine Ohrgeschwulst, an der er starb. Er gehörte zu den Menschen, die von den Roten für "Verdienste" eine auskömmliche Rente beziehen, 1000 Lei monatlich. Die Verdienste waren ~~die~~ wohl die Übersetzung von einem Dutzend ~~Ge~~ rumänischer Gedichte. Was er schrieb, bedeckte kaum zwei Bogen. Seine ^{Leistung} eigentliche war die sprachliche Beratung einer Menge junger deutscher Autoren im Banat und Siebenbürgen. Auch mir half er, als ich Student war, durch Kritik und Anregungen ungemein.

Ich stand ihm durch Jahrzehnte nahe, freilich nie so nahe wie in meinen grünen Berliner Studiensemesterⁿ, als er abenteuerlich lebte und nie eine Prüfung machte. Seine Berufe sind eine Aneinanderreihung grotesken Versagens. Er wurde von Freunden immer wieder ~~erhalten~~^{würde} und nahm ^{es} wie einen ihm gebührenden Tribut entgegen. Ein Original, ein kindlicher, rührender und sympathischer Mensch, von dem ich mich vor einem Jahrzehnt zurückzog und jeden Briefwechsel ^{mit ihm} einstellte, weil ich merkte, daß ihn die Kommunisten in ihre Dienste gezwungen hatten. Immerhin - aus dem Kulturleben meiner Heimat zwischen beiden Weltkriegen ist er nicht wegzudenken als ein schöpferischerer Geistern erbötiger ~~Hilfskraft~~^{Helper}.

Tag um Tag scheint die Sonne, nie ein Regentropfen, und warm ist, wie im Spätsommer.

Das Geld ging uns restlos aus. Maria pumpte sich welches. Dazu kam ein recht unangenehmes Erlebnis: vor einem Jahr empfing ich aus Südtirol von einem Fürsten zu Sayn-Wittgenstein 250 Mark ohne Nennung des Zweckes. Ich fragte ihn, wozu der Betrag bestimmt sei. Er antwortete nicht. Ich nahm also an, es sei ein mäzenatisches Geschenk, veranlaßt von einem meiner Freunde, der meine Lage kennt. Nun ruft mich dieser Fürst aus München an, sagt, er sei in Übersee gewesen, habe meine Anfrage jetzt erst bekommen, und will das Geld zurück, das eigentlich für die Landsmannschaft bestimmt gewesen sei, damit sie es seinen Verwandten nach Rumänien schicke, aber er befinde sich gegenwärtig selber in Not und brauche die Summe. Ich sagte ihm, daß er sich reichlich spät äußere, daß er etwas warten müsse, ich sei blank. Kurz und gut, ich mußte mir die 250 Mark von Clemens borgen, und, weiß Gott, es war mir nicht lieb. Am nächsten Tag ging ich zu Valjavec, der mir seit Monaten ein Honorar schuldet, das seine rechte Hand, die Frau Krünes, nicht angewiesen hatte. Diese Person erlaßt sich daran, die Mitarbeiter des Südostinstitutes endlose Zeit zu erbittern, bis sie ihnen zahlt, was ihnen zukommt. Eine Proletarierseele! Ich hatte, nachdem ich mit Valjavec gesprochen, das Geld am nächsten Tag.

Maria ist in Gastein seit einer knappen Woche. Lilli nahm sie mit, die Gute, die ihr alles bezahlt wie im Vorjahr. Wir sind ~~empfänger~~^{Almosen} empfangen, aber was bleibt uns übrig? Marias Athrose am Knie muß behandelt werden! Sie schreibt glücklich, wie schön es in Gastein sei. Inzwischen führe ich mit Till und Frank ein Junggesellenleben, Frank kocht, manchmal erscheint die Feldmeierin und putzt und bügelt. So werden die Tage verstreichen, bis Maria wieder hier ist. Von Jobst und Bärbel trafen heitere Karten ein. Sie sind irgend ^{wo} am Meer in Italien und baden zum Entsetzen der Eingeborenen.

Starnberg am See, 13.11.1959

Ein fürchterlicher Monat hinter, ein ungewisser vor mir. Selten war ich so müde, hilflos, von Arbeit überlastet und so untauglich dazu. Ich fürchte, ich habe in Briefen an Maria diese Sorgen, vor allem das restlose Fehlen an Geld zu deutlich erkennen lassen; sie litt in Gastein, offenbar mehr an solchen Kümernissen als an ihren sehr schmerzhaften Knien, aber als sie dann hier war und ich, reuig und von einem sehr aufrüttelnden Brief, den sie mir geschrieben hatte, mit tausend guten Vorsätzen gewappnet, Mut und Zuversicht an sie herantrug, war sie im Augenblick verwandelt und ist es noch, selbst ihre Gelenksschmerzen scheinen nachzulassen. Freilich, ein Ausweg aus der Misere öffnet sich nicht.

Jobst und Bärbel kamen aus Italien zurück; ein Glück ist's, dieses glückliche Paar anzusehen. Gestern war ich bei ihnen in München. Weiß Gott, diese reizende Frau hätte auch ich heiraten können, und natürlich erwartet sie schon ein Kind, und es wird ein Bub werden, dessen bin ich gewiß. Und ich gönne es Jobst, der es so oft schwer hatte und es sich öfter noch schwer gemacht hat. Nun ist er ein Mann. Meine Geldsorgen sind ihm bekannt. Er bat mich, meine Schuld an Cle übernehmen zu dürfen, brüderlich geteilt mit ihm, wobei noch eine kleine Schuld Marias bei Werner eingefügt wird. Und ich bin ein so armer Teufel, daß ich Ja sagen mußte.

Ich sprach in der ev. Akademie Iserlohn über die Ostdeutsche Leistung und das uns daraus verpflichtende Erbe; offenbar beeindruckte ich die Zuhörer, denn sie versicherten es mir. ^{Was ich} Nachher bei den Kulturtagen in Nürnberg, wo der Ostdeutsche Rat tagte, dessen Präsident Graf Henkel unmöglich und unfähig ist.

Plesch, dessen spießiger Ehrgeiz sich jetzt enthüllt, hat hintenrum wissen lassen, er wolle nicht mehr der zweite in der Landsmannschaft bleiben. Beim Verbandstag, der am 29.11. Neuwahlen bringt, trete er zurück, sofern er nicht meine Stelle erhalte. Da er als geschäftsführender Bundesvorsitzender viel geleistet hat und unersetzlich scheint, kann er erpressen, aber nun wehren sich alle meine Mitarbeiter, ich müsse bleiben, doch man will auch Plesch entgegenkommen, obwohl man sein Ansinnen grotesk und sogar verächtlich findet, was es im Grunde auch ist. Nun knobelt man um eine Lösung, die mich nicht degradiert, und ich werde mich entscheiden, sobald die Formel zutage tritt. Am liebsten erklärte ich: Ich gehe! Es steht aber unsere gute Sache in Gefahr. Das Gespann: ich und Plesch war ausgezeichnet, ergänzte sich gut, war nie getrübt, und jetzt erst erkenne ich und alle anderen, daß er eben auch den Titel haben will, der ich habe, ~~natürlich~~ schlechten Gewissens.

natürlich

Einigung mit Plesch nach etlichen Gesprächen, an denen Loew, Bruckner, Krauß und Hönig teilhatten. Mitunter wälzte Plesch einen Berg von dumpfen Gefühlen in der Brust und seine Augen standen in einem roten feuchten Glanz. Die Einigung kam, nachdem er schwer atmend erklärt hatte, er trete zurück, und ich mit derselben Drohung entgegnete. Dann nahm er im Nu an, was ausgekocht worden war: ich ~~werde~~ ^{bleibe} Sprecher, bleibe der erste - er wollte ein Nebeneinander anstatt eines Übereinanders - er bekommt die interne Führung als 1. Bundesvorsitzender, und ich bin Broh, daß ich mit dem Geschäftlichen nichts mehr zu schaffen habe. Als Sprecher steht mir die Repräsentation und Vertretung nach außen zu. Nur muß all das noch vor dem Bundesvorstand und dem Verbandstag in einer Woche in Mannheim über die Bühne gehen.

Aus einem an seinen Bruder Volkmar gerichteten Karte Ewald Sindels erfahren wir, daß Harald Krasser, 1937-1939 Schriftleiter meiner Zeitschrift "Klingsor", seit einem Jahr Universitätsprofessor in Klausenburg für deutsche Literatur, verhaftet wurde, so wie der andere deutsche Professor der Universität, mein quasi-Vetter Georg Scherg, eine weitaus ~~schl~~ weniger achtungswerte Persönlichkeit, trotz seinem kommunistischen Gehabe schon früher festgesetzt worden ist. Weiß Gott, was man Krasser vorwirft. In Siebenbürgen lege sich, wie Ewald ~~mit~~ seiner beklemmenden Sorglosigkeit auf offener Karte schreibt, der Reif auf die Gemüter. Es klinge ihm immer das Wort "cave canem inquisitionis" im Ohr.

Aber auch bei uns enthüllt sich das Düstere, dem wir unterliegen. "Der Spiegel", eine höchst widerliche Wochenschrift, stellt seit einigen Wochen in Fortsetzungen fest, daß offenbar der Sensation halber, daß ^{die} vom Ausland seit ~~fast~~ einem Vierteljahrhundert ^{aufgebrachte} ~~behauptete~~, von der seit 1945 in Westdeutschland Ton angebenden Journaille eifrig nachgeplapperte Behauptung, daß die Nationalsozialisten den Reichstag 1933 angezündet hätten, falsch sei. Der Beweis wird mit aller Genauigkeit geführt, und dabei ergibt sich, in welcher abgefeymten Weise die Lüge mit scheinbaren Belegen gestützt worden ist. Das Unerhörte - keine große deutsche Zeitung beachtet die Aufdeckung des "Spiegels". Man schweigt die Wahrheit tot.

Dies und dazu die schwierige weltpolitische Lage, das ~~trübe~~ Verhalten de Gaulles, der die Oder-Neiße-Linie als richtig ansieht, das schwankende Verhalten des Westens gegenüber Rußland, genügt, um ein schweres Herz in der Brust zu ~~spüren~~. Und was dann an eigenen Sorgen hinzutritt, sei nicht wieder aufgeführt. Erfreulich nur - daß Maria sich weitaus besser fühlt als vor ihrer Gasteiner Kur. Und erfreulich unsere Kinder.

2172
Starnberg am See, 8. Dezember 1959

Am 28./29. November Sitzung unseres Bundesvorstands und Verbandstages. Was wir vorschlugen, wurde angenommen, ich einstimmig für 4 Jahre zum Sprecher, Plesch zum Bundesvorsitzenden, Dr. Keintzel und Dr. Bruckner zu seinen Stellvertretern, alle drei für 2 Jahre gewählt. Freilich gab es vorher Aussprachen im Bundesvorstands, aus denen hervorging, daß alle wußten, daß nur Pleschs Ehrgeiz diese Änderungen nötig machte; und jeder Anwesende fand sein Verhalten unstatthaft, doch da man keinen Ersatz für ihn wußte, wurde die Kritik an ihm nicht ausgesprochen, ein Zeichen für die politische Klugheit aller. Man hütete sich, ihn zu ~~dennoch spürte man, daß~~ einer Kurzschlußhandlung zu drängen, die nur sein Rücktritt hätte sein können. Ich mußte natürlich die Vorschläge durchziehen, was man als ein Opfer, das ich brachte, auffaßte und mir zugunsten anrechnete, so daß Hönig nachher Plesch sagen ^{konnte!} der Sieger sei ich; meine Position sei unangreifbar fest. Das stimmt wohl, doch die Lösung ist für mich auch insoweit günstig, als ich nun von allem landsmannschaftlichen Kleinkram befreit bin und nur die Vertretung nach außen und die Repräsentation der Siebenbürger Sachsen zu versehen habe.

Meine Mutter schrieb und auch Friede nach längerer Zeit wieder ausführlich. Sie erhielten unsere Pakete.

Ein Landsmann namens Dreßler, Sohn des Hermannstädter Musikdirektors, besuchte mich und klagte mir sein Elend, er sei entlassen, seine Wohnung nahe bei Ravensburg sei zu klein, seine Kinder machten ihn nervös; offenbar suchte er Hilfe, obwohl er bloß Rat verlangte. Ich konnte ihn bloß zu Plesch schicken, ihn insgeheim bedauern, denn er war ein Bündel von Schwäche und Kläglichkeit, dem auf die Dauer niemand zu helfen vermag.

Frank erschreckte uns vorgestern durch plötzliche Darmschmerzen. Wir brachten ihn, weil Sonntag war, zu Dr. Altner, der von einer Darmknickung redete und eventuell nötiger Operation, worauf wir Werner telefonierten, der sofort aus München herausfuhr, was ich ihm hoch anrechne, Frank untersuchte und uns beruhigte. Frank aber, der zwei Tage liegen sollte, setzte sich heute nachmittag aufs Rad und war weg, woraus man schließen kann, daß er sich genesen fühlt. Doch bin ich mit seinem Ausflug, von dem er jetzt am Abend noch nicht zurückkehrte und der ihn sicherlich zu seiner Pennälerliebe Dorothei Gehlen führte, keineswegs einverstanden, obwohl ich so einem verliebten Kater gern derartige Narrheiten nachsehe. Eben trifft er ^{ein} und wird meine Vorwürfe mit dem überlegenen Gesicht 16jähriger Unsicherheit anhören.

Gestern abend, als ich mit Till und Maria zu einem Vortrag Rümmers den Mühlbergweg hinabging, fiel von hinten jäh ein Lichtschein auf uns. Ich trat im Glauben, es sei ein Auto, nach links zum Gras-

2173

rand, wie ich es immer tu, wenn ein Auto mir auf dem schmalen Weg begegnet, denn rechts geht der Hang so steil aufwärts, daß man nicht auszuweichen vermag, und im selben Augenblick flog ich zur Erde, von einem Radler angefahren, wurde vom Anprall drei- oder viermal auf dem abschüssigen Grasrand um mich selber gerollt. Es soll, wie Maria vor Schrecken zitternd nachher erzählte, scheußlich ausgesehen haben. Der Radler lag natürlich auch auf dem Boden, kam aber rascher hoch als ich, der auch nur etliche Sekunden dazu benötigte. Der Bursche, der viel zu rasch gefahren war, nicht mehr hatte ausweichen können und offenbar direkt und ohne zu bremsen in mich hineingerast war, benahm sich reizend, entschuldigte sich. Es war ein Till bekannter, mit Frank die Klasse besuchender Oberschüler, Sohn eines Steuerberaters Volkmer; seine Mandoline, die er mit sich geführt hatte, lag zerschmettert in ihrem Futteral, was mir leid tat. Das Wunderbare am Ganzen, weder ihm noch mir war das Geringste geschehen. Unsere Schutzengel hatten uns beide beschützt. Nicht einmal einen blauen Fleck hinterließ der Zusammenstoß bei mir, auch keinen Schmerz. Ich weiß sogar nicht, an welchem Körperteil mich der Junge angestoßen hatte. Vermutlich ist er auf mich gestürzt und hat mich mitgerissen, immerhin mit solcher Wucht, daß ich gut fünf Meter weit geschleudert wurde. Auch die Kleidung war heil. Nur etliche Erdflecke brachte ich heim und bürstete sie weg.

Meine Rumänienarbeit fürs Südostinstitut ist bis ^{anz} wenige Seiten fertig und abgegeben, aber jetzt beginnt wieder das Mahnen, bis man mir das Honorar überweist, das ich vor Weihnachten so dringend brauche.

Starnberg am See, 29.12.1959

Erstaunlicherweise kam das Honorar für meine Arbeit postwendend. Ohne einmal an Geld denken zu müssen, feierten wir Weihnachten unter einem wie immer großen Tannenbaum, freilich nur wir vier, Maria, Till, Frank und ich. Tagsdrauf, am 1. Christtag, waren alle Kinder da, samt Frauen und Sproßlingen, auch Hans und Role, ein Gewimmel von fast zwanzig Menschen. Maria, die sich in den Adventswochen fast zu Schaden gearbeitet hatte, genoß diese Stunden, und mir waren sie ebenfalls angenehm, wenngleich ich keine heftigere Rührung empfand. Ist das das Alter? Geschenke fanden sich auch mancherlei ein. Nun gehts bald ins neue Jahr. Möge es uns gnädig sein. Von meiner Mutter und Friede traf ein Brief zum Fest ein, aus dem wir erfuhren, daß unsere Pakete und auch eine Geldsendung zu ihnen fanden.

In Köln beschmierten zwei junge Gesellen eine Synagoge. Man faßte sie, zwei Vorbestrafte; da sie Mitglieder der Reichspartei sind, fordert die Presse die Auflösung der Partei. Bundespräsident und Kanzler

drückten der jüdischen Kulturgemeinde ihr Mitgefühl aus. Die Zeitungen besprechen die Missetat in Leitartikeln und auf der ersten Seite. Einige örtliche Leiter der Reichspartei sind verhaftet, weil man meint, sie hätten den Anschlag verursacht. Einen Tag später wurde die evangelische Kirche in Würzburg mit Kot besudelt. Eine Zehnzeilennotiz in der "Süddeutschen Zeitung" berichtete davon. Die "Abendzeitung" verschwieg die Missetat. Wegen der Beschmutzung der Synagoge verlangt die Vertretung der in Deutschland lebenden 30.000 Juden eine Untersuchung gegen alle früher führenden Nationalsozialisten. Was wohl die Leitung der evangelischen Kirche in Würzburg für Forderungen morgen erheben wird? Und ob Bundespräsident und Kanzler, beide Katholiken, ihr das Mitgefühl des Staates kundtun werden?

Starnberg am See, 17.1.1960

Ich habe "Zwischen Grenzen und Zeiten" sehr genau nochmals gelesen, viele Verbesserungen durchgeführt, und nun gehts an die Niederschrift der 200-300 Zusatzseiten. Schwer fällt mir, meinen Tag genau einzuteilen, wie es jetzt erforderlich wird. Ich fühlte mich sehr elend, hatte Herzbeschwerden, und als ich schließlich bei Dr. Müller Rat suchte, fand er, was ich mir hätte denken sollen, daß dem Herz gar nichts fehlte, sondern mein Darm wieder einmal faul war, voll Luft, aufs Herz drückte, und daher auch die unnatürliche lähmende Müdigkeit kam, die mir die Entschluß- und Arbeitskraft so quälend abwürgte. Pillen nützten ziemlich gut. Ich hoffe, in kurzem wieder frisch zu sein und dann, so Gott hilft, ins fruchtbare Arbeiten zu gelangen. Meine Geldausgaben habe ich eingeteilt. Ich kann bei Berücksichtigung der Einnahmen wohl ohne Lohnarbeit bis April durchhalten, und dann müßte das Buch fertig sein. Eine gewisse Erleichterung könnte sich daraus ergeben, daß mir das Kasseler Sonntagblatt 200 Mark monatlich angeboten hat, wenn ich ihm viele Beiträge sende. Es dürfen freilich nur Zweitdrucke sein, denn Neues kann ich diesem mir wohlgesinnten Blatt nicht schreiben.

Maria war etliche Tage überaus schlecht daran. Nun gehts wieder besser. Eine strenge Kälte mit Temperaturen bis 20° macht unsere Wohnung zur Eishöhle. Mein Zimmer allein und das Marias sind täglich geheizt, mitunter heizen die Buben ihren Raum, aber Küche, Flur und Badezimmer sind unsäglich kalt. Hätte ich bloß einige tausend Mark, dann könnte ich, da der Hauseigentümer nichts dafür tut, die zerstörte Zentralheizung instandsetzen lassen, die schon seit 1945 den Winter für uns zu einer harten Prüfung macht.

Eben waren Jobst und Bärbel hier. Er erzählte so anschaulich von seiner Arbeit, daß ich ganz froh wurde. Wenigstens ihm gehts gut, er ist im Aufstieg, und ich freue mich mit, und seine Frau, die starke Beschwerden wegen ihrer Schwangerschaft hatte, fühlt sich nun auch

2175

wohler. Ebenso ist bei Susanne und Werner, Gussy und Clemens alles in Ordnung, d.h. bei Gussy nicht; sie wartet noch immer darauf, endlich ein Kind zu bekommen.

Die Besudelung der Kölner Synagoge hat, weil die Presse das Geschehnis ungeheuerlich breittrat, weltweite Folgen nach sich gezogen. Die Hetze gegen Deutschland setzte sofort ein, stark gebremst von den westlichen Regierungen, geschürt von den kommunistischen. Die beiden Kerle, die man in Köln festnahm, Vorbestrafte, die geständig sind, haben Verbindungen zum Osten und sind, wie man aus einer Äußerung Adenauers erfuhr, dort zu ihrer Schmiererei angestiftet worden, was natürlich die Hetze gegen Deutschland nicht beeinträchtigte. Auch ein unheimlich anmutendes Ereignis stoppte die Hetze nicht: unmittelbar nach der Synagogenschändung kam es nicht bloß in Westdeutschland sondern in vielen Staaten rund um den Erdball und auf allen Kontinenten zu ähnlichen Sudeleien, die sich gegen die Juden richteten. Die deutsche Lizenzpresse, die deutschfeindliche Presse des Auslands ebenso, schieben diese Schmutzereien den "Rechtsradikalen" in Deutschland in die Schuhe, jüdische Vertreter aus Amerika maßen sich an, in Bonn Forderungen vorzulegen, was die deutschen Juden für töricht erklärten. Es handelt sich bei den Sudeleien, was einige mutige Menschen in Deutschland auch öffentlich zu sagen wagen, um Lausbübereien, um eine Kettenreaktion aus Lust, das so streng Verbotene zu tun, aber auch - und das äußert niemand - um eine Unmutsäußerung antisemitischer Gefühle, wobei in Deutschland nur ein selbstmörderischer Mut sich unterstehen würde, die Ursachen aufzudecken, die gleichwohl allgemein gefühlt werden. Man hat die Juden tabu gemacht, man weiß, daß bei der "utmachung der ihnen vor 1945 angetanen Enteignungen und Verbrechen allerlei üble Dinge passiert sind, worüber kein Blatt berichtet. Und dieses Wissen, das niemand öffentlich zu erkennen gibt, mag mitgewirkt haben, die Schmierer zu ihren stupiden Schmutzereien zu bewegen. Dabei geschieht aber ~~Bestenfalls~~ Seltsames: auf einem christlichen Friedhof wurden viele Grabsteine umgeworfen, ein Fall klarer Friedhofschändung - die Blätter bringen eine Notiz darüber und behandeln den Fall nicht weiter. Man fragt sich, wer es getan haben mag. Und zahllose werden vermuten, es sei ein Jude gewesen, weil die Angelegenheit nicht so wie die Schändungen an der Synagoge in Aufsätzen täglich glossiert wird. In Berlin ging ein Jude mit einer Hakenkreuzbinde herum und rief "Heil Hitler!" In der großen Presse wird es totgeschwiegen, man liest es nur in wenig verbreiteten Zeitungen. Man liest aber, daß die Strafen für das Anbringen eines Hakenkreuzes in Deutschland ungemein streng sind. So berichtete an einem Tag die "Süddeutsche Zeitung", daß ein bisher unbescholtener Mann, der offenbar in einem Anfall von Narrheit, die Wände bepinselte, sieben Monate ohne Bewährung bekam, wodurch sein Handwerksbe-

trieb zugrundegerichtet ist. Am selben Tag berichtet dieselbe Zeitung, daß in München eine Frau, die ihre eigene 14jährige Tochter dem Stiefvater verkuppelte, wie dieser zu neun Monaten mit Bewährungsfrist verurteilt wurde, weil der Richter fand, man müsse berücksichtigen, daß die Frau krank war und sich eben von ihrer Tochter ehepflichtlich vertreten ließ. Derlei Urteilsvergleiche stellt auch der Dümme an und folgert, ~~daraus~~, daß die Juden bevorzugt werden.

Cui bono? Das muß man fragen bei der Hetze und bei den Sudeleien. Die Presse, nicht bloß in Deutschland, versucht die Schuld auf die "Nazis" und Rechtsradikalen in Deutschland zu schieben, was aber nicht ganz zu gelingen scheint, weil man nicht anzunehmen vermag, daß etwa in Australien, in USA, Frankreich, England usw. überall eine deutsche Nazigruppe solcherart arbeitet, und weil man sich auch sagt, daß derartige Schmierfinkerei gerade die "Nazis", die es ja gar nicht mehr gibt, - es gibt nur Menschen, die man als Nazis abstempelt - am meisten schädigt. Cui bono? Man versucht Deutschland vor der Gipfelkonferenz als undemokratisch hinzustellen und seine Position außenpolitisch zu schwächen. Das nützt den Russen, das nützt denen, die um jeden Preis, d.h. auf Kosten Deutschlands, einen Ausgleich mit Moskau wünschen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen und unter Umständen Berlin opfern wollen. Und weiter? In den Forderungen, die von amerikanischen Juden in Bonn überreicht wurden, findet sich als letzter Punkt: die Forderung, die Wiedergutmachung ~~fascher~~ voranzutreiben. Die Behauptung, eine antisemitische Welle haben Deutschland ergriffen, dient also auch einem finanziellen Wunsch der Juden, und dabei spürt man aber, wie einsichtige Juden, die es sogar zu äußern wagen, erschrocken sind, daß die behauptete antisemitische Welle in Deutschland, die im wesentlichen eine Kette von Lausbübereien ist, angezettelt vom Osten, über die Welt lief. In der heutigen Sonntagsnummer der "Süddeutschen Zeitung" beklagt sich ein Rechtsanwalt, der nach seinem Namen ein Jude sein muß, darüber, daß einer seiner Mandanten, ein Jude, ^{zwar} 40.000 DM als Entschädigung für seine KZ-Haft bekommen habe, mit welcher Summe er sich in Frankreich ein Fremdenheim kaufte und damit seinen Verdienst fand, nun, da er nach München übersiedelte und hier seinen ärztlichen Beruf wieder aufnehmen will, dafür nichts bekomme, aber - sagt er - dagegen werde geklagt und es sei zu erwarten, daß dem Arzt sein Recht geschehe. Der Fall zeigt: hier wird eine doppelte Wiedergutmachung als rechtens gefordert. Dabei ist noch zu bedenken, daß nur die durch das 3. Reich als dessen politische Gegner Geschädigten, vor allem die Juden, eine Wiedergutmachung zu 100% empfangen, alle Vertriebenen nur Bruchteile ihres Verlustes beanspruchen dürfen, was auch für die Bombengeschädigten gilt. Außerdem liest man, daß die ev. Kirche dem Staat Israel im Zusammenhang mit den Schmierereien, offenbar als eine

2177

Sühne, 100.000 DM geschenkt hat, also eine Demutbezeigung, die ~~mit den~~^{den} wirklichen Hintergrund der Schmierereien ~~keinen~~ nicht beachtet und die Behauptung der Hetzer bekräftigt, es gebe bei uns eine gesteuerte antisemitische Bewegung.

All diese Dinge müssen ~~den~~ ruhigsten Menschen zum Nachdenken ~~hötig~~ gen. Die Folge wird sein, daß die Hetze ~~einer~~^{zu} Schießerei wird, bei der zuletzt die Kugeln den Schützen treffen, vor allem die Juden.

Ein Vorgang von düsterer Phantastik, wobei man immerfort von Freiheit redet und niemand den Mut aufbringt, die Tatsachen rücksichtslos zu enthüllen. Nur Adenauer gab gestern ziemlich klar bekannt, worum es sich handelt, aber auch er hütete sich davor, den Juden einen Vorwurf zu machen. Und da wir Deutschen ^{uns} heute den Juden gegenüber in einer durch die an ihnen begangenen Verbrechen bewirkten Situation echter Scheu befinden, ~~die~~ wird sich nicht so bald jemand finden, der den Finger auf die wunden Stellen legt. Ein Jude müßte es tun, um die Luft zu reinigen, er müßte den Ursachen nachgehen und sie aufdecken, die zu jener fürchterlichen Ausrottungsaktion unter Hitler führte. Aber das hieße die eigentlichen Gründe des Antisemitismus enthüllen. Das verordnete Dogma ist: Hitler kam und vernichtete die Juden, völlig unschuldige Menschen. Natürlich waren die meisten von ihnen unschuldig, aber man darf dabei nicht unterschlagen, daß eine Gruppe deutscher Juden, besonders Journalisten, nach 1918 das deutsche Volk ständig gereizt und sich auch Machtpositionen errungen hatten, die aufreizend wirkten. Und zu beachten ist, daß die blutige Tätigkeit jüdischer Journalisten in Ungarn 1919 die in Wien immer vorhandene, auch nicht aus dem blauen Himmel gekommene antisemitische Einstellung ungemein anstachelte; ~~Wien~~^{Hitler} war Österreicher, ein Manischer. Der Weg des militanten Antisemitismus - Budapest-Wien -, dazu der andere Weg der jüdischen Zuwanderung: Warschau-Lemberg-Breslau-Berlin dürfen nicht übersehen werden. Man kann nicht stur daran festhalten, daß Hitler ~~Antisemitismus gegen die Juden auftrat~~^{Antisemitismus gegen die Juden} mit ~~der~~^{den} ~~Antisemitismus gegen die Juden~~^{Antisemitismus gegen die Juden} gründet, gegen die Juden auftrat. Man muß, was, glaube ich, Herz sagte, miteinrechnen, daß die Juden den Antisemitismus mitbringen. Und nur wenn man das nicht verschweigt, kann man mit äußerster Schärfe Hitlers Vorgehen gegen die Juden als Verbrechen brandmarken, übrigens ein Verbrechen, an dem die überwiegende Masse der Deutschen ebenso wenig beteiligt war wie die Masse der Juden an den Greueln Kuns und seiner Banditen, oder an der überheblichen, die Deutschen ständig reizenden jüdischen Presse bis 1933.

Es muß eine Lebensmöglichkeit zwischen Juden und Deutschen gefunden werden, aber das kann nicht so geschehen, daß die Deutschen sich ununterbrochen als Schuldige bekennen und dabei durch Zahlungen Sühne leisten, die von den Juden gern genommen werden, auch von solchen, die eigentlich keine Wiedergutmachung beanspruchen können wie Israel. Und

2178

es darf nicht lange weiterdauern, daß niemand wagt, die geschichtlichen Fäden des Antisemitismus zu erhellen, und niemand wagt, an einem Juden auch nur die geringste öffentliche Kritik zu ~~äußern~~ ^{heben}. Neulich schrieb ein Jude, man müsse uns das Recht geben, zu sagen, der oder der Jude sei unanständig, wenn er es sei. Tatsächlich aber können straflos unzählige Hetzer, uns Deutschen als Verbrecher bezeichnen, damit eine Rassenhetze sondergleichen betreiben, und wir können, ohne sofort als Rassenverfolger verdächtigt und bestraft zu werden, selbst den niederträchtigsten Juden nicht anklagen.

Es gibt genug Juden, wie man hört, die von diesem Zustand nur verderbliche Wirkungen ~~verursachen~~ ^{bedingen}. Freilich, sie werden sich wohl kaum in Deutschland einstellen, aber sie werden sonstwo auf der Welt zum Ausbruch kommen, umso ärger, je stärken man die Juden bevorrechtet.

Starnberg am See, 17.2.1960

Genau in derselben Weise, wie ich die Hakenkreuzschmierereien betrachte, äußert sich in der Deutschen Soldatenzeitung der Großrabbiner Goldstein. Er fragt geradezu, ob ein Unbeschnittener heute in Deutschland noch frei atmen dürfe. Seine Äußerung wird von der ganzen Tagespresse verschwiegen, ein neuerlicher Beweis dafür, daß wir, abgesehen von den unklugen ^{Deklamationen} ~~Äußerungen~~ des Kanzlers und des Bundespräsidenten, nur ihr die Hetze gegen Deutschland im Ausland verdanken; sie hat die Lausbübereien an die große Glocke gehängt und zum Weltsensation gemacht. Inzwischen freilich wurden in zahllosen Ländern weit mehr Schmierereien gegen die Juden verübt als bei uns. Das aber gilt als Kinderei. Unsere Gerichte fällen gegen die Schmierer ^{heute} Strafen - mehr als ein Jahr Gefängnis - und damit meint man, das Übel auszurotten. Man schafft es auf diese Art.

Zwei Lesungen hatte ich in Wehr/Baden und Neustadt an der Weinstraße, ^{beide} erfolgreich. In Wehr sah ich nach Jahrzehnten Ernst Honigberger wieder, den jetzt 75jährigen siebenbürgischen Maler, der mehr ^{breit} als hoch ist, wie ein Armenier ausschaut und so lebendig ist, daß er immer noch auf den Händen gehen kann.

In Neustadt erfuhr ich, daß Valjavec an Herzinfarkt gestorben sei, 51 Jahre alt. Man bat mich, für den Bund der Vertriebenen und alle südostdeutschen Landsmannschaften an seinem Grab zu sprechen. Ich mußte, obwohl ich beim Auswärtigen Amt vorsprechen wollte, nach München zurückreisen, traf knapp vor der Beerdigung ein, zog mich schwarz an - ~~Frank~~ hatte mir den Anzug nach München gebracht - und unterzog mich der traurigen Pflicht inmitten einer Unzahl anderer Redner. Valjavec, erst jetzt hörte ich es, ist wegen seiner früheren politischen Überzeugung vielen Erpressungen ausgesetzt gewesen, die den ängstlichen Mann wohl so früh ausgelöscht haben. Nun erkennt man, was er

2179

als Wissenschaftler und Kulturpolitiker war; er ist wirklich unersetzlich. Mich berührt das auch als Schriftleiter des Vierteljahresblätter. Valjavecs Frau scheint ihn nie verstanden zu haben. Er war ein uneheliches Kind, tyrannisiert von seiner Mutter, ablehnungsbedürftig, ungemein fleißig, aber bei allen Vorzügen und Leistungen fehlte ihm die Härte, der Wille, klare Verhältnisse um sich zu schaffen. Hilffreich, seinen Mitarbeitern gegenüber treu, bei harten Auseinandersetzungen feig, sah er seine Schwächen wohl genau, litt daran über jedes Maß. Dennoch gelang es ihm, fast die gesamte südostdeutsche und südosteuropäischen Forschung und Kulturpolitik entscheidend zu beeinflussen und in seiner Hand zusammenzufassen. Was wird nun mit dem Südostinstitut, mit dem Südostdeutschen Kulturwerk, der Südosteuropäischen Historischen Kommission und anderen Einrichtungen werden, deren Leiter und Begründer er war? Die Hyänen der Erbschleicherei sind, ehe er noch erkaltete, auf den Plan getreten.

Bei der Fahrt von Wehr nach Heustadt wechselte ich den Zug in Basel, wo ich noch nie war. Ich ging im Regen in die Stadt hinein, die so häßlich war, daß ich zum Bahnhof zurückfloh.

Meine Mutter schrieb, ebenso Friede.

Gleich nach dem Begräbnis Valjavecs fuhr ich nach Düsseldorf, um mit Plesch und Keintzel dem neuen Arbeitsminister Grundmann, von dem wir als Patenschaftsbetreuer Vorteile erwarten, unsere Aufwartung zu machen. Grundmann, der jüngste, erst 33jährige Minister Deutschlands (das sich mehr als 150 Minister leistet!) ist ein reichlich alltäglicher Typ, munterer Seifensieder, bürgerlich, in Siebenbürgen wäre er in Reps Kreisausschußsekretär geworden, aber gutwillig, brav, wir werden mit ihm schon Freund sein können. Bei der Rückreise war ich bei der Zentralen Rechtsschutzstelle des Auswärtigen Amtes. Dort bemüht sich ein Dr. Redenz, dürrer evangelischer Beamter, brav auch er, meinen im Kerker befindlichen Landsleuten zu helfen, nicht ganz ohne Erfolg. Ich sagte ihm, was ich zu sagen hatte.

Die Närrin Pischel in Berlin hat den dortigen Vorsitzenden unserer Landesgruppe Schönauer, der ursprünglich auf dem Sprung war, ihr beruflich den Kragen umzudrehen, was ich verhinderte, um den Finger gewickelt, was nur gegen ihn spricht, der ein Stänkerer ist; ich mußte dieser Geschichte wegen wieder ein paar Stunden opfern, um Schönauer den Star zu stechen, um K.K.Klein, von dem die Pischel behauptete, er habe nie gegen mich aufgehetzt, zu unterrichten, worauf sich natürlich herausstellte, daß sie Unsinn geschwätzt hatte - mit derlei Geschichten werde ich geplagt, und meine Arbeit am Roman will nicht gedeihen.

Draußen Schnee, leichte Kälte, glatte Straßen.

Starnberg am See, 27.3.1960

Arbeit an meinem Roman. Sie geht sehr langsam voran. Ich bin nicht frisch genug dazu, wühle mich, schreibe jede Seite mehrmals, ehe ich die rechte Fassung habe.

Maria, die gute, hat 500 Mark gespart. Damit soll ich wie im Vorjahr für etliche Wochen nach Meran zur Erholung fahren. Es ist nötig.

Am 22. März las ich in Bonn als Gast des Ostdeutschen Kulturrates, der zwei- oder dreimal im Jahr Vorträge veranstaltet vor geladenen Gästen. Das Seltsame geschah, es kamen bei weitem mehr, als eingeladen worden waren. Der Saal erwies sich als zu klein, war überfüllt und deshalb entsetzlich heiß. Aber für den Erfolg des Abends war diese Masse von Besuchern gut. Nachher fand ein Empfang statt, an dem wieder viele teilnahmen. Lesung und Empfang waren im Haus des Landes Bayern. (Ich las: Der baltische Graf, Gedichte, Die lebendige Kutsche, Wie sind die Mädchen komisch). Das Honorar war gut.

Vor anderthalb Jahren besuchte mich ein ungarischer Schriftsteller namens Abdai, ein Flüchtling, der mich bat, einen Roman ins Deutsche zu übersetzen, was ich ablehnte. Er hinterließ mir seine Visitenkarte, die links das ungarische ~~Wappen~~ ^{Adler}, rechts den deutschen Adler zeigte, eine primitive Spekulation, die hierzulande nur lächerlich wirkt. Nachher hörte ich von dem Mann nichts mehr, bis mir vor zwei Wochen Kartmann aus Saarbrücken eine gedruckte Karte eines Internationalen Flüchtlings-Schutzverbandes für Schriftsteller, Journalisten und Künstler zuschickte. Auf dieser Karte, die zur Anwerbung von Ehrenmitgliedern und Unterstützern dienen soll, wird als Präsident "Professor" Abdai genannt, als Lektor V. Czibulka, Reuß Löwenstein und ich, als Schirmherr Heuß. Es ergab sich bald, daß Heuß, den ich befragte und der mir seine Korrespondenz mit Abdai schickte, es verweigert hatte, als Schirmherr dieses Verbandes aufzutreten - und dennoch wurde er als solcher ausgegeben - daß Czibulka ebenso wenig wie ich gefragt worden war, ob er Lektor sein wolle, und daß in Briefen des Verbandes er und ich sogar als Vorstandsmitglieder bezeichnet wurden, so in einem Schreiben an Heuß. Ich protestierte natürlich, forderte Widerruf, aber mein Brief kam aus Merchweiler, wo der Verband seinen Sitz hat, zurück; eine Susi Mende schrieb mir dazu, sie sammle die Post für Abdai, dessen Aufenthalt sie allerdings nicht kenne; offenbar weiß sie mehr von ihm, als sie mir mitteilte. Zugleich berichtet mir Kartmann, daß sich die Kriminalpolizei um Abdai kümmere, dessen Chefsekretär ein kalvinisch-ungarischer Pfarre Czeglédy ist, der in München wohnt, einen Haufen Kinder haben

2181

und versoffen sein soll.

Hier zeigt sich wieder die ungewöhnliche moralische Ungefestigkeit, die bei so vielen Madjaren erkennbar wird, die nach dem Aufstand 1956 in Deutschland verhätschelt wurden und dann keine Wurzeln schlagen konnten.

Die Ziffern der Familienzusammenführung steigen Monat um Monat leicht an. Wichtig ist, daß auch Geschwister zu Geschwistern zuziehen durften, so Otto Schnell und Frau zu Ada. Er hatte übrigens großes Glück, fand in kurzer Zeit Arbeit und Wohnung.

Gussy fuhr in Salzburg in einen Volkswagen hinein, den sie ebenso zertrümmerte wie ihren Wagen. Es war ein völlig unbegreiflicher Zusammenstoß, mitten in der Stadt. Sie bremste nicht einmal, sie gab Gas, als der Volkswagen, der Vorfahrt hatte, rechts aus einer Straße herauskam. Jahrelang hatte sie nie einen Unfall. Nun versagte sie in einer ganz koflosen Weise.

Meran, 22.4.1960

Seit dem 8. April hier in der Pension Sittnerhof. Maria ersparte das Geld für den Aufenthalt, den ich, weiß Gott, nötig habe. Ich war völlig erschöpft. Die Pension liegt unter dem Tappeiner Weg, nicht weit vom Hotel, in dem ich im Vorjahr war. Der Sittnerhof, der ihr den Namen gab, ist ein im Jahre 1366 gebauter Bauernhof, mit einer französischen Geschützkugel in der Außenmauer - anno 1809.

Schwermütig. An manchen Tagen Herzbeschwerden, Angstzustände, Benommenheit. Mit Dr. Riedl und seiner Frau am 1. Ostertag wanderte ich von Terlan durch die Blütenmeere nach St. Paul und Überetsch. Wunderbar. Auf der Kurpromenade traf ich den früheren Bundesminister Kraft und ging mit ihm einigemal spazieren. Wir sprachen auch über die ungeschickte Art, wie sich Oberländer gegen die niederträchtige Verleumdung wehrt, die gegen ihn von der Sowjetzone ausgeht und der die Sozialisten und nun sogar die Christlich-Sozialen nachgeben. Er soll im Krieg gemordet haben. Niemand glaubt es. Aber die deutsche Westpresse, niedrig wie immer, instinklos und voll ~~Freude~~ bedientenhafter Freude, einem Minister am Zeug zu flicken, hat diese unglaubliche Verunglimpfung weitergeschürt, und Oberländer wird abtreten müssen, zur Genugtuung des Ostens, der dann mit neuen Diffamierungsaktionen aufwarten wird.

Ich bin aber fast immer allein und spüre die Einsamkeit. Ich wollte am Roman weiterschreiben, habe es unterlassen, es ist jetzt wichtiger auszuruhen.

Frank wurde am 19. April operiert. Er hatte Trampfadern in beiden Waden. Maria schreibt, es gehe ihm gut.

Starnberg am See, 3. Mai 1960

Am 29. April kam ich heim. Die drei Wochen in Meran waren nicht so schön wie im Vorjahr. Das Wetter zu kühl, meist windig, und der Himmel verhangen. Hier herrscht der Winter. Es schneite noch vorgestern, ist kalt. Doch habe ich mich wohl erholt. Von der Kreislaufstörungen, die mich in Meran plagten, fühle ich nichts mehr. Der Schreibtisch überhäuft von Briefen. Das muß nun aufgearbeitet werden.

Das Kuratorium des Südostdeutschen Kulturwerkes entschied, daß ich der verantwortliche Schriftleiter des Vierteljahresblätter sei, in einer turbulenten Sitzung. Kronfuß hatte einige der Mitglieder rebellisch gemacht. Klein vertrat meinen Standpunkt. Selbst in einer der übelsten Vertriebenenblätter, in "Neuland", Salzburg, hatte Kronfuß einen Artikel gegen mich einrücken lassen. Diplich, der mich ununterbrochen seiner Verehrung versichert, scheint gegen mich gestimmt zu haben, wie die anderen katholisch Linken des Kuratoriums, die freilich stark in der Minderzahl blieben.

Dr. Süßmann hier im Ort, ein Landsmann von mir, wurde an der rumänischen Grenze bei Rückkehr von einer Besuchsfahrt wegen Schmuggel drei Tage zurückgehalten, kam dann überraschend frei. Wir sind überzeugt, daß er sich bereit erklärt hatte, für die Roten zu spionieren, und wie man aus den Erzählungen des Dummkopfs erfährt, hat er wohl uns alle, die bei der Landsmannschaft an der Spitze stehen, mich natürlich ^{auch} verpiffen.

Ein Kronstädter namens Widmann schrieb Role, er wünsche sich eine Kamera mit vielen Ersatzgeräten, alles zusammen ein Wert von DM 1600.-, dann werde er meine Mutter weit über ein Jahr erhalten. Wie soll ich den Betrag aufbringen? Ist es ratsam, es zu tun?

Es kommen mehr als zuvor Landsleute nach Deutschland. Endlich also scheint die Familienzusammenführung in Gang zu geraten. Ein Trost nach so langer Arbeit für dieses Ergebnis!

Gestern besuchte ich Susanne. Da ist alles gut. Die Kinder entzückend. Ich war auch bei Frank, der kündischerweise sich den Bart in der Klinik wachsen ließ, und wohl morgen entlassen wird.

Till überraschte mich. Obwohl ich ihn nur drei Wochen nicht sah, wirkt er männlicher als bisher.

Maria hatte viel Arbeit, Sorgen auch, vor allem meinetwegen. Königs nahmen sie zwischendurch einmal für drei Tage nach Baden-Baden mit.

Mühsam nur komme ich wieder ins Arbeitsjoch.

Im Garten dröhnt ein Bagger. Purmanns bauen auf einer Parzelle.

Ktarnberg am Se., 15. Mai 1960

Wunderbares Maiwetter! Ich ging weit spazieren, dachte nichts Trauriges, sah nur das Grün, die Blüten, den blauen Himmel. Wäre ich fünfundzwanzig Jahre alt, so läge ich mit einem hübschen Mädchen im Gras, so wie die jungen Männer, die man auf allen Wegen erblickt, den Arm um eine willige Schulter geschlungen.

Fritz Gött, trotz seinen 75 Jahren kaum verändert gegenüber der Zeit, als ich ihn zum letztenmal sah - wohl vor zweiundzwanzig Jahren - kam ~~aus~~ mit seiner ebenso wenig veränderten Frau aus Kronstadt heraus mit den 299 Landsleuten, die im April Rumänien im Wege der Familienzusammenführung verlassen durften. Er besuchte mich kurz, erzählte einiges, was ich schon wußte. Angenehm ist, er hat einen Überblick und ist ~~nicht so arg~~ ^{keineswegs} verwirrt wie viele, die von Gerüchten und Parolen jahrelang beeinflusst wurden und sich ~~auch~~ von Deutschland und besonders von meiner landsmannschaftlichen Tätigkeit ein falsches Bild machten. Man ist in Siebenbürgen bemüht, wobei die Quelle die Kirchenleute sind, mich als einen unvernünftigen Radikalen hinzustellen, der ständig die rumänischen Kommunisten reize. Ich habe seit Jahren kein Wort gegen diese Machthaber gesagt, aber da ich unter den Landsleuten hier der Erste bin, muß ich der Prügelknabe für die Leiden der Siebenbürger Sachen sein, die noch in der Heimat leben.

Mit den vielen, die nun einwandern, kommen auch Spitzel mit, die von den rumänischen Behörden den Ausreisepaß nur empfangen gegen die Versicherung, hier Nachrichten für sie zu sammeln. Wir haben schon etliche festgestellt, andere teilte ~~es~~ ^{er} uns offen mit, daß man sie erpreßt habe; diese sind am klügsten, denn sie ersparen sich hierzulande ernste Ungelegenheiten, wenn man sie erwischt, und man kann ihnen sagen, sie brauchten sich - wenigstens in den meisten Fällen - vor Rückgriffe auf ihre Verwandten daheim nicht zu fürchten, wenn sie keine Nachrichten liefern. Die Rumänen können nicht gar zu sichtbar Repressalien durchführen. Auch sind wohl manche dieser Spitzel nur geschaffen worden, damit ein Beamter einen Vermerk in eine Kartei eintragen und seine Erfolge verbuchen kann. Indessen warnt man uns auch durch Umsiedler vor bestimmten Landsleuten in Deutschland, mehrfach in letzter Zeit vor den Brüdern Theil, auf die wir längst ein scharfes Auge richten.

Donnerstag war ein Freudentag. Werner Friedmann, der Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung, und Sommer, der als „Blasius“ seine Witzelein veröffentlicht, sind wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet worden. Ich war gerade in München, als die Sensation bekannt wurde. Wenn immer ich sprach, jeder strahlte. Prinz Thun, der mir begegnete, lachte, Roderich Menzel, alle, alle.

2184

Starnberg am See, 27. Mai 1960

Die Gipfelkonferenz, auf die Chruschtschow seit Jahren hinarbeitete, ließ er, als sie in Paris vor zwei Wochen zusammentrat, auf ungeheuerlichste Art platzen. Nun rätselt die Welt, warum er es tat. Den Vorwand lieferte ihm Amerika. Ein USA-Flugzeug wurde mitten über Rußland abgeschossen, wie Chruschtschow behauptete. Wahrscheinlich hatte es einen Schaden und mußte notlanden. Es flog in zehntausend Meter Höhe und hatte Befehl, russische Militäranlagen zu fotografieren, wozu es mit neuartigen Apparaten, die die Russen offenbar nicht haben, befähigt war. Nun ist diese Spioniererei ja keineswegs ein freundlicher Akt, aber wenn Moskau sich hierüber erregt, das Tausende von Spionen in jedem Land beschäftigt, so erheitert eine solche Heuchelei. Chruschtschow tobte, brüllte, schimpfte in Paris, er forderte von Eisenhower, daß er sich entschuldige. Er betrug sich wie ein rasender Prolet, er bot ein Schauspiel, wie man es von einem Staatsmann noch nie erlebte. Die Konferenz war erledigt. Nachher flog der Kremlgewaltige nach Ostberlin, man erwartete, er werde dort beängstigende Mitteilungen machen, etwa einen Frieden mit den Pankowern schließen, und dann erklärte er lediglich, nach 6 bis 8 Monaten werde man weiterverhandeln, vorerst bleibe alles, wie es war. Er hat also zurückgesteckt. Nun atmet der Westen auf, der freilich in Paris vor Chruschtschow nicht kroch, aber ihm auch nicht die Antwort auf die Flegелеien erteilte, die sie verdienten. Immerhin, Chruschtschow hat sich durch seine säusliche Aufführung in der Welt geschadet.

Mein Geburtstag war recht nett. Man beschenkte mich mit einem Regenmantel.

Dem Widmann teilte ich via Role mit, ich könne seinen Wunsch nicht erfüllen.

Starnberg am See, 14. Juni 1960

in Dinkelsbühl

Zu Pfingsten wieder beim Siebenbürgischen Heimattag (mit Maria und Frank). Das Treffen war schön, der Trachtenzug besser und größer als je zuvor, Minister Grundmann, unser "Patenonkel", wird wohl seine reichen Versprechungen erfüllen. Till konnte nicht mitkommen, da er fürs Abitur lernen wollte. Als wir heimkamen, sah er krank aus. Tagsdrauf hatte er hohes Fieber, das über eine halbe Woche anhielt. Er büßte damit, daß er während der Pfingsttage das Lernen in der prallen Sonne betrieben hatte. Dr. Müller bewährte sich wieder einmal als ausgezeichnete(r) Arzt. Das Fieber sank drei Tage vor Beginn des Abiturs, und nun hat der Junge schon drei Arbeiten geschrieben, zu denen ihn Maria immer mit allerlei kräftigenden Mitteln versehen entläßt. Er braucht sie auch. Er ist arg abgemagert. Die zwei ersten Arbeiten glaubt er

einigermaßen gut gemacht zu haben, bei der heutigen - Mathematik - ist er nicht sicher, ob er es richtig geschafft hat. Traurig für ihn ist, daß er in den drei vor uns liegenden Tagen bei den Ausscheidungskämpfen für die deutsche Segelregatta nicht mitfahren kann, und er hätte nach seinen vor kurzem eingebrachten Yachtsiegen, große Aussichten, hervorragend abzuschneiden. Frank, der ebenso oder fast ebenso günstige Aussichten hat, wird mitsegeln.

Jobst mietete sich eine Wohnung in Starnberg nahe der Possenhofener Straße und wird bald dort einziehen. Uns freut es, denn seine Kinder werden nicht wie die Susannes in der Großstadt bleich aufwachsen müssen. Freilich, täglich wird er zur Kanzlei nach München fahren müssen. Das schadet nichts, wenn er es mit dem Zug tut, und dabei noch den Gewinn^{has} jeden Tag eine drei Viertelstunde gehen zu müssen. Er sitzt ohnehin zu viel im Auto wie Werner auch. Es geht ihm gut. Seine Kanzlei entwickelt sich. Gut gehts auch Cle, den eine Tante Gussys mit Gussy zum Erben einsetzte, und die Tante besitzt mancherlei, wovon sie Cle und Gussy schon jetzt etliches zukommen ließ. Werner und Susanne betragen sich töricht; obwohl sie Geld haben oder es sich beschaffen könnten, verbleiben sie in ihrer kleinen Wohnung, in der Susanne mit den vier kleinen Kindern übermäßig beansprucht wird. Aber sie und er meinen, sie müßten sparen, um einmal eine Privatklinik zu errichten, und so wollen sie zwar eine größere Wohnung, suchen^{nach}, sind aber nicht bereit, ^{da} eine^{in hohem} Miete zu zahlen, die man^{da} für verlangt. Gestern war ich bei Alverdes, der sein früheres Haus aufgeben mußte, durch Verkettung glücklicher Umstände ein neues bei Grünwald fand, das ebenso so geräumig ist wie das Bisher bewohnte. Da wohnt er nun in vielen Zimmern allein, hat anscheinend Geld genug, die hohe, doch nicht übermäßig teure Miete zu bezahlen und fühlt sich wohl.

Übrigens wird auch die Miete meiner Wohnung im August auf Grund eines neuen Gesetzes erhöht.

Starnberg am See, 19. 6. 1960

Heute 4 Uhr früh hat Bärbel einen Buben geboren, Johannes Mathias. Nun ist der erste Enkel da, der Zillich heißt. Wir sind alle glücklich. Maria und ich besuchten mit den Königs die Mutter. Wir fanden Jobst bei ihr, der es wie dem Kind gut geht. Er trug seinen Sohn stolz im Arm hin und her. Der Säugling - es war eine Steißgeburt - ^{ist} gar nicht verschrumpelt. Ich sah nie zuvor ein so glattgesichtiges frischgeborenes Kind.

Sorgen haben wir, ob Till das Abitur besteht. Wir lassen ihm in Latein noch ein paar Nachhilfestunden geben. Ich schrieb in den letzten Tagen mehrere kurze Frauenbiographien für ein Sammelwerk, um Geld zu beschaffen. Eine ermüdende Arbeit.

Starnberg am See, 2.7.1960

2186

Till hat das Abitur bestanden, nicht gerade glänzend, aber die Aufregung ist nun vorbei. Maria hatte sich leider derartige Sorgen gemacht, ob er durchkommen werde, wobei seine Störrigkeit sie ebenfalls h^{ier}nahm, daß sie nun völlig erschöpft ist und ununterbrochen weint.

Von Mutter endlich nach sechs Monaten ein Brief. Es sind sowohl von ihr wie von mir Briefe verschwunden, d.h. der rumänischen Zensur zum Opfer gefallen.

Von Rumänien weiterhin schlimme Nachrichten: zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt wurde Misch Orend - er soll Landsleuten die Auswanderung nach der Sowjetzone ermöglicht haben - zu 4 Jahren Dr. Hermine Pilder, die unfasslicherweise Briefe und einen Vortrag Kleins, den er bei der Patenschaftsfeier in Düsseldorf 1957 hielt und den er ihr ebenfalls unglaublicherweise zuschickte, ~~verbreitete~~ in Abschriften verbreitete, zu 6 Jahren ihr Bruder Dr. Gustav Adolf Klein wegen desselben Vergehens und wegen Devisengesetz-Übertretung. Klein schrieb mir tief erschüttert darüber.

Dr. Adolphi besuchte mich neulich. Ich soll bei den Ostdeutschen Kulturtagen in Mainz lesen. Außerdem hofft er mir ein Stipendium zu verschaffen. Mir ist diese Sache im Grunde nicht ganz angenehm. Sie bindet mich. Und ich sehe doch, daß der Plan, den 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schreiben, durch die fast zwanzig Jahre andauernde Beschäftigung mit ihm, seltsam blaß wurde. Ich fürchte ihm entwachsen zu sein. Es liegt eine wahre Tragik auf der Geschichte dieses Planes. Erst lähmte ihn der Krieg, dann die Nachkriegszeit, dann mein Geldmangel und die Nötigung, schnell geldbringendes literarisches Kleinzeug zu verfassen, und nun bin ich müde. Ich hätte vielleicht nicht an ihm festhalten, ~~und~~ schreiben sollen, was mir gerade vor der Nase stand. Denke ich daran, so ist mir als hätte ich mein Leben sinnlos verläppert, und nun werde ich alt.

Starnberg am See, 2.8.1960

Es regnet seit vielen Wochen täglich, geringe Unterbrechungen füllen sich gewissermaßen mit Glut auf, dann sinkt die Hitze, man friert, aber die Schwüle dauert fort. Dieses Auf und Ab ist geradezu tödlich. Es starben in den letzten Tagen mehrere bekannte Leute, Hans Albers, Liesl Karstadt darunter. Ich spüre das Wetter auch sehr. Seit gestern ist's mir, als müßte ich ständig hinfallen, Kopfschmerz, Druck auf dem Herzen, Gehirnleere und Angst. Ein Wahnwitz, daß ich in Bayern lebe, dessen Klima ich nicht mehr vertrage. Sprech ich von einer Übersiedlung nach Norddeutschland, so werden Maria und Kinder richtig böseartig. Offenbar ist es mein Schicksal, hier angekettet hinzuvegetieren, wenn sich der Föhn ins Land stürzt oder die Witterung monatelang so grauenhaft ist wie in diesem Jahr. Zu nichts Energie, dennoch überarbeitete ich ein Manuskript für den Luxverlag, eine sehr zeitraubende Mühe, ich mußte es tun, ich hatte kein Geld. So geht mein Leben, am Schreibtisch, müde, krank, und keine Freunde, keine mehr.

Starnberg am See, 30.Sept.1960

Rückblick auf zwei Monate: Regen, Kälte, Wind, keine Sonne, nur Wolken, das war dieser Sommer, der schlimmste nach seinem Wetter, den ich erlebte. Und ebenso schlimm der Herbst. Ich brachte diese zwei Monate mit der stilistischen In-Form-Bringung des fürchterlichen Ziererschen Manuskriptes (Geschichte des Fernen Ostens, 4.Bände, 900 Seiten) zu. ~~Der Mensch hat überhaupt kein Sprachempfinden und seine Geschichtsbetrachtung ist unsäglich primitiv.~~ ^{hier viel verbundene Sätze} Man hat den Eindruck, daß er nie eine Seite liest, die er eben geschrieben hat. Die Glättung des Manuskriptes, die Ausmerzungen seiner scheußlichen Sprach- und Gedankenfehler, seiner Phrasen, seiner Wiederholungen überläßt er dem Verlag. Nie hatte ich eine unangenehmere Arbeit.

Zu eigener Arbeit kam ich nicht.

Maria ist seit über zwei Wochen in Villach zur Kur, schreibt traurige Briefe und teilt mir nicht mit, wie es ihr körperlich geht, also geht es ihr nicht gut.

Till rückt in drei Tagen zu den Gebirgsjägern in Mittenwald ein. Erst steckte man ihn zu den Panzergrenadieren. Er bat um Versetzung, und ich gab ihm den Tip, der unbedingt ziehen mußte; er schrieb, sein Vater sei bei den Gebirgsjägern Offizier gewesen. In vierundzwanzig Stunden war er versetzt. Der Bursch, der so stark am Haus hängt, wird Heimweh haben. Er hat es eigentlich schon jetzt. Ununterbrochen steckt er mit seiner Liebsten zusammen. Mitunter ärgert mich seine Sturheit, wenn er plötzlich das Naheliegende nicht tun will, offenbar bloß, weil ich oder Maria es ihm anraten.

Mit ihm und Frank hatten wir ein gemütliches Junggesellenhausen, nun aber muß ich morgen früh fort; ich lese auf Einladung des Ost-deutschen Kulturrates und der Deutschen Autorenverbandes in Hannover, Bad Grund, Braunlage, Bad Nenndorf, Bad Sachsa, vorher aber in Bremen auf Einladung der Vertriebenen. Darauf komme ich heim, reise aber am 10. wieder nach Österreich, wo ich meinen Vortrag über das vergangene Südosteuropa in Linz, Gmunden und Graz, dort auch im Rundfunk, halte, außerdem nehme ich in Graz an der Tagung der Südosteuropäischen Historischen Kommission teil. Frank ist derweil allein im Haus.

Seit dem 5.September rauche ich nicht mehr. Es fiel mir nicht schwer, es jählings zu tun. Tags zuvor taufte wir hier den kleinen Matthias in großer Gesellschaft. Und knapp vorher hatte ich arge und seltsame Zustände, Kreislaufstörungen, besonders wieder im linken Ohr. Es ging mir dank etlichen Arzneien rasch besser, aber ich sagte: Schluß, kein Rauchen mehr.

Starnberg am See, 6. November 1960

Morgen früh Aufbruch zur Lesereise nach Oberhausen, M.-Gladbach, Bad Nenndorf und Werdohl. Zwischendurch spreche^{ich} beim Ausw. Amt in BONN vor.

Rückblick: Till rückte am 3. Okt. ein, schrieb aus Mittenwald erst etwas wehmütige Briefe. Ein Satz daraus: "Das Schlimmste bei den Soldaten ist das Heimweh". Nach drei Wochen war^{er} für vier Tage hier, erster Urlaub, und erzählte, erzählte. Mit viel Humor schilderte er Kameraden und Vorgesetzte, unter denen sein Hauptmann ein erstaunlicher Kerl sein muß. Till lobt ihn fast verehrungsvoll. Die Erziehung, die die Rekruten bekommen, ist tausendmal besser, als ichs einst bei den Kaiserjägern erlebte. Kein blödes langes Exerzieren. Feldübungen schon in der ersten Woche, Scharfschießen nach zehn Tagen, wöchentlich wiederholt. Nachtübungen. Einmal wurde Tills Zug mit einem Hubschrauber im Gelände zu einer Übung gelandet. Ausgezeichnete Bekleidung: 6 Uniformen, drei Mäntel usw. Ich habe den Eindruck, daß Till schließlich Gefallen an seiner Dienstzeit finden wird. Der Junge sieht gut aus, frisch, jung, drahtig; die Berguniform, in der er herkam, steht ihm auch gut.

Maria kam aus Villach recht erholt zurück, obwohl sie fürchterliches Wetter fast ohne Pause hatte.

Meine Vortragsreise durch Österreich: Thema: Das vergangene Südost-europa. In Linz ^{10.10.} Rathaussaal, voll, Landeshauptmann Gleißner unter den Zuhörern. Nachher mit Landsleuten beisammen, die zum elenden Honorar der Volkshochschule (300 Sch.) noch 500 Sch. dazuschlugen. Gmunden ^{11.10.}: ich hatte dort nur Ersatz der Tagesspesen, der Hotelkosten, DM 10 als Reisekostenersatz und das ortsübliche Honorar verlangt. Als ich ankam und in die mir genannte Pension ging, sah ich, daß mich mein Landsmann Weber in eine üble eiskalte Herberge gewiesen hat, ging sofort ins beste Hotel, in den Schwan. Abend Lesung im Rathaus-saal, der voll war wie in Linz. ^{Nachher} Am Abend sagt mir Weber: ach, Sie kriegen ja noch 10 Mark. - Nein, mein Lieber, antwortete ich, und das ortsübliche Honorar! - Jaja, morgen früh bring ich alles! - In der Früh warte ich, er kommt nicht, ich muß abreisen. Bis heute hat sich der saubere Bursch nicht bemerkbar gemacht. Graz: Teilnahme an der Tagung der Südostdeutschen Historischen Kommission, Fahrt entlang der Grenze gegen Südslawien, am 15.10. Vortrag, nicht gut besucht, aber von Hofmann-Wellerhof über alle österr. Sender ausgesendet. Wetter schauerhaft.

Ewald Sindel, mein Schulfreund und Kriegskamerad, starb am 10. Okt. in Hermannstadt. Seit seiner schweren Verwundung am Mte Maio, Ende August 1918, wanderte ein winziges Sprengstück 42 Jahre durch seinen Leib und

geriet zuletzt durch eine Ader ins Herz. Er saß beim Abendessen, fiel nach vorn, wurde rasch ins Bett gebracht, und war in wenigen Minuten tot. Er hatte Aussicht, nach Deutschland mit Frau und seinen drei Söhnen zu übersiedeln. Ich kannte keinen innerlich reinen Menschen. Sein Bruder Volkmar schrieb mir alles und schickte mir 200 Mark zur Bezahlung der Todesanzeige in der "Siebenbürgischen Zeitung", den Rest sollte ich meinen Kindern schenken. Ablehnen konnte ich das nicht. Aber man sieht hier, daß meine Bekannten wissen, wie elend ich dranbin.

Nachtrag: Im September war ich mit Plesch und Dr. Bruckner bei Minister Grundmann, dem Verwalter der Patenschaft Nordrhein-Westfalens für die Siebenbürger Sachsen. Grundmann möchte den Bundvorsitz der Landsmannschaft in sein Land haben, bietet daher Plesch, Bruckner und anderen Posten in Düsseldorf an. Ich schweige und warte ab, was daraus wird.

Holle Grimm war da, und die ältliche, häßliche Entlein imponierte Maria und mir, als sie erzählte, wie ihr Vater starb, wie sie nachher das Klosterhaus renovieren ließ, eine Buchhandlung hineinbaute, den Verlag leitet, die Lippoldsberger Tage macht. Ich habe sie bisher unterschätzt, vermutlich weil sie so kläglich aussieht.

Agnes Miegel soll katholisch geworden sein, sagte mir Holle. Nun, ich ja in ein paar Tagen bei Frau Miegel in Nenndorf. Ehe man stirbt, katholisch werden, scheint mir durchaus nicht falsch zu sein, wenn man ein Leben lang beobachtet, wie armselig die evangelische Kirche sich durch Geschwätz und den Mangel an innerem heiligem Gehalt immer mehr vernichtet.

Mit Plesch war ich in Stuttgart bei Dr. Garlepp, dem Rechtsanwalt, der mit seinem Korrespondenzanwalt Serbanescu in Bukarest Verfolgten Deutschen hilft und in Fällen der verweigerten Familienzusammenführung nützlich ist. Wie ihm das Auswärtige Amt solche Aufgaben zuleitet, ist Serbanescu von den roten Behörden dazu bestimmt, mit ihm zu arbeiten, damit Rumänien Devisen bekomme. Garlepp vor kurzem nach Bukarest. Vorher sprachen wir mit ihm. Bin neugierig, was er uns nach der Rückkehr erzählt.

Jobst und Bärbel haben ihr Wohnung in Starnberg längst bezogen.

Cle besuchte uns mehrmals. Gussy kränkelt nach einer Fehlgeburt herum, und Susanne, die tüchtige, bekommt im Januar ihr fünftes Kind. Neulich waren für ein paar Tage Sabine und Constanze hier. Angenehm, wie Kindergeschrei in den Stuben zu haben.

6 190

Starnberg am See, 22.11.1960

Ostdeutsche Kulturtage in Mainz; es waren die besten, die bisher stattfanden. In vier Vorträgen wurde das Bild des Deutschen in der polnischen, tschechischen, russischen und madjarischen Literatur dargestellt. Am 18.11. las Mühlberger aus seinen Dichtungen, am 19.11. ich im überfüllten Saal des Kurfürstlichen Schlosses. Vor der Lesung überreichte mir Herr Prelitsch die Goldene Wappennadel der Budenland-
deutschen. Es war eine für mich überraschende Ehrung. Das sehr gute und gebildete Publikum spendete mir einen ganz ungewöhnlich stürmischen ^{für die Lesung} Beifall. Ich las Stücke, in denen Angehörige fremder Völker auftreten (Jon, Nikolaus eine Rumäne, Büffelknecht, Dahrt nach Athen, Bukur).

Bei der Hauptkundgebung sprach Thieß über das heutige Gesicht unseres Jahrhunderts klug, auch witzig, in der Analyse besser als in der heilenden Forderung, ein ausgezeichnete Redner, der es aber übertreibt, was ihm als schauspielerische Gabe begleitet. Fast jedes Wort unterstreicht er mit Gebärden, Bewegungen des ganzen Körpers und einem ungemein lebhaften Mienenspiel.

Daheim alles wohlauf. Von Till kam eine verständige Antwort auf mein wohldurchdachtes Schreiben. Mich freut dieser prächtige Kerl.

Starnberg am See, 1.12.1960

Plesch sagte mir, Garlepp sei aus Rumänien zurückgekehrt und habe auch Nachrichten von Mutter. Ich fuhr daher am 28.11. nach Stuttgart zu Garlepp, der mich in einem langen Gespräch darüber unterrichtete, daß Serbanescu absolut vertrauenswürdig sei, von der rumänischen Regierung als Verbindungsmann nach Deutschland eingesetzt. Für Fälle, die er günstig erledige, erhalte er ^{von Garlepp} DM 1000.- Das sei ein gerechtfertigtes Honorar. Ein Loskauf von Personen sei unmöglich; allerdings ließen sich gewisse überaus schwierige Fälle für 5000 Dollar dennoch lösen; und er meine, diese Summe müßte man, wenn nötig, in Bonn für meine Mutter zahlen. Serbanescu habe ihm erzählt, Hermann sei erbittert wegen mir, er habe mich geradezu verleugnet, und auch meine Mutter sei nicht gut auf mich zuspochen. Die Armen! Sie begriffen nicht, daß Serbanescu ihnen helfen wollte; sie glaubten, sich durch böse Worte gegen mich vor dunklen Gefahren schützen zu müssen. Welch ein Land! Aber auch welch eine Blindheit bei Hermann! Er muß doch längst erfahren haben, wer Serbanescu ist. Es wird mir nichts anderes übrig bleiben, als Mutter klaren Wein brieflich einzuschenken. Übrigens, auch Volki besucht uns nicht mehr so oft wie früher, weil er fürchtet, es könnte der Abwanderung seiner Frau und Tochter aus Rumänien schaden. Soweit wirken die gegen mich in Siebenbürgen ausgetretenen Gerüchte! Ach, wie müde bin ich dieser Dinge!

2191

Starnberg am See, 8.12.1960

Vor zwei Tagen eine Lesung in Bozen, gestern eine zweite in Bruneck. Ich las den "Jon", Gedichte, "Mutprobe", "Mädchen im Mai", "Fahrt nach Athen" und "Nikolaus". Publikum gut und beifallsfreudig, der Saal in Bozen immer noch der unangenehme Raum in der Stadtbibliothek mit saumäßiger Akustik, in Bruneck fror man. Nach der Lesung in Bozen ein fröhlicher, geistig bewegter Kreis - Riedl, Menschick usw., in Bruneck machte sich ein dummer Baron mausig; er sagte, Hitler sei ein bleicher Nachtkellner gewesen und derlei Blödsinn mehr; mit solchen Betrachtungen zur Weltgeschichte ärgerte er mich und die anderen.

In Bozen goß es in Strömen, ebenso gestern in Bruneck. Über Nacht schneite es.

Morgen soll ich zu einer Bundesvorstandssitzung nach Düsseldorf fahren, ^{über}übermorgen zurückkehren, um zwei ^{Tage}darnach nach Salzburg zu reisen und dort einen Vortrag zu halten. Etwas viel Bewegung. In Bozen las ich auch für den italienischen Rundfunk, eine Erzählung und dann rund zwölf Gedichte hintereinander, wie man es eben von mir wünschte. Die deutsche Abteilung hat täglich zehh Stunden, doch wird sie von nebenamtlichen Kräften, meist Studienräten, versehen, und so mag wohl nicht viel Gescheites dabei entstehen. Das Rundfunkhaus ist ein neuer sehr großer Bau, innen mit allerlei modernem Schnickschnack.

Eben kommt Maria mit Werner aus München. Sie bringen Nicola zu uns. Susane kriegt ja ihr fünftes Kind in sechs Wochen, und würden ihr die vier Töchterchen abgenommen, damit sie sich nicht anstrengt. Eben tutet das Auto, sie sind hier.

Starnberg am See, 16.12.1960

In Düsseldorf: statt 24.000 bekommen wir von Nordrhein-Westfalen jährlich 100.000 DM, wenn der Sitz der Landsmannschaft hinverlegt wird. Das ist Grundmanns Angebot. Was er für sich dabei politisch erhofft, ist nicht ganz klar, wohl die Möglichkeit, sich mit uns in Szene zu setzen. Die Bitte der Schlesier und Ostpreußen um die nordrhein-westf. Patenschaft wurde in Düsseldorf von der Regierung abgelehnt. Wir sind billigere Platenkinder. Die uns gebotenen Vorteile sind durchschlagend, freilich, nun wird Plesch und einigen anderen in Düsseldorf auch ein Bett gemacht werden müssen. Plesch wird ferner, ist er mal dort, seine in Bayern gescheiterten politischen Karriere-Wünsche aufleben lassen können. Gern geht von uns niemand aus München fort, das auch weiterhin die Hauptstätte der Südostdeutschen, besonders ihrer Forschung, bleiben wird. Der Bundesvorstand gab den Vorsitzern und mir Vollmacht, weiterzuverhandeln.

Lesung vorgestern im Neuen Klub in Salzburg über vergangenes Südosteuropa, im Neuen Klub (Nachfolger des Deutschen Klubs). Ausgezeichnete Männer. Sah Hueber, Reitter, Springenschmid, Prinz Rohan wieder. Cle kam gestern nachts, fuhr heute früh weg, sah ihr gar nicht. Gussy und sein Wunsch nach einem Kind scheint wieder zerfließen. Die Armen! Till hat am 24.12. Dienst, wie er schreibt, nachher aber 10 Tage Urlaub.

Starnberg am See, 30.1.1961

Schon vor elf Tagen, am 19. Januar, hat Susanne wieder ein Kind gut und flink geboren, ein Mädchen, das fünfte, ^{Bettina} und wenn ich auch ein wenig mit Gott hadere, daß es ihm doch möglich gewesen wäre, ihr einen Buben zu schenken nach vier Möchtern, und ich den Witz bei dieser Fülle weiblicher Nachkommen nicht sehe, sind wir doch alle froh, daß das Geschehnis ausgezeichnet ablief. Maria und ich besuchten Susanne - es ist ja schon so etwas wie ein jährlich kalendermäßiges Ereignis, daß sie in die Wochen kommt - und da lag sie höchst munter und froh und nicht ein wenig traurig, daß es kein Sohn geworden ist.

Bei uns sind Nikola, ein kleinkindlicher dummer August, der dabei äußerst intelligent ist, und die schöne Carolyn, die wie eine Prinzessin aussieht, wenn es auch gelegentlich noch dazu kommt, daß sie sich in die ^{ihre} ~~W~~osen ^{beschminkt}.

Till war wieder übers Wochenende da, ^{und} deswegen am Sonntag Jobst und Bärbel mit ihrem so gescheit aussehenden kleinen Matthias kamen. Und Clemens war ebenfalls hier. Er erzählte, Gussy habe wieder eine Fehlgeburt gehabt. Es mußten ihr Bluttransfusionen gemacht werden - alles schlimm und bedrückend.

Nach harter Kälte nun Föhn und rauschendes Tauwetter. Ich bin müde. Dr. Müller läßt mich Herzpillen schlucken.

Starnberg am See, 8.3.1961

Vorgestern Lesung in Neugablonz, Gast des Bürgermeisters Wondrak, den ich schon als Bürgermeister in Gablonz kennenlernte, als ich vor 22 Jahren dort las. Was Wondrak und die Sudetendeutschen mit der Schaffung von Neugablonz geleistet haben, ist bewundernswert. Sie bauten in neun Jahren eine ansehnliche Stadt, und welch eine hübsche Stadt!

Die Lesung, gut besucht, erfreute die Zuhörer (ich las: Jon, Gedichte, Mutprobe, lebendige Autsche, Fahrt nach Athen, Wie sind die Mädchen komisch).

Im Februar zweimal in Bonn: am 9. alle Sprecher vor der Arbeitsgruppe des Bundestagsausschusses für Auswärtiges, um ihre Meinung zur eventuellen Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit den Ostblockstaaten zu erfahren; ich forderte für Sachsen und Schwaben als Vorbedingung, daß die rumänische Regierung allen Deutschen ihres Landes die freie Auswanderung nach Westdeutschland zubillige; am 22. Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates, nichts Wichtiges. Ich fuhr krank hin, hatte wegen einer Magen-Darm-Erkrankung mit starken Blähungen heftige Herzkämpfe, nahm in drei Tagen vier Kilo ab, bin immer noch nicht auf dem Damm. Fresse Pillen. Werde wohl nach Mergentheim zur Kur gehen müssen.

Till mehrmals zu Besuch bei uns, der prachtvolle Bursch. Frank war eine Woche beim Skilaufen. Susanne und Werner bezogen eine neue 5-zimmerige schöne Wohnung in München an der Candidstraße. Gussy, gut erholt, und Cle waren zwei Tage bei uns.

Das Wetter seit Wochen klar, warm frühlingshaft.

Arbeite nur schwer, bin müde, ohne Antrieb.

Starnberg am See, 31.3.1961

2193

Vor etwa drei Wochen bekam ich ärgste Herzkrämpfe. Die Ursache davon war nicht das Herz, sondern ein erschreckend aufgeblähter Leib. Ich konnte drei Tage nichts essen, nahm 6 kg ab, Dr. Müller brachte mich mit Pillen einigermassen in Ordnung, doch soll ich nun eine Kur in Mergentheim machen. Ich fahre in sechs Tagen für drei Wochen hin, nicht ohne Sorgen, weil ~~dieser~~ Kururlaub viel Geld kostet.

Am 22. März Lesung in Waldkraiburg. Gussy und Cle saßen in der ersten Reihe. Sie fuhren mich nachher, 60 km weit, nach Laufen in ihr Heim, das ich noch nicht kannte. Sie zeigte es mir mit Stolz, er zeigte mir tagsdrauf die Fabrik und wie er sie ausbauen will; noch ist sie freilich ein kleiner Betrieb. Gussy brachte mich im Wagen dann zum Bahnhof Salzburg. Am Abend war ich in Wien. Die herrliche Stadt liegt nachts wie im Schlaf, wenig Verkehr, wenige Fußgänger. Die schönen Gebäude rücken gleichsam etwas vor. Stundenlang ging ich umher. Ich wiederholte es am nächsten Morgen, war dann bei meinem Urgroßvater oder Urgroßonkel - ich hab es nicht ergründet - Lothar Copony zum Tee. Er ist 78 Jahre alt, und steckte mir einen 50-Schillingschein für die Taxe in die Tasche; als ich abwehrte, geriet er in Feuer: "Was fällt Dir ein! ^{bin} Ich bin in zwei Jahren achtzig. Du bist ein junger Tutter. Wenn einem der Onkel was schenkt, nimm man es an!" Ich nahm es lachend an. Am Abend saß er tief gerührt in der ersten Reihe des Vortragssaals im Palais Palfy.

Veranstalter war Dr. Britz, der Leiter der Forschungs- und Kulturstelle der Donauösterreicher (offiziell: der Donauösterreicher - eine nicht ganz angenehme Konzession an die Volksverräter in Wien). Britz ist aber untadelig. plötzlich

In Wien stand Gerda Salzer vor mir. Als sie mir ^{erzählte} nachrannte, war sie sechzehn und hatte keine schönen Beine. Nun ist sie fünfzig, und man sieht es. Ich ^{habe} sie grausam behandelt, ^{sagte sie mir} ihr das Rückgrat gebrochen, weil ich Maria heiratete. Ich hörte mir das an. Schlimmer ist, daß sie, vor einem Jahr aus Siebenbürgen nach Wien gekommen, keine Stellung findet. Sie war Schauspielerin am deutschen Theater in Rumänien; es ging ihr gut, ^{sagt sie;} hier braucht ^{man} sie nicht; ich schrieb an einige Leute, die ihr vielleicht helfen können; aber niemand wird ihr helfen, und ich selbst habe keine Möglichkeit dazu.

Die Lesung in Wien war gut, ebenso die in Wels; dort wohnte ich auf dem Hummelhof Kuno Eisenburgers, ^{der} ein erstaunlich tüchtiger, ja genialer Mann ^{ist} mit einer reizenden Frau. Er war einer der Mitarbeiter v. Brauns bei der Herstellung der V 1; durch verschiedene Erfindungen wurde er reich, hat eine Maschinenfabrik in Graz, aber was er verdient, steckt er in den Hummelhof, der das modernste Obstgut Österreichs ist. Und dieser Eisenburger stammt als Dorfschulmeisterssohn aus

aus Windau in Nordsiebenbürgen. Rührend, wie er mir sein schönes Gut stolz zeigte, dazu ~~das~~ vor ihm umgebauter, prächtig und zumeist auch geschmackvoll eingerichtet, sehr großer Gutshaus.

Till hat eine Woche Urlaub, der strahlende Bursch. Er wird nun Gefreiter und ist im Offizierskurs. Frank verdient Geld, indem er ~~in den jetzigen~~ Osterferien als Hilfsmaurer arbeitet.

4.5.1961

Vom 6. bis 30. April war ich in Bad Mergentheim, trank den Brunnen, bekam Fangopackungen, Sauerstoffbäder und Unterwassermassage. Eine sehr ermüdende Kur, weswegen ich heute, zusammen mit Maria, für 10 Tage ins Schloß Elmau fahre, wohin wir eingeladen worden sind. Selbst könnte ich diese Erholungszeit nach den großen Auslagen in Mergentheim nicht bezahlen. Am 30. April las ich, eingeladen von Dr. Jantzen, dem prächtigen Mann, im Hause einer reichen Frau Beichhold in Kassel vor etwa sechzig geladenen Personen, die freundlich Beifall spendeten. Ich übernachtete auch in Frau Beichholds schönem Haus, das seltsamerweise so schlecht geheizt war, daß ich, aber auch Jantzens tüchtig froren. Als Honorar erhielt ich, was die Gäste in einen Teller spendeten, eine überaus bescheidene Summe. Tagsdrauf, am 1. Mai, ~~wieder~~, ebenfalls von Jantzen mitgenommen, las ich vor einer außerordentlich gut besuchten Tagung der Wandervögel verschiedensten Alters in einem großen Raum ~~auf~~ Ludwigsstein; doch wurde die Lesung ~~mit~~ ^{durch} Lautsprecher in zwei weitere volle Säle übertragen, (ich las Jon, lebend. Kutsche, Mutprobe, Ohrfeigen, Büffelknecht sowohl in Kassel wie auf dem Ludwigstein, wo ich vor zwei Jahren den Balt. Grafen gelesen hatte). Erstaunlich viele Bücher von mir wurden in Kassel gekauft und mir zur Unterschrift vorgelegt; auf dem Ludwigsstein signierte ich über eine Stunde lang. Ach, wenn ich doch einen Verleger hätte, der tüchtiger wäre! Wie ließe sich die Zuneigung dieser Kreise zu mir ausnützen, wenn der Verleger Verstand und guten Willen hätte.

Am Abend des 1. Mai gegen Mitternacht war ich zuhause, wo alles munter ist. Gestern und heute hatte ich viel zu tun, und nun gehts also in die Elmau.

Befund des Arztes in Bad Mergentheim: zu wenig Magensäure, etwas zu wenig Calcium im Blut, Herz hervorragend gesund, keine Anzeichen von Verkalkung. Also recht gut. Hoffentlich nützte mir die Kur. In Mergentheim führte ich das solideste Leben, war niemals abend aus, lag mehr als 12 Stunden im Bett, aß diät, ging spazieren, was in dem Ort geradezu eine Aufgabe ist, weil es an Spazierwegen fehlt, will man nicht im Park herumwandeln, was ich verabscheue.

5.6.1961

Die 10 Tage in der Elmau waren trotz sehr schlechtem Wetter, Schneefällen, Kälte und Regen, wunderschön, nach Jahren der erste gemeinsame Urlaub mit Maria. Auch die Menschen, die wir im Schloß antrafen, trugen zu diesem Wohlbehagen bei. Alle waren angenehm, witzig, klug. Nur einer, der Direktor des Berliner Senders Rias, ein Freiherr von Heinze, fiel aus dem Rahmen; er litt an Haß gegen einen toten Löwen; er verkrampfte sich aufs Groteske, sobald er das Gespräch auf das Dritte Reich hingesteuert hatte, und behauptete dabei Dinge, die gar nie gewesen waren; ein deutscher Spießier jener seit 1945 zu Einfluß gekommenen mit Hilfe der Sieger Schicht, der es nur wohl ist, wenn sie unser Volk beschmutzen kann, was sich als ein einträgliches Ge-

2195

Helferinnen,

schäft immer noch erweist. Überaus nett und hübsch waren die ~~Pflegertinnen~~ die im Schloß schon früher ein Entzücken der Augen gewesen sind. Und der diesmal umlaufende Witz, die Herren kämen in die Elmau mit Managerkrankheit und führen mit der Teenagerkrankheit weg, hat einen erheblichen Wahrheitsgehalt. Einmal las ich aus meinen Büchern vor, hatte starken Anklang. In den darauffolgenden Tagen wurde ich ^{von} einigen Dutzend Menschen angesprochen, die sich bei mir für den Leseabend bedankten. Als ich mich unvorsichtig in den Banzsaal wagte, gelang es mir nicht, rasch genug zu flüchten, als "Damenwahl" angesagt wurde, und so mußte ich etliche Frauen und Mädchen im Walzer drehen.

Till, total verregnet, besuchte uns in der Elmau, hörte meine Lesung an und radelte um Mitternacht wieder nach Mittenwald in die Kaserne zurück. Übrigens ist er seit gestern bei uns, für drei Wochen im Urlaub, der junge Gefreite, der eben die Unteroffiziersschule bestanden hat.

Eine ^{Woche} nach unserer Rückkehr aus der Elmau waren Maria und ich beim Heimattag unserer Landsleute in Dinkelsbühl. Ich hatte es übernommen, da dieses pfingstliche Treffen zum zehntenmal in Dinkelsbühl stattfand, die Festansprache zu halten, wobei, was gut war, die Umgebung in der Schranne vor gereihten Stühlen ablief. Alle Landsleute fanden freilich nicht Platz. Mir widerstrebte es, den üblichen Seich der Dankes- und Lobhudeleien von mir zu geben; ich sagte klipp und klar auch, was mir im landsmannschaftlichen Leben und besonders an den Zuständen der Bundesrepublik mißfällt (Herabsetzung der Werte der Nation, Zersetzung des Ehrgefühls, Pflege des Schändlichen in der Literatur durch die 14er). Unser "Patenonkel" Arbeitsminister Grundmann, dem unsere Zeitung und Plesch ständig um den Bart streichen, hatte Angst, ich könnte mit meinen Ausführungen seinen Gegnern Angriffswaffen gegen ihn geliefert haben. Darum zog er ^{sich} in seinem Schlußwort sehr geschickt und geschickt aus der Verantwortung für meine Äußerungen, indem er mich nicht etwa zurückwies, sondern etwas abschwächte, alles in ausgezeichneter, mich vergnüglicher Art. Allerdings dürfen die Ängste eines Ministers vor seinen Feinden nicht dazu führen, daß wir uns das Maul verbinden lassen; und dies eben wollen Plesch und andere ^{nun offenbar} tun. Wären Oberländer, Stain oder der leider tote Ehlers anstelle Grundmanns im Saal auf dem Ehrenplatz gesessen, so hätten sie heftig geklatscht, wie übrigens meine Landsleute klatschten, und Plesch hätte gestrahlt. Mit ihm gerät die Landsmannschaft immer mehr ins Vereinsmäßige, geistig Leere, Spießbürgerliche und Lammfromme. Hönig leistet, Plesch zuliebe, den er verachtet, auch ein Teil hinzu. Ich sehe nun, daß die Krise ausbrechen muß. Ich kann das Abgleiten der Landsmannschaft in eine öde Funktion nicht mitmachen. Entweder lege ich mein Sprecheramt, ohnehin eine Titularcharge, nieder oder aber muß gegen das ^{Funktion} Funktionärstum etwas unternommen werden, was aber auch geschehen kann, wenn ich zurücktrete. Plesch

in seiner Geltungssucht drängte sich bei den Veranstaltungen in Dinkelsbühl stets vor mich, was mir gleichgültig wäre, setzte er damit auch nicht uns alle herab. Hartl liegt mir in den Ohren, einen politischen Rat der ^{als Gegengewicht} Sachsen zu schaffen, Maria bittet mich, den Krempel hinzuschmeißen. Die frommen Leute unseres kirchlichen Hilfswerkes waren immer gegen eine Gesamtaussiedlung unserer Landsleute aus Siebenbürgen. Sie haben mir damit oft Ärger bereitet und meine Wege behindert. Nun nach dem Ansteigen der monatlichen Auswanderungsziffer auf mehr als 400, müssen sie aus den Berichten der Angekommenen erkennen, daß eine Erhaltung des deutschen Lebens im Banat und in Siebenbürgen auf die Dauer unmöglich ist. Das hat inzwischen auch der Bischof Müller erkannt. Und ~~in diesem Verein~~ ^{Vollgezogenen Verein} mit diesen "neuen" Einsichten tun die frommen Seelen so, als wären sie von jeher ["] für die Gesamtaussiedlung gewesen. Plesch indessen machte den Fehler, in der Bundesvorstandssitzung den Meinungswandel des Bischofs mitzuteilen, vor 80 Ohren! Aber mir wird durch Mundpropaganda vorgeworfen, ich hätte durch gar zu deutliche Kritik unpolitisch gehandelt. Was Plesch bei sehr großen Leistungen für die Landsmannschaft uns auferlegt, ist das Absinken des Niveaus. Angehörige der Intelligenz sah man nur vereinzelt in Dinkelsbühl. Die Landsmannschaft ödet sie ^{durch} in ihrem glatten Perfektionismus und Konformismus an. Und ^{Auch} fällt Plesch mitunter ordinär aus seiner Rolle. Er besoff sich am Lehrertag in Dinkelsbühl kannibalisch und griff Frauen so unflätig an die Brüste, daß Landsleute, die vor kurzem aus Siebenbürgen gekommen waren, nicht verstehen konnten, daß er eine Spitzenfunktion ausüben darf.

Wenige Tage später war ich ~~XXXXXXXXXX~~ ^{wohl} in Salzburg bei einer sehr glücklichen Tagung der Südosteuropagesellschaft; sie dauerte mehrere Tage; an einem war auch Maria anwesend.

Nun muß ich Arbeit nachholen, was angesichts des immer noch kalten Wetters - wir heizen! - nicht leicht ist. Wir leiden beide, Maria und ich, an dauernder Müdigkeit und Schläfrigkeit. Immerhin brachte ich einiges doch zustande. Wie zur Belohnung scheint heute die Sonne.

Vorgestern besuchte mich Ongyerth und seine Frau, die zwei Wochen in Siebenbürgen war und nach 17 Jahren ihre Kinder hatte wiedersehen können.

Garlepp erstattete uns nach einem Besuch in Bukarest Bericht. Es sei, meint er, damit zu rechnen, daß die Zahl der Auswandernden weiter steige.

Hedda Ganzert besuchte, als sie ebenfalls in Siebenbürgen war, meine Mutter. Ach, es ist zum Verzweifeln, Mutter und Hermann haben immer noch das Gesuch um einen Auswanderungspas nicht eingereicht.

2197

Starnberg am See, 11.7.1961

Aussprachen mit Hönig, der die Dinkelsbühler Geschichte hochspielte, mit Hartl, mit Plesch, Bruckner. Die einen, besonders Hartl, meinen, nun müsse man Plesch an den Kragen. Die anderen sagen, ich sei unvorsichtig gewesen. Das Seltsame dabei: keine einzige Zeitung rügte meine Rede. Sowohl Plesch wie Grundmann fürchteten sich unnötig. Ich werde mir den Mund nicht verbinden lassen, sondern auch fortan reden, was ich für nötig halte. Neugierig bin ich, ob Grundmann, der mich um den 20. Juli besuchen will, ^{auf} meine Ansprache ^{hin} ~~anspricht~~ ^{anspricht}.

Vorige Woche war ich in Bonn: Gespräch zwischen dem Vorstand der SPD und dem Südostdeutschen Rat; ich ^{vertrat} ~~äußerte~~ die südostdeutschen Forderungen ^{für} ~~für~~ die Familienzusammenführung und auf kulturellem Gebiet. Alles, was wir vorbrachten, fand Zustimmung bei den Sozialisten, die uns vorher kaum beachtet haben. Wir stehen eben vor Bundestagswahlen. Der wichtigste Mann der SPD Wehner nahm am Gespräch teil, ein ehemaliger Kommunist, sicher ^{ein} ~~ein~~ Kerl. Lieber ist mir Jaksch, wenngleich auch er seine englische Emigrationszeit hatte. Doch ist er ein wirklicher Freund der Vertriebenen, zu denen er als Sudetendeutscher gehört.

Vorsprache beim Auswärtigen Amt, wo mir Gräfin Herberstein erzählte, die französische Gesandtschaft in Bukarest sei angewiesen worden, jedem Rumäniendeutschen, der eine Einreisegenehmigung nach Deutschland erbitte, sie zu gewähren. Auch ein Erfolg ^{der} ~~der~~ langjährigen Bemühungen Ludwigs und meiner.

^{von Dinkelsbühler in Gang gebracht} In Siebenbürgen indessen, woher alles auswandern will, ~~und~~ läuft immer noch das Geschwätz um, ich triebe Dinge, die der Lage der dortigen Landsleute schaden. Ohne mich wären ^{freilich} ~~wären~~ weitaus weniger von ihnen nach Deutschland gekommen.

Volkmars Hysterie wird besorgniserregend. Er stoppte ^{das} ~~die~~ Auswanderungsbüro für seine Frau und Tochter. Der Dummkopf ist rasend in Anna Pezold verliebt, die ihn nicht heiraten will. Neulich war sie ^{mit} ~~mit~~ Harald hier; wir besprachen seinen Fall. Im Auswärtigem Amt war man verwundert, wie Volkmar sich benimmt; ich sagte den Herren, sie sollten ihn nicht beachten und sein Gesuch einfach weiter behandeln lassen.

Werner und Susanne in Italien; Clemens und Gussy, Jobst und Bärbel aus Italien zurück; alles dies geschieht, ohne daß meine eigenen Kinder eine Sekunde an Südtirol denken, wo Bomben bersten und ein Militärregime die Deutschen unterdrückt. Es wäre Pflicht aller Deutschen, nicht ^{mehr} ~~nach~~ nach Italien zu fahren. In zwei Wochen würden die Italiener im Kampf um die südtiroler Autonomie ^{gefochten} ~~nachgeben~~. Mit den heutigen Deutschen ist das nicht zu machen. Susannes Kleinste, Bettina, entzückend, ist bei uns und erfreut mich.

2198

Till, zum Gefreiten befördert, ist in der Reserveoffiziersschule in München; seine närrische Verliebtheit treibt ^{er} in alle zwei Tage nach Starnberg, woher ^{Am See} dann nach ~~Ammerland~~ radelt, um seine blonde Renate zu sehen.

Frank, der bei der Kinder Woche mitsegelte, bei hohem Seegang kenterte, mit schwerer Angina heimkehrte, wieder gesundet ist, hat fast wider Erwarten das Glück gehabt, ^{in der Schule} versetzt zu werden. Ein Stein fiel uns vom Herzen! Die Seglerei ist bei diesem Burschen zur Familienplage ausgeartet.

Friede schreibt, ihre Tochter habe sich mit einem Zimmermann, Batschi heißt er, verlobt, heirate schon im September, und nun sei das Hindernis gefallen; sie, Hermann, Mutter, samt dem Brautpaar, wollten alle nach Deutschland, nun täten sie das hierfür Nötige. Sie hatten - es ist zum Haarausraufen - jahrelang gewartet, ob sich dieser Zimmermann, der mit Rosmarie "ging", erklären würde, statt ihn zu fragen: willst du sie nehmen und, wenn ja, willst du nach Deutschland auswandern. Sie schwiegen, in ihrem Elend stolz wie Spanier.

Ich merke, daß ich schwerhörig werde, das Ohrensausen, seit Jahren schon, hört keine Sekunde auf. Der Sommer hat diesmal schweres dunkles Grün, die Blätter sind größer als sonst, eine Folge anhaltender Regenfälle, der kurzen nachfolgenden Hitzewelle; nun ist es wieder regnerisch und schwül.

Ich schrieb einige Geschichten.

bis Jahresende

Die Weltlage - o Gott! Die Russen wollen die Berliner Frage "lösen", Deutschlands Hauptstadt zur Freien Stadt machen, sie tatsächlich der Sowjetzone überantworten, ihr altes Ziel. Man müßte jedem Deutschen ins Gesicht schreien, daß es nur die Russen sind, die unsere Zerstückelung verewigen wollen. ~~XXXXXX~~ Seit über 50 Jahren richtet sich der russische Drang nach Westen vor allem gegen uns. Niemand dagt das von unseren Staas männern. Sie wollen nicht in den Verdacht kommen, Hitlers Gegenangriff ~~gegen~~ zu entschuldigen.

Kennedy, der USA neuer junger Präsident, da hat er mit Chruschtschow in Wien ~~getagt~~ ^{ge} tagt. Nicht, kam dabei heraus. Ein Präsident, der bisher nur Mißerfolge hatte; und unser Schicksal hängt von seinen Eingebungen ab. Augenblicklich geht er nach einer Hüftverrenkung auf Krücken wie Roosevelt. Die Amerikaner haben die Gabe, immer ^{wieder} ~~franke~~ ^{franke} Präsidenten zu haben. Was das andere Völker an Millionen Toten kostete, verdient ausgerechnet zu werden.

ikgs

Starnberg am See, 3.9.1961

Am 13. August ließ Ulbricht die Grenze zwischen Ost- und Westberlin, über die in den ~~letzten~~ ^{weils etwa} Tagen davor je 4000 seiner Untertanen flüchteten, jäh mit Militär besetzen und Mauern ~~aus~~ aus Ziegeln errichten. Natürlich, hinter ihm steht Chruschtschow, der uns ^{und der Welt} mit der Mitteilung, daß er wieder Atombombenversuche machen lassen werde, ~~Ende August noch~~ einen direkten Schlag versetzte. Der erste dieser Versuche hat inzwischen in Innenasien stattgefunden. Der Westen überreicht Proteste. Moskau überreicht Anklage-Noten; es tut wahrhaftig so, als sei es angegriffen. Zur selben Zeit läuft der deutsche Bundestagswahlkampf ab. Adenauer, der viel zu spät nach dem 13. August nach Berlin flog, daher dort kühl und spöttisch begrüßt wurde, hat mehrmals unglückliche Äußerungen gegen seinen Gegner Brandt getan, was gar nicht nötig wäre, denn dieser Kanzlerkandidat der SPD ist leicht zu schlagen, wenn man seine Vergangenheit genau darstellt. Das geschieht erst jetzt im "aktuell", einer neuen Wochenschrift, die gegen die Pressevormacht der Linksliteraten in Deutschland, vor allem gegen den "Spiegel" auftritt. Brandt war im Spanienkrieg Agent der Roten, er betätigte sich bis in den Krieg hinein als radikaler Sozialist, man kann schon sagen, als Kommunist, er schrieb und hetzte gegen Deutschland, wurde norwegischer Bürger, ja sogar Major, gab norwegischpatriotische Äußerung in Fülle von sich. Er ist unmöglich als Kanzler. Ob die Deutschen das alle fühlen? Sicherlich nicht. Sie leben zumeist in den Tag hinein und haben für die Tragik Berlin keinen Sinn. "aktuell" müßte besser gemacht sein, aber wie soll solchein Blatt ^{gute} Redakteure ~~finden~~ finden? Niemand wagt ^{ja} gegen den westdeutschen Linksterror der Presse aufzumucken. Wenn "aktuell" eingehen sollte, wären seine Redakteure tote Männer. Es ist die Schuld der Adenauerzeit, daß sie diese jammervolle Presse schalteten und walten ließ.

Von ihr wurde das Denken der Westdeutschen und auch der evangelischen Kirche zerweicht. Selbst bei uns Siebenbürger Sachsen zeigt sich das, freilich nur beim ev. Hilfskomitee, dessen Zeitschrift "Licht der Heimat", eine Käseblatt der Frömmerei, neulich die Frechheit hatte, mich zu verhöhnen, natürlich anonym. Ich habe darauf in der "Siebenbürgischen Zeitung" Bezug genommen.

An Familienereignissen dies: am 26. August fand Bettinas Taufe bei uns statt; das Mädchen, nun wieder bei den Eltern, hat Maria und mich in den sieben Wochen ihres Hierseins sehr beglückt. Ich war ^{neulich} ~~an~~ krank. Maria fährt morgen früh nach Badgastein zur Kur, was mir sehr unangenehm ist, weil ich mich selbst so elend fühle.

Sie fährt mit sehr wenig Geld. Wir haben ja keins. Sie wird sicherlich hungern. Aber erholen muß sie sich.

Vor zwei Wochen fuhr^{en} sie und ich zu Wühr an den Ammersee. Se~~m~~ Leben, von jeher durch das Unerwartete geprägt, blieb diesem Stil treu. Ein reicher Witwer, bei dem Wührs Frau als Zugehfrau arbeitete, fand an ihm und der Familie Gefallen, nahm alle in sein Haus, um nicht so einsam zu sein, baute ihnen in München für 40.000 Mark eine Villa, die sie jetzt für 100.000 DM verkauften, baut ihnen ^{nun} ein größeres Haus in Grünwald, außerdem wohnen sie in seinem Landhaus am Ammersee den Sommer über, und ihre Kinder sowie die Eltern, die aus eigener Arbeit fast nichts verdienen, haben ~~nun~~ ein schönes Auslangen. Das einzig Beklemmende mag dabei sein, daß der 76jährige Mäzen ständig um sie ist, aber das vollzieht sich in so großem Rahmen, daß man es ertragen wird. Wühr aber kann treiben, was er will, lesen, schreiben, nachdenken. Und dieser Mäzen, Freundorfer heißt er, hat, wie er sagt, als letzten Inhalt seines Daseins die Aufgabe, Wühr und dessen Familie die Umgebung und Sicherheit zu schaffen, die ein so geistiger Mensch verdient. ~~Das~~ ^{ich} Niemand wird es Wühr neiden.

Maria und ^{ich} verlebten einen Abend dort, mit dem Auto von Freundorfer abgeholt und wieder heimgefahren, übernachtet ^{ten gar} ~~dabei~~ dort, und da ^{ebenfalls zu Gast bei Wühr} auch Franchy samt Frau ~~dort~~ war, gab es mancherlei gute Gesprächs-~~worte~~ und viel Lustigkeit.

Die Westmächte hätten sofort, als Ulbrichts Truppen den Grenzverkehr sperrten und Mauern errichteten, mit ihren Soldaten vorstoßen und die Volkspolizei entwaffnen sollen. Rußland hätte deswegen keinen Krieg angefangen. Und das Recht zu einem solchen Vorstoß war bei den Westmächten. Aber sie lassen sich ununterbrochen vom Kreml überfahren. Die ^Opfer sind wir.

Starnberg am See, 29.9.1961

Es ist scheußlich ohne Maria. Wir essen aus fetten Papieren. Das schmutzige Geschirr und der Staub stapeln sich auf. Von Sorgen und Müdigkeit bin ich taumelig. Dazu Tag um Tag eine glühende Hitze unter wolkenlosem Himmel schon seit Wochen.

Till hat die Offiziersschule bestanden, ist Fähnrich und Unteroffizier, muß aber drei Monate länger dienen, wie seine Kameraden auch, wegen der Berlin-Krise, doch darf er sich zum Studium einschreiben. Das Semester geht ^{ich} nicht verloren.

Er hatte zehn Tage Urlaub, die er hier zubrachte.

Bei einer Tagung der Kulturwerke, der Künstlergilde und der ~~der~~ sudetendeutschen Künstler in Regensburg lernte ich diese Stadt kennen

und war verzaubert. 2000 Jahre - da liegen sie unzerstört und sichtbar in Bauten sondergleichen, und alle ~~zugleich~~ sind ein Lobgesang des Reiches.

Von Regensburg fuhr ich nach Sachsenheim-Elixhausen bei Salzburg, wo meine Landsleute und zwar die Bauern aus Botsch eine gute Kirche vom Architekten Glondys, dem Sohn unseres einstigen Bischofs, haben errichten lassen. Ich wollte die Grüße der Siebenbürger Sachsen aus Deutschland überbringen, aber in der Weihestunde innerhalb der Kirche ließ der Pfarrer Sturm bloß Geistliche und Bürgerliche aus Österreich und Schweden reden. Die landsmännischen Gäste aus Deutschland wurden bedeutet, nachher in der Baracke, der Türen fehlten, zu ~~reden~~ ^{sprechen}. Und ich führte dort den Reigen an, d.h. ich sprach zwei Minuten und schaute, daß ich wegkam. Pfarrer Debouton aus Badgastein war da und fuhr mich in die Helenenburg, wo mir Maria - sehr hübsch und sehr frisch geworden - um den Hals fiel. Im Saal warteten schon die Gäste, denen ich als Lesender angekündigt worden war, seit einer Stunde, doch sie waren nicht böse und gingen munter mit.

Tagsdrauf begegnete ich K.K.Klein, der seinen Schlaganfall fast ganz überwunden hat, er ging mit mir etwas langsam auf der Kaiser-Wilhelm-Promenade dahin, dann saßen wir in einem Café. Er beschwor mich, aus den Südostdeutschen Vierteljahresblättern den alten "Kling-sor" auferstehen zu lassen. Nicht mit Kronfuss, antwortete ich, denn der hat wieder eine seiner, mich Nerven kostende, eiteln Torheiten vollbracht. Darnach beschwor aber ich Klein sich zu schonen, was auch in den Wind gesprochen ist.

Abend las ich im Pfarrsaal. Auf dem Weg dahin wurde ich plötzlich in beängstigendem Maß schwindlig. Was es gewesen sein mag, Überanstrengung - Maria hatte mich gleich nach dem Mittagessen zu einem langen, steilen, sehr heißen Spaziergang verführt - oder der ~~starke~~ Föhn, genug, es war beängstigend. Ich erholte mich erst während dem Lesen.

Wunderbar war es, mit Maria beisammen zu sein. Wir fühlten uns wie glückliche Menschen. Und waren wohl auch glücklich. Sie sicher, ich wie unter einem Dach voll Sorgen.

Maria fuhr am selben Tag, an dem ich zurückkehrte, zu Ernst nach Villach und reist mit ihm ~~nach wohl~~ morgen für eine Woche nach Italien.

Vor 10 Tagen wird sie kaum hier sein. Und das bedrückt mich. Auch bin ich so ermüdet, daß ich ausspannen muß. Das kann ich ohne ~~sie~~ ihr Hiersein nicht.

Neulich war Heiseler hier und war - wie ich - höchst besorgt hinsichtlich unserer Zukunft. Deutschland wird nicht zusammenwachsen. Man wird uns weiter ausspielen. Die Bundestagswahlen ergaben ein Ergebnis, das ~~auch~~ nicht froh macht. Nun balgen sie sich in Bonn

herum, wer und wie die Regierung gebildet werden solle. Nur drei Parteien gibt es ~~noch~~, die CSU, die SPd, die FDP, die stark aufholte, sich aber festlegte, ehe die Koalitionsverhandlungen begangen, ein Fehler; nun stecken sie zurück, und Adenauer behauptet sicherlich das Feld, obwohl er in der letzten Zeit nicht spürte, was das Volk von ihm verlangte, nach Berlin zu eilen - er reiste zu spät hin - aber man kann ihn auch nicht wie einen Dienstboten fortjagen. Der Westen ist uneinig, die Russen hassen uns. Man muß das jedem Deutschen in die Seele brennen, daß wir als einziges Volk nicht in einem Staat leben können, weil Moskau es nicht will und weil Moskau seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nur eines verfolgte, nach Westen vorzustößen und Deutschland zu zerschlagen. Unsere Aufgabe ist daher klar. Was immer in den nächsten schlimmen Monaten geschehen mag, wir - und wenn es nur wenige sind, denn noch ist unser Volk krank - müssen ~~mit~~ das eine Ziel haben, wider Rußland zu bestehen und das Reich aufzurichten.

Heiseler sagte mir, es gebe eine Hermann-Sudermann-Stiftung. Die werde mir demnächst 500 DM spenden. Offenbar hat er es angeregt. Gestern kam das Geld - eine Erlösung, denn ich war blank.

Indessen, auch die Steuervorschreibung kam, und bald bin ich wieder blank.

Ach, wäre ich nicht ~~so~~ so erschöpft! Und Maria ist nicht hier.

Großer trüber Krach mit Philippis - die Kerle sind nicht wert, daß man sie beachtet. Spieß, Heuchler, Frömmel und tückisch.

Starnberg am See, 29.10.1961

Zunächst das Erfreulichste: am 23. Oktober brachte Bärbel Jobst ihren zweiten ohn, Florian, munter zur Welt. Als Maria und ich sie in der Klinik besuchten, war sie eitel Glück, Frische und Jugend.

Rückblick: Maria kam erst um den 10. Oktober aus dem Urlaub heim, gerade als es mir unerträglich wurde, aus fetten Papieren zu essen. Merkwürdig, sie ist immer müde. Kann man zu lange Ferien machen? Freilich, wir haben, seit zehn Wochen schon, immer schönes Wetter, Sonne, Wärme, das heißt meist Föhn, und der ermattet ja auch mich mitunter, doch fühle ich mich, seitdem es nicht mehr so unnatürlich schwül ist, wohler.

Peter Ludwig stürzte mich in einen Wirbel von Reisen und Aufregungen. Ein aus Ungarn stammender Jude, Henry Jakober, Großexporteur in London und Importeur, verlangte 2 Mill. Mark, wofür er rund 500 deutsche Familien aus Rumänien herausbringen könne. Den Betrag sollen rumänische Stellen auf ein schweizer Ziffernkonto erst bekommen, wenn die auf einer Liste von uns benannten Landsleute im Lager Piding eingetroffen sind. Um mit Jakober, zu dem

Ludwig durch Vermittlung eines Banater Juden, eines urtümlich und einfältigen Menschen, namens Fischer, gefunden hatte, zu sprechen, fuhren wir nach Wien. Jakober kam aus Bukarest über Prag herangeflogen. Was wir angesichts des von ihm angebotenen Menschenhandels an Einwendungen und Mißtrauen auch äußerten, verstand der drahtige, sichere, welterfahrene Kaufmann und war zu jedem Beweis seiner "Seriosität" bereit. Wir sahen uns genötigt, das Angebot ernst zu nehmen. Nach einem Ferngespräch mit Reichsgräfin von Herberstein fuhren wir nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden in München, wo Plesch unterrichtet wurde, nach Bonn. Dort legten wir den Plan vor in Anwesenheit ~~des~~ ^{des} Leiters der Rechtsabteilung des Ausw.Amtes. Man meinte, es ~~musste~~ ^{musste} erst eine Testliste Jakober überreicht werden mit Namen von verhafteten und eingekerkerten Landsleuten. Hierüber müsse allerdings eine Ressortbesprechung befinden, die dann ~~erst~~ ^{gleich} nachher stattfand und strikt ablehnte, in dieses Geschäft zu steigen, so daß wir Jakober mitteilen mußten, wir hätten das Geld nicht aufbringen können. Das war einerseits unangenehm, denn schon sollten Plesch und Ludwig nach London fliegen (ich wollte es nicht, weil ich mich nicht gesund genug fühlte), um dort mit den rumänischen Geschäftsfreunden Jakobers zu verhandeln, die sicher hohe Parteibonzen sind, andererseits aber besteht die Gefahr, daß bei Bezahlung von einigen Auswanderungsgenehmigungen die Rumänen sofort die ganze Familienzusammenführung zu einem Geschäft machen und wir für etwas fortan zahlen müssen, was wir bisher, so unbefriedigend es gewesen sein mag, umsonst erhielten. Immerhin hätte man mit Jakober weiter verhandeln müssen, und das Auswärtige Amt hat wieder einmal eine Möglichkeit nicht ausgenutzt.

Infolgedessen schrieb ich dem Staatssekretär Carstens, ich bäte um einen Besuchstermin für mich und Ludwig. Er antwortete mir, es sei auch sein Wunsch, uns zu sehen, und das werde bald geschehen. Ludwig freilich hatte inzwischen mit einer Serie von Telefongesprächen einen sofortigen Termin bei Carstens durchdrücken wollen, was mißlang. Er hat kein Gefühl für das Mögliche und keine Gelassenheit. Dabei spielte diesmal auch noch mit, daß er Jakober erklärt hatte, er wolle zwei seiner Verwandtenfamilien aus eigener Tasche freikaufen für einen Betrag von 20.000 DM, und nun war ^{es} sein Bestreben, dieses Geld irgendwie aus der Bundeskasse ersetzt zu bekommen. Es wird mich nicht wundern, wenn es ihm gelingt.

Plesch will plötzlich den Vorsitz niederlegen, die Landsmannschaft interessiere ihn nicht mehr, er sehe größere Aufgaben als Vorsitzender des Landesverbandes der Vertriebenen in Bayern. Er ist tüchtig, aber unsäglich ehrgeizig. Ein Plebejer. Sein Geschwätz von Pflicht und Opferwilligkeit, und wie seine Phrasen in Reden noch heißen mögen, ~~ist~~ ohne Gewicht, wie man jetzt sieht. Wir haben also eine landsmann-

2284

schaftliche Krise von erheblichem Ausmaß. Ich rühre keinen Finger, um Plesch umzustimmen.

Tills Gesuch, um Aufnahme/an der ~~da~~ ^{zum Studium} medizinische Fakultät ^{in München} wurde abgelehnt; es seien zu viele Bewerber, man ~~müsse~~ ^{könne} daher nur jene berücksichtigen, die besonders gute Reifezeugnisse haben. Ich schrieb dem Dekan, bei Till handle es sich um einen sozialen Härtefall; er sei Soldat, müsse sogar drei Monate länger dienen wegen der Berlin-Krise, ich hätte keine Möglichkeit, ihn anderswo als in München studieren zu lassen, da meine Jahressteuer nur 144 DM betrage (die Jahre vorher war ich steuerfrei). Der Dekan antwortete, noch sehe er keine Möglichkeit, Till zuzulassen, doch möge ich mich nochmals an ihn wenden, wenn der Entlassungstag beim Militär feststehe. Ich hatte auch Preuß gebeten, mit zu helfen, und da ich seinetwegen, damit er zum Ministerialrat befördert werde, mehrmals Minister Stain besucht hatte, nahm er sich nun dieser Sache auch an und intervenierte bei der Fakultät. Till erhielt Urlaub zur Immatrikulation - noch ist der ~~nicht~~ ^{Urlaub} abgelaufen - und als ich dann zum Dekan ging, erfuhr ich im Vorzimmer, daß die Zulassung zum Studium für Till schon ausgesprochen worden sei. Er hat in den letzten Tagen alles geregelt, ist eingeschrieben und wird nach der Entlassung am 31. Dezember mit dem Studium beginnen.

Der Andrang zur Münchner Universität mag groß sein, doch erbittert es, daß man die Münchner und die um die Stadt Wohnenden nicht bevorzugt. Ein Neger hat es da besser, er bekommt sofort einen Platz, ein Stipendium dazu.

Regierungsbildung in Bonn - eine scheußliche Kuhhandelei seit sechs Wochen. Noch immer kein Ergebnis.

In Berlin Schüsse, Panzer und die ständig erhöhte Mauer!

23.11.1961

Maria kränkelt, seitdem sie aus den Ferien heimkam. Nun liegt sie seit Tagen mit Venenentzündung fast ständig, geht aber vernünftigerweise auch immer etwas herum.

Bärbel hatte eine Brustentzündung, schmerzhaft und kurz. Das Kind gedeiht; der kleine Mathias, ^{aber} der Riesenbub, ist entzückend.

Von Gussy erfuhren wir, daß sie wieder Blutungen hat, die arme.

Mir bleibt nichts übrig als sehr gesund zu sein. Seit Monaten haben wir trockenes Wetter, nun sehr kaltes. Unsere Öfen sind schadhaft.

In den Fluren ist es eisig. Da Frank zu faul ist, in anderen Zimmern zu heizen, finde ich ihn und Maria oft in meinem Zimmer. Man kann die beiden nicht hinauswerfen, aber wie soll ich arbeiten, wenn sie da hocken?

In den letzten Wochen war ich fast immer auf Reisen. Zunächst kam dieser Jakober und sprach mit Ludwig, Plesch, Stocker und mir auf dem

Flughafen Riem und brachte neue, billigere Angebote. Dann näuften sich die Reisen: nach Lübeck zum den Ostdeutschen Kulturtagen, nach Bonn, wo ich mit Ludwig meine Aufwartung beim Staatssekretär des Äußeren, dem neuen, Carstens, machte, nach Passau zu den Sitzungen der Südostdeutschen Historischen Kommission, nach Mannheim, wo die Landsmannschaft und die Vertreter des Hilfskomitees zusammenkamen und ~~der~~ Dr. Paul Philippi, jener anonyme ~~XXXXXX~~ Dreckschleuderer gegen mich im "Licht der Heimat", das Gesicht hatte, zu leugnen, daß er mich mit seinen Anflegeleien gemeint habe. Dabei saß er vor uns wie ein Schüler vor der Lehrerkonferenz. Es war widerlich und kläglich. Immerhin, ~~er~~ bekam zu hören, was er ist.

In Lübeck: bei der Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates griffen Reichow und ich die Wissenschaftler an, die alle Zuwendungen für Ostdeutsche Kulturarbeit an sich reißen, wobei es meist historische Kleinarbeit ist. Der anwesende Vertreter des Gesamtdeutschen Ministerium von Zahn, der Geldgeber, pflichtete mir bei, und im Handumdrehen war beschlossen, daß fortan die Künste bei den Veröffentlichungen des Kulturrates auch berücksichtigt werden müssen.

Im ~~ü~~brigen, Lübeck wieder zu genießen, war eine Freude. Hartl bekam dort die Nachricht, er sei Großvater geworden, was ihn derart begeisterte, daß er jeden zum Trinken heranholt und das Gesöff bezahlt.

In Bonn: ausgezeichnete Aussprache mit Carstens (ich hatte einen sehr guten Tag). Die Aussiedlung der Rumäniendeutschen wurde ihm als nötig klargemacht und gebeten, uns eine Audienz beim Kanzler zu verschaffen, (der endlich seine Regierung beisammen hat), damit unsere Entscheidung an höchster Stelle bekannt werde. Carstens, klug, sympathisch, elegant, jung, versprach uns, unsere Wünsche zu erfüllen; allerdings die Pläne um Jakober schienen ihm nicht geheuer.

Plesch macht wieder Zicken. Am 3. Dezember ist unser Verbandstag mit Neuwahlen. ~~Er~~ ^{Plesch} will sich nicht wieder wählen lassen, er sei überlastet, er wolle sich dem Verband Bayern der Vertriebenen, dessen Vorsitz er ist, widmen. Allerdings scheint er ^{aktuell} bei uns noch gewählt werden zu wollen. ~~Man~~ ^{hat} Er hat vor zwei Jahren seinen Ehrgeiz tummeln lassen. ~~Jetzt~~ ^{Jetzt} wird ihn ~~niemand~~ ^{bei uns} anflehen zu bleiben, aber es dünkt mich doch, daß er auch ohne solche Bitten bleiben wird.

Till ist in der Infanterieschule Hammelburg; ~~aber~~ es glückte mir, ihm seine Aufnahme an die medizinische Fakultät in München zu beschaffen, indem ich dem Dekan einen Brief schrieb und Ministerialrat Preuß, dessen Beförderung ich einst bei seinem Minister Betrieb, mir half.

Zur Arbeit an meinen eigenen Sachen kam ich nicht. Wir haben wieder kein Geld!

Starnberg am See, 12.12.1961

Am 3.12. Verbandstag in Düsseldorf. Plesch wollte nicht und wollte doch wiedergewählt, d.h. vorher tüchtig um seine Kandidation gebeten werden, denn er könne die Last nicht mehr bewältigen und andere müßten mithelfen. Man bat ihn ^{also} Dr. Matthiae, Hans Philippi u.a. taten es mit Verve und manche mit Augurenlächeln, denn nur ein Narr konnte meinen, Plesch würde nicht zubeißen. Ich regte mich daher nicht auf. Keinem Verbandstag habe ich vorgesessen, der so gut und ohne Zank vorbeiging. Minister Grundmann, den ich bloß zur Eröffnung eingeladen hatte, blieb einige Stunden länger und sprach auch mehrmals, aber hinausweisen konnte ich unseren Dukatenscheißer nicht. Er ließ viele neue Dukaten in unseren Topf fallen, und das gehört zu unserer Politik.

^{in Union} Sechs Tage später saß ich der Ratssitzung der Union vor; ~~ich~~ ^{hatte} eigentlich ~~hätte~~ hinsterven lassen wollen, aber Dr. Herzog wünschte eine Sitzung, weil er nicht damit einverstanden war, daß unsere Zeitung einen Aufsatz aus "Christ und Welt" über die entsetzliche Lage unserer Landsleute in Siebenbürgen nachgedruckt hatte, auf meinen und Pleschs Wunsch. Nun, auch diese Sitzung ging gut vorbei. Herzog und die Seinen wünschten, daß wir in der Zeitung nie etwas über Rumänien bringen, eine wahnwitzige Ansicht, aber immerhin, sie gaben zu, daß unsere Äußerungen den Landsleuten in Rumänien nie geschadet hätten. Man einigte sich, nur wesentliche Geschehnisse in Rumänien nach Fühlungnahme mit Herzog zu veröffentlichen, dafür aber alle gesamtdeutsche Fragen fortan zu behandeln.

In Düsseldorf - ich vergaß es zu erwähnen - gab es ein Bankett mit dem Ministerpräsidenten Meiers, der auf mich keinen Eindruck machte, dann etliche gute Gespräche mit Bekannten.

Rothen, der Filmnarr aus dem Bundesvertriebenenministerium, war in München. Er redete mich halb tot. Immerhin sah ich die beiden Filme, bei denen ich ^{ge}helfen, aus alten Aufnahmen ein ~~ein~~ ^{ein} winziges Kultur ^{gemälde} meiner Landsleute zu machen. ~~Es~~ ^{Es} mögen bei gnädigen Zuschauern Gnade finden. Ein anderer Film aber, der unsere Eingliederung in Deutschland zeigt, ein Buntfilm, wird eben aufgenommen; auch ich bin darin als dichtender Dichter sichtbar; vorgestern waren die Operateure hier, angeführt vom Regisseur Klüh, ~~und es war~~ ^{für mich} eine Gaudi, einmal ~~ein~~ ^{einmal} schauspielern zu dürfen. Den Text schreibe ich dazu, und so kommt ein wenig Geld ins Haus.

Als ich von Düsseldorf zurückkehrte, lag Maria wieder, und sie liegt immer noch. Susannes fünf Madel hatten die Masern. Bärbel, wieder erkrankt, war an der Brust operiert worden. Gussy liegt immer noch, doch erfreulicherweise nur deswegen, weil sie schwanger ist. Unser Haushalt verlottert leicht. Till war für ~~zwei~~ ^{zwei} Tage hier. Frank und ich halten das Haus in Gang. Draußen Föhn, Sturm, Regen.

2208

Starnberg am See, 23.12.1961

Marias kranker Fuß verschlimmerte sich. Sie verlor das Vertrauen zu Dr. Müller und ließ Dr. Terplan aus München kommen, Jobstens Arzt, der als Mann einer Gött-Tochter auch mir seit langem angenehm bekannt ist. Zweimal war er hier, außerdem kam Werner zweimal her. Ergebnis: wie Dr. Müller wissen auch diese beiden Ärzte den eigentlichen Grund der Erkrankung nicht und fordern klinische Untersuchung. Deshalb wird Maria am 2. Weihnachtstag mit Till, der als Fähnrich vor drei Tagen abgemustert hat, und Frank und mir von Werner mit dem Wagen abgeholt werden, damit wir bei Susannes Kindern den Tag verbringen, Maria aber bleibt dann dort, um tagsdrauf von Werner ins Krankenhaus rechts der Isar gebracht zu werden. Wir drei werden den Haushalt allein in Gang halten. Ich habe in der letzten Zeit schon Wäsche gewaschen, gebügelt. Ich heize, ich fege, ich wische Staub, Frank kocht, Till übernimmt ~~viel~~ die Öfen. Dennoch, all dies hat seine Nachteile für mich. Ich kann mich auf meine Arbeit nicht versammeln.

Morgen ist Heilige Nacht. Der Baum steht schon im Wohnzimmer, wo Maria im Bett liegt. Till und Frank schmücken ihn in dieser Stunde. Maria ist traurig.

Am 16. Dezember wurde Gustav Pezold in Buoch begraben. Es war mir unmöglich, zur Beerdigung ~~hinzufahren~~. Abgesehen von einer Sitzung, die mich in München festhielt, war ich derart müde, daß ich die lange Autofahrt, die mir Volkmar angeboten hatte, auf der vereisten Straße fürchten mußte. Heiseler schrieb mir, man müsse es jedem gönnen, wenn der Tod ihn von der Gegenwart befreit, auch Pezold.

Vorgestern sah ich mir die Weihnachtsveranstaltung der hiesigen Oberschule an. Frank hatte mit Freunden und Freundinnen die Aufführung von Thortons Wilders "Langem Weihnachtsabend", einem dramatischen einaktigen Meißen, der die völlige Leere des amerikanischen Lebens wiedergibt und bei einer ordentlichen Leitung der Schule gar nicht hätte gespielt werden dürfen, glänzend einstudiert. Nie sah ich eine bessere Leistung von Laienspielern, auch Frank war im Spiel gut; sein Sprechen freilich ~~zu~~ undeutlich. Der Eindruck der Aufführung, auch bei den Lehrern, war außerordentlich, und das mag Frank nützen, wenn er weiterhin so lässig wie bisher lernt.

Irmgard Preis, verheiratete Schmidt, dann nach dem Heldentod ihres Mannes die Frau von einem der Schäßburger Knalls, starb Ende Oktober im einstigen Sanatorium Depner in Kronstadt; einer ihrer Söhne sitzt im Gefängnis und zwei ihrer Stiefsöhne ebenfalls; einst war sie meine Sekretärin und blieb mir unvergessen.

Bärbel ist gesund, auch Susannes Mädels alle genasen.

Ich habe so wenig Geld, daß ich mir von Maria etwas pumpen mußte, und ~~noch~~ sie hat nun nichts mehr.

Starnberg am See, 1.1.1962

Der Weihnachtsabend war durch Marias Krankheit etwas beschattet, dennoch verlebten sie, ich, Till und Frank ihn in gemeinsamer Behaglichkeit; zum erstenmal konnte ich Maria nichts schenken, sie aber hatte eine Gabe für mich, ebenso für alle unsere Kinder, und diese beschenkten uns reich. ^{Ich} Am 1. Festtag waren Barbel, Jobst und der kleine Mathias bei uns. Es gab einen Puter, den Frank ordentlich zubereitet hat, freilich unter den Augen seiner Mutter, die dann mit uns ^{am} 2. Weihnachtstag, von Werner abgeholt, zu ihm fuhr, wo die fünf Töchter lieb und lustig ihr Wesen trieben. Plötzlich wurde ich totmüde und mußte mich für zwei Stunden hiederlegen. Dann aßen wir zu Abend; Till, Frank und ich fuhren heim, Maria aber blieb bei Susanne und kam dann ins Krankenhaus rechts der Isar. Dort besuchte ich sie vorgestern. Sie war recht verzweifelt, weinte ständig, und das bedrückte mich und Jobst, der auch hinzukam und mich nachher heimbrachte. Festgestellt ist immer noch nicht, was an Marias linkem Fuß und seit einem Tag auch am rechten Oberschenkel los ist. Man rätselt: Rheuma, tiefe Venenentzündung, Lymphgefäßschaden; jedenfalls handelt es sich um Stauungen.

Gestern feierte ich, da Till und Frank zum Spitzing gefahren sind, um Ski zu laufen, was gestern und heute des Föhns wegen bestimmt unmöglich war, allein Silvester. Ich zündete die Christbaumkerzen an, ließ sie abbrennen, ich strich mir vier Brote, hatte dazu Würste und Käse, Lettich und Gurken, Weihnachtsgebäck und einen riesigen Weihnachtsstollen, den uns die Drehers geschickt hatten, auch ein Flasche Sekt war da, und so ließ ich das Jahresende heranrücken. Als die Glocken läuteten und aus dem Tal die Raketen hochzischten und das große Knallen begann, ging ich zu Bett.

Eben so still, zwei Tage ohne Telefonanruf, verstrich mir das Heute. Ich kochte mir wie gestern das Mittagessen, eine Suppe, Reis mit Ei. Am Abend sah Jobst, der Liebe, für eine Viertelstunde nach seinem Vater, und mich freute das sehr. Er kennt einen Hämöopathen, den Bruder seiner Schwiegermutter, der nach der Beschreibung von Marias Krankheit erklärte, es sei unzweifelhaft eine tiefe Venenentzündung, und er würde sie mit sechs Blutegeln und etlichen Spritzen in wenigen Tagen ausheilen. Nun wenn die Doktores im Krankenhaus rechts der Isar mit ihrem Latein nicht erfolgreich sind, gehen wir zu diesem Dr. Bansa.

Morgen besuche ich Alverdes und nachher Maria, sofern der starke Schneefall, der vor einer Stunde einsetzte, keinen Strich durch meinen Plan macht.

2289
Starnberg am See, 13.1.1962

Zu Alverdes kam ich nicht. Der hohe Schnee verhinderte es. Er brachte mich auch ins Bett. Ich stürzte auf dem glatten Mühlbergweg, zerrte mir die Sehne in der linken Kniekehle. Till und Frank waren beim Skilauf, ich allein in der Wohnung, die eisig einem Kühlkeller glich. Dr. Müller half mir durch Massage und Umschläge. Übrigens hatte Marianne, die mich hilflos dahintappen sah, sich nett als Samariterin betätigt, mich zum Arzt gebracht, mir etwas zum Essen eingekauft und eine ~~Taxe~~ ^{Taxe} besorgt. Nun ist das alles überstanden, ich fühle weder von der Zerrung ~~noch~~ etwas, auch nicht von einer nachfolgenden milden Grippe.

Maria litt zunächst unter dem Aufenthalt im Krankenhaus, obwohl sie von Werner gut untergebracht worden ist; nur zwei andere Frauen liegen im Raum. Allmählich scheint sie sich an diese notwendige Ruhezeit gewöhnt zu haben. Die Geschwulst am Bein ist fort. Sie darf täglich eine Stunde gehen. Wir hoffen, daß sie in sieben bis zehn Tagen hier ist. Was ihr fehlt? Rheuma, eine davon berührte tiefliegende Vene - so meinen die Ärzte jetzt.

Am 5. Januar rief mich überraschend Gustav Markus^{an}, der einstige Drucker meines "Klingsor"; er ist aus Kronstadt auf dem Weg nach England zur Witwe seines Sohnes, war Monate lang im Gefängnis, wurde gefoltert; man wollte sein Geständnis, daß er ~~alle~~ ^{alle} ~~wichtigen~~ wichtigen Akten der Volksgruppenführung in Kronstadt verbrannt habe; ~~was~~ er hat es getan ~~hat~~ - was mich bei diesem Ängstling wundert. Er gestand nicht. Er bot mir eine außerordentlich gute Sammlung von etwa 700 siebenbürgischen Büchern an, die er nach Wien schicken kann; ich bin davon begeistert. Sie könnte der Stock einer siebenbürgisch-deutschen Bibliothek werden. Die Landsmannschaft muß das Geld dafür beschaffen.

Was er dann von mir forderte, still zu sein, damit man die rumänischen Machthaber nicht reize, konnte ich ihm nicht gewähren - er leidet eben an der Angst der Sklaven, da er zu seiner Frau wieder zurückkehren wird; sie hat ihn ja nicht begleiten dürfen, ist damit die Geisel, die ihn zurückzieht.

Von Hermann Scherg weiß ich nun, daß er endlich um die Bewilligung eines Auswanderungspasses für sich, Friede und meine Mutter ^{angesucht} hat.

Till und Frank kamen munter aus den Bergen heim, Till studiert nun in München.

Nach dem starken Schneefall kam Tauwetter, heute wieder Schnee und scharfer Wind.

Was mag uns das Jahr bringen. Die Berliner Mauer steht seit dem 13. August, und sie ist unser Schicksal.

Starnberg am See, 15.2.1962

Vor drei Wochen bei Alverdes. Da wohnt er in seinem großen Einfamilien-Miethaus mit Grete, der alten Haushälterin, mit den Söhnen Wulf, der beim Hanser-Verlag arbeitet, und Jan, der unglaublich fett geworden ist, und mit einem drolligen Pudel, hat Zentralheizung, verdient gut, weil er nur für den Rundfunk schreibt und ihn dort ein Weib begünstigt, aber mich machts traurig, daß seine geniale Erzählerkraft brach liegt.

Maria kam endlich gegen Ende Januar heim. Man sieht es ihr in erschreckender Weise an, daß sie lange ~~krank~~ war. Indessen, nun wird sie wieder lebendig, läuft herum, obschon manchmal die Schmerzen gelindert wiederkehren, hat ihre Kränzchen, liegt auch tagsüber einige Stunden, und ich bete, daß es gut werde oder schon sei.

Susanne hat nun nach den Masern die Windpocken im Haus. Vergnügen bereitet mir ^{bei Geburt} der kleine Mathias, ein gescheites Engelsbübchen, das schon ein Verhältnis zu mir gefunden hat.

Nun ist's gewiß, ich fahre im Herbst nach Kanada und in die Vereinigten Staaten von Nordamerika, um in rund zwanzig Städten zu lesen. Eingeladen bin ich von Pfarrer Goegginger in Toronto, der die Kosten der Fahrt innerhalb Amerika übernimmt, während die Über- und Rückfahrt das Bundesvertriebenenen-Ministerium, wohl zusammen mit dem Auswärtigen Amt, ^{deckt} übernimmt. Ich lerne infolgedessen wieder einmal Englisch.

Das ganze Land wird gegen Kinderlähmung schluckgeimpft; auch Maria und ich taten es.

Wir haben viel Schnee, eisigen Wind. Unangenehm. Till aber schaufelt für die Eisenbahn in Starnberg Schnee, nachtsüber, heute schon zum viertenmal; die Stunde wird mit mehr als 3 Mark entlohnt. Das zahlt sich aus.

Hartl machte die Bayerische Künstlerhilfe (offenbar eine Stelle der Kultusministeriums) auf mich aufmerksam, ohne daß ichs vorher wußte; nur nachträglich sagte er mir davon. Und zu meinem unsäglichen Erstaunen empfing er die Antwort, man werde sich für mich beim Bundespräsidialamt einsetzen.

Ein dummer, frecher Pfarrer, Backofen heißt der Überhitzte, schrieb mir, als ^{er} einen Aufsatz von mir über die erfreuliche Art, wie Deutsche in aller Welt Weihnachten feiern, gelesen hatte, einen unverschämten Brief. Er stellt sich dabei vor: ehemaliger Braunhemdträger, dann - natürlich prompt auf die Niederlage hin - lernte er um, wurde pensionseberechtigter Nachfolger Christi und spuckt mich an, weil ich zu Weihnachten Gott nicht gelobt habe wie er, sagt er wirklich.

Ich war vor wenigen Tagen in Stuttgart beim Süddeutschen Rundfunk, wo ein Gespräch über mein Werk stattfand - wenig gut, scheint mir.

22.11
Starnberg am See, 1.3.1962

Die in mir eingesessene abergläubische Vorstellung, daß ich am 1. März den Frühling aus der Luft schmecke, bestätigt sich heute nicht. Es ist draußen kalt. Immer noch liegt Schnee.

Maria erholte sich recht gut, aber man sieht ihr die Krankheit immer noch an. Mitunter schmerzen die Füße sie noch.

Welch ein Wunder: ich wurde auf die Liste der Deutschen Künstlerhilfe gesetzt und bekomme nun jährlich DM 1.200.- DM 300.- ließ man mir über-^{gleich} dies/zukommen. Dr. Scharnagl schickte mir DM 200.- als Autorenförderung des Sozialen Friedenswerkes. So empfang ich unerwartet im Februar DM 500.- Gott hilft ~~xx~~ manchmal wider jedes Erwarten.

Mit Kronfuß neue Schwierigkeiten. Ich nahm deswegen an einer Sitzung des Präsidiums des Südostdeutschen Kulturwerkes bei. K.K. Klein beherrschte die Präsidialmitglieder vollkommen, schon deshalb weil er wider den Befehl seines Arztes die für ihn fast lebensgefährliche Reise nach München gemacht hatte. Er beschwor mich, die Zeitschrift in "Klingsor" umzubenennen. Ich sagte Ja, wenn Kronfuß ausscheidet. Angenommen!

War vor einer Woche in Bonn, um wegen der Familienzusammenführung, die völlig unzureichend ist, beim Auswärtigen Amt vorzusprechen. Als ich dann auch mit Krüger, dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen sprach, fand ich dessen Hilfe für die Herbeiführung einer Audienz beim Bundeskanzler, dem wir ein Memorandum übergeben wollen, das die Gesamtausiedlung aller Deutschen aus Rumänien fordert.

Erfreulich ist, daß der BdV die Kosten meiner Fahrt nach Amerika deckt. DM 2.500 sind mir bewilligt worden.

L. Fr. Barthel ist gestorben und wurde ganz still begraben. Bei der Totenmesse für ihn war ich anwesend. Ich muß mir doch ein Messebuch kaufen, damit ich den Sinn dieser eindrucksvollen kultischen Handlung verstehe.

Maria meint, ich sei zu dick. Vor wenigen Tagen las ich, es sei eine ausgezeichnetes Mittel, abzunehmen, wenn man einen Tag nur Sauerkraut ißt, den nächsten nur trockene Kartoffel, den dritten Obst. Maria und ich aßen heute nur Sauerkraut, was ~~xxx~~^{mir} einen kräftigen Durchfall einbrachte.

Starnberg am See, 1.4.1962

Wir aßen vor einem Monat brav die Kartoffeln, dann das Obst. Ergebnis: ein Pfund Gewichtsverlust. Eine Lesereise von vier Tagen erleichterte mich um sechs Pfund. Offenbar strengen mich solche Fahrt^{en} mehr an als früher.

Die Lesungen fanden vom 21. bis 24. März statt in Karlsruhe, wo mir etwa 600 Leute zuhörten, in Hagen - rund 200 -, in Weßeling, wo ich einen Vortrag über die Ostdeutschen frei vor 10-12 Menschen in der Volkshochschule hielt, und schließlich Bad Kreuznach vor 150 Zu-

hörern. Hier war ich zum Abendessen Gast beim Leiter der landwirtschaftlichen Abteilung des Max-Planck-Institutes Professor Preuschen, den ich von meinem ^{Vortrag} ~~Kennen~~ in Bad Münster am Stein kannte und der mir jetzt ein gutes, lebendiges Bild von Kreuznach gab. Am besten gingen die Besucher in Karlsruhe mit, aber auch in Hagen und Kreuznach wars befriedigend. Das Diasko in Wesseling ist erklärlich. Der Ort entwickelte sich erst nach dem Krieg, ist sehr weiträumig angelegt und von Arbeitern ~~besiedelt~~ ^{besiedelt}. Die rege Volkshochschule überschätzte das Interesse der Bevölkerung fürs Ostdeutschtum. Nun, mein Honorar bekam ich. Und so schied ich vergnügt. Am selben Tag hatte ich ^{in Bonn} mit Dr. Wieland, dem Kulturreferenten des Bundesvertriebenen-Ministeriums, ein Gespräch über die "Südostdeutschen Viertelsjahresblätter". Ich schlug ihm vor, das Ministerium möge die Zeitschrift wie bisher finanzieren, doch ihren Etat herauslösen aus dem des Südostdeutschen Kulturwerkes, so daß ~~die Zeitschrift wieder~~ in dessen Kuratorium - wohin Valjavec manchen Esel berufen ließ (er wollte Vertreter von Gruppen drin haben, und um sich zu sichern) ~~und sich zu sichern~~ ^{so sitzen dort nicht nur} - die immer wieder unternommen ⁱⁿ Versuche aufhören, die Zeitschrift ihres Defizits wegen einzustellen. Wieland stimmte mir zu. Ob das Kuratorium auch zustimmte, hat sich in der gestrigen Sitzung in München entschieden, von deren Verlauf ich noch nichts weiß.

Einige Todesfälle versetzten mich in Trauer. Es starben Will Vesper, ~~der~~ Gute Kappels Mann, Walther Jantzen und schließlich mein Großvetter Heinz Connert. Die anderen waren alt, Jantzen freilich nur knapp an den Sechzigern, Heinz aber gerade vierzig Jahre ~~alt~~ geworden. Blinddarmentzündung, Darmverschlingung, Bauchfellentzündung, Lungenentzündung, das kam innerhalb zehn Tagen über ihn und riß ihn weg. Mit Jobst war ich bei seinem Begräbnis in München, und dabei sahen wir im Totenhaus des Waldfriedhofs die scheußliche Ausstellung der Leichen hinter Glas. Es mutet an wie eine ^{in deren Anlagen Leichen liegen} Geschäftsstraße, ~~verschandelt~~ ^{mit Leichen aus dem} war die Grabrede des Pfarrers. Ich sah nach vielen Jahren die Schwester von Heinz am Grab, eine dicke Frau, die ^{nach} in ußland verschleppt war. Ihre und seine Mutter, die Wuzzi, mit der ich viele Kindheitstage verbrachte, ~~lebt~~ ^{lebt} in Hermannstadt und weiß wohl heute noch nicht, daß ihr Sohn begraben wurde.

Daß Vesper, fast achtzigjährig holte ihn der Tod, nicht mehr lebt, Jantzen nicht mehr, beides Männer, denen ich viel zu danken habe, ging mir auch nahe. Wie machtlos ist man doch, wenn solch ein Ereignis eintritt. Man kann sich nur beugen.

Der ganze März war eisig, brachte viel Schnee. Seit zwei Tagen erst ist's etwas wärmer.

Gute Nachricht aus Petersberg: Friedes Ziehtochter brachte ein Mädchen zur Welt, und Friede ist nun großmütterlich glücklich, zum erstenmal.

Starnberg am See, 18.4.1962

Vorgestern brachte Gussy einen Buben zur Welt, leider nach sieben Monaten Tragzeit; nun liegt der kleine Markus Clemens in einer Salzburger Klinik im Brutkasten, und wir hoffen, es werde gelingen, ihn aufzu-
ziehen. Gussy gehts gut.

Kein Winter meines Lebens war so lang wie der jetzige. Zwar brachte er uns keine argen Fröste, aber ununterbrochen wolkenverhangene Himmel und eine fast gleichmäßige laue Kälte. Man erträgt das nicht, und die alten Leute sterben daran, besonders wenn der Föhn hineinspielt. So starb am 12. April Kolbenheyer. Die "Süddeutsche Zeitung" veröffentlichte einen Nachruf ^{für ihn} von Hohoff, dessen sich der Verfasser schämen muß. Es ist nicht auszudenken, was die Pressejournaille jetzt gegen Kolbenheyer geschrieben haben mag rundum im kleindeutschen Vaterland. Alles wird vergessen werden, nicht aber Kolbenheyer.

Klein, trotz leichter Gelähmtheit, wagte es, die Stellvertretung sowohl für Bernath als auch für Hamm bis zum Herbst beim Südostdeutschen Kulturwerk zu übernehmen. Voll krankhafter Energie will er, ich solle den "Klingsor" aus den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" aufleben lassen. Eine Woche lang schweifte ^{er} durch Deutschland, ~~ich~~ begegnete ihm in Bonn bei der Sitzung des Ostdeutschen Kulturrats, die mit einer Schreckensnachricht begann: der Geschäftsführer Adolphi war kurz vorher gestorben, an einem Schlaganfall, sagte man zuerst, ehe es bekannt wurde: er hatte sich mit Gas vergiftet, wegen Abrechnungsschwierigkeiten, vermutete man, ~~XXXXXX~~ doch stellte sich bald heraus, daß seelische Depressionen, einst sagte man schöner: Schwermut, die in seiner Familie vererblich sei, ihn bewogen hatten, den Gashahn aufzudrehen.

Als ich wieder zuhause war, kam Klein zehn Uhr nachts, gefahren von seinem Sohn, mit Frau und Nefte zu uns, um mit mir zu reden und mich seinen Plänen zurechtzukneten.

In Bonn hatte ich eine Vorsprache bei Bundesminister Krone, der sich unerwartet hellhörig für meinen Vorschlag zeigte, alle Deutschen aus Rumänien umzusiedeln. Er will uns zum Kanzler bringen.

Sabine und Konstanze sind bei uns, süße kleine Mädels, die beiden; Sabine ungewöhnlich lebensfrisch, aufluchsend, schon weiblich kokett. Die andere, bis auf die Augen, hübscher, obwohl sie aufs Augenfällige hin auch hübschere Augen hat, aber nicht so besaßelte.

Starnberg am See, 26.4.1962

Nach Kälte und Regen jäh vor Ostern ein sommerliches Wetter, wie ichs zu dieser Jahreszeit nie erlebt habe. Sabine und Constanze, die bei uns sind, spielen im Garten.

Dwinger besuchte mich mit seiner Frau. Er hat sich zur Ruhe gesetzt, seinen Hof verpachtet, die Reitschule versieht er noch. Offenbar bringt ihm das Geld genug, um große Reisen bis weit nach Asien zu unternehmen. Vom letzten Prozeß, den seine einstige Frau Waltraut gegen ihn sinnlos anstrebte, berichtete er uns; Jobst hat ihm vertreten, uns aber wenig davon erzählt. Waltraut, eine Hysterikerin, benahm sich unsagbar gemein; nun, auch er, im Recht, hätte sich besser benehmen können, wie mir Nachher Jobst sagte, aber man muß da bedenken, daß ihn die schein- heilige Person reizte.

Prof. Klein, ein Diktator, geht von der völlig falschen Annahme aus, die Donauschwaben hätten uns Sachsen, und will nun im Hilfswerk die Schwaben besänftigen, indem er ihnen schmeichelt, die sächsische Position grundlos schwächt. Dabei war er so unklug, den schlechtesten Schwaben, den Redakteur des "Neulands" Gauß, der mit Kommunisten, Rechtsradikalen usw., auch mit Kronfuss, unter einer Decke steckt, zu bevorzugen. Und nun ist der Teufel los! Alle anständigen Schwaben sind gegen ihn!

Mein Enkel Markus machte uns Sorgen. Er mußte künstlich ernährt werden, verlor Gewicht, aber nun, telefonierte mir Clemens, nimmt er wieder zu. Gott, helfe ihm weiter!

Große Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft in Feldafing.

Starnberg am See, 8.5.1962

Die beiden kleinen Mädels sind wieder fort, was uns leid tut. Am 5. Mai taufte wir Florian in der Söckinger kleinen Kirche. Darnach schmauseten etwa zwanzig Verwandte bei uns bis Mitternacht. Eine Woche vorher war ich mit mehreren Landsleuten auf Schloß Horneck bei Gundelsheim, um Jugendfragen der Siebenbürger Sachsen zu besprechen. Dabei ergab es sich wieder, daß die jungen Leute, besonders die zwischen dreißig und vierzig, ungleich weniger zupackende Lust haben als die Älteren, und, voll Zögerei, Ängstlichkeit und Erwägungen, nicht auszuscheiden wissen. Das Schloß selbst - unser zweites Altersheim - ist fabelhaft schön und ordentlich. Das verdanken wir vor allem Oskar Kraemer, der ein Mensch ist, der ewig beleidigt die Tatenlosigkeit liebt; aber ~~mit~~ ^{Mut} einem unbegreiflichen ~~Wille~~ hat er wider tausend Besorgnisse und berechtigten Einwände das Schloß erworben, den Ankauf finanziert, und ein geradezu herrliches Werk geschaffen.

Wenige Tage später las ich vor einer Tagung ostdeutscher Studenten auf dem Heiligenhof bei Bad Kissungen. Die Fahrt hin und nach drei Stunden zurück überanstrengte mich. Recht interessant waren die Gespräche mit einigen Studenten. Wieder sah ich, wie verwirrt die jungen Leute sind infolge der Richtungslosigkeit der Presse.

Gestern hörte ich in München im Exportklub einen Vortrag Erzherzogs Otto an: "Europa zwischen West und Ost". Er spricht etwas gestenreich, Erbe der südländischen Mutterfamilie, in fehlerlosem Deutsch, doch kehren immer dieselben Wendungen wieder, vielleicht ungünstige Folgen seiner Bewandertheit in vielen Sprachen, ^{verliert ihm} ~~was~~ keine einzige zur mythischen Heimat wurde ~~Wurde~~. Was er sagte, war überzeugend. Kurz: er sieht die Lage Europas weit bedeutsamer als wir es meinen, doch sollten die Europäer bald der wirtschaftlichen die politische Verbündung folgen lassen und dann politisch regsam werden.

Klein ist unbelehrbar. Ich schrieb ihm einen Brief, um ihn auf seine Fehler hinzuweisen - er bildet sich ein, man müsse im Kulturwerk die Schwaben streicheln, weil sie uns Sachsen spinnefeind seien. Davon ist keine Spur. ^{zu finden} Er glaubt es ^{aber} nicht, wie er mir heute antwortete. Böser ist, daß er dem "Neuland" in Salzburg, das von Gauß, ^{schickel wird von} einem linksstehenden, von Ressimentsgefühlen geplagten Schwaben aus dem Banat - den ^{nachdem} alle anständigen Donauschwaben ablehnen - lobende, in diesem Blatt ^{nachdem} abgedruckte Erklärungen widmete und die Zeitung auch vor allen anderen Zeitungen mit Berichten versorgt hat. ~~schon der Tagungs~~

In Feldafing fand eine Internationale Hochschulwoche der Südosteuropäergesellschaft statt. Recht aufschlußreiche Vorträge. Viel Jugend!

Starnberg am See, 29. Mai 1962

Am 14. und 15. Mai in Wien. Eiskalt, Wind. Am ersten Abend las ich im großen überfüllten Festsaal des Gewerbevereinshauses vor begeisterten Zuhörern. Kein einziges Buch wurde mir zur Unterschrift vorgelegt, nur Zettelchen. Mein Verlag ist nichts wert, aber es fehlen ja auch viele meiner Bücher, weil niemand sie neuauflagen will. Am zweiten Abend sprach ich meinen Vortrag übers einstige Südosteuropa im selben Haus. Wieder alles voll. Tagsüber aß ich mit Ossi und dessen Frau in einem Vorstadtgasthaus, weil die Kellner in fast allen Restaurants streikten. Den Vortrag wiederholte ich eine Woche später, am 21. Mai, in Simbach. Eigentlich hätte es in Braunau sein sollen, am österreichischen Ufer des Inns, aber die "Schwarzen" wollten es nicht, also pilgerten die Braunauer über die Brücke nach Simbach, um mich zu hören. Ich wohnte bei meinem Landsmann Dr. Haltrich. Er hat eine schöne ärztliche Praxis und ein einsames Leben. Seine Frau ist tot, seine Tochter verheiratet, ein altes einfältiges donauschwäbisches Weib betreut ihn, und man muß sie freundlich behandeln, damit sie bleibt.

Bei der Rückfahrt von Wien besuchte ich die Wöhlers, wo Gussy immer noch wohnt, um ihr Kind in der Klinik mit Milch versorgen zu können. Wenn sie vormittags mit dem Auto ihres Vaters eintrifft, sagt der Pförtner, der Milchwagen kommt. Natürlich sah ich meinen Enkel Markus, freilich nur durch die Scheibe. Winzig, aber Clemens ähnlich.

Nachher bei den Wöhlers, auch Cle war da und die Erbtante Stich, beim Tee und Abendessen, ehe ich heimfuhr. Die alte Wöhler, schußlig, raucht immer noch wie ein Schlot, der Alte alt geworden und pathetisch. Er fragte mich wahrhaftig, was der Sinn des Lebens sei, und war verblüfft, daß ich, "eine solche Persönlichkeit", es nicht wußte und nur meinte, Gott wisse es. Gussy gefiel mir. Hübscher als je, Gottlob ruhiger, hat ihr Leben nun den ersehnten Sinn bekommen, so angstvoll ~~xxxxx~~ die ersten Wochen nach der Geburt auch waren; jetzt entwickelt sich Markus gut.

Meinen Geburtstag feierten wir hier, alle Kinder außer Cle und Gussy waren da, schwatzten eifrig miteinander beim Essen, ich war nebensächlich, was Maria bitter kränkte. Maria aber wurde gleich nachher krank, infektiöse fieberige Darmerkrankung. Es geht ihr schon besser, und ich über mich wieder als Krankenpfleger und Hausfrau.

Kimm konnte ich in Bonn Aufträge verschaffen. Er dankte mir mit einem Paket mit Grammelpogatschen und einer Flasche Enzian.

Der ganze Mai verregnet, kalt, wir heizen immer noch.

Starnberg am See, 19.6.1962

2248

Plötzlich hat das Südostdeutsche Kulturwerk kein Geld, offenbar, weil Hamm, der Vorsitzende, die staatlichen Zuwendungen nicht anforderte. Dies geschah aus Feigheit. Dr. Adolphi schied ja, wie nun bekannt wurde, aus dem Leben nicht, weil ihn Schwermut dazu trieb, sondern weil ^{er} Unterschriften unter Geldquittungen gefälscht hatte. Das schlägt ins Gebein ministerialer Angestellten wie Hamm. Nun sind sie übervorsichtig. Dabei sind die Gelder doch bewilligt. Die Folge von Hamms Betragen: weder die Angestellten haben im Mai und Juni ein Gehalt empfangen noch ich mein Redaktionshonorar. Außerdem zahlte mir auch der Ostdeutsche Kulturrat - aus derselben Angst vor Kontrollen - meine Reisekosten nicht. Ich habe also Forderungen von DM 1000 lediglich in Auswirkung des Selbstmordes von Adolphi. Das wäre nicht schlimm, hätte ich sonst Geld. Ich hab es aber nicht, und so war der Juni bisher ein wahrhaft scheußlicher Monat.

Hartl, der von meiner Not hörte, bat mich, einen Vortrag bei den Ostkundlern an seiner Statt zu halten. Ich tat es. Die Fahrt nach Königstein war zwar ermüdend in der plötzlich, am 14. Juni erst, eingetretenen Hitze, die bis heute anhält (Anfang Juni heizten wir noch und Ende Mai hatten wir Schnee!), aber ich verstand anscheinend die Zuhörer mit einem Überblick über die Siebenbürgisch-Sächsische Geschichte zu fesseln, obwohl ich mehr als zwei Stunden sprach. Am Abend las ich aus meinen Arbeiten. Das Honorar war ein doppelter Tropfen auf den heißen Stein unseres Elends.

Bei Tisch in Königstein im schönen katholischen "Haus der Begegnung", einer erstaunlich großen, wohlgestalteten Anlage, wo man bei Tagungen - ganz anders als bei den Evangelischen - auch nicht mit Tischgebeten geärgert und überdies gut gepflegt wird, saß ich Ruprecht Steinacker gegenüber; wir sprachen über seinen Vater Roland Steinacker, der zur selben Stunde schon tot lag, überfahren wie Edmund Steinacker, sein Vater, im 92. Lebensjahr. Ein Weilchen später begegnete mir Ruprecht Steinacker reiseferig auf dem Flur. Die schlimme Nachricht war eingetroffen.

Franks Abitur hat heute begonnen.

in Dinkelsbühl

Zu Pfingsten beim siebenbürgisch-sächsischen Heimattag (war ich wegen unserer Geldknappheit ohne Maria, der es schwer fiel, zuhause zu bleiben. Das Treffen, gut besucht, ^{war} für mich keine freudige Angelegenheit. Plesch stellt sich robust vor mich. Ich hatte kaum etwas zu tun. Und da ich gegen ihn nicht kämpfen will, auch überdrüssig bin des landsmannschaftlichen Bemühens - zehn Jahre treibe ich es schon - werde ich mich im Herbst 1963 nicht mehr zum Sprecher wählen lassen.

Starnberg am See, 12.7.1962

Das Wetter seit einiger Zeit etwas besser, freilich oft gewittrig, wobei die Wärme sofort in unangenehme Kühle umschlägt.

Das Wichtigste: Frank hat die Reifeprüfung bestanden, doch das geschah mit unglaublicher Aufregung. Bei der schriftlichen Prüfung hatte er eine 5 im Latein bekommen, während der Vorschlag der Schule eine 4 vorsah. Um den Unterschied zu klären, kam er in die mündliche Prüfung in Latein. Die Lehrerin nannte ihm wie allen anderen den Text, aus dem sie ihn prüfen werde. Er bereitete sich dabei mit Hilfe von Dr. Schneider vor. Und als er 8 Uhr morgens zur Schule ging, waren wir alle zuversichtlich. Erst knapp vor 1 Uhr wurde er vorgenommen. Wie er den Text aufblättert, geriet er in eine Art Gedankenlähmung. Die Lehrerin hatte eine andere Ausgabe des Buches als er. Sie hatte ihm ~~eine andere~~ ^{die} Seitenzahl genannt, 41, doch in seinem Buch befand sich das Stück auf Seite 40. Er war derart verwirrt, daß er nicht zu antworten wußte, daß er nicht einmal zu hören vermochte, was die Lehrer ihm einflüsterten. Kurz, er versagte völlig. Und kam zum Mittagessen vernichtet heim. Man bestellte ihn für 3 Uhr, um ~~ihm~~ ^{zu} ~~sagen~~, ob er bestanden habe oder nicht. Erst 7 Uhr abend war die Tortur, auch für uns, beendet. Nach heftigem Streit unter den Lehrern siegte die Vernunft; man kannte den Burschen doch seit neun Jahren, wußte, was er weiß, und so erging Gnade vor dem üblen Ergebnis der mündlichen Prüfung, aber nicht Gnade vor Recht.

Eine halbe Stunde später war Frank mit seinem Segelboot am Ammersee, um dann an den beiden nächsten Tagen den ersten Preis in den Ausscheidungskämpfen für die Deutsche Jugendsegelmeisterschaft zu erringen, womit er auch Bayerischer Jugendsegelmeister wurde. Ja, wenn er Latein so gut meistern könnte wie Segeln!

Till bereitete uns auch eine Freude. Auf Grund einer Prüfung wurde ihm ein Universitätsstipendium zugesprochen, 195 DM ^{jedem} in Semestermonat, außerdem Erlaß der Semestergebühren. Auf einen Hieb empfing er DM 600.-, und sagte, ja was fange man mit so viel Geld an!

Maria Füßen geht es langsam besser.

Wir hatten wieder gar kein Geld. Das hörte Hartl, kam und brachte mir ein Manuskript zur Überarbeitung und ließ einen Scheck auf DM 1000.- als Honorarvorschuß da. Hartl ist der einzige, der mir immer hilft, wenn er es kann. Wir waren sehr erlöst.

Eigentlich müßte ich Urlaub machen. Ich bin ständig sehr müde.

22.19

Am letzten Sonntag (8. Juli) fand auf der Kugleralm nahe Unterhaching das Honterusfest statt. Ich schätze, daß 1500 Kronstädter dabei mitmachten, auch wir, auch Susanne mit ihren fünf Kindern, die entzückend aussahen und Aufsehen erregten. Die Sonne schien den ganzen Tag. Es war fröhlich und schön.

Starnberg am See, 21.8.1962

Wie die Zeit rast! Sechs Wochen ^{über}blicke ich und weiß nur nebelhaft, was ich erlebte. Ich hatte viel Arbeit. Dann bald wieder kein Geld. Hitze tat das übrige dazu, daß ich plötzlich Schwindelanfälle bekam, wenn ich mich hinlegte oder aufstand. Dr. Müller gab mir ein Mittel dagegen, das nicht half, und da entschloß ich mich, Dr. Bansa aufzusuchen, Bärbels Onkel, einen Homöopathen, der Jobst und vor allem Maria erstaunlich geholfen hat - Marias Beine, die uns so arge Sorgen bereitet hatten, sind fast ganz geheilt - und Bansa gab mir vier winzige Kügelchen, verschrieb mir 18 Tropfen, die ich im Laufe von drei Wochen einnehmen soll. Bilde ichs mir ein, ist's wahr: ich fühle mich besser, wenngleich der Schwindel mich noch heimsucht.

Susanne und Werner samt dreien ihrer Mädels sind in Italien. Wir bekamen die Kleinste, Bettina, zum Hausgast, und kein lieberer kann uns gegeben werden. Die herumwackelnde süße Person findet mich am schätzenswertesten im ganzen Haus. "Atata" heißt sie mich, dieses hopsende kleine Wesen.

Eine, auch von mir angeregte, von Dr. Schuster, den ich vor zwei Jahren zum Bundeskulturreferenten machte, eingeladene Heimatwissenschaftliche Tagung, besucht von 40 Landsleuten, meist Gelehrten, fand mit einer anschließenden Studienfahrt zu den Herkunftsgebieten der Siebenbürger Sachsen in Belgien und Luxemburg, in Aachen und dann im Autobus bis Trier zwischen dem 12. und 18. August statt. Geistiger Führer war Klein, der völlig erschöpft ist, mit seinen Kräften nicht haushält, sich geradezu willentlich ins Grab bringt, aber bewundernswert seine Materie beherrscht, seine Theorien glänzend vorbringt, aber mitunter ins Absurde ausrutscht, so behauptete er, wir hätten 1938 auf den Andreanischen Freibrief verzichtet; auch meinte er, die Landsmannschaft könne die Rumänen zur Räson bringen. Doch davon abgesehen: es war überaus schön, was uns die Tagung und die Fahrt schenkte. Freilich, im deutschbewohnten Luxemburg nur französische Aufschriften zu sehen, gefiel mir nicht. Mit diesem Vordringen des französischen Lebensstils ist der Schmutz in den Hotels, die Verwahrlosung, verkoppelt. In Trier stand ich im alten Hafen, wo, wie uns ein einheimischer Gelehrter sagte, 1720 Auswanderer nach Perjamosch abschifften. Mein väterlicher Urahn Konrad Zillich wird 1721 in Perjamosch bezeugt, nun stand ich da auf dem Fleck, von dem er ins

Ungewisse aufbrach!

In einem Monat fliege ich nach Kanada und in die USA. Es ängstigt mich, ob ich der Anstrengung gewachsen sein werde.

Natürlich müßte ich Urlaub machen. Ich hoffte, nach Rimsting gehen zu können, wo ich im Heimspottbillig^{zu}essen bekäme, aber ein Zimmer ist nicht frei.

23.9.1962, Starnberg/See

Am 26. September fliege ich frühmorgen von München ab, wechsele in Frankfurt und Paris das Flugzeug und bin 14.45 Uhr (nach dortiger Zeit) in Montreal. Das hat etwas Unglaubliches, Märchenhaftes an sich, besonders wenn ich bedenke, daß ich eine Woche später dicht am Stillen Ozean bin, in Vancouver, zwei Tage später in der Nähe des Atlantik in Kitchener, dann geht es in die USA. In vier Tagen speise ich in Ottawa mit dem Deutschen Botschafter zu Mittag und abend mit der Gräfin Finckenstein, dem Kulturattaché der Botschaft, und ihrem Mann, dem lieben Schriftsteller. All das hat auch etwas Beklemmendes, und ich fühle das sehr mit einem Beisatz von Angst, die vornehmlich daher stammt, daß ich so elend im Englischen bin, mich so gut wie nicht in dieser Sprache zu verständigen weiß.

Die Vorbereitung der fast fünf Wochen dauernden Vortrags- und Lesereise brachte allerlei Aufregungen. Hauptveranstalter ist Pastor Dr. Goegginger in Toronto, ein Genie des Durcheinanders, der Pastor Foisel, einem ebensolchen Konfusionsrat (Meinem Landsmann und Kriegskameraden), die Veranstaltung für die USA überließ. Ganz klar ist selbst jetzt der Terminkalender nur für Kanada, nachdem sich Gräfin Finckenstein eingeschaltet hat. Ich weiß von keinem Vortrag, was mir als Honorar gezahlt wird. Sicher ist, daß mir der Aufenthalt, eventuelle Zwischenreise, auch, vergütet werden vom jeweiligen Veranstalter. Die Flugscheine bezahlt der Bund der Vertriebenen, der mich auch ein Taschengeld von DM 1000.- gibt. Hoffentlich sind Scheine und Geld morgen hier. Domes (vom BdV), Goegginger nicht minder, trösteten mich, als ich ungeduldig nach genauen Abmachungen fragte, man improvisiere in Amerika, und es werde alles ausgezeichnet verlaufen. Mag sein, aber ich merke schon, ich werde wohl nichts verdienen, was doch so wichtig wäre, weil wir gänzlich abgebrannt sind, Till und Frank anpumpen mußten, die etwas Geld haben, weil sie in den Ferien als Maurer gearbeitet hatten. Und doch konnte ich Maria nicht das ganze Haushaltsgeld geben, weil ich unbedingt wenigstens für 10 Tage in die Berge gehen mußte. Ich war in der Elmau, wo ich auch las und wo es schön war. Ich kam^{zu}erholt zurück. Dr. Bansa behandelt mich außerdem, vor allem meine Nervenschmerzen im Arm.

Nun möge alles wohl verlaufen auf der weiten Reise und ich heil zurückkehren!

Sehr angenehm: Kronfuss wurde aus der Redaktion ausgebootet!

Montreal, 26.Sept.1962

Unter strahlendem Himmel brachten mich Jobst und Maria frühmorgens zum Flughafen Riem. Der Abschied bedrückte mich, ebenso das Ungewisse, das mir bevorstand. Auch Maria hatte sichtlich ein schweres Herz. Ich vergesse nicht, wie sie winkte, als ich abflog. Mein Nachbar war ein Münchner Kaufmann, mit dem ich in ein belangloses, aber angenehmes Gespräch geriet. Der Flug verlief ruhig. In Frankfurt mußte ich umsteigen in eine Boeing 2. Neben mir saß die Krankenschwester Renate Albrich aus Toronto, die dort hin nach einem Heimatbesuch zurückflog, eine nette, schmächtige freundliche Person, die mir in Paris-Orly, auf dem riesigen, sehr sauberen und geschmackvoll gebauten Flughafen, wo wir in eine Boeing 4 umsteigen mußten, mit ihren französischen Sprachkenntnissen behilflich war. Mit einiger Beklemmung erlebte ich den Start zur Überquerung des Atlantik. Die vier Turbinen arbeiteten gleichmäßig und nach dem Aufsteigen viel leiser als Propeller. Ich dachte daran, daß Turbinen in Elektrizitätswerken ohne Unterbrechung monatelang laufen, und dadurch verlor ich jede Angst. Dennoch zählte ich die Stunden auf den beiden Uhren an der Wand zur ersten Klasse; die eine zeigte die mitteleuropäische, die andere die Zeit von Montreal, die fünf Stunden nachhinkte. Das Flugzeug flog ruhiger als alle Flugzeuge, die ich bisher benutzt hatte. Das Mittagessen war ausgezeichnet, der Rotwein billig und gut. Links saß neben mir Fräulein Albrich, rechts ein französischer Priester aus Kanada, der einen Liebesroman mit dazu passenden Zeichnungen las und nur bei der Landung in Montreal sein Brevier damit vertauchte. Beim Start erblickte ich nichts von Paris. Erst schien die Sonne; vom Land unter uns konnte ich, da ich ungünstig saß, wenig wahrnehmen. Bald waren wir über dem Meer, über dem Wolken wie Wattebäusche lagen. Später wölbte sich über und unter uns ein makelloses Blau, als flögen wir durch den Himmel, was ja auch geschah. Und dies mit einer Geschwindigkeit von 1000 Stundenkilometern und 180 Personen an Bord. Orly verließen wir 12.20 Uhr und trafen 14.45 in Montreal ein nach dortiger Zeit. Auf dem riesigen Flughafen erwartete mich die Bibliothekarin des am Vortag eröffneten Goethe-Institutes Frau Arnold. Sie führte mich durch Gänge, die mich an eine Krypta erinnerten, ins Freie zu ihrem Wagen. Es mußte fast unwahrscheinlich an, daß ich vor kaum 7 Stunden Paris verlassen und vor 2 unter mir das amerikanische Festland zuerst als eine umgischte Sandbank erblickt und dann den St.Lorenzstrom entlang Einzug auf dem fremden Kontinent gehalten hatte,

den ich jetzt betrat an der Seite einer recht netten Frau, die mich geschickt durch das Getriebe der großen Stadt hindurchsteuerte. Der Leiter des Institutes Dr. Genzel, kühl, beobachtend, freundlich und sicherlich sehr tüchtig, ~~ein~~ Studienrat aus Hameln, entschuldigte sich, daß es unmöglich sei, mich lesen zu lassen, da heute abend die ersten Kurse eröffnet wurden. An einem nahm ich dann eine ~~Zeit~~ ^{Zeit}lang teil: etwa achtzig Personen bekamen da die ersten Unterweisungen für fortgeschrittene Schüler der deutschen Sprache. Genzels frische, lebhafte Frau führte mich in ein Zimmer mit Bad, das mir bis morgen zur Verfügung steht, dann setzte sie sich in den Wagen und zeigte mir die Stadt. ~~xxxx~~ Am Rande Montreals erhebt sich der Mont Royal, den wir hinauffahren. Der Ausblick auf den St. Lorenzstrom und die in der Dämmerung allmählich sich mit Lichtern schmückende Großstadt war bezaubernd, nicht unähnlich dem Auslug vom Kobenzl auf Wien. Regen und Wolken beeinträchtigten das Bild kaum.

Das Abendessen nahm ich mit Frau Genzel und ihrer zu Besuch anwesenden Mutter ein und geriet dabei für eine Stunde ins große Erzählen. ~~Nachher~~ Um meinen Teller herum lag als Geschenk eine echte indianische Perlenkette. Vor dem Schlafengehen sandte ich an Maria ein Telegramm zur Bestätigung meiner guten Ankunft ab.

Ottawa 27.9.1962

Beim Frühstück erzählt Dr. Genzel, daß die Kanadier die Deutschen immer noch ablehnten; sie haben bloß zwei Kriege geführt, beide gegen Deutschland, daß ihnen deswegen als gefährlich und vertrauensunwürdig erscheint, obwohl sie vergessen, daß sie diese Kriege selbst erklärt haben. Nachricht von Gögginger liegt vor, daß ich bis zum 11. ^{oder} in Kanada bleiben solle. Auch höre ich, daß der Leiter des Goethe-Instituts in Nw York Egon Holthausen neulich in Montreal in englischer Sprache einen Vortrag über den neuen deutschen Roman gehalten habe, wobei er nur Thomas Mann, Grass, Johnson und noch drei oder vier andere, teilweise kritisch, erwähnte. Bei der Fahrt zum Bahnhof wird mir die riesige Ausdehnung von Montreal bewußt, aber auch die Lust der Kanadier, öffentliche Gebäude in mittelalterlichem Burgstil zu erbauen. Das Nebeneinander von Hochhäusern ~~und~~ ^{und} kleinen schäbigen Gebäuden ~~und~~ ^{und} verschmutzten Hinterhöfen erinnert an Bukarest.

Ich fahre mit dem Zug nach Ottawa, der nur zwei Wagen hat, zunächst durch endlose Industrievorstädte, durch Viertel mit ~~ex~~ ^{ex} hölzernen Einfamilienhäusern, von denen allen Wäsche zum Trocknen

an Leinen flattert, und die mich an Skandinavien gemahnen. Dann kommt die Ebene, ^{Shaker Hügelgebiet} Der Herbst ist weiter fortgeschritten als in Deutschland. Allmählich klart das trübe Wetter auf. Gute breite Straßen mit mehreren Bahnen gehen durchs Land, in dem immer mehr Seen auftauchen, dazwischen Haufen von hölzernen Landhäusern, meist stillos mit zu hochgesetzten Schiebefenstern. Später sehe ich Farmen, bei denen schwarz-weißes kleines Rindvieh weidet. Es ist die Zeit des "indianischen" Herbstes, der berühmt ist durch die bunte Färbung des Laubes. Häufiges Anhalten des Zuges und Warten auf winzigen Stationen auf den Gegenzug macht mich aufmerksam, daß die Eisenbahnlinie eingleisig ist. Merkwürdig, daß die Reisenden immer wieder aufstehen und die belanglosesten Dinge fotografieren, Kühe, Waldstücke, besonders aufgeregt ein Pferdegespann, das die alten Weiber in Entzücken versetzt, obwohl Pferd und Wagen kläglich sind. Viele der weißen hölzernen Landhäuser haben Säulen mit Veranda. Auch die werden, obschon sie sich wie Eier gleichen, von den häßlichen spießigen alten Weibern im Zug fotografiert; solche Frauen in Fülle hervorzubringen, scheint eine Begabung der Angelsachsen zu sein. Ein Städtchen, das Lachute heißt, offenbar noch von Franzosen bewohnt, ist durchs Fenster gut sichtbar. Ein unfäßbar häßlicher Ort, darin ein scheußlich pathetisches Kriegerdenkmal steht und eine der gräßlichen mit Silberblech beschlagenen Kirchen, die den Weg schon mehrmals säumten.

Äußerlich völlig unverändert empfängt mich Graf Finckenstein überaus herzlich am Bahnhof und fährt mich im Volkswagen durch ruhige, hauptsächlich aus Einfamilienhäuser bestehende, von Rasen umgebene Straßen in sein Heim, das auch ein solches Einfamilienhaus älteren Datums ist. Eine aus Chile mitgebrachte winzige Indianerin, die ein uneheliches Kind hat, ist der dienstbare Geist. Das kleine vierjährige Kind läuft in mein Zimmer und stupft mich mit dem Finger an, aber ich bin außerstande, mit ihm zu sprechen, und so trollt es sich wieder traurig. Beim Mittagessen ist auch Gräfin Finckenstein, energisch wie immer und voll Kritik gegen Goeggingers Organisationskünste, anwesend mit zwei Söhnen, Studenten, und einer Tochter im höheren Backfischalter.

Nachmittag fahre ich mit Finckenstein aufs Land hinaus. ^{Acker} ~~Wald~~ umfängt uns, Weite, ^{dann} Stille, Urwald; an ~~seinem~~ See liegt sein Blockhaus, das er mit der ganzen Umgebung zur Spekulation auf höhere Verkaufspreise kaufte. Der Zeitverlust infolge des Flugs von Kontinent zu Kontinent macht sich bei mir bemerkbar. Ich bin müde. Finckenstein breitet Indianerdecken für mich auf eine Lagerstätte

aus und hüllt mich ein. Im Ofen schürt er Feuer an und verschwindet mit einer Axt im Wald. Ich döse vor mich hin. Die große Hütte ohne Decke und nur mit den hohen Dachbalken wirkt auf mich, als sei ich in einen Roman von Karl May hineingezaubert worden. Finckenstein kehrt zurück, kocht Kaffee. Später zeigt er mir die vom Bibern gefällten Bäume am Ufer. Der Wald ist fast undurchdringlich. Das Laub wunderbar gefärbt. Als wir abfahren, ~~versinkt~~^{sin} der Wagen an einer feuchten Wegstelle und wird erst nach längeren Versuchen wieder flott. Am Abend trinken wir Whisky. Ich teile Finckenstein mit, daß Domes ihm rät, sich um den Posten des Geschäftsführers im Ostdeutschen Kulturrat zu bewerben, Obgleich Finckenstein sich dadurch von seiner Familie trennen müßte, will er es tun, um nicht länger als Prinzgemahl seine ~~Diplomatengattin~~ begleiten zu müssen. Hier in Ottawa gibt er z.B. deutsche Sprachstunden, damit er überhaupt etwas tut.

Kanada ist ein unfertiges Land. Die Häuser auf dem Land sind häßlich. Tür und Fenster sitzen in keinem rechten Maß. Ottawas Regierungen ahmen Londoner Gebäude nach. Sogar der Big Ben ist hier zu sehen. Aber die Silhouette der Stadt war, als wir aus dem Wald zurückfahren, sehr eindrucksvoll. Über alle Wege in den Villenvororten laufen graue Eichkätzchen und rotgezeichnete Mäuse. Ich gehe früh ins Bett.

Ottawa 28. September 1962

Gut geschlafen. Aber noch müde, weil sich mein Körper auf Amerika nicht umstellen will. Draußen ist trüb, herbstlich. Starker Wind. Die Schmerzen im Handgelenk erwachen wieder heftig. Das Schreiben bereitet mir Pein.

Das Mittagessen nehme ich beim Botschafter Siegfried ein, einem freundlichen, etwas farblosen Herrn mit geschwätziger, verwelkter und alberner Frau. Bei Tisch sitzt noch ein Fräulein von Wrangel aus der Familie des Feldmarschalls, äußerlich sieht sie wie eine Volksschullehrerin aus, doch beim Sprechen gewinnt sie rasch geistige Farbe. ~~und~~ Sie kam nach Kanada, um die ~~Lehrer~~ der deutschen Sonabendschulen in Kursen für ihre Aufgabe zu schulen. Mit uns speist außerdem Dr. Brandt und Frau, Flüchtlinge aus der Sowjetzone. Er ist dazu bestimmt, das Goethe-Institut in Toronto in Gang zu setzen. Die Residenz des Botschafters, ein sehr schönes Haus, mutet mich heimatlich an, weil sie eben ein Stück Deutschland ist. Der Botschafter ~~erzählt~~, daß Heiseler im Vorjahr als zorniger Verteidiger Deutschlands den Eindruck eines Nationalisten hinterlassen habe. Nun, der Botschafter scheint überaus vorsichtig zu sein. Zu meinem Erstaunen

zieht er aus seiner Bücherei "Zwischen Grenzen und Zeiten" hervor und bittet mich um ein Autogramm. Da ich viele lustige Geschichten erzähle, dauert das Beisammensein ziemlich lang.

Nachmittag schlafe ich, während das ganze Haus sich zum Empfang rüstet, den die Gräfin zu meinen Ehren einer gesellschaftlichen Elite der Hauptstadt geben soll. Diener und sonstiges Personal rumort herum. Am Abend treffen in zum Teil großer Toilette die Gäste ein, darunter die auffallend schöne blonde Frau eines kanadischen Obersten, der gut deutsch spricht; er hat sie sich aus Berlin mitgebracht. Fast alle Gäste, bis auf die dumme Botschafterin, sind bemerkenswerte Leute von Profil. Darunter befindet sich ~~auch~~ ein Maler aus dem Sudetenland namens Karl May, der irgendwo im Urwald lebt, englisch zu sprechen sich weigert, die Kanadier verachtet, wie er mir sagt, und sie, wie ich später höre, bei jeder Gelegenheit verspottet. Dennoch kaufen sie seine Bilder. ~~ab~~. Das Essen beginnt mit Sekt. Die kalte Küche ist ausgezeichnet. Es gibt dann Wein und Whisky. Ich lese unter lebhaftem Beifall "Unser Benz" und "Das Gespräch". Besonders das zweite Stück gefällt der Gesellschaft.

~~XXXXXXXX~~ 29. 10, Toronto

Gegen Mittag bringt mich Finckenstein zum Flughafen. Eine Stunde später bin ich hier, empfangen von der verheirateten Tochter Goeggingers, die mich in ihr Haus fährt, woher mich nach kurzem ihr Vater abholt und mitten durch die überaus weitgestreckte Stadt auf herrlichen Straßen und über herrliche Brücken in sein Heim verfrachtet, wo mich seine liebe, zarte, unscheinbare Frau ~~beg~~grüßt, und mich in ein kleines Zimmer führt, das neben dem Badezimmer liegt. Goegginger, groß, wuchtig, dabei rührselig, ein Durcheinander von einem Mann, entspricht ganz dem Durcheinander seines Hauses, wo man gewaltig und oft ißt, wo viel herumliegt und die Hausfrau ständig vergeblich um Ordnung bemüht hin und her läuft. Der Sohn, ein vorwitziger, äußerst widerwertiger Student, regt den Vater durch lächerliche Bemerkungen und anmaßende Urteile auf. Die hübsche 20jährige Tochter sieht aus dunklen todtraurigen Augen ins Leben, daß ihr nur noch fünf Jahre beschieden ist. Dann wird die Blutzersetzung sie hinweggerafft haben, wie mir ihr Vater weinend erzählt. Goegginger ist nach dem zweiten Weltkrieg ausgewandert, hat sich aber anscheinend tüchtig eingelebt.

Am Abend im Basement der Kirche Goeggingers halte ich vor vielen Leuten meinen Vortrag über die siebenbürgisch-sächsische Kirche, eigentlich über Geschichte und Situation der Siebenbürger Sachsen, ohne das Manuskript zu benutzen. Etwa 20 Siebenbürger sind anwesend, wie Goegginger durch eine Frage feststellt. Sie singen, er wünscht es, "Ich bin ein Sachs" und "Siebenbürgen, Land des Segens" gut und kennen sogar den Text. Es sollen, sagt man mir, während ich sprach, viele sich Tränen abgewischt haben.

Gleich nach dem Vortrag sinke ich totmüde ins Bett. Frau Goegginger, eine anima naturaliter christiana, kuriert meine Hexenschuß mit einem Wärmekissen.

Nachtrag: Goegginger kaufte seine Kirche von Baptisten, sie ist rein deutsch, auch wird nur deutsch in ihr gepredigt. Der zweite Kirchenvorsteher ist mein Landsmann Wermescher.

Toronto, 30. September 1962

Wieder in der Akt-Georgskirche, nun im Oberen Raum. Das Gotteshaus, das gewiß nicht schön ist, hat regsten Besuch. Ein Superintendent aus Berlin, Behrens, ist als Prediger angesagt. Das lockt die Gemeindeglieder an, die wohl meinen, es gebe in Berlin nur einen Superintendenten, der also so etwas wie ein lutherischer Erzbischof sein müsse. Der Mann sieht gut aus, bloß war es in seiner schwachen Predigt durchaus nicht am Platz, daß er hier in der Fremde Deutschlands Schuld betonte. Nachher gingen die beiden Vorsteher zum Altar, empfingen je eine Schüssel aus glänzendem Blech, in die die Besucher ihre Münzen warfen. Dann trugen die Vorsteher im Gleichschritt den gesammelten Mamon zum Altar und legten ihn dort nieder. Goegginger aber eilte zum Portal und drückte jedem Kirchengänger dankbar die Hand - das muß in Amerika jeder Pfarrer tun, sonst bleibt die Kundschaft weg. Die Pastoren sind gewissermaßen eigene Unternehmer. Die Bindung an die Synoden ist nicht straff. Die Kirchen konkurrieren heftig miteinander, was keineswegs bloß zwischen den Bekenntnissen geschieht, sondern auch innerhalb einer Konfession zwischen den einzelnen Gemeinden. Es gibt deutsche Pfarrer, die sich mit der Synode gut zu stellen wissen, um Zuschüsse zu bekommen; dafür aber drängt man sie, englisch zu predigen, was eine Gemeinde zersprengen, aber auch anglicanisieren kann. Komisch wirkte es, wie der erste Vorsteher dem Superintendenten mitten in der Kirche sein Honorar auszahlte, ganze 15 Dollar.

Volksdeutsche Einwanderer sollen, wie Goegginger und andere mir sagen, weit volksbewußter und gegenüber der Anglisierung zäher sein; indessen auch sie werden sich als Deutsche über ihre Generation hinaus nicht erhalten können.

Nach dem Gottesdienst suchen wir das Basement auf, wo Behrens und mir zu Ehren der Frauenverein der Gemeinde uns mit Tee und Kuchen bewirtet. In Kanada sind Tee und Kuchen die Plage der Gäste; man bietet sie ihnen in einemfort an. Ein Whisky wäre mir lieber gewesen, als zu dieser Unzeit vor dem Mittagessen süßes Mehlspeise zu verteilen. Nun, ich beschränkte mich auf einige Brösel, mußte allerdings nach Goegginger und Behrens und nach Goeggingers Konkurrenzpfarrer, der auch anwesend war, das Wort zu einer Danksagung ergreifen.

Das anschließende Mittagessen fand bei Goegginger statt, in dessen Haus anscheinend ständig gegessen wird, von Tee, Kaffee und Kuchen zu schweigen. Wir speisten sehr üppig, Truthahn, Wurst, Schinken samt einer Menge Zutaten, dazu tranken wir Ingwerbier und Wein, zuletzt Likör. Goegginger redete mich müde. Nur vom Honorar für mich sprach er nichts.

16 Uhr waren wir in einem Klubsaal, wo der Literarische Zirkel zusammengekommen war, mich zu hören. Der Besuch schien mir recht gut, befriedigte aber Goegginger nicht. Ich las "Ein feste Burg", "Ist der Weihnachtsmann ein humane?", Gedichte, dann "Großvater im Schlagwagen" und die "Schöne Predigt". Der Beifall überraschte mich durch Heftigkeit, vor allem, als Goegginger, Tränen im Auge, aufsprang und mein Gedicht "Liebe Mutter, tausend Meilen" dazu benützte, um auszurufen, es handle sich um meine Mutter und für sie, die Hinterm Eisernen Vorhang lebe, wolle man sammeln. Sogleich lief jemand mit einem Gefäß herum und ich, der merkwürdig berührt, doch gesammelt da saß, empfing ich bald darnach 77 Dollar, die man sorgsam zählte, ehe man sie mir in die Hand drückte.

Nach der Lesung nahm mich Vizekonsul Gottlieb mit seiner schwedischen Frau in sein Haus zum Abendessen mit; es trafen auch Brandt, den ich beim Botschafter kennengelernt hatte, der Leiter des neuerrichtenden Goetheinstituts in Toronto, und seine Frau ein, ferner ein alter Herr Borchardt mit Frau, jüdische Emigranten, wie ich nachher erfuhr. Dieser Borchardt war es, der Goegginger abgeraten hatte, mich einzuladen. Leider wußte ich das nicht oder besser, es war gut, daß ichs nicht wußte; so fühlte ich mich unbehindert und erzählte unter tausend Geschichten, die mich beim Wein übermannten, auch die vom Levy Liebermann. Offenbar gefiel mein großes Erzählen allen, auch Borchard, der recht nett war. Frau Gottlieb ist entzückend. Sie meinte plötzlich, mich mit den Augen sehr weiblich musternd und abtastend: sie hätte mich sehr gern in ihrem siebzehnten Jahr kennengelernt. Oh, sie muß damals unwiderstehlich gewesen sein. Auch jetzt hat sie allen Charm, den man sich bei einer Frau wünscht, und sieht dazu immer noch begehrenswert aus.

Ihr Mann, der Vizekonsul, hatte ein entsetzliches Schicksal. Er saß lange in russischer Gefangenschaft, darunter in Workuta, woher er erst vor drei oder vier Jahren zurückkehrte. Man merkt es ihm an, wie schwer er litt. Über seinem Gesicht hängt es wie von einem Schleier, wiewohl er den Gastgeber aufs Liebenswertigste macht in dem ganz ungewöhnlich geräumigen, schönen und geradezu reich anmutenden Haus. Vermutlich ist seine Frau wohlhabend.

Sie fragte mich, wie Männer die Untreue ihrer Frauen, die sei erklärlich bei so langer Abwesenheit, hinnähmen? Diese verblüffende Frage, auf die ich wenig zu sagen wußte, enthüllte den wunden Punkt der Ehe, und sah ich dieses ^{von} Gott recht geschaffene Weib an, so konnte ich mir allerlei vorstellen. Die Schwedinnen gelten nirgends auf der Welt für sehr tugendsame Weiber, aber ihre Sinnlichkeit und ihr Leichtsinn sind so dicht mit Reinheit verbunden und mit Naivität, daß man nichts für Sünde zu nehmen geneigt ist, was sie auch immer anstellen. Zweifellos, ich alter Knabe von 64 Jahren war jene Stunde lang, als ich allein mit dieser bezaubernden Frau in einer Ecke des Gesellschaftsraumes saß, etwas verliebt in sie und durchaus willig, mich von ihr betören zu lassen.

Spät in der Nacht fuhr mich ihr Gatte durch die Lichterflut Torontos zu Goeggingers nun recht bescheiden anmutende Behausung zurück. Herrlich sind die Autostraßen, die die Stadt durchziehen. Man fährt ^{auf} ~~über~~ Brücken, Überführungen, Unterführungen, man ist in eine Verschlingung aus Beton geraten, in Bahnen, auf denen Hunderttausend Autos unablässig hinfließen; schließlich wähnt man, in einem Reigen mitzutanzten.

Überdenke ich den Tag, so bleibt: der gräuliche Anblick der Telefonmasten mit den drei Dutzend Drähten, die an ihnen hängen, eine scheußlich Verunstaltung der städtischen Straßen, die ~~scharf~~ an Rußland erinnert, wo dieselben Telefonstangen ~~den~~ ^{den} Auge beleidigen. Auch die überaus hoch ragenden Fernsehantennen sind häßlich und dann die Fassaden unzähliger Häuser, unschön über alle Maßen. Fast jeder in Kanada wohnt in einem Einfamilienhaus, das freilich selten abbezahlt ist, das hölzerne, unverfugte, ganz leicht gebaute.

Toronto, 1. Oktober 1962

Vormittag führt Goegginger mich und seine Frau in einen sehr schönen Park am Ontario-See. Wir streifen ein wenig herum, dann ist Zeit zum üppigen Mittagessen. Nachmittag langweile ich mich sehr. Goegginger hat meine Tournee nicht genau genug vorbereitet. Nun telefoniert er ~~er~~ bis in die Nacht mit örtlichen Veranstaltern. Ich sitze dabei, immer schläfriger. Übrigens: nachts erwache ich stets um 2 Uhr, der Stunde, in der ich daheim zu erwachen pflege, nämlich um 7 Uhr.

Von den gestern empfangenen 77 kan.Dollars überweise ich 70 US-Dollar Maria, die sicherlich zuhause ohne Geld sitzt.

Das Wetter ist klar. Was hätte man heute unternehmen können!

Am Vormittag erblickte ich allerdings den Judenmarkt, ein übers Meer herverpflanztes Galizien. Die Händler in den schmutzigen Läden machen den ganzen Bürgersteig zum Auslage und behäufen ihn mit ihren Waren, wogegen die Polizei ohnmächtig zu sein scheint. Und welches Geschrei! Und welche Talmudgestalten! Auffallend sind noch die vielen ukranischen griechisch-Orthodoxen Kirchen mit Zwiebeltürmen, ganz russisch. Errichtet wurden sie von Flüchtlingen, die nach dem ersten Weltkrieg den Kommunisten ihrer Heimat entweichen konnten und sich hier sowohl volkhaft wie religiös als widerstandskräftig erweisen. In ~~manchen~~ Straßen der Stadt stehen zwanzig und mehr Kirchen, jede klein, schäbig, meist aus Holz. Pfarrei scheint ein ertragreiches Gewerbe zu sein, wenn man das Geschäft versteht.

Vancouver, 2. Oktober 1962

Früh führt mich Goegginger im Tanz der über- und untereinander hinwegschiebenden Autobahnen zum weit entfernten Flughafen bei strahlend blauem Himmel, während um uns Zehntausend andere Wagen hinflitzen. Eine Jet nimmt mich auf. ~~Sie~~ ist wenig besetzt. Wir fliegen erst über die Seenplatte Kanadas, dann stundenlang über die Frärie. Auf einmal schweben wir über dem Hochgebirge der Rocky Mountains. Die 4000 m hohen Gipfel liegen unten. Die Gletscher sehen aus wie verschüttete Milch. Die Täler haben oft den Nebel, der sie füllt, noch nicht verdunsten lassen, andere zeigen dafür die blauen Seen offenherzig, die sich in sie einbetten. Und das alles, eine Herrlichkeit der Schöpfung, gleitet hin, spielzeughaft, und in vier Stunden - der ganze Riesenkontinent ist durchmessen - landen wir in Vancouver. Die Uhr geht hier drei Stunden hinter Toronto, acht hinter Starnberg nach. Ich bin am Stillen Ozean, freilich nur an einer seiner Buchten, aber der Gedanke daran ist berauschend. Es erwartet mich Konsul Hoops, eine kräftige, fast bubenhafte ungefüge Gestalt und bringt mich in sein Haus, das genau so aussieht wie die Einfamilienhäuser hierzulande alle, viel bescheidener als Vizekonsul Gottliebs Heim in Toronto. Frau Hoops ist rührend um mich besorgt, ein echtes hausfräuliches und doch keineswegs hausbackenes Wesen; mütterlich ist ihre Kennzeichnung am zutreffendsten. Ich bekomme ein großes Zimmer, ein Ehebett. Die Fenster zu öffnen ist zwar schwer, aber das Badezimmer steht mir allein zur Verfügung, denn Hoops und Frau haben ein anderes.

Am Nachmittag führt mich Konsul v. Elstorf in den Naturpark und ins Universitätsviertel der Stadt; beide Anlagen sind erstaunlich weitläufig, bezaubernd gerade jetzt im herbstlichen Brand der Ahorn-

bäume. Bei jeder Wegkehre springt mich ein ~~neues~~ köstliches Bild an, Ausblicke weit über die Bucht, Brücken, kühn geschwungen über das Gewässer, auf dem ~~Schiffe~~ ankern, Berge voll rotem Laub, dazwischen unzählige Einfamilienhäuser. ~~Der Park scheint ohne Ende, wie er sich um die Anhöhe schmiegt. Über die Straße laufen graue Eichhörnchen. An einer Stelle halten wir, um indianische Totempfähle zu besichtigen. Es sind ~~echte~~ Sippengeschichten von Indianern in einen Stamm geschnitten, rothbemalte übereinander geordnete Gesichter, Adler, Tiere, und was das bedeutet, weiß nur, wer die dafür zuständige Familienbegebnisse kennt. Die Totems sind keine religiöse Bekundung.~~

Von Indianern sehe ich freilich auch hier nichts. Sie sollen, höre ich, wenig taugen.

Nachmittag schenken mir Konsul Hoops und seine Frau eine unvergleichlich angenehme und schöne Autofahrt ins Gebirge. Die Bucht verschwindet hinter uns, auf einmal sind wir im Urwald, steil gehts bergauf, und nun gemahnt alles, die Bäume, die Täler, die Stille, an Siebenbürgen, an die Karpaten. Wir trinken Kaffee in einem verlassen scheinenden Motel, wo indessen der Eigentümer, ein Deutscher, ganz tüchtig verdienen soll, und fahren hierauf zurück. Jetzt werden die Gewässer nahe der Stadt noch deutlicher als vorhin, vom Sonnenuntergang unwahrscheinlich gefärbt, rot, golden, grün, blau, schwarz, und darin schwimmen, was ich bisher nicht gewahrte, mehrere Inseln. Ach, ich bin ja nur ein Vorüberziehender; was ich erspähe, scheint Zufall zu sein. Hier müßte man einen Sommer verbringen. Die Luft ist lind, das Jahr weniger vorgeschritten als in Toronto. Ich bin in den Spätsommer zurückversetzt.

Das Abendessen bei Hoops vereint uns mit dem Konsul ~~Sparr~~ von Elstorf, einem Herrn Loewe aus München, einem bärenhaften Mann, der ausgezeichnet erzählt, mit einem Herrn von Hahn - die Hahns, etwa 80 Stück, Balten, spielen in der Stadt eine ~~große~~ Rolle - und seiner Frau und einer Frau Kastens, die mich morgen dem Publikum vorstellen soll; sie ist Sprachlehrerin an der Universität. Ich gerate ins große Erzählen. Man lauscht mir mit Vergnügen. Erst spät falle ich ins Bett.

Vancouver, 3. Oktober 1962

Zu wenig geschlafen, doch erfrischend gebadet. Erst Mittag verlasse ich mit meinen Gastgebern das Haus, um in einem sehr hübschen Restaurant am Wasser zu speisen, wobei uns ein aus Böhmen stammender Graf Thun Gesellschaft leistet; es soll ihm nicht allzu gut gehen. Nachher holt mich Konsul v. Elstorf ab und fährt mich ~~Bergan~~ ins vornehme Villenviertel. Hiebei entfaltet sich die märchenhaft schön

gelegene Stadt noch eindrucksvoller als gestern. Wir betreten einen englischen Golfklub. Europa ist da in seiner vornehmen Ausprägung inselhaft bewahrt. Gut aussehende Herren gehen über den hügeligen Golfplatz, über den Rasen ohne Fehle; das Haus hat jeden Komfort. Man begreift, daß die Männer, die ^{einen} ~~solche~~ bis ins Letzte formvollendeten ^{Rahmen für ihre} ~~gewiß~~ nicht sehr geistigen Vergnügungen schätzten und erfanden, mit derselben Formvollendung ein Weltreich regierten und, wenn es da und dort zu Aufständen kam, auch dafür sterben konnten. Ihre Zeit ist vorbei. Indessen, es war eine bessere Zeit als die unsere, in der wir aus Angst vor den Kommunisten vorgeben, jedes aus der Menschenfresserei eben zu scheinbarer Souveränität, zu einer von den Europäern sinnlos geschenkten Souveränität gelangtes Negergebiet irgendwo in Afrika sei ein Staat, uns rechtlich gleich. Die Herren, die da Golf spielten, hatten ihre großen Fehler begangen, darunter ~~war~~ der größte und folgenschwerste ihr Krieg, ihr zweimaliger Krieg gegen das Deutsche Reich, aber nun, da diese Fehler ihnen Macht und Bedeutung geraubt hatten, gingen sie immer noch vornehm, gelassen über den Rasen. Ich muß sagen, es erfreute mich, sie zu erblicken.

Den Kaffee tranken wir bei v. Elstorfs. Die Frau, sauber, schlank, jung, von jener norddeutschen Sauberkeit, die zwar etwas kühl, doch erfrischend ist, und von der man nie weiß, welche Gluten sie verdeckt, brachte ihren kleinen Sohn heran, der mir seinen Baukasten zeigte und seine Eisenbahn. Elstorf erzählte, wie die Kamrier bauen; sehr leicht. Sie verwenden ungehobeltes Holz, das man nachher ^{tüncht} ~~lackt~~, oft rosa, meist weiß; es kostet weit weniger als in Deutschland und erfüllt den erstrebten Zweck. Alle Farben des Landes sind tiefer als bei uns, warum, weiß ich nicht. Nur bei der Ahornart, die rote Herbstblätter hat, ist es erklärlich.

Ein kurzer Schlag in meinem Zimmer, in das v. Elstorf mich zurückgebracht hat, dann ging es zur Lesung, die in der Universität so stattfand, daß ich zwei schräg zusammenstoßende kleine Säle, die voll von Menschen waren, darunter viele Studenten des German Departements, mühelos sprachlich beherrschen konnte, weil die Akustik ungewöhnlich gut war. Die Begrüßungsworte hatte Frau Kastens recht herzlich an mich gerichtet. Ich las "Der baltische Graf", Gedichte, ~~Wie~~ ^{Wie} sind die Mädchen komisch?", den "Großvater im Schlafwagen" mit starker Wirkung, wie man mich nachher versicherte. Üblicherweise folgten Kaffee und Kuchen meiner Lesung, und nun waren auf einmal etwa zehn Landsleute um mich, alles Kronstädter, soweit ich mich entsinne: mein Großvetter Otto Teutsch, der hier als Bäcker arbeitet, Frau München Fograscher, geb. Petersberger, die erst vor zwei Jahren aus Kronstadt her zu ihrem dicken, ungeholffenen Sohn kam, der weiß Gott was ist, und Frau Mizzi Schmidt, geb. Kroupa, die

wortreiche, und ihre beiden Söhne. Der eine war wohlverdienender Journalist in Bonn, woher ihn die Unruhe her trieb, der andere war Opernsänger; weshalb er ausgerechnet in ein Land kam, das keine Oper hat, mag er wissen; ich fürchte, er weiß es nicht, genau so wenig, wie sein Bruder weiß, warum er herkam, wo sie beide Glas schleifen, was sie auch in Deutschland tun könnten, wenn es sie darnach gelüstet.

Alle sagten mir, es ~~gehe~~ ihnen gut, doch trügt mich das Gefühl bestimmt nicht, daß sie ohne wirkliche Nötigung ausgewandert sind, unter dem Eindruck der damaligen deutschen Not, ungeduldig und ohne Vertrauen ins deutsche Volk, dem sie angehören. Nun, nach dem wirtschaftlichen Wiederaufstieg Westdeutschlands, überlegen sie, ob sie sich richtig verhalten haben - was ihnen niemand bestätigen wird - sie wurzeln nicht^{ein}, sie könnten wohl auch in Deutschland nicht wieder Fuß fassen. Es ist ein Jammer mit ihnen, doch so straft Gott diejenigen, die kein Vertrauen in ihr Volk und keine unbedingte Liebe zu ihm haben und aus dessen Schicksal, wenn es traurig ist, entweichen wollen.

Edmonton, 4. Oktober 1962

Die beiden Deutschen Konsuln v. Elstorf und Hoops bringen mich freundlich zum Flughafen. Ich danke ihnen für die angenehmen Tage, besonders Hoops, bei dem ich vortrefflich aufgehoben war. (Für die Lesung empfang ich 50.-\$). Was ich von ihnen über das Deutschtum des Landes erfuhr, deckt sich mit früher Gehörtem. Die Volksdeutschen sind volkstreuer als die Binnendeutschen, aber über eine Generation hinaus auch nicht. In Toronto und Montreal leben je 100.000 Deutsche, in Edmonton 30.000, hier in der nördlichsten Stadt Kanadas, und in anderen Städten noch viele, aber alle ohne Zusammenfassung, ohne eigene Schulen außer Sonnabendschulen, die nichts weiter sind als Sprachkurse.

Der Flug her über die Rocky Mountains, etwas böig, ließ mich nochmals Gipfel, Gletscher, Täler, Seen in der Sonnenhelle erblicken. Empfangen wurde ich von Vizekonsul Steincke, der mich ins The Mayfair Hotel brachte - sehr gut, Bad, Fernseh- und Rundfunkgerät und ein weiter Blick über die Stadt - und der mich freundlich beköstigte. Starke Zahnschmerzen zwingen mich, eine Ärztin aufzusuchen, die mir Steincke empfiehlt, eine Lettin, die deutsch spricht, den Zahn ziehen will, sich dann begnügt, die entzündete Tasche um ihn zu desinfizieren, was ich ihr anrate, worauf die Schmerzen abklingen.

Absurd sind in Kanada die Gesetze, die sich auf den Genuß von Getränken beziehen. Sonntag darf niemand solche Getränke ausschenken. Man darf sie auch nur unter einem Dach trinken. In manchen Vereinshäusern sind sie immer verboten. Und das Land will Fremden-

verkehr steigern!

Meine Lesung am Abend findet im Saal der "Schlaraffia" statt! Es erheitert, daß diese urdeutsche und groteske ~~G~~esellige Vereinigung hier im Norden am Rand der Wildnis auch einen Ableger hat. Der Saal ist klein, drei Uhren sitzen ausgestopft darin. Man erblickt ein "Reichsschwert", ein "Reichszepter" und ähnliches Zeug. Ich lese "Ein feste Burg", "Mädchen komisch", "Die lebendige Kutsche", "Fahrt nach Athen". Der Leiter der Deutsch-Kanadischen Vereinigung, die meine Lesung betreut, zugleich Vorstand der Schlaraffen, ist ein ehemaliger Offizier bei den Bamberger Reitern, ein Sudetendeutscher oder Wiener, der nachher mit mir allein zu Abend ist im völlig leeren Restaurant meines Hotels. Heute ist er Zeichner, hat Haus und Wagen wie jedermann hierzulande, und wie hoch seine Abzahlungsschulden sind, ahne ich nicht. Das Honorarkuvert, das er mir überreicht, als wir scheiden, enthielt statt den vereinbarten 50.- nur 25.-, was ich der Gräfin Finckenstein berichten will.

Edmonton, 5. Oktober 1962

Ich schlafe lange. Die Zahnschmerzen sind vorbei. Wie nett, daß die Ärztin sich weigerte, eine Bezahlung von mir anzunehmen!

Steincke zeigt mir vom Auto aus die Stadt (300.000 ~~B~~önnwohner). Breite Straßen, etliche Hochhäuser, sonst kleine Holzbauten, oft mit der widerlichen eisernen Feuerleiter, schreiende Reklame wie überall in Kanada, hie und da Chinesen, was den Zuwanderungsweg über den Stillen Ozeans andeutet, und Indianer, ach, wie klein und kläglich sehen die aus; verwunderlich sind die vielen ukrainischen orthodoxen Kirchen auch hier, dazu deutsche, doch einen deutschen Zusammenhalt gibt es nicht. Die Stadt wirkt wie in die Landschaft hineingeschleudert. Überall dringt das endlose Land herein. In den Hauptstraßen ^{machen} ~~gewahren~~ sich Tankstellen; ^{breit} unter den Menschen wie überall in Kanada, wie ich jetzt gewahr werde, findet man nur äußerst selten eine hübsche Frau. Trapper mit Riesenhüten stapfen durch die Straßen. Winzige, zigeunerhaft und zugleich wie Eskimos ausschauende Indianerinnen warten, ihnen das Geld abzunehmen, das die Landsläufer bei der Goldwäscherei oder bei der Pelzjagd verdient haben. Die Kleidung der Frauen, auch der Weißen, ist oft grellbunt. Pullover mit zwanzig eingestickten Bierbildern sehe ich mehrmals, einmal ein Weib mit roten sternbesäten Hosen, gelben Strickweste mit Bildern und grünem Hut. Die Verkehrsdisziplin ist auch hier fabelhaft, der Fußgänger ist König. Jedes Auto stoppt sofort, wenn jemand die Straße zu Fuß quert. Im Jahre zählt man nicht mehr als drei oder Vier Verkehrsunfälle. Die Bürgersteige freilich sind leer. Es gehen nur wenige auf Schusters Happen. Jeder besitzt einen Wagen, auch die Studenten, deren Universität großzügig angelegt ist wie überall im

die Hochschulen. Am Satkatchewan-Fluß, der die Stadt durchschneidet, stehen drei Blockhütten aus dem Jahre 1878. Diese stillen Bretterbuden sind die ersten Häuser der Stadt und gehörten den Trappern Weber und Fuhr, Deutschen, die hier einst hausten, ~~Felle~~ von den Indianern kauften und dann Gold in Klondyke suchten. Für ihre Ausflüge verwendeten sie zur Überwindung von Sümpfen einen auf drei Bierfässern laufenden Wagen, der noch erhalten ist wie ein anderer ihrer, auf Rädern gestellter Wagen, ~~die~~ bei den Blockhäusern stehen, so daß das Ganze wie ein Museum wirkt, um das sich niemand recht kümmert. Der einstige Zug nach dem Westen des Kontinents scheint eine romantische Verherrlichung bei vielen Menschen zu finden, denn sehr häufig sind Räder der früheren Trapper-Wagen vor dem ^{Garten-}Eingang der Häuser angebracht, und ich vermute, daß solche Räder manchen Händlern, die sie ^{neu} herstellen lassen, Gewinne eintragen.

Abend sitze ich allein im Hotel, trinke ein Glas Milch und gehe früh ins Bett.

Kitchener, 6. Oktober 1962

Es war vernünftig, früh ins Bett zu gehen, denn mitten in der Nacht mußte ich zum Flughafen fahren; ein Wagen wartete auf mich vor dem Hotel. Es folgte ein Nachtflug unter Sternen, doch 6 Uhr früh nach hiesiger Zeit bei strömendem Regen die Landung in Toronto, wo mich meine Landsleute, der schon etwas alte, aber kräftige und lebenskluge Weber, und ein junger Kerl, namens Budacker, der Präsident des Transylvania-Klubs, erwarteten und mich nach Kitchener im Wagen führten, wo wir in einem Restaurant frühstückten. Hier auf bekam ich ein Zimmer mit Dusche, Fernsehgerät usw. im Motel des Landsmanns Paulini, eines offenbar magenkranken ehemaligen Bauern und seiner frischen zupackenden Frau; sie haben ein kleines nettes Kind, dazu ihre Mutter im Haus; ein noch ganz siebenbürgisch-bäuerliches Geschöpf, ^{das} greise, einer Motte gleich, die matt hin und her fällt.

Die kanadischen Städte sind bloß in die Landschaft hineingekerbte Straßen mit scheußlichen Häusern. Das gilt auch für Kitchener ~~16000~~ (60.000 Einwohner, mindestens 1000 Sachsen, von denen bloß 20% noch Sachsen sein wollen). Es fehlen Führer, also Akademiker, wie mich Weber, der vor dem 1., und Budacker, der nach dem 2. Weltkrieg einwanderte, versichern. Erst 1954 kam dieser Budacker, der mich einmal bei einer Versammlung in Vöcklabruck sah, übers Meer.

Das weitere Programm ist nicht klar.

Am Abend esse ich bei Budacker, anwesend sind der einstige Rektor Braedt aus Nordsiebenbürgen, ein Schoppel aus Marienburg, der mit Maria tanzen lernte, vor drei Jahren zu seinem schon vorher übersiedelten Sohn zuzog, mit dem er Pullover strickt und gut ver-

dient.

Nachher im Transylvania-Klubhaus, dessen Saal voll mit Frauen und Männern ist, überbringe ich Grüße von den Landsleuten aus Österreich und Deutschland. Mir zur Ehre beginnt heute das 2. Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen in Kanada. Das junge Volk will tanzen. Es ist genau so wie in der Schranne bei den Dinkelsbühler Zusammenkünften. Ich lasse mich verleiten, aus meinen Büchern vorzulesen, aber ich begnüge mich mit zwei Geschichten (Schöne Predigt - Alte Kantoren), höre~~x~~ darnach auf. Sollen sie tanzen!

Kitchener, 7. Oktober 1962

In der Früh fahre ich mit Weber, Budacker und Paulini zur Mennoniten-Kirche, die draußen im Feld nahe einer großen Straße steht, über die Autos ununterbrochen jagen. Die Kirche ist ein Holzbau, schmucklos und karg, weiß gekalkt, um sie herum stehen schwarze, seltsame Kutschen auf vier Rädern, mit ^{einem} Verdeck, das rechtwinklig hochgeht, rechtwinklig sich nach Vorn zieht; es sieht aus, als hätte man eine Zündholzschachtel an eine zweite liegende gestellt. Die Pferde hatten allesamt, und es mochten mehr als hundert sein, die Kandare im Maul. Keines war davon befreit und stand mit dem ~~Hefer~~ ^{Hafer} ~~Hefer~~sack da. Anscheinend durften sie nicht fressen, solange der Gottesdienst in der Kirche dauerte, drei Stunden lang. Wir gingen nicht hinein. Doch den nahebei liegenden Friedhof der Mennoniten betrat ich. Deutsche und englische Namen, weit aus mehr deutsche.

Als wir wegfuhrten, sah ich zurück. Der Anblick der Wagen und Pferde um die Holzkirche hatte etwas Entschiedenes. So aufs Hergebrachte allein gestimmt, ohne die Technik zu beachten, ohne elektrisches Licht zu benützen oder eine Maschine, leben diese Menschen in ihren Kleidern nach der Mode vor 150 Jahren, die Männer mit ausrasierter Ober- und Unterlippe, aber wallendem Bart, die Frauen mit knöchellangen altfränkischen Gewändern, ebenso die Kinder gekleidet, und weigern sich, Soldaten zu werden oder Steuern zu zahlen, was ihnen bisher - es dünkt mich ein Wunder - gelungen ist. Ihre strenge Sitte und Einfalt erhält sich auch deutsch.

Das für 12 Uhr vorgesehene Bankett begann mit einstündiger Verspätung. Es war Sonntag. Weder Wein noch Bier stand auf dem Tisch. Jährlich wählt man hier die Miß Transylvania. Ich lernte die gegenwärtige kennen; es war nicht die schönste Siebenbürger Sächsin, die mir vor Augen kam. Die Festansprache hielt Rektor Braedt in unverfälschtem Rektorenstil. Dann sprachen der Deutsche Konsul Bitter, vom Kanadisch-Deutschen Verein ein Herr Pfisterer, ferner ein Vertreter der Stadt, ein Pfarrer, alles Deutschstämmige, alle aber

außer Braedt und Budacker waren nur der englischen Sprache mächtig und bedienten sich ihrer. Drei Uhr - wir waren schon todmüde - begann ein Konzert, das Professor Scholtes, einst Bistritz, nicht nur leitete, sondern auch zusammengestellt und streckenweise wohl auch komponiert hatte. Scholtes, der neulich das Deutsche Sängerefest in Essen besucht hatte, will Farmer werden.

Die Blechkapelle, die in Kitchener vor kurzem noch bestand, ist eingegangen.

Bei diesen Veranstaltungen saßen 400 Personen vor uns, ebenso am Abend, als ich meinen Vortrag über die Geschichte und heutige Situation der Siebenbürger Sachsen unter lebhaftem Beifall hielt. Vorher hatte ich die ev.luth.Kirche besucht, eine Anlage mit Schulräumen, Basement und Nebenstuben, alles sehr ordentlich und neu. Die Pfarrer, durchwegs deutscher Herkunft, konnten nur noch englisch sprechen. Das Abendessen war dann bei Schoppel ~~gegessen~~ genossen worden, reichhaltig wie immer. Dabei lernte ich meinen Kronstädter Landsmann Bernwieser kennen, der in Toronto eine Werbefirma hat. Er lud mich ein, ihn zu besuchen.

Kitchener, 8. Oktober 1962

Weber, Budacker, Schoppel, Braedt und ich fahren zu den Niagara-Fällen, den Neigerfolls, wie hier jeder sagt. Das Bild der zwei stürzenden Wasserwände, links die kleinere amerikanische, rechts die hufeneisenförmige kanadische, über der ständig ein Regen der hochgeschleuderten Tropfen niederfällt, darüber ein trüber Himmel, rundum herbstlich farbiges Laub, jenseits des Wassers die Industrieanlagen von Buffalo, es ist ein großer Anblick, so sehr sich auch die Fremdenindustrie des Ganzen angenommen hat, ^{und} man Park und Restaurants ~~hinnehmen~~ ^{benutzen} muß. Fort Erie sahen wir auch nach einer entzückenden Fahrt entlang ~~des~~ ^{am} Niagara-Flusses, dem Verbindungsgewässer zwischen Erie- und Ontariosee. Die Villen hier sind in einer schönen Landschaft eingelagert. Das Fort, klein und ehrwürdig, erinnerte mich - ich weiß nicht recht weswegen - ans Schloß in Kronstadt.

Wir rollten spät zurück nach Kitchener, weil wir noch Waterloo streiften und Hamilton, wo ich mich beim Pastor Weingärtner, einem Batschkaschwaben, zur Lesung für morgen ansagte.

Wir aßen beim Landsmann Dienesch, und nachher hielt ich im Klubhaus einen kurzen Vortrag über den Lastenausgleich, empfing von Budacker einen Reisekostenbeitrag von 200 \$, und hörte davon, daß Weber und Budacker planen, eine Farm zu kaufen und dort mehrere Dutzend Sachsen anzusiedeln, damit ihr Deutschtum sich bewahre. Die Idee ist grundsätzlich gut, aber wird man die Menschen dafür ge-

winnen? Die Siedlung soll Schule und Kirche haben. 2232

Bei der Fahrt zu den Niagara-Fällen besuchten wir auch eine Farm, die des gescheiten Landsmanns Offner, der früher ein Bauernführer in Siebenbürgen war. Nun hat er ein gut aussehendes Besitztum, vielleicht nicht zu sehr verschuldet, aber jedes Wort, daß dieser wertvoller Mann sprach, war nichts als Sehnsucht nach Deutschland.

Kitchener, 9. Oktober 1962

Trüber Himmel. Ich bin zwei Wochen lang nie richtig gegangen, versuche es, gehe spazieren, ein recht närrisches Bemühen in einer Stadt, die dafür nicht eingerichtet ist. Die Bürgersteige hören manchmal auf. Man steigt über eine Halde alter Konserven, dann kommt eine Wiese, plötzlich wieder ein Bürgersteig, nachher muß^{man} auf dem Fahrdamm gehen, dicht an den Autos vorbei. Ich kehrte bald um.

Zu Mittag aß ich mit Nickesch, der neulich den Verband der Siebenbürger Sachsen in Kanada gegründet hat, eine Dachorganisation der drei sächsischen Klubs, des Transylvania-Klubs, Kitchener, des Freund Kreischaftsklubs, Aylmer und des Sachsenklubs, Windsor. Allerdings hält er keine engen Beziehungen zu diesen Vereinen aufrecht, schwebt völlig in der Luft, wenn sie ihn auch theoretisch anerkennen. Er glaubt, man müsse die Sachsen einen, indem man sie geschäftlich interessiert an einem Zusammenschluß. So z.B. an einer Krankenversicherung nach Beispiel der Landsleute in den USA, und da er Versicherungsagent ist, kocht sein Süppchen auf diesem Plan. Er denkt daran, daß man Sachsen Agenturen deutscher Firmen verschafft, daß Tüchtige unter ihnen in die führende Schicht Kanadas aufsteigen und dann Politik machen. Die 5 Deutschen Klubs in Kitchener könnten z.B. die Stadt leiten und den Bürgermeister stellen. Es fehle aber den Deutschen an Mut, Einigkeit und Willen, sie kämen nie in die führenden Kreise, die aber ängstlich seien und entschiedene Forderungen sofort erfüllten. Er plant einen Besuch in Dinkelsbühl mit Programm für 7-10 Tage einer Deutschlandfahrt.

Andere wieder wünschen einen deutschen Pfarrer für Kitchener und Aylmer. Zwischen Sachsen und Donauschwaben besteht so gut wie kein Zusammenhalt, bemerkenswert aber, daß die Schwaben einen Kanadischen Verband gründeten, nachdem irgendjemand eine Liste aufgelegt hatte, in die sich für 1 Dollar jene eintrugen, die einen Vermögensersatz beim ~~Frieden~~ ^{Frieden}vertrag zwischen Rumänien und der Bundesrepublik zu ergatten wünschen. Nickesch will Deutsche Häuser in Kitchener, Toronto usw. gründen auf einer Geschäftsbasis, ~~waher~~ z.B. Arbeitsvermittlung und Handel; 50% des Ertrags soll deutschen Zwecken zufließen, Schulgründungen usw. Alles recht und schön, wenn Nickesch nicht den Eindruck eines ehrgeizigen, überheblichen, kalten Geschäftsmannes machte!

Als Buchhändler in Toronto lebt der frühere Sprecher der ~~Runde~~ ^{Gottlieb} Rußlanddeutschen in der Bundesrepublik Dr. Leibbrandt, der vor etlichen Jahren einwanderte, ein ordentlicher Mann, der als einziger von allen, mit denen ich sprach, an eine lange Zukunft der Deutschen in Kanada glaubt, falls sie vernünftig zu handeln wissen. Ich saß über eine Stunde mit ihm in seinem Laden. Nach den vielen ungebildeten Menschen, denen ich begegne, erfreut es, einen so gut gebildeten zu sprechen.

Nachmittag zum Kaffee und Essen bei Weber, der mir eine weiße Wollweste schenkt, ^{wie er sie herstellt,} dann fahren wir in die Universität Waterloo, wo ich, von Dr. Naberg eingeladen, am German Department einen Vortrag über ~~die Sitten~~ den einstigen Südosten Europas halte. Vereinbarung war ein Honorar von 75 \$. Im Kuvert, das ich empfang, fand ich bloß 15 \$ vor, was ich Gräfin Finckenstein berichten werde. Schoppel schenkt mir am Abend, als wir uns trennen, auch eine Wollweste, ^{wie er sie herstellt.} Mir fiel auf, daß die Menschen hierzulande nicht mehr recht gehen können, sie watscheln, auch sehen sie in viel größerer Zahl als in Europa krank aus, offenbar weil sie zu wenig Bewegung machen. Der Dollar regiert ~~hier~~ in Kanada. Die Stuben sind schlecht gelüftet, die Schiebefenster klemmen, und so sitzt man stets in überheizten muffigen Räumen.

Toronto, 10. Oktober/1962

Vormittag fährt mich Paulinis Schwager Wolff, ein Landsmann von mir und tüchtiger Händler, her zu Goegginger, wo ich in dem schon vertrauten kleinen Zimmer übernachten werde. Erst jetzt entdecke ich, daß auf einer Stelle des Boden eine Platte liegt. Verschiebt man sie, so läßt sich durch ein Loch in die Küche blicken. Das Haus ist also ungemein "leicht" gebaut.

Während mich Goegginger zu Professor Böschenstein, der mich zum Mittagessen in die Universität ^{ein} geladen hat, bringt, erzählt er mir wieder unter Tränen, daß seine Tochter innerhalb fünf Jahren sterben müsse. Es berührt mich nun ärger, denn ich kenne jetzt das Mädchen, dessen todtraurige Augen im hübschen Gesicht verraten, daß auch sie ihre Zukunft weiß. Böschenstein, von jedermann anerkannt, ist der ^{deutsche} Literaturhistoriker des Landes, Schweizer, aber ohne Scheuklappen. Er hat einen ausgezeichneten Überblick über die Lage des heutigen deutschen Schrifttums, ist im Bild über die üblen Kräfte, die da walten, terrorisieren und die Geschäfte machen und nur ihre Clique an den Trog heranlassen. Böschenstein urteilt sehr sachverständig. Wir sitzen in der Mensa, die sich in einer neugotischen Riesenhalle befindet, doch nicht unten bei den Studenten sondern auf einer Empore. Komisch, daß die Kanadier ein so heftige Vorliebe für derlei nachgeahmte Bauten haben!

Nachmittag geht's nach Hamilton zu Pastor Weingärtner. Ich lese im Basement seiner Kirche, im Rücken den Stammbaum Jesu an der Wand, vor mir ein voller Saal, durchwegs höchst primitive Leute, meist Ostdeutsche, abgesehen von etwa fünf Menschen, Landsleuten ^{mit} von Bildung. Mein Programm: Meineid - Gedichte - Mutprobe - Mädchen sind komisch - Bukur - Fahrt nach ~~Ath~~ Athen.

Nachher fahre ich nach Toronto zurück, recht müde. Gigantische Bilder begleiten die Fahrt: Hochbauten, hell erleuchtet, Hochöfen mit flackernden Feuern, rechts der Ontariosee, an dessen Ufer Kilometerlang in Auto die Liebespaare sitzen. Goegginger meint gedankenversunken, ob wohl von den heute in diesen Wagen unbequem gezeugten Kindern etliche vom ihm getauft werden.

Das Honorar Weingärtners ~~für~~ mich beträgt 34 \$ - so viel legten die einfachen und einfältigen Zuhörer in den Teller. Goegginger zahlt mir dazu 16 \$ für meine beiden Abende in Toronto, das geringste Honorar, das ich jemals empfang.

New York, 11. Oktober 1962

Nun verabschiede ich mich von Goegginger, seiner Frau, der todgeweihten Tochter - der Sohn, der Widerling, ist, Gott sei gelobt, nicht zuhause. Bernwieser holt mich ab, um mir seine Werbefirma zu zeigen; viel ist da nicht zu sehen als etliche recht saubere Büroräume, an deren Wände freilich ganz vorzügliche Entwürfe der Firma hängen. Bernwieser, das sieht man sofort, hat Geschmack, Ideen und Geschäftsgeist. Seine Frau brannte ihm durch. Nun wohnt er in einer gar zu modern eingerichteten Mietwohnung in vornehmer Gegend mit seiner achtzehnjährigen, gar nicht natürlichen Tochter. Nett hilft er mir, Maria Geld zu überweisen und meine beiden, in Kitchen empfangenen Wollwesten heimschicken. Dann zeigt er mir einige Teile der City Torontos, und ich merke, es hätte sich sehr gelohnt, statt Goegginger diesen Bernwieser als Fremdenführer zu haben.

Wir essen recht gut in einem deutschen Lokal, dessen Kellner ebenso deutsch sprechen wie wir. Bernwieser bringt mich nachher zum sehr weit entfernten Flughafen. Es ist plötzlich entsetzlich schwül. Der ~~Schweiß~~ ^{Schweiß} rinnt mir aus allen Poren, als ich am Schalter stehe und warten muß, bis ich abgefertigt bin und mein Koffer auf der Waage steht.

Entsetzlich schwül ist es auch im Flugzeug. Herrliche Wolkengebirge türmen sich um uns. Manchmal fliegen wir Täler hindurch zwischen unerhört bizarren Wolkenbergen. Da ist alles, was man an wunderbaren Gebirgen sah, das Matterhorn, die Tofana, die Drei Zinnen, alles weiß, etwas schaumig oder eisig durchsichtig wie aus Glas. Plötzlich tobt unter uns ein Gewitter, Blitze springen in die Tiefe. Wir müssen uns

anschnallen, doch das Tanzen des Flugzeugs ist nicht schlimm. Da brechen die Lichter New York ins Auge - ein Meer von Funken.

Es empfängt mich der Großpräsident der Siebenbürger Sachsen in den USA Fred Theiß, von dem eine Antwort zu erhalten mir in 12 Jahren nicht glückte, und seine ~~Wohl~~ etwas älter als er scheinende, weißhaarige Frau, auch eine Sächsin. Rasch ergibt es sich, daß das beste Verständigungsmittel ^{für} ~~unser~~ die siebenbürgisch-sächsische Mundart ist, und ^{ich} ~~bemühe ich~~ mich, sie fehlerlos zu sprechen, was mir nicht gelingt. Er ist ein humorvoller Mensch, was mich, nach den negativen Erfahrungen mit ihm, überrascht. Ja, er ist weitaus angenehmer, als ich fürchtete. In einstündiger Fahrt durch die Stadt, wobei immer dichter die Wolkenkratzer um uns zusammenrücken, ein ungeheurer, bestürzend gewaltiger Anblick, sind wir im Hotel Taft, in einer Karawanserei, in dessen Halle sich Hunderte von Menschen herumtreiben. Mein Zimmer ist gut. Ich dusche mich. Ich falle ins Bett.

New York, 12. Oktober 1962

Überwältigend, überwältigend - diese Stadt. Wir besuchen das Broadcastingshouse (das Rundfunkhaus), wo Fred Theißs Bruder eine Abteilung leitet; er hat sich ein Schnurrbärtchen wachsen lassen, weil ihn dann, erzählt mir Fred, die Filmjuden für ihre Regleichen halten; deutsch spricht er nicht.

Wir erklimmen auf sausender Fahrstuhlfahrt in einem Satz 80 Stockwerke, fahren noch weiter bergan, und nun stehen wir oben 102 Stockwerke unter uns, 440 m hoch, 50 m höher als die Zinne in Kronstadt. Die Sicht ist gut, fast völlig klar. Manhattan liegt unter uns, ein Gebirge von Türmen. Man sieht den Hudson, ~~den Hudson~~, einfahrende Schiffe, ausfahrende, die Freiheitsstatue, fern die Stadtteile Bronx und Brockleyn.

Auch ins Gebäude der UNO kamen wir und betrachteten die Sitzungssäle. In einem sitzen Delegierte, viele farbige darunter.

Die City, zwar ~~klein~~ scheinbar grenzenlos, ist von Schritt zu Schritt verschieden. Die 5. Avenue, oft an den Kurfürstendamm oder die Rue de la ^{Paix} ~~Paix~~ in Paris erinnernd, so elegant ist, ^{sie} soll man nicht verlassen, denn sofort gerät man in Straßen voll Schmutz und Elend. Durch die 5. Avenue - wir hatten Glück - kam unter Hörnergeschmetter eine Parade heran - zu Ehren des Kolumbus-, Infanterie, Kadettenschüler, Veteranen, dazwischen jedoch immer wieder Mädchenkapellen; bekleidet sind diese Amazonen dürftig: Stiefelchen, nackte Beine bis zum Bikini, am Oberleib ein Waffenrock, auf dem Kopf ein ellen hoher Tschako. Sie tänzeln, sie zeigen ihr Nacktheit, und niemand scheint zu begreifen, ~~daß man weniger streng sie beachtet. Die Viertel um die City muten sauberer an, als sie es~~

Kolumbus vielleicht verzichtet hätte, Amerika zu entdecken, wenn er hätte ahnen können, daß auf diesem Erdteil einst das Soldatentum auf solche Weise verhöhnt wird. Die Yankees stört es nicht. In einem hatten die Zuschauer Würde, sie grüßten jede der vorbeigetrugenen Fahnen.

Welch ein Völkergemisch! Nicht zu leugnen, daß man manche dieser Völker am Geruch erkennt. Wo Costa Ricaner wohnen, riecht es anders als unter Italienern, und beidemal nicht angelsächsisch sauber. Im deutschen Viertel war ich am Abend. Da sind die Geschäfte oft mit deutschen Werbetexten versehen. Die Landeneigentümer sind Deutsche, wie die Firma zeigt, aber es gibt ja kreuz und quer in New York und ganz Amerika immer unter den Namen der Ladeninhaber deutsche, oft verblüffend viele, eines der Merkmale des großen Deutschen-Friedhofes Amerika. Wir essen in einer deutschen Wirtschaft, sehr schlecht bedient. Theiß ist ^{überaus} nett zu mir, auch seine Frau. Es rührt mich beinahe, daß er mich mit "Ihr" und "Euch" anspricht, statt "sind" "sein" sagt, weil er das Hochdeutsche kaum radebrechend beherrscht, doch die siebenbürgisch-sächsische Mundart wenigstens einigermaßen, und so übersetzt er aus dieser ins Deutsche, freilich haben seine Eltern, die vor dem 1. Weltkrieg einwanderten, die neuere Mundartentwicklung nicht mitgemacht, so z.B. die Anrede mit "Sie", und ihr Sohn natürlich ebenso wenig. Schließlich sprechen wir miteinander in einem Gemisch von Deutsch und Siebenbürgisch-Sächsisch, das uns beide erheitert.

Im Hotel ein Anruf von Pastor Dr. Suhr: ich solle nicht, wie ich annahm, im Saal seiner Gemeinde meinen Vortrag halten, sondern während des Gottesdienstes. Ich sei kein Theologe, sage ich. - Oh, das sei gleichgültig! versichert er mich.

In der Nacht gehe ich allein die Fifth Avenue entlang, dann durch etliche Streets und ein Stück des Broadways. Die Lichterwände der Hochbauten sind nun schwarz. Nur manchmal funkelt da und dort ein Fenster. Es gibt wunderschöne Partien ^{in den Wolkenkratzer Schluchten}, dann wieder nichts als Plakate, unsaubere Ecken, ^{schmierige} Läden. Eine Speerstunde scheint nicht zu bestehen. Noch gegen elf sind die Geschäfte offen.

New York, 13. Oktober 1962

Vormittag nehmen wir an einer Rundfahrt teil, von der ich wenig hatte, weil ich die Erläuterungen nicht verstand, und Theiß ist nicht dazu fähig, rasch zu übersetzen. Wir waren in der Cathedral-Kirche, eine neugotische große Anlage mit guter Raumwirkung und vielen unguten Einzelheiten. Wir fuhren durch Harlem, die Negerstadt, und wer mir nun sagt, es sei kein Unterschied zwischen Weißen und Schwarzen, dem werde ich diese Rundfahrt anraten. Wir sahen etwas vom schönen Zentralpark und den reichen Vierteln

in seiner Nähe. Nachmittag ruhten wir. Mein Zimmer, recht klein, doch ordentlich, geht auf einen Schacht dieses riesigen Taft-Hotels hinaus. Es empfängt keinen Strahl Tageslicht, es hat ihn nie empfangen. Das wird mir auf einmal bewußt. Und wie ich mich dann dusche, habe ich das Gefühl, ich wäre ein Molch, über den die Wasser einer Grotte fließen.

Am Abend im Mozartsaal, der ein mieser, schmuckloser Vorstadt-
raum ist, feiert, offenbar mir zur Ehre an diesem Tag, der Verein
der Siebenbürger Sachsen in NEW York sein 40jähriges Bestehen.
Nachdem ich mit Theiß und dessen ^{Frau} pünktlich eingetroffen war, freund-
lich von ein paar Leuten begrüßt, stand ich bald allein da im Hau-
fen von rund hundert Landsleuten, die sich schreiend unterhielten.
Unter ihnen war kein einziger Akademiker. Man sieht daran, welche
Art von Leuten einst und jetzt auswanderte, die Armen, die daheim
Erfolglosen, meist Kleinbauern, etliche Abenteurer. Nur ein Musiker
machte den Eindruck eines Gebildeten und ein Pommer namens Müller,
Handwerker (Schreiner) in der Steinway-Flügelfabrik. Mich rührte
Frau Käthe Hofmann, die wie Frau Fuß unendlich viel Gutes tut und
zu jeder Vereinssitzung heranfährt, obwohl sie weit von hier in
Concord, Mass., wohnt. Die von meiner Anwesenheit ganz aufgelüste
Frau schenkte mir - ich konnte es nicht abwehren - Füllfeder und
Füllbleistift. Dann warteten wir wieder, warteten eine Stunde und
mehr, bis endlich der Präsident da war, der Metzger Kloos, ein
Metzger ^{auch} vom Körper und Geist ebenfalls, und wir das Bankett durch
Niedersitzen ~~xxxx~~ eröffnen konnten. Der Kloos hatte eben noch ge-
schäftlich zu tun gehabt, wie er breit lachend erzählte, der
Fleischhacker, mit dem ich in der Folge kein Wort wechselte, denn
er hatte dazu offenbar keine Lust, und ich daher auch nicht. Das
Essen kam indessen noch lange nicht, und als es kam, empfangen
es zuerst die unten an der Tafel Sitzenden, worauf eine Viertelstun-
de verstrich und die Nächsten verköstigt wurden, so daß wir oben
an der Spitze die Letzten waren. Eine Überfülle von Fleisch, Truthahn
natürlich, und Beigaben, ~~mäßig~~ zubereitet freilich nicht aufs Beste
war ~~xxxxxxx~~ endlich da. Nicht die Hälfte davon konnte ver-
zehrt werden. Man warf es nachher wie das Brot in den Müll. Einmal
ging der Wirt durch den Raum, und da sagte mir ein Landsmann, ich
solle mir genau betrachten, wer mit dem Wirt gehe. Ein ^{Feuerwehrmann.} ~~xxxxxxx~~
Der will sein Schmiergeld haben; sicherlich hat er etwas Feuerpo-
lizeiwidriges ~~entdeckt~~ zu haben vorgetäuscht. Und im Nu dachte
~~ich an~~ Bukarest, während man mir rechts und links sagte, der Dol-
lar allein regiere die USA, und alles sein Schwindel, Niedertracht,
Herzlosigkeit und Tünche wie das Lächeln.

Es sprachen nun Kloos und der Estherold Müller, der sich als

2243

Wahlsiebenbürger bezeichnete, und Theiß, dieser freilich englisch, auch die amerikanische Hymne wurde gesungen, und dann kam ich daran und hielt eine Festrede, wie man sie ankündigte; nun, es war ein Vortrag über Geschichte und Gegenwart der Siebenbürger Sachsen, eine Danksagung für die Spenden, die unsere Landsleute in Amerika uns nach 1945 nach Deutschland und Österreich schickten, ein Aufruf zur Pflege unserer Verbundenheit. Man ~~Klatschte~~ sehr begeistert, als ich zu Ende war, aber ich hatte doch das Gefühl, es sei alles in die Luft gesprochen. Die Jugend wollte tanzen, ja, als wir aufs Essen warteten, hatten schon viele, auch Frauen mit Frauen, zu den dröhnenden Klängen einer Band getanzt, zwischen den Tischen. Am Schluß meiner Rede hatte ich Theiß und Frau Fuß das Ehrenwappen der Siebenbürger Sachsen in Deutschland angeheftet. Das gefiel den Leuten. Und dann saßen wir wieder da. Eine junge Frau deklamierte Alberts Strophe, daß man seiner Sprache treu bleiben solle; die um mich saßen, waren es nur zum geringsten Teil gewesen. Die junge Frau kam mit ihrem Mann zu mir, und er sagte, ~~nix~~ ihn habe der Dollar gepackt; er müsse immer mehr haben, seitdem er hier sei, er sei wie verhext. Wir sind schlecht geworden, sagte sie, und ich hörte, sie hatten sich nach 1945 in München ein Haus gebaut, hatten alles, was sie brauchten, doch sie wollten mehr, wanderten aus und sind nun vom Teufel besessen, und nicht glücklich, fügte sie hinzu.

Bei fast allen, mit denen ich sprach, spüre ich dieses geheime Unglücklichsein, nur bei den in Amerika Geborenen nicht. Ein uraltes, vor einem Monat aus Siebenbürgen zu den Kindern in New York zugewandertes Bauernpaar saß auch da, stumm, herumblickend. Gott, was ging durch die Gehirne dieser dem Kolchos Entsprungenen?

Als "kleine Anerkennung" wurde mir ein Kuvert zugesteckt, das 50 \$ enthielt.

Philadelphia, 14. Oktober 1962

Vormittag zur St. Paulskirche in New York. Sie ist eine deutsche Kirche, in der ihr Pfarrer Dr. Suhr wirklich ~~nur~~ deutsch predigt. Das Gebäude um die Jahrhundertwende errichtet, scheußlicher Backsteinbau in scheußlicher Gegend, in der viele Neger wohnen, verdankt, wie man auf einer Tafel ^{das Entsetzen} liest, dem Pfarrer Koring, der 39 Jahre hier im Amt war. Da sieht man die deutsche Inschriften, die die einzelnen Stifter aufzählen, sieht die Fenster, die auch auf solche Stifter zurückgehen. Der halb gefüllte Raum hat Gestühl wie in Deutschland, alles ist Deutschland nachgeahmt, nur ohne Kraft.

2244

Pastor Suhr, ungemein froh, daß er keine Predigt hatte machen müssen, wie er ~~nich~~ mehrfach versicherte, begann den Gottesdienst, und als nun die Predigt einsetzen sollte, stand ich an einem vor dem Altar, ~~doch~~ eine Stufe tiefer und rechts weggerückt aufgestellten Pult und trug meinen einst in der "Weltwende" veröffentlichten ~~Vortrag~~ ^{Aufsatz} über die sieb.-sächs. Kirche vor, der eigentlich eine Darstellung der Geschichte meines Stammes ist. Nachher dankte der Pfarrer und segnete mich und bat mich, auch zwei meiner Geschichten vorzulesen, und sogleich stand ich wieder am Pult und las meine Geschichte "Ein feste Burg" und "Büffelknecht", was meiner Ansicht nach in den Rahmen paßte, dazu das Muttergedicht; offenbar ergriff das die Gemeinde mehr ~~als~~ der Vortrag. Nachher traten manche zu mir, stellten sich vor und dankten, auch Landsleute darunter.

Theiß, seine Frau und ich fuhren von der Kirche weg über New Brunswick, wo wir äußerst üppig in einem auf modern hergerichteten und geschmacklosen Restaurant aßen - der Ort ist das Scheußlichste, was erdenkbar ist - bei klarem Himmel und Fernsicht in vier Stunden her. ~~Nach~~ einmal sah ich die Wolkenkratzer von Manhattan, die Freiheitsstatue. Die Straßen waren ausgezeichnet. Anfangs ging durch Industrie, bald durch Farmerland, die Wälder loderten in allen Farben.

Ein gutes Hotel! Vergebliche Telefonanrufe bei Pastor Haug, ~~bei~~ dem ich abend sprechen sollte, nötigten uns, ihn sofort aufzusuchen, was Mühe kostete. Er wohnt ^{in einem} noch schlimmeren Elendsviertel als Suhr, und seine Straße ließ ^{sich} erst nicht finden. Sie war dreckig, rundum Fabriken, Neger. Und als wir Kirche und Pfarrhaus endlich entdeckt hatten, war er mit Familie ausgeflogen. Niemand wußte etwas von meinem Vortrag. Ich konnte nichts tun, als einen für Haug bestimmten Zettel, den ich rasch und wütend bekritzelte, einem Burschen mit der Bitte zu geben, ~~ihn~~ dem Pfarrer auszuhändigen. Die 50 \$ sind dahin, deretwegen ich herfuhr.

Spät nachts, ich schlief längst, weckt mich Haugs Telefongeklingel. Der Vortrag sei, erzählte er nun, von ihm abgesagt worden, weil in einer der hier befindlichen zehn deutschen Kirchen Probst Grüber aus Berlin spreche und man habe gegen den nicht konkurrieren wollen. Poisel sei verständigt worden, habe es indessen versäumt, mich zu unterrichten. An diese Mitteilung schloß ^{sich} ein einstündiges Telefongespräch über Gott und die Welt, deutsche Politik, deutsches Kirchenwesen - ich wetterte heftig gegen die evangelischen Pastoren, besonders ~~die~~ Schwäbischen, als Haug sich als Schwabe entpuppte, und so lief es weiter, eines jener sattsam erlebten deutschen Gespräche. Zuletzt

2248

schien es mir, daß dieser Haug ein ordentlicher Mann sei. Noch erfreulicher war's, daß ich dann weiterschlafen konnte, einmal gut ausschlafen.

Washington, 15. Oktober 1962

Die Fahrt her dauerte weniger als fünf Stunden auf ausgezeichneten Straßen und über herrlich schwingende Brücken in den Industrieregionen, die wir querten. Wir rollten über die Flüsse mit den Indianernamen Potomac und Delaware. Mittags hier.

Washington ist die unfertige Hauptstadt eines unfertigen Landes.

Schön ist die Kuppel des Kapitols, das Weiße Haus würdig, ebenso manches Regierungsgebäude, aber daneben und dazwischen stehen zahlreiche elendigste Bürgerhäuser, die Feuerleiter vor der Fassade, einstöckig etliche. Das Diplomatenviertel hat ~~erstaunlich~~ hübsche Villen, doch dann sieht man gleich darauf - wie anscheinend überall in Amerika - das Unvollendete, das Schmutzige, das Verwahrloste, ja der Rasen vor dem Parlament befand sich in einem kläglichem Zustand. Wohin man sieht, Denkmäler, Denkmäler! Nie erblickte ich so viele Reiter aus Bronze, hier sogar ein ganzes ~~in~~ Stellung galoppierendes Geschütz samt Bespannung, Mannschaft und dem voran reitenden Offizier; das Ganze handwerklich gemeistert, aber ein romantisches Pathos sondergleichen. All diese Heldenposen erinnern an den Bürgerkrieg. Am interessantesten für mich war ein Fahrt durch Straßen voll Neger. Mehr als die Hälfte der Washingtoner Bevölkerung besteht aus ~~Negern~~ Farbigen.

Am Abend aßen wir in einem deutschen Restaurant, das sich Rhein Restaurant nannte und deutsche Kellner hatte, mit Konsul Dr. Ruth von der Botschaft, einem recht sympathischen Mann, der mir Chicago lobte.

Salem, 16. Oktober 1962

Nachts erwachte ich mit Zahnweh. Der linke obere Weisheitszahn schmerzte bis Mittag sehr arg. In Salem abend gingen wir zum Arzt. Er behauptete, es handle sich um ein Geschwür, das sich glücklicherweise geöffnet habe, sonst hätte er den Zahn ziehen müssen. Ob das stimmt? Ich glaube, es ist wie früher schon oft die entzündete Tasche um diesen Zahn, die man bloß desinfizieren muß, wie es in Edmonton ^{mit dem anderen Zahn} geschah. Der Arzt heißt Schmidt. Sein Vater war deutscher Kirchenältester in Salem. Er spricht nicht ein deutsches Wort. Er war aber nett, lehnte jedes Honorar ab.

Die Fahrt her ging über rund 520 km durch das Allegheny-Gebirge, das an Thüringen erinnert und jetzt herbstlich brennt. Stellenweise wächst Mais, sonst herrscht Weidewirtschaft vor mit Farmen, Ferienorte, Motels, Wälder, Wälder, einmal las ich an einem Haus: "Deutscher Kindergarten" und achte nun auf deutsche Namen, die in

Fülle auftauchten. Noch vor 80 Jahren lebten hier nur Indianer. Mit ihnen kämpfte man aufs Grausamste, und keiner ist mehr zu sehen. Die Deutschen kamen später, und auch sie sind fast ganz verschwunden. Bald nach der Abreise von Washington sahen wir auf der Autobahn - man muß hier immer wieder für die Benützung zahlen - einen Autozusammenstoß. Dann den Hafen von Baltimore an einer Bucht des Atlantik. Manchmal ging es durch die Berge in Tunnels. Die Sonne schien. Wir kamen durch Virginia, Westvirginia, Maryland, Pennsylvanien, Ohio. Viele Orte hatten deutsche Namen, die auf Burg enden. Den Potomac in seinen Anfängen sah ich wieder, später den Shenandoah-Fluß. Namen blieben von den Indianern übrig wie von den Deutschen. Wir streiften Pittsburg, eine unabsehbare Stadt voll Eisenwerken, in denen heute Absatzkrise herrscht.

Das Abendessen nahm ich bei Theiß in dessen sehr sauberem Heim ein. Dann verabschiedete ich mich von ihm, der morgen zu einer Synodensitzung eilen muß. Ich schulde ihm viel. Vorher besuchte ich noch seine Eltern, einfache Bauersleute, die in Amerika Lohnarbeiter waren, ein Haus besitzen, und der alte, halb gelähmte Mann erzählte mir in der schrecklich überheizten Stube, wie die Deutschen Amerikas während des 1. Weltkriegs aufs Unglaublichste verfolgt und drangsaliert wurden, sie verloren ihre eigenen deutschen Schulen, man ließ sie nicht einmal deutsch sprechen, man demütigte sie ununterbrochen und brach ihnen bis heute das moralische Rückgrat.

Die Amerikaner, die sich für Freie halten, sind in ihrer Primitivität verhetzbarer als jedes andere Volk, denn bei allen anderen ist ja eine von allen gespürte, nicht ableugbare Ursache der Ansatz der Verhetzung gewesen, bei den Amerikanern blanke Behauptung, eiskalte Raubabsicht einer Clique, auf ^{die} alles hereinfiel.

Wie ich aus dem Haus trete, tröpfelt es. Ich habe von der Schwelle nicht mehr als zehn Meter bis zum Auto. Nach vier Schritten gießt es mit unvorstellbarer Wucht. Ich gleite bis auf die Haut durchnäßt in den Wagen. So plötzlich sind amerikanische Regenfälle. Im Hotel stickige Luft. Vor dem kaum zu öffnenden, idiotisch konstruierten Fenster müssen einer Kreuzung wegen alle Fahrzeuge anhalten, was ein ^{en} ununterbrochener Lärm zur Folge hat. Und ich kriege keine Luft.

Salem, 17. Oktober 1962

In keinem amerikanischen Ort leben so viele Siebenbürger Sachsen als hier in Salem, freilich viele sind schon amerikaniert. Man erzählt mir stolz, in diesem Staat Pennsylvanien, wo ich mich nun befinde, und den der Quäcker Penn schuf, wurde - 1920 - das weibliche Wahlrecht zuerst eingeführt, freilich nach Deutschland.

Meine Betreuer sind nun der stud.phil.Johann Boehm, mir bekannt, weil er in Heidelberg studierte und mich besuchte, ferner Klammer,

2247

Vor sechs Jahren erst aus Essen ausgewandert - dort war er Molkeleiter, die Sucht nach Geld trieb ihn fort, hier ist er Fleischezerteiler in einer Fabrik, hat natürlich Haus und Auto und Schulden. und der dritte heißt Edling, Präsident des örtlichen Sachsenvereins. Wir vier fahren im Wagen nach Ellwood-City (40.000 Einw.) und betrachten die dortige siebenbürgisch-sächsische Kirche, in der englisch gepredigt wird. Im Sachsenheim bewirte mich der Frauenverein mit Torte und Kaffee und einem kleinen Dollargeschenk. Im Haus hängen Bilder von 140 Familien. Hier steht also, wie man mir sagt, die erste sächsische Kirche in den USA, errichtet schon 1870 anderswo, aber später hergeschafft, von den Sachsen angekauft. Es ist also gar nicht die älteste sächsische Kirche. Wir besuchen nachher einen Zahnarzt, der vernünftig ist und tut, was ich ihm sage, worauf der Schmerz bald versiegt. Auch er verweigert die Annahme eines Honorsars.

Klamer, der früher Kreisgruppenleiter in Bamberg war und mich von dort her zu kennen vorgibt, erzählt, daß sich ein Deutsch-Amerikanischer National-Kongreß, die Dachorganisation aller Deutschen der USA, vor 2 Jahren gegründet habe; von ihm erwarte er einiges, vor allem den Widerstand gegen die von etlichen Kreisen ausgehende Deutschenhetze, von der ich nur einmal in New York in Kinoplakaten etwas merkte. In New Castle (74.000 Einw.) esse ich bei Klamer in dessen hübschem Haus zu Mittag. Nachher zeigt man mir den Bahnhof der Stadt, eine Bude, etwa acht Meter im Geviert, offene Brettertür, kein Beamter. Niemand braucht hier einen Bahnhof.

Nachher zu den Amish (Wiedertäufern); genau dasselbe Bild wie bei den ~~Wiedertäufern~~ Mennoniten in Kanada, nur daß die Kutschen gelb sind. Mit ^{dieser Leute} ~~zwei~~ Sprachen wir, jungen Leuten in einer Käserei. Sie antworteten freundlich. Ober- und Unterlippe waren bei ihnen rasiert, aber sonst war ihr Bart ungeheuer. Man munkelt, alle Wiedertäufer wollten nach Kanada auswandern, weil man sie zum Militär einzieht und zur Steuerzahlung zwingt. Stark beeindruckten mich einige Mädchen von etwa acht Jahren in ihren unförmigen Kleidern, weil sie dicht an der Autobahn Pferdchen spielten, genau so wie ich als Kind; Zwei liefen Hand in Hand voran, an ihren Außenarmen war eine Schnur befestigt, die ein dahinter laufendes Mädchen hielt, indem es eine Peitsche schwang.

Den Nachmittagskaffee trank ich bei irgendeinem Landsmann, der wie alle, die ich bisher hier kennenlernte, Arbeiter ist, doch hat er wie alle Haus, Auto, Fernseh- und Rundfunkkasten, Bad, ums Haus einen Rasen, sonst nichts. Man erntet Obst nicht. Es gibt davon zuviel.

Am Abend Bankett - das ist die überall gültige Form der Begrüßung eines geehrten Gastes, der als Vortragender kommt - in Salem im Sachsenheim, "Saxons Klub". Alles ausgezeichnet organisiert. Erst Gesang des Chors. Kurze Ansprache Boehms englisch, Klammers in deutscher Sprache und des Ortsvorsitzenden Edling englisch. Ich halte meinen Vortrag, etwa eine Stunde lang. Dann großer Beifall.

Bei allen Banketten, die ich bisher erlebte, gab es kein alkoholisches Getränk, nur Kaffee oder Milch.

Nachher beantworte ich viele Fragen, auch solche dümmster und rührendster Art. Ein Trottel stottert etwas davon, wir seien nie Deutsche gewesen, man habe sich nie um die Sachsen gekümmert und dergleichen Unsinn.

An den Theke dann im Hotel verleihen Klammer und ich uns etliche Whiskys ein, dabei erfahre manches Interne: Theiß sei absolut USA-Mensch, seine Sterbekasse floriere, habe 3 Millionen Dollar bar. Pfarrer Weber aus Westdeutschland habe 1 Jahr in den USA als Gast der Sachsen gelebt und sich nachher nie bedankt (Ich muß meinen Dank im Sieb.-Amer.Volksblatt veröffentlichen).

Bei meinem Vortrag fiel mir auf: unter den Zuhörern wenig Jugend, die Menschen unschön, die älteren Frauen mit verhärteten Zügen, aber viel Herzlichkeit bei anderen. Das Haus selbst ist sehr groß. Es soll das größte sächsische ^{Heim} in den USA sein, hat Ausschank, Bühne, Festsaal. Wie muß das deutsche Leben hier einst frisch gewesen sein! Noch 1914 hatte es eine eigene deutsche Schule, deutsche Kirche! Vorbei! Geblieben ist für die Sachsen ihre Sterbekasse, der Centralverband, und man muß froh ^{sein}, daß wenigstens er sie noch einigermaßen zusammenhält, d.h. weitaus nicht alle gehören ihm an.

Hotel Isaac bei New Castle, 18.10

Mit Böhm, Klammer und einem alten Bockesch, der 56 Jahre schon in den USA ist, aber gut deutsch spricht, ein Freimaurer wie viele meiner älteren Landsleute, fahren wir bei klarem Wetter nach Pittsburg durch bergiges Land. Die Stadt liegt im Tal, kriecht an den Hängen hoch wie Stuttgart, nur alles weitaus weitläufiger und durch den Zusammenfluß von zwei Flüssen zum Ohio sehr reizvoll gemacht mit den vielen Brücken über die Gewässer, freilich welche Bausünden! Welches Straßendurcheinander! In der Universität, die ein turmartiges Hochhaus hat, führt uns die Professorin Mitchell durch die von fremden Staaten gestifteten Hörsäle in dem gotisch nachgeahmten Bau. Im tschechischen Saal hängt Kaiser Karls IV. Gründungsurkunde der Prager Universität englisch übersetzt an der Wand. Ich sage einer deutsch sprechenden Negerstudenten, ob sie glaube, es sei eine tschechische Universität gewesen. Sie nickt, worauf ich ihr mit Zwickern rate, im Lexikon sogleich nachzusehen. Nach zehn Minuten ist

2249

sie aufgeregt wieder da und ächzt: eine deutsche! Im sehr häßlichen ungarischen Hörsaal sieht man Franz Liszt unter den Bildern madjarischer Größen, im deutschen, der die Heidelberger Aula hübsch, nur verkleinert wiedergibt, liest man erstaunt, Leipzig und Heidelberg seinen die ersten deutschen Universitäten gewesen, auch fand ich in einer lateinischen Wandinschrift zwei Fehler, was Frau Mitchell mit Bewunderung für mich anhörte und zum Ausruf trieb, seit zehn Jahren sei die Inschrift da und niemand habe die Fehler bemerkt. Zu den Geschichtsverfälschungen trug auch sie bei, indem sie mir erzählte, sie sei im Sommer, entzückend betreut von den Rumänen, in deren Land gewesen, ach, es gehe den Leuten dort ausgezeichnet. Nun, ich schenkte ihr sofort klaren Wein ein. Sie war nicht erschüttert. Sie staunte bloß. Auch von der schönen uralten gotischen Kirche sprach sie, offenbar im Glauben, Rumänen hätten die Schwarze Kirche in Kronstadt errichtet.

Die unfassbare amerikanische Unkenntnis ist gefährlich! Mitchell war mit einer Gelehrtengruppe in Rumänien, und diese Gelehrten verzapfen dann, nachdem man ihnen ein X für ein U vorgemacht hat, gläubig überzeugt ihre Studenten, in Pittsburg sind 26.000.

Wir fahren weiter durch eine schöne, von Industrie besetzte Landschaft nach Ambridge, nach Rochester, wo der hier geborene sächsische Pfarrer Will Welther noch deutsch predigt. Überall sehe ich Häuser zum Verkauf angeboten, ein Zeichen der Krise in der Eisenherzeugung und der dadurch bewirkten Arbeitslosigkeit.

Das Abendessen haben wir bei Frau Dworschak aus Brenndorf, wo ihr Mann eine Mühle besaß. Von ihrem verbrecherischen Onkel unter der Vorspiegelung, sie zu Erben einzusetzen, waren die beiden, aus Siebenbürgen nach Österreich geflüchteten in die USA gelockt worden, wo es sich erwies, daß der Onkel kaum etwas hatte. Durch eigene Kraft, d.h. Fabrikarbeit, kamen sie hoch, haben ein Haus usw. und Schulden usw. und sehen sich nach Deutschland zurück und werden wohl kaum hinfinden, denn die Kinder - es ist das alte traurige Lied. Die Frau ist sehr intelligent und erzählt, sie und ihr Mann waren im Sommer zu Besuch in Siebenbürgen, auch in Petersberg. Ihr Mann sprach mit Hermann Scherg, den er von früher kannte. Hermann soll wie versteint sein. Sein einziges Vergnügen ist, mit einem alten Rektor zusammenzuhocken.

Endlich, 8 Uhr, im Motel Isaac, ganz nett. Kaum da, ruft mich Klammer aus seinem Zimmer an: der Gesangsverein Eintracht in Newcastle warte auf mich. Knurrend folge ich dem Ruf, trotz Schmerz am linken Fußriss; etwa 25 Männer erwarten uns und schütteln mir die Hand. Wir trinken Bier und Whisky. Das Klubhaus, 1892 von Sachsen erworben, ein unschöner Bau, sonst wie üblich, Bühne, Festsaal usw.

Canton, 19.Okt.1962

In der Früh ist mein linker Rist so dick und ~~beugreich~~ rot geschwollen, daß ich den Schuh nicht anziehen kann. Draußen klarer Himmel. Wir fahren ins Krankenhaus in New Castle. Ein Arzt im Operationsgewand erklärt, ich hätte eine Infektion, läßt mir eine Riesendosis ~~Penicillin~~ ins Gesäß spritzen, Ichtyosol-Salbe ~~darauf~~ auf den Fuß schmieren, verordnet Eisumschläge, Hochlagern der Beins und Ruhe. Will kein Honorar. Nur das Krankenhaus erleichtert mich um einige Dollar.

Bei der Weiterfahrt Gespräch über die Freimaurer, denen auch Theiß angehört. Die Alteinwanderer seien hinterhältig^{Leidende}, meint der stürmische, wortreiche, an einer Augenempfindlichkeit und daher ständig blinzeln^{Leidende}de, sonst höchst robuste Klammer. Boehm denkt wie Budacker in Kitchener an Siedlungen, Alters- und Jugendheime, Jugendkankleien usw., die in die Sachsen wieder Kraft bringen sollen. Der Centralverband bietet seinen Mitgliedern, d.h. deren Erben, im Sterbensfall 1000 \$, die Zweigvereine außerdem im Krankheitsfall 1 \$ für den Tag. Daneben pflegt er Geselligkeit, wie ich es ja erlebe, und ist ~~auch~~ einigermaßen die zusammenfassende Klammer um alle, die es wollen.

Mit fallen wieder die Post-Empfangskästen an den Landstraßen auf, Blechdosen, vorn offen, auf einem in den Boden gesteckten Stock. Da schiebt der Postbote sein Mitbringsel hinein für die weitab hausenden Farmer, ~~doch~~ ebenso für die Arbeiter, die in den Einfamilienhäusern wohnen.

Die Wälder sind alle Urwald, undurchforstet, unbetretbar wie in Kanada, hier dicht an zahlreichen großen Städten. Die Farmer empfangen vom Staat Subventionen, wenn sie einen Teil ihres Grundes nicht bebauen. Das ist die Kehrseite der ungeheueren amerikanischen Nahrungserzeugung, die zum Verschleuderung führt. Hier wird das Brot nicht geachtet, und das ^{wird} ~~nur~~ einmal bestraft ^{durch} ~~werden~~ von Gott.

In Youngstown (200.000 Einw., samt Umgebung 400.000) empfängt mich der Bürgermeister, hinter dessen Tisch wie bei allen Beamten das Sternbanner steht - ein Nationalismus, wie ihn Europa nie kannte - und wir werden mit Chees-Lächeln fotografiert. Sonst haben wir nichts miteinander, weder fragt er etwas, noch habe ich das Bedürfnis ihn zu befragen. In Deutschland würde man einem Gast einen Stuhl anbieten. Hier wird nur fotografiert. Meine Landsleute freut es. Dabei ist der Eisbeutel stets mit und wird von Klammer auf meinen Fuß gelegt. Ein stotternder Reporter will von mir mehr wissen, als ich sagen will, dabei hat er von nichts eine Ahnung.

Bei Böhms essen wir dann. Vater und Mutter, Großvater und Großmutter kommen, mich freundlich zu begrüßen, aber ich bin wie immer äußerst vorsichtig angesichts der überhäuften Schüsseln. Die Familie wanderte erst nach dem 2. Weltkrieg, natürlich aus Österreich aus. Einer kurzen Nachmittagsruhe in Böhms Studentenzimmer, wo ich an den Büchern die Spuren seines Heidelberger Studiums sehe, folgt Kaffee mit Kuchen, wobei uns Böhms Schwester umsorgt, ein Mädchen von etwa 17 Jahren, das die Höhere Schule besucht und schon unsicher Deutsch spricht. Die Böhmsche Familie ist die einzige, die mir unter den Sachsen bisher begegnete, in der die Kinder studieren oder studieren wollen.

Wir fahren zur Honteruskirche, wo Pfarrer Lehfelder abwechselnd deutsch und englisch predigt, verlassen Joungetown und betrachten in Alliance den Sachsenklub, dann geht's nach Canton zum Sachsenheim, einem recht großen Gebäude meiner Landsleute, die sich hier etwas Besonderes und Geldbringendes einfallen ließen; ihre Frauen haben sich zu Meisterinnen im Herstellen von Fischgerichten entwickelt; allwöchentlich findet ein gewaltiges Fisch-, Krebse- und Schneckenessen statt. Über 1000 Portionen werden abgesetzt, meist an Fremde. Ich muß die große Küche besichtigen, den dort schwitzenden Gattinnen der Klubmitglieder die dicken Hände drücken. Solche Vorgänge liebe ich weiß Gott nicht. Dann genieße auch ich Krebse und Forellen, den linken Fuß in einem Verband und einem alten Galoschen des Hauses Boehm, darauf ein Eisbeutel, den Klammer betreut. Vom Fischessen lebt das Heim ausgezeichnet. Einige der Cantoner Sachsen leisten uns Gesellschaft, darunter auch der Ortspräsident Daniel Mantsch sowie andere landsmännische Präsidenten oder gewesene Präsidenten; einer, der aus Mediasch stammt - war es der Mantsch? - und im Juni in Siebenbürgen war, berichtet klug von dieser Reise. Die Frauen dieser Würdenträger sind umfangreiche Gestalten, manche haben das gnadenlose Gesicht der Amerikanerinnen. Eine saß mir gegenüber, bemalt wie ein Indianerhäuptling mit regungsloser mißbilligender Miene, bloß die Augen rollten, um etwas Ungehöriges zu erspähen. Andere waren noch europäisch nach ihrem Gesichtsausdruck. Fast alle aber trugen mit Halbedelsteinen verzierte Brillen, wie das die welkenden Weiber in den USA lieben.

Trotz der Betreuung des einstigen Sanitätsgefreiten bei der Waffen-SS Klammer - ich habe in ihm plötzlich wieder einen Offiziersburschen und fühle mich wie ein Hauptmann - ist der Fuß am Abend dicker als am Morgen. Die Spritze half auch nichts.

Cleveland, 20. Oktober 1962

Da der Fuß in der Früh immer noch schlimm aussieht, auch schmerzt,

wollen Kramer und Böhm mich ins Krankenhaus bringen, ich weigere mich, ich will weiter nach Cleveland in die Nähe eines Flughafens, um notfalls sofort heimfliegen zu können. Also gehts nach Cleveland, wo uns ein großes Hotel aufnimmt. Mein Zimmer, zwar wie auch sonst immer ^{mit Bad} ist sehr klein und die Aussicht wird von Hinterhöfen begrenzt. Nach einer Weile erscheint Foisel, der Kriegskamerad von mir anno 1919 - wir waren zusammen in der Offiziersschule in Mühlbach - und wir freuen uns, einander nach mancher, von ihm höchst nachlässig betriebenen brieflichen Berührung, nun zu sehen. Freilich, mein Zustand setzt dem einen Dämpfer auf. Ich bin außerstande, die Besichtigungen zu machen, die Foisel plante.

Das Mittagessen haben wir bei Martin Hermann, der mir und meiner Familie nach 1945, obwohl ich ihn nicht kannte, mit Paketen half. Ein rührender, deutschgesinnter, sehr kritischer Mann, der das Christentum ablehnt, nun erblicke ich den Guten endlich, ach, wie sieht er aus! Dick, unförmig, offenbar etwas behindert in seinen Bewegungen, schwerhörig, seine Frau dasselbe Bild, bloß noch sicher auf den Beinen. Ihr Sohn kommt herein, ein schon amerikanisierter Mann - Mit "Hallo, Doktor!" begrüßt er mich, um sofort zu seiner in der Küche hantierenden Frau, einer Engländerin, die wie er nicht Deutsch spricht, zu verschwinden. Diese Schwiegertochter des Alten scheint recht fleißig zu sein. Ich sehe es, wie sie am Herd zupackt, denn die Tür aus dem Zimmer in die Küche steht üblicherweise offen. Bei Tisch sitzen die Frauen nicht mit, wie ^{hier} meist bei meinen Landsleuten, was ich von den Großbauern in Siebenbürgen, bei denen ich - wie ich jetzt merke - allein zu Gast war, nicht gewohnt bin; bei den Kleinbauern, und von solchen stammen die Amerika-Sachsen ab, scheinen die Frauen ~~wie hier~~ zu Tisch nicht zugelassen worden zu sein, sonst würde ein solcher Brauch hier kaum geübt werden. Die Einwanderer halten die Heimat ja fest, wie sie ^{sie} verließen, und das berührt mich oft zwar rührend aber museal. Hermanns schenken mir für Maria Strümpfe, sie umsorgen mich, sie sind traurig, daß ich ins Bett muß.

Im Hotel erscheint bald mein Kronstädter Landsmann Dr. Otmár Zeidner, etwa 45 Jahre alt, Sohn des Buchhändler Zeidners, des ~~Sten~~ "Schiller", wie man seinen Vater im Unterschied zu dessen Bruder, dem "Goethe" nannte. Diese Brüder waren spinnefeind, sprachen nie ein Wort miteinander, obwohl sie gemeinsam ihre große Buchhandlung am Marktplatz leitete. Die Kommunisten warfen die zwei nachher wie andere Kapitalisten ins Gefängnis und sperrten sie in eine Zelle. Beim Spaziergang im Zuchthaus sprang "Goethe" stets aus der Reihe, denn er wollte neben seinem Bruder nicht gehen, und wandelte in der entgegengesetzten Richtung aller Häftlinge zur Wut der Wach-

mannschaft. Beide Brüder sind heute tot. Ich vergaß den Arzt zu fragen, ob sie im Gefängnis starben.

Nun, Zeidner konstatiert bei mir eine Venenentzündung. Das ist schlimm, obschon, da sie so tief sitzt, nicht gefährlich, wie er meint. Er verschreibt mir Pillen, Eisbeutel Hochlagerung des Beines, Ruhe. Also war der Arzt, der mir Spritzen gab, ein Patzer, doch hatte auch er kein Honorar gewünscht, ebenso wie Zeidner, der übrigens in Wien studierte, aus Österreich nach 1945 auswanderte, unsere Landsleute hier flieht, denn sie seien ihm zu primitiv. Er entpuppt sich als wilder Nazigegner, Kleinösterreicher, Binnen-deutschenhasser - alles, was mich ärgern müßte, aber ich entsinne mich seines Vater und Onkels und lasse ihn originell sein.

Foisel bleibt bei mir und berichtet vom Deutschtum und vom Siebenbürger Sachsentum in den USA. Wie alle hält auch er es für verloren. Seine eigenen Kinder sind schon amerikansiert, wenn sie auch im sächsischen Gesangsverein noch deutsch singen. Deutsch reden können sie kaum und tun es nicht.

Von Foisel, der nach 1945 das "Hilfswerk der Siebenbürger Sachsen in den USA" gründete, um uns in Deutschland und Österreich mit Geld- und Paketsendungen zu helfen, ist der eigentlich Führer der Landsleute in den Vereinigten Staaten, ihr politischer, kultureller Kopf, ihre Seele. Wenn er stirbt, werden sie verwaist sein. Er hatte schon drei Herzinfarkte. Er beschenkt mich mit etlichen Silberdollarn für meine Kinder, mit Taschentüchern für mich, gibt mir Schriften und vor allem erzählt er mir, daß ein Nationalkomitee der Siebenb.Sachen in ihrem Centralverband bestehe, und dieses Komitee hat die Aufgabe, sie politisch zu vertreten. Das sagt er mir jetzt erst! Seit weit über ein Jahrzehnt versuche ich die Stelle zu finden, die politisch verbindlich oder wenigstens repräsentativ für die Landsleute in den USA sprechen kann und auch unserer Union betreten kann. Nun habe ich sie! Foisel hätte mich wahrhaft früher aufklären müssen, aber er ist in unerhörtem Ausmaß schreibfaul.

Am Abend mit den Delegaten und Delegatinnen der Vereinigten Siebenbürger Sachsen von Cleveland (5 Vereine) unter dem Vorsitz ihres braven jungen Präsidenten Sepp Schneider in einem überheizten, unlüftbaren Raum beisammen, natürlich um mächtig aufgetischt zu bekommen, ohne Alkohol; Foisel, Schneider und andere reden kurz, ich ebenfalls nur kurz, den Eisbeutel auf dem Rist, wobei ich arge Schmerzen habe. Nachher werde ich eine Stunde lang mit all den anderen und allein fotografiert, bis ich die Geduld verliere und ziemlich heftig zum Wagen dränge. Foisel lobte übrigens während des Essens Klamer in seiner Rede; Klamer mache sich um mich

2254

verdient, da er mich rührend pflege. Am Nachmittag war Foisel noch anderer Meinung; er erklärte mir, Klammer sei ein stürmisch sich überall hineinzwängender, Amerika noch nicht kennender Mensch, rede auch überall zu viel, wovon etwas stimmt. Daß Foisel so schnell umsteckte, bewies mir seine politische Umsicht - er dachte wohl, es sei für ihn, den Alteinwanderer, klug, sich mit dem enragierten Neueinwanderer gut zu stellen, und dabei auch seine Kritik an Klammer mir gegenüber abzuschwächen.

Übrigens erinnerte mich Foisel an unsere Offizierskurszeit und an den rumänischen Obersten, der uns klarmachte, wie man rumänische Soldaten zu Frontsoldaten erz~~iehe~~^{iehe}. Man müsse sie von dem Punkt her anfassen, der ihnen vertraut sei, vom Stehlen, und ihnen sagen, sie müßten sich im Krieg stets so verhalten, als wollten sie eine Ziege stehlen, sich also unbemerkt anschleichen, ~~ja~~ aus dem Versteck springen, die Ziege so packen, daß sie nicht meckern könne, ihr also das Maul zuhalten und dann nichts wie davon!

Cleveland, 21.Okt.1962

Vormittag im Bett. Foisel besucht mich, bringt ein kaltes Mittagessen mit und eine Flasche ^{Wem}. Wir verzehr~~ten~~^{en} es mit Genuß. Zeidner erscheint, findet den Fuß besser. Bell vom "Siebenbürgisch-Amerikanischen Volksblatt" kommt ebenfalls. Wir besprechen Mitarbeit von ihm bei der "Siebenbürgischen Zeitung".

Zeidner meint, es werde sich nach seinem morgigen Besuch entscheiden, ob ich nach Chicago weiterreisen kann oder gleich von ~~hier~~ heimfliegen muß. Zeidner hat Heimweh.

Zu Mittag hätte ich bei Sepp Schneider essen sollen. Ich muß es absagen. Er kommt dann ^{hier}, ist nett. Klammer bemüht sich rührend um mich.

Foisel hatte englisch ^{ein} merkwürdiges Buch geschrieben, das er mir vor Jahren zuschickte; darin setzt er die Siebenbürger ^{den} Sachsen gleich, so daß ihre Geschichte ^{der} in Teutoburger Schlacht beginnt, sie Varus besiegt, England kolonisiert haben, ja eigentlich auch die englische Nation sind. Nun verteidigt er mir gegenüber diese Geschichtsklitterung, er habe sie bloß vorgenommen, weil man sich in Amerika unter den Sachsen etwas sehr Löbliches vorstelle; in jedem Schul-Geschichtsbuch heiße es: mit der Landung der Sachsen in Britannien beginnt die englische Geschichte. Foisel wollte auf so ~~merk~~ seltsame Weise den Selbsterhaltungstrieb meiner Landsleute steigern.

Nachmittag bin ich allein. Machmal sieht eine fette Negerzofe nach mir, redet viel, was ich durchaus nicht verstehe, und geht, als ich ihr einen Dollar schenke.

Am Abend, den Fuß im alten ^{Maloschen} - der Eisbeutel, vom Kla-

mer hinter mir hergetragen - betrat ich das Sachsenheim zum Bankett, an dem etwa 400 Landsleute, teilweise aus anderen Städten, wie aus Detroit, Milwaukee, teilnahmen. Das Heim ist überraschend geräumig, der Saal groß. Alles erhebt sich bei meinem Erscheinen, wie das auch sonst geschah außer in New York. Auf der Bühne beginnt nun gleich das Programm, Lieder des gemischten Chores, später des Frauenchors. "Die Himmel rühmen" sangen sie ausgezeichnet, obwohl ^{viele} nicht Deutsch sprechen. Doch als Sachsen fühlen sie sich noch. Das Stammesbewußtsein überdauert die Sprachverbundenheit. Am Obertisch saß ich neben der Frau des Bürgermeisters, einer entzückenden ^{Person} ~~Kranz~~; mit der zu plaudern aus Sprachgründen mißlang. Foisel hielt die Begrüßungsrede, die in einen Lobgesang auf mich ausklang. Er sprach auch der Vertreter des Deutschen Konsuls, der mir Hilfe anbot, wenn ich sie brauchen sollte. Meine Festrede war diesmal weit über eine Stunde lang und, wie ich spürte, gut und für die Zuhörer aufrüttelnd. Wieder sah ich Tränen. (~~Das~~ ^{Spesen}/Honorar: 200 \$). Auch Schwaben waren anwesend, so ein Anton Zillich aus dem Banat, der mich sehr an meinen Vater erinnerte, wenigstens dem Gesichtsschnitt nach; auch war er ein angenehmer und froher Mensch. Verspätet erschien der Bürgermeister der 2-Millionenstadt. Holger heißt er, deutschstämmig, sein Vater war schon amerikanisiert, und er selbst wuchs bis zum zehnten Lebensjahr in Plojescht auf, ~~weiß~~ sein Vater dort Ölschurfbeamter war. Er spricht auch noch einige Brocken Rumänisch. Foisel begrüßte ihn mit einer kleinen Rede, auf die er antwortete.

Cleveland, 22. Okt. 1962

Mein Fuß immer noch dick, rot, ich liege wie gestern im Bett und blicke auf den Hinterhof von Hochbauten. Dr. Zeidner erscheint, er erlaubt die Weiterreise nach Chicago. Dann kommt - welche Ehre! - der Bürgermeister, um mir den "Schlüssel der Stadt", ein Dokument zu überreichen, in dem es heißt, Bürgerschaft und Rat seien glücklich, daß ich die Stadt mit meinem Besuch beehre, ich sei ein verdienstvoller Mann usw. Fotografen waren zur Stelle. Wir wurden aufgenommen. Und morgen sieht man unser Bild in allen hiesigen Zeitungen auf der 1. Seite mit der Unterschrift: Bürgermeister besucht in Cleveland erkrankten deutschen Poeten. - Die Wahlen stehen vor der Tür, in Cleveland leben an 300.000 Deutsche, die zwar ohne Schulen sind, aber es wird sie bewegen, wenn ihr Bürgermeister einen deutschen Poeten besucht, und da fallen ihm wohl etliche Tausend Stimmen zu. Daß ich einmal Wahlmanager werden sollte, hatte ich nicht gedacht.

Ich erfahre vom Kuba-Konflikt und bin verblüfft, daß sich Kennedy zu einem gegen Rußland gerichteten Schritt/solcher Entschieden-

heit bereit gefunden hat. Aber ich zweifle nicht: die Russen werden ihre Raketenbasen auf Kuba beseitigen. Wem ich das sage, schaut mich verwundert und erleichtert an. Was man bei Kennedys Schritt nicht vergessen darf: es stehen Wahlen vor der Tür.

Von der Stadt habe ich so gut wie nichts gesehen, bloß fuhr man mich ein wenig durch die City; sie ist verhältnismässig klein, und Schönes sah ich an ihr nicht. Die Wohnviertel breiten sich weit, sehr weit um den Eriesee. Es soll schöne Plätze geben und baumbestandene Alleen, sogar ein Richard-Wagner-Denkmal.

Nachmittag fliege ich mit Klammer, der es sich nicht nehmen läßt mich auch weiterhin zu umhugen, nach Chicago. Böhm blieb schon in Canton zurück. ~~XXXXXXXXXX~~

Chicago, 22. Okt. 1962

Nach der Landung, buchte ich meinen Flugschein, der auf den 25. Oktober zum Heimflug lautete, um auf den 24. Oktober. Ich möchte der Fußes wegen so rasch als möglich in Starnberg sein.

Wir steigen im Belmont-Hotel ab. Der Eindruck der 7-Millionenstadt ist sofort gewaltig. Welche Bauten! Und wie schön reihen sich die Wolkenkratzer um den Michigansee!

Abend esse ich beim Präsidenten des hiesigen Sachsenvereines Gunnesch. Von Beruf ist er Hausverwalter, d.h. er repariert kleine Schäden in einem Häuserblock. Das soll sehr einträglich sein. Man verdient damit fast 1000 \$ im Monat. Gunnesch hat eine Etagenwohnung, die erste, die ich betrat in diesem merkwürdigen Land, und er hebt sich etwas über das Niveau der Landsleute. ^{ist auch Goldspieler} Bei Tisch saßen Frauen mit, der Wein, ein Rheinwein, war sehr gut. Dr. Fritsch und Frau waren anwesend. Er ist ein leidenschaftlicher Kämpfer fürs Deutschtum in den USA, das er aber auch als dem Tod verfallen ansieht. Er schrieb ein Buch über Amerikas Kriegsschuld. Der Senat setzte deswegen einen Ausschuß ein, vor dem er sich zu verantworten hatte und volle Rechtfertigung fand. Früher war Fritsch Pfarrer in Cleveland, mußte aber vor längerem bei Nacht und Nebel dort weg, weil er mit einem jungen Mann widernatürliche Liebesbezeugungen ausgetauscht hatte. Seine Frau blieb ihm treu. Mühsam kam er in Chicago, wohin die Polizei nicht nachgriff, wieder hoch. Man kennt hier seine Verfehlung, von der mir Foisel erzählt hatte, offenbar nicht. Darum werde ich Fritsch das Ehrenwappen geben, auch Foisel steckte ich es beim Bankett in Cleveland unter ungeheuerem Jubel an. Beide verdienen es hundertfach. Frau Fritsch ist die Tochter der Direktors der Petersdorfer Papierfabrik bei Mühlbach, eine geborene Baronin. Ein Onkel lud sie nach Cleveland ein, als sie Mädchen war, er gab sich als Reeder aus. Als sie bei ihm eintraf, entpuppte er sich als Hafenarbeiter. Ihr Stolz ertrug es nicht, dies den Eltern

einzugestehen, die wohl gegen die Reise gewesen waren. Sie fing zu arbeiten an, obwohl sie daheim bloß ein verwöhntes Kind gewesen, und schließlich fand sie "Fritsch, der sie heiratete.

Bei Tisch war auch ein Neffe des Prof. Hermann Oberth, ein übel aussehender, kleiner, geschwätziger Kerl, der ständig von einer Erfindung spricht, die er gemacht habe, sich als 100%iger Amerikaner ausgibt, offenbar um gewisse tieferen Gefühle, die dem entgegenstehen, zu verdrängen.

Chicago, 23. Oktober 1962

Klamer, Gunnesch, der schreckliche Oberth und dessen sehr stille ordentliche dicke Frau, die das Fahrzeug lenkt, und ich besichtigen vom Auto aus die Stadt, die mich in vielen Teilen an New York erinnert und herrlich am Seeufer liegt. Oberth wird uns unerträglich durch sein Geschwätz und seine Behauptungen, auf die man nicht immer mit Schweigen antworten kann. Als er erzählt, er sei als Zivilverwaltungsmann in Rußland von der SS-Polizei verprügelt worden, obgleich er deutsche Heeresuniform trug - etwas ganz Unmögliches - er korrigiert sich auch, es sei der SD gewesen, da fährt ihm Klamer übers Maul, worauf er Schreianfälle bekommt, seine Frau ruhig sagt: Die Kleinen lärmten immer am meisten. Es war höchst unerquicklich. Sie entschuldigte sich bei mir für seine Narrheit.

Wir speisen zu Mittag im 40. Stockwerk des Hochhauses Prudential und haben eine bezaubernde Aussicht auf den See. Nachher kaufe ich mir einen Eisbeutel, Pantoffeln, die ich erst vergebens bei amerikanischen Schuhhändlern suche. Ein deutscher hatte sie. sofort

Die Vorstellung, in 36 Stunden zuhause zu sein, ist erregend.

Nachmittag Ruhe. Am Abend wunderbare Fahrt am Michigansee entlang an den erleuchteten Wolkenkratzerzeilen eine Stunde lang zum Versammlungssaal, wo das Bankett stattfinden soll. Der letzte Teil der Fahrt ging durch elende Viertel. Den kleinen Mietsaal füllten etwa 200 Landsleute. Auch hier empfing mich großer Beifall. Dr. Ludwig Fritsch lobte mich ^{in seiner Rede} emphatisch. Auch Gunnesch sprach und Klamer konnte sich es nicht verkeifen, mich auch in einer Ansprache zu rühmen. Immerhin vermied er so großartige und ~~für~~ mich komisch anmutende Bezeichnungen, wie Fritsch sie verwendete, der mich Dichterfürst und großen Sachsenführer u.ä. benannte. Mein Vortrag dauerte über anderthalb Stunden und war der beste, den ich in Amerika gehalten. Er wirkte daher auch tief, was man sehen konnte. Unzählige drückten mir die Hand. Das Essen bestand wie fast überall aus Truthahn, Huhn, Rindfleisch (hierzulande vorzüglich zubereitet), Kuchen, Kaffee, doch Wein fehlte wieder. Das Meiste des

2258

ste des Aufgetischten wurde wieder fortgetragen und in den Müll gekippt.

Ins Hotel brachte mich Oberths ruhige Frau; er saß still geworden neben Klamer und entschuldigte sich bei meinem Aussteigen wegen seines Betragens am Vormittag.

Ein Kuvert empfang ich hier mit 150 \$. Die letzte Nacht in Amerika. Klamer und ich feierten das, indem wir vor dem Zubettgehen einige Gläser Whisky leerten. Mein Fuß ist bedeutend abgeschwollen.

24. Oktober 1962

Am Vormittag besuchte ich zusammen mit Frau Brehndörfer, einer Sudetendeutschen, die einen Sachsen geheiratet hat, einen aus Kronstadt stammenden Sohn eines Eisenwarenreisenden. Beide Eheleute sind ordentlich, sogar gebildet. Sie bringt Klamer und mich zum Leiter des Deutschlandsenders, eines Senders, der tatsächlich so heißt und tatsächlich den ganzen Tag in deutscher Sprache sendet, was erklärlich ist, weil die Stadt über 600.000 Deutsche hat, die sich zwar nicht aufrufen können, auch nur eine einzige deutsche Volksschule zu errichten, und sich mit dem Sonnabend Schulen begnügen, die ja nur Kurse sind, aber die man natürlich in ihrer Sprache als Kunden ansprechen kann. Das sagten sich einige Firmen, und so entstand der Sender, der selbstverständlich sehr viele Werbesendungen hat und davon lebt. Der Leiter, ein gebildeter Binnendeutscher und dessen Frau, wohnen in ~~einer Wohnung~~ in einem Hochhaus dicht am Michigansee. Die Aussicht ist unvergleichlich hübsch und wirkte auf mich seltsamerweise Europäisch. Ich entsann mich, so ähnliches in Ostende gesehen zu haben.

Ich gebe ein Interview, das gleich auf Band genommen wird.

Dann fahren wir zum Essen in der Nähe des Flughafens, der der größte der Welt ist - alle halbe Minute landet oder startet ein Flugzeug. Am Flughafen stehen zum Abschied da Gunesch, der widerwärtige Oberth, der mir aber erwünschtes Material des Deutsch-Amerikanischen Nationalkongresses übergibt - Gott gebe, daß diese Bewegung das Deutschtum der USA aufrüttelt! Auch eine Frau Haltrich ist da, um mir zu sagen, sie habe nach meinem Vortrag mit ihrem Mann nicht schlagen können, bis sich beide entschlossen, nach Deutschland zurückzuwandern. Sie bittet mich, ich solle Artikel für die deutsch-amerikanische Presse schreiben, worauf ich ihr sage, sie müsse mir hierüber noch briefliche Aufforderungen senden. Ich wünsche, sie bereut ihren nächtlichen Entschluß nie.

Und nun wird Abschied genommen, recht schnell, der gute Klamer kommt sogar ins Flugzeug, um meinen ~~weil besser~~ ~~schmerzenden~~ Fuß hoch zu lagern. Ich danke ihm. Es ist eine Jet der America Airlines.

In einer tatsächlichen Flugzeit von 1 1/4 Stunden statt 2 Stunden lande ich in New York, wo mich ein Beamter der Lufthansa empfängt und zum Lufthansa-Warteraum bringt.

Als wir 19.30 in einem Senator, dem Vierturbinen-Flugzeug, das 180 Reisende faßt - es war voll besetzt - auf die Piste hinaus rollten, war es schon ^{dämmerig} ~~dunkel~~. Erst nach einer Dreiviertelstunde starteten wir. Ich sah deutlich Manhattan, dann das Meer mit starkem Seegang, breiter Gischt und vielen Schiffen.

Ans Herz hätte ich jedes der Lufthansa-Stewardessen drücken können. Es waren sehr hübsche, aber ganz natürlich deutsche Mädchen, weit erfreulicher als die sich wiegenden Französinen, mit denen ich in einem ebenso großen Flugzeug der Aire France über den Atlantik nach Montreal geflogen war, und noch viel erfreulicher als die amerikanischen Hostessen der vier oder fünf Linien, die ich benützt hatte. Hier kein gläsern festgefrorenes Einheitslächeln wie bei den Amerikanerinnen und keine Koketterie wie bei den netten Französinen. Nur Frische, Hilfsbereitschaft, dabei ein unnennbar weiblicher Zauber. Man begreift angesichts solcher Mädchen, warum deutsche Frauen so gern von Fremden geheiratet werden. Aber wie diese Mädchen auch anpackten. Im Nu war mein Eisbeutel gefüllt. Am Bord waren mehrere deutsche Unteroffiziersfrauen mit Kindern. Sie kamen aus Texas, wo ihre Männer einen Heereskurs besucht hatten, sie waren schon lange unterwegs, die Kinder greinten. Und da halfen die Mädchen in einemfort, heiter und wirksam.

Wir flogen der Sonne entgegen. Ich war ganz ruhig. Schlafen konnte ich nur eine Stunde. Dann bekam ^{man} schon ^{das} Frühstück. Als es dämmerte, die Sonne schien, unglaubliche Farben uns umschwirrten, wähnte ich das Meer zu sehen, aber es war eine Wolkendecke, über der wir uns befanden. Der Ansager sprach: wir haben eben England verlassen, wir sind über Brüssel, leider ist in Frankfurt Boden Nebel, wir müssen die Zwischenlandung dort ausfallen lassen, in drei Viertelstunden landen wir in München. Und so war es, ich bedauerte nur die Soldatenfrauen, die jetzt nach Frankfurt nach neuerlichem Warten ~~im~~ ~~Riem~~ zurückfliegen mußten. Ich aber hatte es gut. Nach 6 1/4 Stunden Flugzeug landete ich in Riem. Ich mußte fast zwei Stunden in der Halle dösen, ehe Maria eintraf, die mich erwarten wollte.

Zuhause alles gut.

16. Nov. 1962

Ich lag anfangs oft, bis mein Fuß besser wurde, doch in Ordnung ist er noch nicht. Dann hatte ich ein Übermaß von Arbeit, Aufarbeit, Artikelschreiben, zum Teil wegen der Amerikareise. Tagelang könnte ich nur von der großen Fahrt erzählen.

Frank war am Wochenende hier. Er hat sich ans Militär gewöhnt und schildert das Komische und Gute ausgezeichnet. Till verstauchte sich den Fuß, doch gehts ihm fast ganz gut. Maria reiste mit Habermanns für zehn Tage nach Eugano. Ich hause allein mit Till.

21. November 1962

2360

Heute abend kommt Maria zurück in eine schon ganz winterliche Schneelandschaft. Sie wird Till, der sie in München vom Bahnhof abholt, genesen vorfinden; der Junge hatte sich ~~den~~ ^{an} ~~Binken~~ Fuß sehr arg verstaucht, als er in der Nacht den Garten hinunterlief und aufs Geratewohl ~~über~~ die Stufen ~~hinübersprang~~.

Bärbels 21. Geburtstag und damit ihre Großjährigkeit - welch eine äußerliche Angelegenheit, da sie zwei Kinder hat und das dritte erwartet! - feierten wir in Marias Abwesenheit bei Königs. Dabei geriet ich und Eckhart aneinander. Aus einem merkwürdigen Zwang, der mich fast anmutet, als verdrängte er ein Schuldgefühl, muß er immer wieder gegen die Soldaten und für die Verweigerung jedes Tötens, auch im Kriege, ~~zu~~ sprechen. ~~kommen~~. Anlaß war diesmal die Einweihung eines neuen Kriegerdenkmals in Söcking, bei dem Eckart in der komischen Rolle eines Gemeinderatsmitglieds anwesend ^{gewesen} war, und da ~~hatte~~ ^{hört} er den jungen evangelischen Vikar behaupten, es gebe nur einen Helden, Christus, den er sei für uns gestorben. Der Dummkopf von Pfarrer, der nicht bedachte, daß Christus für ihn Gottes Sohn sein muß und daher die Bezeichnung Held nicht braucht und daß andererseits Millionen Menschen für ihre Nächsten sich opferten und starben, hatte es Eckart angetan, weil er noch hinzufügte, der Esel von Pfarrvikar, daß die Gefallen ^{en} für uns wohl starben, doch auch schuldig wurden. Und nun hatte Eckart sein Thema: nicht töten! was umsomehr peinlich wird, ~~als~~ ^{als} sein Stiefsohn Michael, der gar nicht zu den Soldaten muß, weil sein Vater im letzten Krieg blieb, ins selbe Horn bläst, Sein neunzigjähriger Großvater hat ihn schlicht und treffend: deswegen, Schwein genannt.

Es entwickelte sich eine unerquickliche Diskussion, und als ich dann aufs Religiöse hinwies, das ja nichts eigentlich Moralisches ist, sondern die Verbindung mit Gott oder besser, dessen Erscheinung im Menschen, da ergab sich, wie weder Eckart noch sein Michael mehr davon begriffen als die moralischen Ableitungen, die sie aus der Bibel ^{ziehen}, wie sie wollen. Und Eckart, der Pazifist, Demokrat und Jurist, dabei ein schlauer ~~Wahrer~~ ^{schiller} ~~Rechts~~ ^{Rechts} wurde, wie solche Leute ja sind, diktatorisch, tyrannisch, bis ich ihm sagte, ich lasse mich nicht anschreien, noch tyrannisieren. Da bat er mich um Entschuldigung.

Übrigens: Zeidners Diagnose in Cleveland war falsch. Es gab noch nie eine Venenentzündung am Rist. Es handelte sich, wie Dr. Bansa erkannte, um eine Bindegewebsentzündung, die noch nicht ganz geheilt ist.

In Cleveland, als ich ins Hotel kam, sagte mir Klamer, ich solle mich umsehen, da tage ein Frauenkongreß, und tatsächlich ~~man~~ Dutzende älterer Weiber gingen gewichtig durch die Halle, und viele, sehr viele von ihnen hatten jene, in Amerika so oft gesehene böse Weiberge-sicht. Hexen sind es, die sich einem Mann nie echt hingaben, die sich

darin berauschen, auf die Moral anderer zu achten und möglichst zahlreiche Sünderinnen zu entdecken. Klammer meinte, gegen zehn Uhr ^{alle} ~~sie~~ ^{waren} sie besoffen. Als wir elf Uhr nacht in den Fahrstuhl traten, der mehr als zwanzig Menschen faßte, ^{großen} ~~waren~~ ^{herin} es fast alle diese Weiber, und sie stanken nach Whisky wie ein Quartalssäuer. Jetzt wird ein Ge-
klingel nach den Hotelbays beginnen, meinte Klammer, der Amerikakundige.

Ich bin bei meiner Amerikareise um 2 kg dicker geworden. Ursache: zu wenig Bewegung, zu viel Essen.

Als der Bürgermeister von Cleveland Holger mich besuchte, ^{wie} ~~ich~~ im Hotel krank lag und mit ~~dem~~ ^{der} "Schlüssel der Stadt" überbrachte, da sagte er, ^{Während} ~~als~~ die Fotografen "Cheese" riefen und wir nun zu grinsen hatten, "Bränze" - was mich verwunderte - doch sagte ich ^{sofort} ~~("Cascaval"~~, worauf er ⁱⁿ ~~(natürlich)~~ ^{erst} ~~lachte~~, nicht mit dem Käsegesicht. Er war der Sohn eines amerikanierten Deutschstämmigen, der in Plojeŝt als Ingenieur arbeitete, und da hatte der Sohn bis zum zehnten Lebensjahr einiges der rumänischen Sprache erlernt, darunter das Wort für weichen Käse, auf den ich die Bezeichnung für harten Käse setzte. So trifft man Menschen, die die eigene Heimat aus einem ganz anderen Winkel kennen als die Landsleute.

Marias Abwesenheit haben Till und ich einträchtig übertaucht und haben auch ganz ordentlich gekocht, geputzt, gespült. Eine Erkältung störte mich allerdings in den letzten Tagen. Nun freue ich mich aber auf Maria.

Heute rief mich Minister Stain an, um sich aufs Leidenschaftlichste über Plesch zu beklagen. Plesch hat in der "Siebenbürgischen Zeitung" zu den bevorstehenden bayrischen Landtagswahlen einen Aufsatz veröffentlicht, der ~~man~~ wirklich weder überparteilich ist, wie er darin behauptet, noch der Partei Stains, dem BHE gegenüber anständig, dem Plesch lange angehörte, und nun nennt er diese Flüchtlingspartei ein Ghetto und wanzt sich an die großen Parteien an. Stain war wütend und drohte, er werde ~~man~~ Plesch, den er endlich erkannt habe, angreifen.

Inzwischen spielt sich in Bonn um Strauß das widerliche Manöver ab, das mit dem Verfahren gegen die ekelhaften Redakteure des "Spiegel" begann. Gewiß, Strauß hat die Nerven verloren und geleugnet, was er dann zugeben mußte, aber er hat recht, gegen diese Zerstörer jedes Staatsgefühls aufzutreten. Und nun ist die Regierung zurückgetreten - deswegen!

Man muß lachen! Am tollsten gebärden sich die Professoren, diese Halbmenschen, die nur ein fachwissenschaftlich aufgetanktes Gehirnsteilchen haben, sonst dumm sind wie ich und je. Sie ahnen gar nicht, worum es geht, sie ^{klagen} ~~grillen~~ die Regierung moralisch entrüstet an, und haben noch nie die Kerle angegriffen, die Tag um Tag alles zersetzen, was ~~noch irgendwie~~ Form, Gesinnung und Haltung hat. Deutsche Demokratie und Dummheit sind eins.

Starnberg am See, 1.1.1963

2262

Den Jahreswechsel feierten Maria und ich bei einer Flasche Sekt, die ich fast zur Gänze trank. Till und Frank sind zum Skilaufen im Gebirge. Dafür befinden sich Sabine und Constanze für eine Woche bei uns, um ihre Mutter zu entlasten, die durch den seit vielen Wochen andauernden Keuchhusten ihrer Kinder recht hergenommen ist. Die beiden ältesten, eben Sabine und Constanze, sind gesund. Ich gehe mit den Mädeln durch den dicken Schnee. Es sind entzückende Wesen, blitz-
gescheit Sabine, etwas schwerfällig, ^{aber} sehr hübsch Constanze, die plötzlich recht treffende Bemerkungen macht. So sagte sie, als sie mich heute im Unterhemd sah, trocken: "Leberwurst!" Leider - ich bin zu dick!

Etwa zwei Wochen lang, bis über Weihnachten, hatten wir grimmigen Frost, der nun nachließ. Das Fest verstrich für uns still. Am Heiligen Abend waren wir zu dritt. Frank bekam erst vor drei Tagen Urlaub. Der Christbaum ist schön, dicht, gut geschmückt. Till besorgte Scheitholz für den Kamin, den er mit Lehm in Ordnung gebracht hatte. So hatten wir über die Festtage in mehreren Zimmern warm, vor allem im Wohnzimmer, wo nun ein Ölofen steht, eine wahre Wonne. Am ersten Weihnachtstag waren nachmittag und abend Volki mit seiner neuen angenehmen Frau und seiner Stieftochter hier, am zweiten Jobst mit Kindern und Bärbel, die in zwei Wochen ihr drittes Kind bekommen wird. Susanne und Werner besuchten uns mit allen fünf Mädeln vor drei Tagen. Es war etwas strapaziös, da die jüngsten Töchter noch schauerlich husten und heulen. im Bundeskanzleramt

Wenige Tage vor Weihnachten überreichte ich mit Ludwig in Bonn das lang beratene, von mir entworfene, von Hartl dann umgestaltete Memorandum der Sachsen und Banater Schwaben, das der Bundesregierung förmlich mitteilt, daß unsere Landsleute untergehen, wenn sie aus Rumänien nicht ausgesiedelt werden; daher fordern wir, daß uns die Regierung helfe, sie herauszubringen. Nachdem wir die Denkschrift bei ~~einem~~ Ministerialdirigenten Salbach übergeben hatten, hörten wir, Garlepps Bemühungen, für Geld Landsleute herauszukaufen, seien vom Ausw.Amt und zwar vom neuen Leiter der Rechtsabteilung Dr. Werner gestoppt worden. Wir riefen sofort bei ~~ihm~~ ^{diesem} an und ~~xxxxxxx~~ baten, gleich empfangen zu werden, was er uns zusagte. Als wir erschienen, war er von Dr. Bock (Ostabteilung) und Gräfin Herberstein begleitet. Ludwig erwähnte, wir hätten eben eine Denkschrift beim Bundeskanzleramt hinterlegt, und da lächelte Werner, das wisse er und den Inhalt der Denkschrift kenne er. Wir sahen ihn verblüfft an. Ja, lächelte er, Plesch habe ^{ihn} den Entwurf der Denkschrift ~~zu~~ zukommen lassen. Davon hatte Plesch uns nichts gesagt, im Gegenteil, er selbst war in dem, während meiner Abwesenheit in Amerika geschaf-

fenen Ausschuß für die Familienzusammenführung und Aussiedlung derjenige gewesen, der am eifrigsten für ~~die dem~~ dann beschlossene/n Taktik eingetreten war, vom Inhalt der Denkschrift die interessierten Ministerien nur später und nicht wörtlich zu verständigen. Nun hatte er hinterrücks - wie sich darnach herausstellte durch Reissenberger - ~~diejenige~~ ^{Stelle}, die wir zur Aktivität durch das Bundeskanzleramt zwingen wollten, das Auswärtige Amt, vorher schon unterrichtet und zwar im Vertrauen auf Werner, der Reissenbergers guter Bekannter ist, mit der Absicht, sich beraten zu lassen, ob die Denkschrift gut sei. Werner aber machte sofort einen Schachzug, der sein Amt als agil ausgeben ~~soll~~, wenn der Kanzler anfragen ~~sollte~~, er brachte eine interministerielle Sitzung zusammen, die beschloß, etwas müsse geschehen, und man wolle etwa 2 Millionen für erste Menscheneinkäufe aufbringen, Dr. Wagner vom DRK solle im Januar deswegen nach Bukarest fliegen. Von diesen Beschlüssen, die uns Werner nur umrißhaft andeutete, war Plesch durch einen Vertreter des Sicherheitsdienstes, den er kennt, informiert wurde, ohne uns, als wir nach Bonn reisten, auch nur eine Silbe davon zu sagen. So saßen wir blamiert da. Unsere Uninformiertheit bemäntelte ich damit, daß ich auf meine nun schon reichlich weit zurückliegende Amerikareise hinwies. Das Gespräch nahm dann einigermaßen erfreuliche ~~///~~ Formen an, wenngleich Werner recht zugeknöpft war und uns keineswegs mit der Offenheit entgegenkam wie etwa Ludin, Adt, v. Scherpenberg und Hofmann.

Mit Hartl, der auch in Bonn war, reiste ich heim, wir besprachen Pleschs unglaubliches Verhalten, und am nächsten Tag forderte ich von Plesch telefonisch die Einberufung unseres FZ-Ausschusses für den übernächsten Tag. Er ~~schien~~ schon etwas zu ahnen, fragte, warum, ich antwortete, das könne ich nur im Ausschuß sagen. Er gab nach, aber knapp vor der Sitzung am 22.12. fragte er mich telefonisch, ob es nötig sei, daß er auch hinkomme, seine Frau wünsche, er solle mit ihr Weihnachtseinkäufe besorgen. Ich sagte, es sei nötig, es ginge um ihn selbst. Da versprach er zu kommen. Er hatte kneifen wollen. Es kam auch. Und ich schilderte ruhig, ohne Erregung, offenbar sehr wirksam, was geschehen war. Jeder nahm gegen Plesch Stellung, der sehr klein und zerschunden wirkte und sogar seinen Posten niederlegen wollte, dann versprach, Ludwig Aufklärung brieflich zu geben, denn natürlich haben wir jetzt mit den Banater Schwaben die ärgste Vertrauenskrise, die wir je hatten, wobei sie freilich wissen, daß Plesch auch ~~mir~~ ^{über} mitspielte, anscheinend aus keinem anderen Grund, als sich als Geheimpolitiker erfolgreich zu beweisen. ~~Zugleich~~ geht es ihm darum, alles an sich zu reißen. Er hat jetzt einen Schuß vor den Bug bekommen. Und meine Position verstärkte sich.

Hönig, den ich gebeten hatte, an der Sitzung teilzunehmen, drückte sich; er wollte natürlich nicht in die Lage kommen, gegen Plesch aufzutreten.

Starnberg am See, 14.1.1963

2265

Mein Vortrag im Neuen Klub in Salzburg am 8.1. war sehr gut besucht und erfolgreich. Kaum wieder daheim, empfang ich Wancuras Mitteilung, die mich traf, daß er meine beiden Novellenbände und Atilas Ende ~~hinsetzen~~ verramschen wolle; ich möge mich bis 31. Januar dazu äußern. Maria meint, das sei gar nicht schlimm, nun eröffne sich die Möglichkeit, ~~sich~~ bald von diesem Verleger, der nie etwas für den Absatz meiner Bücher getan hat, frei zu werden. Das Dumme ist bloß, daß ich mit ~~xxx~~ 129.000 Schilling in seinen Büchern belastet bin. Jobst prüft augenblicklich die Rechtslage.

Mit Hönig ein ~~schwerer~~ Zusammenstoß hier in der Druckerei Jägerhuber. Zum hundertstenmal langweilt er mich mit seinen Theorien über mich, ich sei kein Politiker wie er, ich sei ein Dichter, und was er vom Dichter versteht, ist schlechthin lächerlich. Im Wirklichkeit ist Hönig ein/journalistischer Nachbeter seines Brotherrn. Als den sieht er Plesch an. Hartl sagte mir neulich, noch nie habe Hönig es gewagt, jemandem gegenüber, von dem er abhängt, eine eigene Ansicht entschieden zu vertreten.

Cles Lage ist schlimm. Seine kleine Fabrik ist völlig verschuldet. Cle ist kein Kaufmann. Was da noch wird!

Draußen furchtbare, anhaltende Kälte, Schneestürme. Ich aber leider an äußerst schmerzhaften Hämorrhoiden. Ich kann nicht sitzen.

Starnberg am See, 4.4.1963

Es waren keine Hämorrhoiden, sondern eine Fistel ist es, die sich schließlich öffnete. Seitdem leide ich an dieser widerlichen Sache, die wohl ^{dennächst} ~~schließlich~~ operiert werden muß. Meine Tage sind davon bestimmt, ^{ob} ~~wie~~ dieser ^{Kanal} ~~Öffnung~~ sich schließt, was zu Schmerzen führt und zu Fieber ^{oder ob er} ~~und wie~~ sich auftut und ~~häßt~~. Außerdem hatte ich mit einem Weisheitszahn, der mir seit langem immer wieder Schmerzen bereitete, arge Wochen zu bestehen, bis ich mich entschloß, ihn ziehen zu lassen. Dabei wirkte das Betäubungsmittel nicht, weil er, was sich nun herausstellte, völlig umeitert war. Ich hatte teuflische Schmerzen beim Ziehen und nachher beim Reinigen der Wunde, doch beim Heimgang schön war der Schmerz fort und ich unsäglich erlöst; ich merkte, daß ich wohl ^{in den} ~~vielen~~ Wochen mich irgendwie und doch nicht an diesen schmerzenden Zahn gewöhnt hatte. Und als drittes behandelt mich Dr. Bansa auch gegen Arthritis in beiden Daumen. Das ist kein angenehmes Leiden, wenn es überhaupt solche gibt, denn ich greife unsicher, und hundertmal am Tag fällt mir ein Gegenstand aus der Hand.

Maria ist seit ~~zwei~~einhalb Wochen in München, um Werners und Susannes Kinder zu betreuen, während deren Eltern Skilaufen. Dabei hatte Maria es keineswegs leicht, fünf Kinder machen Arbeit, und drei von ihnen hatten auch noch eine Erkältung, die auf Maria übergriff. Heute kommt sie abend endlich heim. Ich war hier allein, aß der Einfachheit und Billigkeit halber Tag um Tag Joghurt, Weißwurst, am Abend kalte Wurst und Topfen, es war scheußlich. Zweimal waren Frank und Till da, der auch in Mittenwald bei den Jägern ist, um zwischen den Semestern eine Übung zu machen und Geld zu verdienen. Till schleppte mit ~~da~~ einmal nachts fünfzehn Freunde und Freundinnen ins Haus, zum andernmal einen Freund, der mir sehr unsympathisch ist. Bei meiner durch Krankheiten geschwächten Verfassung sind mir solche Prüfungen nicht lieb.

Am letzten Sonntag war ich bei Königs, wo man die Konfirmation der Sabine feierte. Ich sah Jobstens Kinder wieder, die ausgezeichnet ~~im~~ Schuß sind. Bärbel ist sehr fraulich und hübsch, wie das bei jungen Weibern nach einer Geburt zu sein pflegt. Eine Erfahrung ist's für mich, daß ^{sich} während ^{meiner} ~~der~~ mehr als zweiwöchigen Einsamkeit niemand um mich kümmerte als Nora, die mich zum Essen rief; ich war dann einmal am Abend bei ihr und Tschirix.

K.K.Kleins Plan, mich zum Vorsitzenden des Südostdeutschen Kulturwerkes wählen zu lassen, was mich durchaus nicht freute, schlug fehl, weil Hamm, wider seine mehrfach verkündete Absicht, den Posten wieder haben wollte und also wiedergewählt wurde; ich kam ins Präsidium. Man beschloß, meine Alingsorbeiträge in einem Buch erscheinen zu lassen, was aber noch viel Arbeit beansprucht. Meine Kindheits- und Jugendgeschichte, kommen aber bestimmt noch vor meinem 65. Geburtstag als Buch dank Teichmann heraus. Der Sender Stuttgart schrieb mir, er werde meinen ^{geburtstag} mit einer Sendung über mich beachten.

Die Südosteuropa-Gesellschaft bat mich, die Festrede im September bei ihrer Kuratoriumstagung in München zu halten; man wolle keine Rede von Gelehrten haben, sondern eine glänzende Ansprache, Thema: der Südosten. Ich bin dazu mit Freude bereit, das Thema liegt mir, die Zuhörer sind die großen Wertschaftskapitäne und Politiker. Ebenso bat mich die Schirren-Gesellschaft, eine Festrede ^{in Linz} über „Norddeutsche im Urteil der Süddeutschen“ zu halten, was mich auch reizt, aber da gibts Terminschwierigkeiten, weil beide Festreden auf einen Tag zu fallen drohen. Vielleicht kann man das entwirren. Am 25. Mai soll ich in Berlin über meine Amerikareise vor Landsleuten sprechen. Das sind alles gute Dinge, doch geschaffen habe ich in den letzten Monaten nichts, selbst die Post und die Zeitschrift bewältigte ich bei meinen Schmerzen nur mühsam.

Sehr wichtig: mit Hilfe Vogels scheint die Familienzusammenführung

sich zur Auswanderung der Rumäniendeutschen ausweiten zu wollen. Hoffentlich schwatzt Plesch, den Hartl und ich gestern eingeweicht haben, nicht; er hat seit einiger Zeit das Bedürfnis, überall Vorträge über die Familienzusammenführung zu halten, eine gefährliche Eitelkeit, weil sie die Rumänen vermiesen kann, denen - da sie nur Geld haben möchten - alles daran liegt, dieses schmutzige Geschäft im Stillen abzuschließen: Menschen gegen bare Münze. Damit retten wir ~~noch~~ an 400.000 Deutsche vor dem Volkstod, und Vogel, der Vorsitzendes des Etatausschusses des Bundestages und auch sonst ein wichtiger Mann, den dieses Problem packte - was wieder Hartls Werk ist - hat die Möglichkeit, die Regierung dafür zu gewinnen (der Außenminister Schröder ist schon gewonnen) und die erforderlichen sehr vielen Millionen zu beschaffen. Nur müssen wir jetzt still sein, sonst wirft Vogel uns alles hin. Gespräche mit den Rumänen fanden schon statt und werden fortgesetzt.

Eine böse Nachricht: mein Vetter Kurt Fromm starb in Kronstadt an Prostatakrebs. Sechzehn Jahre saß er in einem Keller, versteckt vor den Kommunisten, die ihn, den einstigen Gauleiter von Siebenbürgen, zu 20 Jahren Kerker ohne Gerichtsverhandlung verurteilt hatten. Das überstand er, und als er schließlich vor einem Jahr aus seiner Höhle hervorkam und sich den Behörden stellte, ließ man ihn frei, er arbeitete auch als Architekt wieder. Nun rafft ihn eine entsetzliche Krankheit fort.

Morgen fahre ich nach Gummersbach bei Köln zu einer landsmannschaftlichen Beratung.

Immer noch liegt Schnee, der See ist auch noch zugefroren. Vom Frühling kein Hauch. Der längste und einer der kältesten Winter, den ich erlebte, ^{! Er} war arg und vor allem teuer, wir verbrauchten etwa doppelt so viel Kohlen als sonst. Im Wohnzimmer hat Maria einen Ölofen aufgestellt, den wir billig kauften; er war unschätzbar in den verflossenen Monaten.

Starnberg am See, 27.4.1963

2268

In Gummersbach fand eine Aussprache mit den Landesgruppen-Vorsitzenden statt. Auch Minister Grundmann erschien mitten in einem Gespräch über die Aussiedlung meiner Landsleute und nahm sofort das Wort, um zu tadeln, seit Jahren redeten wir, es geschehe etwas, anstatt sich ihm anzuvertrauen, er werde uns zu Ministern führen. Es war einer seiner törichtesten Angebereien, und er erfuhr von uns nicht ein Wort über das, was im Gange ist und wovon genau unterrichtet nur Hartl, Plesch, Hönig, Stocker, Ludwig und ich sind.

Maria kam um den 6. April heim. Ich war froh, denn was aß ich fast drei Wochen lang? Joghurt, Weißwürste, Butter, Obst und Wurst. Werner und Jobst nahmen uns beide zum Dank ins Deutsche Theater mit, wo das Singspiel My fair Lady ablief, eine Weltsensation, an denen sich alle Kontinente seit Jahren erfreuen. Es wurde ausgezeichnet und ungemein straff gegeben, aber für mich sind derlei Stücke nichts. Im Grunde langweilen sie mich. Ich ~~durfte~~ das nicht zu deutlich zeigen, sonst beleidigte ich Maria und die Ademachers, die entzückt waren.

Till und Frank kamen mehrmals aus Mittenwald, glänzend aussehend, einmal sogar in Uniform, die ihnen herrlich steht. Gestern rüstete Till ab. Er hat ein schmerzendes Knie. Die Ärzte stellten trotz genauer Untersuchung die Ursache noch nicht fest.

Bei Jobst und Bärbel herrschte zwei Wochen Krankheit. Gussy und Ule besuchten uns mit ihrem prächtigen gesunden Markus. Ein so fröhliches Bürschlein ist selten.

Mein neues Buch gelesen, in zehn ~~F~~ Tagen wird es fertig.

Friede schrieb uns am Ostersonntag einen erschütternden Brief: Mutter sei seit zwei Tagen völlig verändert, könne nicht mehr denken, rede Unsinn. Uns berührten die Zeilen als Ankündigung des Todes, aber nun kam immer noch nicht die Nachricht von der Erlösung der armen uralten Frau, der auch in Ruhe wünschen muß. Friede wird entsetzlich geprüft durch die Krankenpflege, die ~~se~~ seit Jahren schon andauert!

Adenauer überstimmt; Ehrhart wird sein Nachfolger. De Gaulles scheint im Recht gewesen zu sein, als er neulich Englands Aufnahme in die EWG verhinderte; Amerika wollte England Sonderrechte zuschanzen. Das deutsch-französische Bündnis wird demnächst ratifiziert.

Meine Fistel ist etwas weniger lästig. Sollte das Wunder sich ereignen, daß sie ohne Operation verschwindet?

Immer noch ist der Frühling nicht da. April war ein Monat in Grau. Die Sonne brach nie recht durch die Wolken. Die Äste stehen kahl. Seit einem halben Jahr leiden wir an Sonnenmangel. Man spürt es im ganzen Körper und in der Seele.

Starnberg am See, 4. Juni 1963

Nach vielerlei Krankheit in der Familie endlich alle gesund. Till freilich, der seine Wehrübung hinter sich hat, lag in der Sonne, bekam einen Stich, von dem^{er} sich fast ganz erholt hat, vermutlich weil seine Renate hier ist. Der Frühling kam endlich auch. Wir fuhren zu viert, Maria und ich, Volki und dessen Frau, die wir vorher in Dachau besucht hatten, nicht ohne unser einstiges Wohnhaus dort, das nun schön umgewandelte, von außen zu besehen, durch die Maiblüten an den Bodensee, wo auf der Insel Meinau eine halbe Million Tulpen prangten, ein unvergeßbarer Anblick. Wir besuchten auf der Fahrt auch Monitante in Bregenz. Die Gute ist gesund, indessen Ilse infolge einer neuen Krankheit unsäglich leidend und gebrechlich wurde.

Wenige Tage vorher hatte Friede mir geschrieben, Mutter sei seit Ostern arg verändert, sie betrage sich wie ein Kind, wisse nicht, was sie spreche, liege im Bett, freue sich, wenn man ihr Essen oder, besser noch, Wein zu genießen gebe, sie sei nicht mehr ihres Verstandes mächtig, was für Friede eine^{eine} unsägliche Last bedeutet. Wenn dieser fürchterliche Zustand doch bald endete und Mutter sanft und rasch stürbe! Eine Heilung gibt's bei einer solchen Situation nicht für eine 86jährige. Offenbar handelt es sich um einen Gehirnschlag oder eine Verkalkung der Gehirnrinde, wie mir Dr. Müller sagte, der neulich bei uns war, um uns zu danken, daß ich ihm zu seinem 70. Geburtstag ein Buch von mir geschenkt hatte. Er vergalt es mit einer Flasche Sekt. Zu der kamen noch manche andere Flaschen, als der Geburtstag da war.

Die Einleitung zum Geburtstagsfest, meinem 65., besorgte meine Lesung im Buzentaurn^{er} in Starnberg vor recht vielen Leuten, die ~~sehr~~ ^{sehr} zufrieden schienen mit dem, was sie hörten. ~~Wur~~ Eine Störung, ^{ur} versucht durch eine ohnmächtig gewordene Frau, ging rasch vorbei. Am Festtag selbst brachte mir die Post etwa hundert Glückwunschbriefe und -Telegramme, darunter von mehreren Ministern; es versammelten sich 50 Gratulanten, und sie alle entzückte wie mich das reizende Bild meiner Enkel, die plötzlich hell gekleidet eintrafen. Alle Kinder und Enkel waren da, außer Cle und seiner Familie. Marias Idee, den Gästen außer einigen kalten Brötchen Sekt zu reichen, erwies ^{sich} als ausgezeichnet. Die Stimmung bestätigte es. Nachmittag und Abend waren nur die Kinder und Enkel im Haus, und auch da hatte ich meine Freude.

Rechtzeitig kam auch mein Buch heraus, gut ausgestattet.

Zwei Tage nach dem 23. Mai flog ich nach Berlin, hielt dort im Haus der ostdeutschen Heimat einen Vortrag vor vollem Saal über meine nordamerikanischen Reiseeindrücke, blieb dann noch zwei

Tage dort und hatte Gelegenheit, mit einem Landsmann namens Depner im Wagen kreuz und quer durch Westberlin zu fahren, um dessen erstaunliche Weiterentwicklung zu bewundern, immer wieder kamen wir an die Mauer, die Ulbrich ziehen ließ, um ein ganzes Land ins Gefängnis zu setzen. In der Bernauer Straße liegen auf dem Pflaster, dicht unter den vermauerten Fenstern der zum Ostsektor gehörigen Häuser Kränze. Jeder bezeichnet den Ort, an dem ein Flüchtling aus Ulbrichts Paradies starb. Beim Rückflug, der in der Caravelle nur 70 Minuten dauerte, genau so lange wie der Hinflug, fielen wir für eine Sekunde in ein Luftloch. Das Tablett mit dem Mittagessen vor mir hob sich eine Spanne hoch ~~xxxxxxx~~ vom Tischchen und wurde dann fast elegant wieder aufgefangen.

Frank schrieb sehr getroffen, er sei nicht für den Offizierskurs bestimmt worden. Seine Haltung sei nicht soldatisch genug, davon schließe man auf die innere Haltung. Sein Hauptmann, der ihm das mitteilte, hatte weder mit ihm noch mit den sieben anderen Abiturienten auch nur ein einziges Wort gesprochen. Die Bewertung, d.h., also die Entscheidung, wer zum Offizier geeignet sei, ging von irgendeinem Unteroffizier aus. Das Ganze ist ein Skandal; ich habe Hackenbuchner brieflich gefragt, ob er mir rät, mich an Franks Kommandeur oder an den Wehrmachtsbeauftragten des Bundestages zu wenden. Antwort habe ich von ihm noch nicht. Frank selbst ist in Frankreich in den Pyrenäen bei den Nato-Manövern.

Zu Pfingsten mit Maria in Dinkelsbühl bei siebenbürgischen Heimat- tag, dem der Mittelpunkt fehlt, seitdem Plesch, um nirgends anzu- ecken, jede festliche Ansprache verbannt hat. Mich freut das gar nicht. Das strahlende Wetter vergoldete dennoch die Zusammenkunft, bei der mir nur der kleine Dienst zufiel, im Rathaus beim Empfang, den Stadt und Landsmannschaft den landsmannschaftlichen und städtischen Führern und den Ehrengästen gaben, der Stadt zu danken, was angenehm war und mir gut gelang, weil der neue frische Bürgermeister auf eine nette Idee gekommen war, er ließ uns eine mittelalterliche gestaltete Freundschaftsbulle durch drei Herren überreichen, die in mittelalter- liche Ratsherrngewänder gekleidet waren; der äußerliche Anlaß da- zu war die nun zum zwölften Mal wiederholte Begegnung der Siebenbür- ger Sachsen in seiner Stadt. *In meiner improvisierten Ansprache erwähnte ich allestädtliche Verbindungen.*

Meine Fistel ist lästig, keineswegs besser. Ich werde sie im Juli wegschneiden lassen.

Das netteste Geschenk, das ich zum Geburtstag erhielt, ist die mir vom Kasseler Sonntagsblatt zugeschickte wertvolle kleine Tisch- uhr mit Wecker und Datumsanzeiger.

Wieder bemühen sich etliche, Höig, Schuster, Reinerth, mir ein Stipendium zu verschaffen. Ob diesmal etwas daraus wird?

Starnberg am See, 24.6.1963

22.7.1

Unser Bundeskulturreferent Dr. Schuster veranstaltete eine wissenschaftliche Arbeitstagung in Wesel, wobei Dr. Paul Philippi das Thema gegeben hat: ob eine Revision des siebenbürgisch-sächsischen Geschichtsbild nötig sei. Philippi hält sie für nötig, aber freilich solange er kein Buch vorlegt, in dem die Revision schon vollzogen ist, sind seine programmatischen Ankündigungen einer Revolution der historischen Betrachtung leeres Stroh. Das Tolle ist, daß er wieder Dr. Schuster dazu gekriegt hat, ihm zu versprechen, es werde über die Tagung nichts veröffentlicht. Das bindet auch mich. Weshalb Philipp etwas so Absurdes wünscht, ist nichts weiter als sein persönliches Interesse, das jedoch hier~~ix~~ an Narrheit grenzt. Er wähnt ~~immer~~ noch, einmal Bischof der Sachsen zu werden und will sich ~~d~~arum nicht vor den Kommunisten belasten. Ob seine Teilnahme an einer wissenschaftlichen Tagung eine Belastung wäre, ist natürlich fraglich, aber unerträglich dünkt mich, daß Rücksicht auf die Bukarester Kommunisten uns vorschreiben soll, was wir drucken dürfen, was nicht. - Trotz diesen peinlichen Auflagen, verlief die Tagung sehr befriedigend und harmonisch. Philipppis unreifes Drängen verkleinerte sich darauf, daß neue Erkenntnisse stets eine Korrektur der Geschichtsschreibung erfordern - eine Banalität.

Bald darnach ^{hielt} ich in Garmisch, wohin mich Maria begleitete, und in Mittenwald einen Vortrag über meine Landsleute mit Buntlichtbildern.

Friede schrieb Susanne, wie es meiner Mutter geht. Scheußlich. Sie ist kindisch. Für Friede ist das eine unsägliche Plage.

Volkmar Sindel schrieb mir, er fühle sich verpflichtet, mir DM 500 zu schenken. Etwas beschämt zwar, nahm ich das an, denn diese 500 Mark helfen mir, zum Ultimo flott zu sein. Ich habe ja wieder kein Geld. Die Bemühungen, mir welches zu beschaffen, versandeten oder brachten kein Ergebnis; ich jedenfalls sehe keines. Prof. Reinerth, der die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Stiftung des Volkswagenwerkes zu meinen Gunsten zu bewegen versucht hat, hörte, nur Gelehrte würden bedacht - eine mir längst bekannte Kunstfeindschaft der Bundesrepublik! - und nun schlägt er mir vor, ich solle die Literaturgeschichte Südosteuropas schreiben - dann sei ich für viele Jahre gesichert. Das bezweifle ich nicht. Aber ich bin kein Literaturhistoriker. Übernahm ich den Auftrag, so könnte ich nichts anderes als das tun.

Hans Rehberg ist 62jährig in Duisburg gestorben. Seit 1945 verfehmt, starb er an diesem Leid, wie immer der ärztliche Befund lauten mag, der bedeutendste Dramatiker der letzten Jahrzehnte in Deutschland, ein nationaler Mann, daher von der hündischen Meute, die das literarische Geschäft gepachtet hat, tot, wirklich totgeschwie-

Starnberg am See, 25.8.1963

2272

Nach mehreren Wochen hochsommerlicher Hitze haben wir nun seit längerem kaltes, nasses Wetter, was wir sehr bedauern, weil Sabine, Constanze und Carolin bei uns sind, während ihre Eltern eine Mittelmeereise machen, von der sie gestern heimkehrten. Die Mädels bleiben noch, auch Susanne wird zu ihnen stoßen. Solche drei junge Mädels sind nett, und diese besonders, aber mitunter in ihrer Ki=cherlust auch lästig. Sabine ist grazil, graziös, intelligent, Constanze tramplig, verhemmt und deswegen manchmal albern und stur, Carolin aber entzückend, vital, sehr hübsch, ein Teufelsengelchen, wie ich sie nenne. Wie schade, daß ich Jobstens Kinder nie hier habe außer zu kurzen Besuchen. Er und Bärbel sind endlich zur Erholung gefahren.

Eine Untersuchung meiner Fistel ergab, daß ich vermutlich 6 Wochen nach der Operation in der Klinik liegen muß. Deshalb verschob ich den Eingriff auf November, weil ich im Oktober, wenn ich das Geld zusammenkratze, die Kur in Gastein mitmachen will, im September aber habe ich in Schleswig-Holstein und anderswo rund 15 Lesungen, auch zwei Vorträge, die mir große Mühe bereiten und mit denen ich nicht vorankomme, vor allem wegen der oft schmerzenden Fistel und meiner sehr schlimmen Wetterföhligkeit.

Frank kommt doch in den Offizierskurs. Hackenbuchner hat da eingegriffen. Till mauert, um in den jetzigen Semesterferien Geld zu verdienen.

Klamer besuchte mich und erheiterte uns mit seiner urwüchsigen, obschon primitiv großsprecherischen Art; er scheint gute Geschäfte in Amerika gemacht zu haben, leistete sich einen dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland und flog nun zurück.

~~Mik~~ Hans Wolfram Hockl hat ~~er~~ mich unsäglich enttäuscht. Ein Satz in den Südostd. Vierteljahresblättern über Österreich gefiel ihm nicht. Ich hatte den geschrieben. Er zog aus einem meiner ~~Privat~~ Briefe Äußerungen zum selben Thema heraus und ~~ver~~faßte, indem er sie und jenen Satz ~~heraus~~ behandelte, eine widerwärtige Philippika gegen mich und verlangte sogar, ich solle sie in den Vierteljahresblättern abdrucken. Daß man private Äußerungen nicht öffentlich zerfleddern darf, scheint er gar nicht zu begreifen. Ich habe ihm heimgeleuchtet, aber ich war dennoch wie krank durch diese Enttäuschung.

Mit Maria, den Hartls Anfang August in Lugano zum 60. Geburtstag Habermanns! Schöne Fahrt! Furchtbar heiß. Habermanns Haus sehr schön. Doch dort möchte ich nicht leben.

Am 30. August beginnt meine Tournee in Kiel.

Von Friede keine Nachricht.

Starnberg am See, 2. Okt. 1963

2573

Vom 30.8. bis 21.9. in Schleswig-Holstein, darnach in Soest, Celle, Northeim - Lesungen, Vorträge, teils vor Schulen, wo mich wieder die Mädchen entzückten; dort wachsen die schönsten, bestgewachsenen Deutschlands. In Flensburg sprach ich am 7.9. im Stadttheater zum Tag der Heimat die Festrede. Jeden Tag hatte ich furchtbare Darmkrämpfe, die noch heute manchmal auftreten. Bansa weiß nicht recht, worum es sich handelt. Ich sehe elend aus, fühle mich schlecht, habe aber doch unterwegs drei Vorträge geschrieben. Den einen hielt ich am Carl Schirren Tag am 29.9. in Lüneburg im Fürstensaal des Rathauses, Thema: Was die Südostdeutschen von den Nordostdeutschen denken - ungeheurer Beifall! - den zweiten vorgestern bei der Kuratoriumssitzung der Südosteuro-
pa-Gesellschaft in München über das Wesen der Menschen in Südosteuropa, auch hier sehr große Zustimmung.

Der schlimmste Monat, den ich seit langem erlebte infolge der Krämpfe und der dadurch bewirkten Müdigkeit. Aber ich verdiente etwas Geld. Für die nächsten Monate sind wir gesichert.

Morgen früh reise ich für vier Monate nach Badgastein. Hoffentlich erhole ich mich gut. Sollten die Darmkrämpfe auf ein Geschwür zurückgehen, so wird es dort in der Radioaktiven Bestrahlung rebellisch werden.

Am 16.11. Verbandstag. Ich werde wahrscheinlich mein Amt niederlegen.

Am 17.11, gehe ich ins Krankenhaus, damit die Darmfistel operiert wird.

Starnberg am See, 23.12.1963

Im Oktober, vier Wochen lang, bei ewig herrlichem Wetter in Badgastein in der Helenenburg, wo ich auch zweimal vorlas und einen Vortrag über Amerika hielt, was mich zum Liebling des Hauses machte. Die Darmkrämpfe ebten allmählich ab. Gut erholt kam ich heim, wo mich Maria mit der Nachricht empfing, unsere Hauseigentümerin Frau Rümmler sei gestorben.

Damit begann ein makabres Geschehen. Seit einem Jahr litt die ^{Verstorbene} an Krebs, der sich in ihrem Kropf eingenistet hatte. Sie wurde operiert. Ihr Mann, der immer etwas närrisch gewesene Dr. Ing. Wolf Rümmler, Bergsteiger, guter Fotograf, Kesselrings Bildberichter im letzten Krieg, ~~der niemals ernstlich gearbeitet~~ und hundert unbedachte Liebhabereien getrieben hatte, opferte sich für seine zehn Jahre ältere Frau auf, er pflegte sie allein, was eine ungeheuerere Selbstüberwindung verlangte, als sie immer hilflos

2274

ser wurde, ihr aus dem wieder wuchernden Krebskropf ganze Wülste hervorsprangen, dabei plagte er sie, denn er hatte sich im Hui die medizinische Krebsliteratur ~~unendlich~~ in Proben einverleibt, aber nach seiner übertreibenden, seine Minderwertigkeitsgefühle wegkreischenden Art wußte er nun, wie man den Krebs heile, mit Diät, und so plagte er sie mit Säften, doch vielleicht war für sie seine Fürsorge die letzte Freude, der Beweis seiner Liebe.

Das Nürrische trat indessen bei der Einäscherung hervor, als ein aus der katholischen Kirche ausgeschlossener Geistlicher für die Tote, die katholisch war, während ihr Mann evangelisch, eine Leichenrede hielt, die Rümmler zu Papier gebracht hatte; und wir hörten, wie er sich selbst als treuen Pfleger lobte, hörten auch, seine Frau habe ihm nach dem Krieg einen neuen Weg als Kunstmaler eröffnet.

Daran ist ~~nicht~~ wahr, ~~daß~~ daß er vor einem Jahr jäh, wie er alles unternahm, ein paar Bilder malte, Gebirgsjäger im Kaukasus; es waren keine Kunstwerke, obgleich das eine ~~eine~~ gewisse dekorative ~~Werte~~ Werte haben mag.

Nach der Einäscherung setzte sich Rümmler in eine Wirtschaft in München, trank zwei Glas Wein, ~~führ~~ fuhr nachts heim ^{wärts} und am Harras in einen Verkehrsbalken. Sein Wagen wurde zertrümmert, er selbst leicht am Kopf verletzt; die Polizei nahm ihm den Führerschein ab, brachte ihn aber heim. Und damit war sein Schicksal entschieden. Er sagte einigen Nachbarn, ein Mann, der sich am Beisetzungstag seiner Frau betrinke - er betrank sich in Wirklichkeit nicht - habe kein Recht mehr zu leben. Man nahm solche Worte nicht ernst. Doch etwa zehn Tage später konnte seine Zuehfrau nicht in die Wohnung eintreten, die Tür war von innen versperrt. Nun, am nächsten ^{Vormittag} Tag riefen wir den Schlosser, einen Arzt außerdem, der ~~war~~ mit Rümmler verwandt ist, und die Polizei. Man fand den Selbstmörder in der Badewanne. Er hielt das Bild seiner Frau in der Hand. Die Pulsadern waren geöffnet, das Wasser rot gefärbt, auch hatte er Morphinum genommen und Schlaftabletten.

Diese Ereignisse erregten uns alle, besonders Maria. am 17. November in Nürnberg
~~xxxxxxx~~ Beim Verbandstag meiner Landsleute ^{erklärte ich} ~~xxxxxxx~~, mein Ehrenamt nicht mehr annehmen zu wollen. Plesch hatte mich seit etwa einem Jahr über die Geschäftsvorgänge nie unterrichtet ^{nach} war über mich hinweggegangen in seinem Funktionärsehrgeiz. Mit ihm zu kämpfen, fiel mir nicht ein. Er ist ein ausgezeichnete Roboter. Wenn ich gegen ihn aufgetreten wäre, hätte ich ihn gestürzt. Das hätte bedeutet, daß seine Arbeit mir zugefallen wäre. Ich aber konnte sie nicht auf mich laden. Ich natürlich hatte ich keine Lust, mich von Plesch an die Wand schieben zu lassen. Als man vor dem Verbands- tag, der in Nürnberg stattfand, in der Spitze der Landsmannschaft

von meiner Absicht erfuhr, wünsch^te Plesch eine Aussprache mit mir, die ich verweigert^t. Erst als Hartl, Hönig, Schiel und Bruckner hinzugezogen wurden, kam es zu dieser Beratung. Vorher hatte Hartl mich gefragt, was Plesch dabei wohl für eine Taktik einschlagen werde. Ich antwortete: er wird kriechen und seine Verfehlungen eingestehen. So geschah es. Noch ehe jemand auch nur den geringsten Vorwurf gegen ihn erhoben hatte, begann er selbst - was seine taktische Schlaueheit bewies - sich anzuschuldigen. Er machte es wie wilde Tiere, die im Zweikampf, wenn sie nicht siegen können, dem Überlegenen die Kehle zum Biß hinhalten; der Sieger beißt nie zu. So auch hier. Was hätte es für einen Sinn gehabt, den sich selbst Beschuldigenden zu schelten! Wir beschlossen ohne Umschweif, daß ich nach der Erklärung meiner Verweigerung, mich nochmals zum Sprecher wählen zu lassen, zum Ehrenvorsitzenden und lebenslänglichen Mitglied des Bundesvorstands vorgeschlagen werden sollte, was dann ~~noch geschah und~~ einstimmig angenommen wurde. Außerdem sei ich zu ~~xxxxxx~~ Bittend^{er}, die bedeutendsten Siebenbürger Sachsen in einer Körperschaft zu sammeln und diese zu leiten. Dies gefiel Plesch nicht, denⁿ er spürt, daß ich mit dieser Körperschaft gegebenenfalls entscheidend gegen ihn auftreten kann, aber er wehrte sich nicht, er trat ~~segar~~ in Nürnberg selber für diesen Vorschlag ein, der auch einstimmig beschlossen wurde.

Die Landsleute waren bestürzt, als ich in Nürnberg, erst im Bundesvorstand, dann im Plenum, meine Absicht, keine Wiederwahl zu dulden, kundtat; im Verbandstag hielt ich eine Rede, dabei, die in unserer Zeitung (mit Auslassungen) erschienen ist. Hätte ich es gewollt, so wäre es ein Leichtes ^e gewesen, Plesch zu stürzen, denn die Landesvorsitzenden ließen mir keinen Zweifel darüber, wie sie dachten. Aber es wäre für mich sinnlos gewesen, Plesch zu erledigen. Ich ~~xxx~~ ^{bin} 12 Jahre an der Spitze der Siebenbürger Sachsen in Deutschland gestanden. Es ist genug! Ich habe ~~keinen~~ ^{keinen} anderen Wunsch als wieder frei zu sein, ~~auch~~ ^{und} der Verantwortung entbunden. Meine Ansprache wirkte sehr. Ich sah Tränen in den Augen mancher Männer und Frauen.

Drei Tage später lag ich in der Chirurgischen Klinik Bogenhausen in München in einem Zweibettzimmer, ausgezeichnet untergebracht und betreut. Mein Bettnachbar war Gott sei Dank kein Studienrat oder Zollinspeltor, kein Pfarrer oder Jurist, es war ein früherer Berufsfeldwebel, ein Sachse, der himmlisch sächselte, und da er im Nu^x herauskriegte, was ich beim Barras war, titulierte er mich mit seiner entsetzlich lauten Kasernenhofstimme: Herr Hauptmann, und wir spielten Militär, was eine recht beruhigende Tätigkeit ~~ist~~ ^{war}, so z.B. wenn er unter Schmerzen stöhnte, rief er: was

kennt der Soldat nicht? Schmerzen! antwortete ich. Jawohl, Herr Hauptmann, brüllte er, ~~der~~ ^{er heute} jetzige staatlich bayrische Obergärtner des Englischen Gartens. Am Abend kamen seine bayerischen Arbeiter zu ihm, tranken Bier aus der Flasche, redeten genau so laut wie er, aber sie hatten Takt. Als ich den Lärm in meinen Schmerzen einmal nicht ertrug und die Decke über den Kopf zog, verabschiedeten sie sich sofort, baten um Entschuldigung und gingen auf Zehenspitzen fort.

Eine der Schwestern erinnerte mich an Minna Martin, die entzückende Sünderin aus Mediasch, die auch ich im Arm gehalten hatte wie viele meine Freunde. Derselbe Blick, dasselbe Lächeln. Der Obergärtner Ittner, dem ich sagte, die Schwester erinnere mich an eine Jugendliebe, entdeckte täglich neue Vorzüge an dem Mädchen, bloß um mir eine Freude zu bereiten.

Nach der Operation hatte ich etliche Woche arge Schmerzen. Seit zwei Wochen bin ich nun zuhause. Die Narbe näht noch etwas. Aber ich bin von Tag zu Tag munterer, obschon mich seit gestern eine Durchblutungsstörung in der rechten Wade ~~sch~~schlimm peinigt. In zwei Wochen werde ich wohl völlig auf dem Damm sein.

Während ich in der Klinik lag, wurde Kennedy ermordet. Es starb Dr. Walther Kaehler, Werners Onkel, der mir immer gut gefallen hatte, ~~te, auch~~ ein nicht glücklicher Mann meines Alters, Junggeselle, reich, aber was hatte er von seinem Geld? Er stürzte, als er in den Keller seines Hauses in Berchtesgaden hinabsteigen wollte, über die Treppe auf den Steinboden, war sofort bewußtlos und bald darauf tot. Bei der Einäscherungsfeier in München - ich konnte nicht hingehen - saßen meine drei ältesten Onkelinnen in der ersten Reihe in Tränen. Da sagte Carolin, der fünfjährige Engel: "Daß es das in echt gibt!"

Er starben in den letzten Wochen Heuß und Ollenhauer, Ein unheimlicher Spätherbst.

Seit zwei Wochen haben wir ~~eine~~ unverändert sibirische Kälte. Gott sei gedankt, daß Maria zwei Ölöfen gekauft hat.

Hönig hat seit langem ein schlechtes Gewissen mir gegenüber, weil er, der geborene Hofjournalist, Plesch zu willfährig ist. Da er meine wirtschaftliche Klemme kennt, sucht er meine Dankbarkeit, indem er sich vielfältig darum bemühte, mir ein Stipendium zu verschaffen. Und das ist ihm anscheinend geglückt. Er bewog Habermann, einen Betrag von DM 5000 als Initialzündung zu stiften, und nun soll die Südosteuropa-Gesellschaft aus Bonner Quellen rund 15.000 DM beisteuern, so daß ich für zwei Jahre gesichert wäre und endlich ein großes Buch beginnen könnte.

Das ist die entscheidende Wende meines Lebens seit 1945.

Noch kann ich es kaum für wahr halten, obwohl ich schon etliche

Beträge empfang.

Frank ~~hat~~ Weihnachtsurlaub; er ist Fahnenjunker geworden, wofl mit Hackenbuchners Eingreifen zum Erfolg führte. Till, der sehr fleißig lernt, riß ~~sich~~ ^{ein} beim Skilauf die Kniegelenkskapsel und ~~kixxk~~ muß das Bein schonen. Von meiner Mutter nichts Neues - sie vegetiert ohne rechtes Bewußtsein hin, und Friede opfert sich auf in der Pflege für sie. Wann erlöst Gott endlich die alte Frau?

Starnberg am See, 12.1.1964

Beim Weihnachtsabend waren Maria, Till und Frank, ich beisammen unter dem großen schönen, von Frank in München beschafften Tannenbaum. An Geschenken gab es mancherlei, besonders für Maria, die ^{dann} Silvester mit mir bei Königs in erfreulicher Eintracht feiern konnte. Da war Frank schon in Hammelburg in der Offiziersschule.

Am 2. Januar ~~traf~~ ein Telegramm ein, folgenden Inhalts: "Mutter zu Neujahr gestorben, Friede". - Wir erschrakten nicht, wir atmeten auf. Der Tod ^{hatte} ~~xxxxxxx~~ sich endlich meiner Mutter erbarmt, die seit einem Dreivierteljahr ohne Macht über ihren Geist und Körper gelebt hatte, für Friede eine furchtbare Last. Wo mag man die arme alte Frau hingebettet haben, in unsre Familiengruft in Kronstadt oder in den Friedhof in Petersberg? Ich sorgte dafür, daß außer mir auch meine erwachsenen Kinder Friede Geld schickten. Sie wird es brauchen, um die Bestattungskosten zu decken. Manche Erinnerung an Mutter ging mir in den letzten Tagen durch den Sinn, aber das Gefühl einer Trauer oder eines Verlustes mied mich. Mutter ist tot gewesen, seitdem sich ihr Bewußtsein umnachtete. Sie hat die ^{verflossenen} ~~xxxxxxx~~ neun Monate sinnlos dahingelebt.

Vor drei Tagen stürzte Maria, als sie ~~den~~ ² dick beschneite, darunter vereiste, nicht geraumte, und schon gar nicht gestreute, ~~KixxxxMxx~~ Mühlberg ^{weg} hinunterging, so unglücklich, daß sie sich den linke Unterarm überm Handgelenk brach und zwar die ~~Mutter~~ Elle. Frau Sieber brachte sie im Wagen sofort zum Orthopäden Dr. Nienhaus, der sie behandelte, den Arm vergipste; eine Stunde später war sie bei uns. Sie hat geringe Schmerzen. Till und ich versehen den Haushalt, Till etwas knurrig, weil er fürs Physikum lernt, sehr brav lernt, aber deswegen nervös ist, auch nicht die geringste Widerrede duldet, ~~die~~ ^{er} tittesisch sture Kerl, der sonst so überaus nett und herzlich ist. - Wir haben in den letzten Monaten manches Unerfreuliche auf den Hals bekommen, meine Operation, Tills Knieverletzung, Marias Armbruch, der Gottlob einfach ist, dazu die Sorgen um Cles Zukunft; er löst sich von seinem Schwiegervater - mit Recht - und sucht eine Stellung in einer Brauerei. Meine Stipendiumssache ist nicht unter Dach. Die Nachwirkungen der Operation schwanden fast ganz, aber seit Tagen habe ich Kreislaufstörungen. Das ist bedrückend, Nebel, Kälte.

Starnberg am See, 26.1.1964

Gestern traf Friedes ausführlicher, ungemein anschaulicher und aus dem Herzen geschriebener Brief ein, der Mutters letzte Stunden schilderte. Die arme, seit fast neun Monaten verstörte Frau starb ohne Qual 10 Uhr vormittag am 1. Januar. ~~Wahr~~ Dieser und der nächste Tag waren Feiertage, und so vermochte Hermann bis zum 3. Januar keinen Sarg zu beschaffen. Im kommunistischen Paradies ist auch die Bestattung ein staatliches Gewerbe, und die Angestellten arbeiten an Feiertagen nicht. Zwei Nächte und drei Tage blieb die Tote in dem einen Zimmer, das Friede und Hermann mit ihr bewohnt hatten und das nun mitten im strengsten Winter ungeheizt die drei vereinte, wie sie fast zwanzig Jahre lang immer in einem Raum hatten leben müssen. Endlich kam am dritten Tag der Sarg. Mutter, von Friede zum letztenmal gewaschen, wurde nach Kronstadt in die Leichenhalle gefahren, und tagsdrauf fand sie ihre Ruhestätte in unserer Familiengruft auf dem Innerstädtisch-deutschen Friedhof. Stadtpfarrer Keintzel hielt den Beisetzungsgottesdienst. Ein großer Kranz, dessen schwarze Schleife mich, Maria, unsere Kinder und Enkel nannte, war von Friede auch auf die Gruft gelegt worden.

Friede schreibt, seitdem Mutter schwachsinnig war und ihren Körper nicht mehr beherrschen konnte, war es schwer mit ihr, sie wehrte sich gegen das täglich mehrmals notwendige Waschen mit aller Kraft, so daß Friede ihre ganzen Kräfte aufbieten mußte, sich durchzusetzen, und da war Mutter oft gar nicht mehr meine gute Mutter, berichtete sie uns. Gott weiß, welche Harten Worte sie ihrer Tochter gab, die sich für die Arme opferte.

Friedes Brief las Maria uns vor, mir, Till, Role und Volki, der zufällig zu Besuch gekommen war. Schließlich waren wir alle erschüttert und hatten nachher ein gutes Gespräch voll Erinnerungen an die Verstorbene, die so viel gute Eigenschaften besessen, aber auch streng, gegen Menschen, die sie nicht mochte, kalt, gegen Maria wider jede Vernunft voreingenommen und ungerecht gewesen war.

Till mußte vom Knöchel bis zum Oberschenkel steif gegipst werden. Es ist der letzte Versuch, sein lädiertes Knie vor einer Operation zu bewahren. Er lernt brav fürs Physikum. Cle hat sich entschlossen, eine ihm angebotene gute Anstellung beim Oetker-Konzern anzunehmen; er soll ein Jahr lang in Frankfurt in Brauereien praktizieren und dann eine Brauerei des Konzerns in Italien leiten. Gott sei Dank, daß das unfruchtbare Gestoppsel in Laufen endet!

Am 21. Januar sprach ich in Linz über meine Reiseeindrücke in Nordamerika in der sehr tüchtigen Volkshochschule in einem gänzlich überfüllten Saal. Großer Beifall! Zum Abendessen war ich bei Dr. Wolfram Bruckner, dem es offenbar ausgezeichnet geht.

Starnberg am See, 1. März 1964

2279

Am 2. Februar bekam ich eine Einladung ins Schloß Elmau, der ich am nächsten Tag schon folgte. Der für zwei Wochen berechnete Aufenthalt bei freiem Zimmer und Essen wurde um eine Woche verlängert, weil ich zweimal las, übrigens unter größtem Beifall. Ich wagte sogar, den "Urlaub" zu lesen, der nicht ins Leere traf.

Ich ~~und~~ ^{begegnete} droben viele angenehme Menschen; so z.B. den Komponisten Albrecht v. Hohenzollern-Sigmaringen, alt wie ich, zweimal im 2. Weltkrieg verwundet, war bei der Heeresmission in Rumänien und verkehrte besonders mit Bickerichs in Kronstadt; offenbar stand er Anne Bickerich damals nahe. Dann lernte ich eine erfreuliche Frau v. Puttkammer kennen, eine sehr nette, anziehende Baronin Elisabeth v. Luttitz, eine v. Stein, die von den Russen verschleppt war, jetzt Liederkonzert gibt, eine entzückende uralte Dame, namens Bodemer-Bodin, die wie aus einem charman-ten Roman herausgetreten wirkte. Die Sonne machte mich rasch braun und ~~frisch~~ ^{frisch} aussehend. Einmal sagte mir eine recht hübsche junge Frau, als ich erzählte hatte, daß ich eben unter der Dusche war: "Oh, das ist beruhigend zu wissen, denn niemand ahnt, wohin ^{ins} der Abend führt!" Ein reizend freches Kompliment für einen fast sechsundsechzigjährigen Mann, der es würdigte.

Meist ging ich allein durch den Schnee, vor- und nachmittag etwa zwei Stunden lang, mitunter begegnete mir die wunderbar gewachsene v. Luttitz, der ich mich anschloß, oder der Schauspieler Schönbeck oder der Botschafter Seelos, mit denen ich ein Stück weiterwanderte. Man feierte im Schloß den Fasching lustig. Ich bin dafür nicht recht geeignet. Aber im Trinkstübl saß ich täglich.

Vor vier Tagen kam ich heim, ~~lustig~~ ^{lustig} und erholt, und hier im Nebel packte mich sofort eine eklige Erkältung, ich muß ins Bett steigen.

Marias Gipsverband ist abgenommen. Nun hat sie Schmerzen, aber der Bruch ist verheilt. Auch Till ist ohne Verband. Das Gehen fällt ihm noch schwer. Inzwischen bestand er das Physikum mit einer 2, der brave Bursch. Maria überraschte mich, sie hat sich ihre langen Haare abgeschnitten, aber es steht ihr gut, ich nahm es hin. Während sie den Unterarm ~~geipst~~ ^{geipst} hatte, war ich ihr Zöpflechter. So etwas lernte ich jetzt. Das Lösen der Zöpfe brauchte mich niemand zu lehren.

Das Stipendium für mich trifft monatlich ein. Nun gehts bald an die Arbeit.



Es ging leider durchaus nicht an die Arbeit. Kaum aus der Elmau zurück, bekam ich eine Angina und Erkältung, lag im Bett, dann krebste ich damit noch länger, so daß ich sogar einen Vortrag in Hemünden vor einem Kreis ~~ostdeutscher Gelehrter~~ ^{mit Lichtkammer} über das heutige Rumäniendeutschtum ausfallen lassen mußte, doch den Text hatte ich verfaßt; er wurde verlesen. Maria ging für fast drei Wochen nach München, weil Werner und Susanne Ferien machten und ihre Kinder betreut werden mußten. Ich behalf mich hier mit Till und dann auch mit Frank, der als Fähnrich von den Soldaten zurückkehrte; er wird im Sommersemester Jura zu studieren beginnen. Bis dahin sind beide Buben in einem Institut tätig und verdienen nicht schlecht. Wir hielten gemeinsam den Haushalt irgendwie in Gang, doch will ich fortan nicht mehr der Leidtragende sein, wenn die Rademachers in Urlaub reisen. Ihre Ferien kosten mich nicht nur Behaglichkeit sondern auch Geld, denn wir wirtschaften ohne Maria weit teurer.

Maria freilich erholte sich in München augenscheinlich, aber auch sie war glücklich, als sie gestern endlich heimkehrte. Dabei brachte sie von Lilli einige Zeilen mit, aus denen wir erfuhren, daß Onkel Walter uns in seinem Testament eine kleine Summe vermacht habe, was uns rührt.

Zugleich mit Maxias Heimkehr traf ein Telegramm von Clemens aus Salzburg ein: „10. Enkel ist da. Mutter und Tochter wohlauf. - Soßbin ich nun zehnfacher Großvater. Das Kind heißt Isabell. Wir sind sehr froh, daß Gussy die für sie zuletzt unangenehme Schwangerschaft hinter sich hat.“

Am 17. März las ich in Ulm zweimal in Schulen und am Abend öffentlich, gut honoriert, die ~~Abendliche~~ Lesung war schlecht besucht, weil die ganze Bevölkerung sich den Großen Zapfenstreich für General Speidel anhörte, der in den Ruhestand trat. Am nächsten Tag war ich in Günzburg, las dort vor zwei Schulen, sehr erfolgreich, wie ich der Presse entnahm, und reiste zur Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates nach Bonn, kam am 19. März schon heim, müde. ~~Der~~ seit vielen Wochen unaufhörlich wolkenverhangene Himmel, Regen und Kälte schlauchten mich arg. Schwindelanfälle, Beklemmungen, Angstgefühle. Und immer noch keine Sonne! Zum Wahnsinnigwerden!

Zum Mißvergnügen ~~seiner Eltern~~ kaufte sich Till für ersparte DM 1200 einen alten Volkswagen, der gut aussieht. Der Vorteil dabei ist, daß wir nun ein Fahrzeug griffbereit vor der Tür haben.

In der Welt: Geschimpfe zwischen Moskau und Peking, böse Nachrichten aus Siebenbürgen - der innere Zerfall der Deutschen dort schreitet fort - Rebellionen in Lateinamerika.

Starnberg am See, 3. Mai 1964

2281

Ein kalter, aprilhafter, von Regenschauern, Föhn gepeinigter Maibeginn bei mäßig ~~xxx~~ ergrünenden Baumkronen. Hie und da sieht man Blüten. Das wilde, seit Wochen andauernde Wetter peinigt auch mich unsaglich. Kopfschmerz, früher nie gekannt, Schwindelgefühl, das Gehirn gleichsam aufgedunsen, so lebe ich, arbeitsunfähig, hin. Oberbayern ist mitunter monatelang eine einzige Marter.

Vor zwei Wochen fuhr Cle, der in Aschaffenburg gute Berufsverhältnisse vorfand, Maria und mich übers Wochenende zu seiner Gussy nach Salzburg, die wir, als wir in die Klinik eintraten, beim Säugen der vor kurzem geborenen Isabell ertappten, ein reizender Anblick, die Mutter hübsch, fröhlich, das Kind wohlgeformt, ihrem Bruder Marcus überaus ähnlich, den wir am Nachmittag in St. Leonhard im Hause Wöhler genossen, ein flinkes, resches, gutwilliges Büblein, von den Großeltern verhätschelt, wobei die Großmutter anscheinend nicht recht weiß, wie man ~~die eigene Tochter~~ ^{die eigene Tochter} betreut, die eine schwere Geburt - es war ein tiefer Schnitt nötig - hinter sich hat. Der Großvater erschreckte uns. Gealtert, abgemagert, ohne Schwung, recht albern dazu in seinem Gerede, trafen wir ihn an. Wir blieben bis zum Abend. Dann brachte uns Cle nach Berchtesgaden zu Lilli Rademacher, wo wir übernachteten, um am nächsten Tag von Cle abgeholt und heimgefahren zu werden. Der Ausflug war angenehm, auch weil er nicht lang dauerte. Im Hause Kaehler sah ich etwas unheimlich angerührt den Kellereingang an, den Walther zum Tod hinabgestürzt ist, anscheinend von seinem Wolfshund hinabgestoßen oder über ihn stolpernd.

Vor wenigen Tagen, am 27.4., starb Georg Britting. Ich habe ihn wohl vier oder fünf Jahre nicht gesehen, er war zuletzt taub und todesüchtig. Bei der Einäscherung, an der kein Priester teilnahm, weil Britting aus der Kirche ausgetreten war, sprach Hohoff recht anständig und etliche andere Vertreter von Körperschaften auch. Ich begegnete bei der Feier, die sehr unfeierlich war, wieder einmal - auch nach Jahren - Graupner, Göpfert, Eugen Roth, Hanns Braun und Eggebrecht, der mich weinend umarmte, der arme Teufel, den ein Gehirntumor durch Jahre demütigte, wohl auch irre werden ließ. Maria und ich hielten ihn für untreu, weil wir so unendlich lang ~~xxx~~ ^{keine Nachricht} von ihm empfangen. Er war ^{nur} krank, wohnt in München, Pensionist des Rundfunks.

Till besucht jetzt für drei Tage in seinem Wagen seine Nati in Bensheim. Tschiri ist ein Schrittreiter seines Ferzens in den Leib eingenäht worden. Werner ging für drei Monate zu einem berühmten Chirurgen an ein Krankenhaus ins Saarland. Frank beginnt morgen sein Jurastudium in München. Und ich? Ich tue nichts!

Starnberg am See, 25. Mai 1964

2282

Seit jeher kam ich aus ohne ^{bezahlte} Schreibhelferin. Maria war es, der ich diese Arbeit zuschob. Sie machte es gern. Da war sie aber noch eine junge Frau, die fieberte nach dem, was ich schrieb. Jetzt ist sie eine zehnfache Großmutter. Was ich schreibe, erfährt sie nicht mehr, während ich es schreibe, sie sieht es, wenn es da liegt, eigentlich auch nur dann, ^{falls} ~~falls~~ es möglich ist, daß sie es abschreibt. Meist ist sie dazu außerstande, denn meine Tochter muß z.B. Ferien machen, und Maria wird beordert, die Enkelinnen zu hüten - 18 Tage lang, wie es kürzlich geschah. Ich war allein daheim. Mühsam arbeitend vermißte ich doch die so notwendige Hilfe. Es folgten schauerliche Kreislaufstörungen, Vielleicht waren sie nervöse Erscheinungen. Aber ich ging ^{schwächer} ~~breit~~beinig, einem Matrosen gleich, ich hatte die Kraft nicht, tagelang auch nur das Kleinste zu Papier zu bringen. Nun gut - das ist vorbei, aber nun mußte meine Tochter ihre Wohnung malen lassen. ^{Die} ~~Kind~~ ^{war} da im Wege. Maria brachte sie her. Fünf liebe, süße, hübsche, aufgeweckte Mädels. Für 12 Tage! Sie machten ⁱⁿ mich rasend. Dies Gekicher, dieses Geschrei! Ich will arbeiten, ich mühe mich. Keine Hilfe dabei. Endlich, seit gestern, sind sie weg, herrlich erholt, braungebrannt, rotbäckig, tadellos - solche Kuren zu ermöglichen, ist Otata da - ^{und} (wie mit einem Schlag ist mein Schwindel weg, ich atme wieder frei, ich plane, wie ich die angestaute Arbeit bewältigen kann, und Maria sagt mir, sie wolle mir helfen, sie stehe bereit, daß ich ihr diktiere. Herrlicher, blauer, warmer Tag. Aber leider, ich muß zum Südostinstitut nach München. Maria, sage ich, nachmittag früh bin ich ^{hier}, darf ich dir diktieren. Ja, antwortete sie. Und wie ich zuhause bin, von einem Wolkenbruch durchnäßt, ist Maria nicht da. Meine Schwiegertochter Bärbel, nein ihre Mutter, hatte sich so ^{heiß} gewünscht, ein Kleid zu kaufen, und Bärbel brauchte sie dabei, doch die kann nur weggehen, wenn jemand ihre Kinder hütet, was also Maria übernehmen mußte. Nun stand ich da! Wenn es jemand wagte, den ~~in~~ ⁱⁿ Mann der Bärbel oder ihrer Mutter während der Arbeitszeit zu schädigen, indem ihm die Schreiberin entwendet wird, gäbe es einen Krach sondergleichen.

Was mich betrifft, so ist das anders. Mir ^{sind} ~~nehmen~~ meine eigene Tochter, meine Schwiegertochter, - deren Männer ahnen das gar nicht, sonst würden sie in diese teuflisch grausame Weibervirtschaft mit der Faust hineinwettern - die einzige Hilfe, die ich habe, Maria, und dabei bin ich ein Bettler, der in diesem Mai genau 6 Mark verdiente; ^{aber} ~~und~~ Susanne ist eine Millionärin, die mit ihren Nerven immer etwa Aufwand treibt, während Werner nichts anders als ^{blind} ist, sonst würde er seine Frau nicht so zur Magd erniedrigen und ihr Hilfskräfte beschaffen. Seine Mutter klagte mir, er und Susanne seien Geizlinge. Nun - Susanne ist von Natur nicht. Wie dem sei - ich? Sterben, sterben, ^{Lebe, Lebe!}

Starnberg am See, 12. Juni 1964 2283
2284

Am 5. Juni fand in Stuttgart ein Wochenendseminar statt mit Vorträgen von Professoren/- drei ~~davon~~ ~~darunter~~ waren Kronstädter - über wichtige Fragen des Ostens und Südostens. Ich hatte den öffentlichen Abendvortrag, der das Wesen der Südosteuropäer behandelte. Der Beifall war sehr groß. Am Nachmittag, nach einem Referat von Prof. Rhode (Mainz), sprang in der Diskussion ein junger Mensch auf und schrie, der Professor habe etwas vom Vertrauen der Welt zu uns gesagt, aber unser Volk sei keines Vertrauens würdig, es habe 6.5 Millionen Juden umgebracht (er schlug auf die ohnehin zu hoch angesetzte Zahl, die jedermann im Mund führt, gewissermaßen Zinseszinsen auf). Als er auf Widerstand stieß, brüllte er "Heil Hitler!", verleumdete damit alle Anwesenden als Nazis. Der Vorsitzende war ungeschickt; er hätte das rügen müssen. Ich konnte wegen meines abendlichen Vortrags, bei dem ich durch vorherige Eindrücke unbelastet auftreten wollte, an der Aussprache nicht teilnehmen, dafür betrachtete ich den Stänkerer. Er hatte genau das gleiche sture, stumpfe, wütige Gesicht wie die blinden Nazis, Kommunisten und Entnazifizierer. Er gehört zu den verbissenen Eigennestbeschmutzern des deutschen Volkes. Diese Kerle, gewissermaßen verkehrte Nationalsozialistische Fanatiker, können es nicht ertragen, wenn man behauptet, Deutschland sei nicht restlos der Gipfel der Schande. Der deutsche Größenwahn äußert sich bei diesem Pack darin, daß wir den Rekord der Niedertracht halten müssen, und sie halten ihn, die Winsler.

Neulich war Prof. Hoggan in Deutschland. Die Gesellschaft für freie Publizistik, Böhmes Kulturwerk und eine Dankgesellschaft feierten Hoggan als Befreier Deutschlands von der ihm zugeschriebenen Alleinschuld am 2. Weltkrieg gar zu knallig; immerhin hörten nun Hunderttausende, daß es mit dieser Alleinschuld nicht stimme. Und was machten die Behörden? Die für die Feiern längst gemieteten ~~öffentlichen~~ Säle der öffentlichen Hand wurden alle wieder verweigert. Der Staat will nicht, daß das deutsche Volk in seinen Sälen etwas näher an die Wahrheit geführt werde. Und gestern erklärte unser fette Kanzler in Amerika, ^{Nikola habe} das Münchner Abkommen von 1938 ^{selbst} ~~habe Hitler schon~~ zerrissen; Deutschland erhebe keine territorialen Ansprüche an die Tschechoslowakei. Er verzichtete also auf die deutschen Gebiete Böhmens und Mährens, die 1000 Jahre zum Reich gehört haben und zur Tschechei nicht einmal 40 Jahre. Erhardt ist eine Nieme. Adenauer hätte das nie getan. Augenblicklich schwatzt die ganze Welt von der ^{notwendigen} weichen Haltung gegenüber dem roten Osten. Man müsse Kontakte finden. Tatsächlich rieselt es im Gemäuer des Ostblocks, seit Moskau und Peking sich anflehen. Sogar Rumänien wagt wirtschaftspolitisch gegen den Kreml aufzumucken. Dennoch sind die Hoffnungen des Westens kindisch. Der Kommunismus will die Welt beherrschen und erklärt es täglich.

Am 6. Las ich bei einem Treffen der Vertriebenen Schriftsteller, die in der Pfalz leben, erfolgreich in Ingelheim, ^{meine Zuhörer!} aber welche selten Bilekanten waren

Starnberg am See, 14.7.1964

2285

Am 4./5. Juli veranstaltete Dr. O. Schuster namens der Landsmannschaft die 3. heimatwissenschaftliche Tagung meiner Landsleute in Wessel, bei der ein heikliges Thema behandelt wurde "Die Siebenbürger Sachsen zwischen den beiden Weltkriegen". Welche wütenden gegenseitigen Anschuldigungen, Schuldbekenntnisse und Verwahrungen wurden laut, wenn Binnendeutsche ihre Vergangenheit zwischen jenen Kriegen unter die Lupe nahmen! Zur Ehre meiner Landsleute, von denen freilich ein ausgewählter Kreis, darunter viel Jugend, anwesend war, fehlte jede persönliche Befeindung, obwohl von allen einstigen gegnerischen Gruppen Vertreter um die Tische saßen, sogar damals führende Personen. Lediglich Fritz Cloos verriet bei manchen Äußerungen in der Aussprache leichten Groll. Klein berichtete über die wissenschaftliche Bewegung zwischen 1920-1945, Hönig sollte die Politik der Deutschen in Rumänien darstellen, verfehlte die Aufgabe restlos, plauderte aber amüsan^{sch} und eitel über sich und seine Leistungen, am Abend wiederholte er das am weißen Tisch, indem er Anekdoten und Witze zum Besten gab, Klein schilderte etwas blaß Brandsch, Korodi und H. O. Roth, Dr. Breckner ~~etwas~~ salopp die siebenbürgisch-sächsische Wirtschaft, Albert Hermann das Schulwesen, Weingärtner den Minderheitenschutz und das Volksgruppenrecht, ich aber den Klingsorkreis, wobei ich auch die Aufgabe, die Hönig leisten sollte, zum Teil wahrnahm. Ich brachte ein Gefühl der Befriedigung heim; die Tagung war in jeder Hinsicht gut gewesen.

Ein Woche später, am 11. Juli hielt ^{ich} meinen Vortrag übers Wesen der südosteuropäischen Menschen vor den Kulturreferenten der Vertriebenen Hessens in Friedrichsdorf im Taunus. Vor demselben, ungemein aufgeschlossenen Kreis sprach ich schon einmal in Hadamar. Es war ~~ungemein~~ angenehm, wieder von diesen Männern und Frauen aufzutreten, wobei ich aus dem Stegreif manchen besorgten und spöttischen Hinweis auf die Fälle Erstaunlichen Versagens unseres Kanzlers Erhard machen konnte, stets lebhaft beklatscht. Erhard hat, wozu er kein Recht hat, in Washington aufs Sudetenland verzichtet, bloß um Johnson zu gefallen, er hat de Gaulle, der mit mehr als einem Halbdutzend Fachministern nach Bonn kam, um uns eine Union anzutragen, abblitzen lassen, er brachte es beim Besuch Schärf's fertig zu sagen: wir (also auch die Österreicher) seien alle Deutschen, doch glücklicherweise nicht mehr in einem Reich! Die Pressejournalle nimmt das alles hin, und Erhard's Partei, in der allerdings einige wie Adenauer und Strauß vernehmlich aufmucken, wird gegen ihn doch nichts tun, weil sie Erhard braucht als Wählerfänger. Das Volk hängt an diesem Gummielefanten.

Am 12. Juli feierten wir Honterusfest bei Grünwald. Leider kam ich von meiner Reise erst spät ^{nachmittags} hin.

Meine Klingsorablichtungen sind nun fertig. Ich kann das Buch zusammenstellen.

Vorgestern war ich bei Dr. Banda. Er stellte fest, daß ich wieder eine eitrige Darmfistel habe an derselben Stelle wie vor der Operation. Er will drei Monate lang versuchen, mich mit Spritzen, Tabletten und Salbe zu heilen. Gelingt es nicht, so wird eine neue Operation wohl unumgänglich sein. Ach, wie mich dies anekelt!

Morgen endet der staatliche Mieterschutz für unseren Landkreis. Mit Sorge erwarte ich, in welcher Weise der Hauseigentümer nun unser Dasein erschweren wird.

Plesch hatte in Bonn, begleitet von Minister Grundmann, ein Gespräch mit Bundesaußenminister Schröder, der sich hinsichtlich der erweiterten Familienzusammenführung unserem Standpunkt anschloß, ^{und} bei der Durchführung auf uns als Ratgeber nicht verzichten möchte - so sagte er. Die Angelegenheit ^{besteht eigentlich nur darin} ist ~~ist nur eine Frage~~, welchen Preis man mit den Rumänen aushandelt. Ob Schröder das kapiert? Ob sein Amt das erfaßt? Man schwatzt in aller Welt von der "weichen Welle", von "Kontakten" mit dem Osten, von Annäherung zwischen den USA und Rußland, das zweifellos durch seinen Konflikt mit China und das Fiasko seiner landwirtschaftlichen Erzeugungspolitik in einem Dilemma steckt, das Rumänien kühn ausnützt, nachdem die Pläne des Kremls ihm eine Preisgabe großer Landesteile an ein von Moskau gesteuertes Wirtschaftsgebiet zugemutet hatten. Georghe-Dej wies die ~~die~~ Pläne erfolgreich zurück, ^{was} zerschlug den Versuch, Rumänien ganz zu versklaven, was ihm einen großen Prestigegewinn und erhebliche wirtschaftliche Vorteile durch den Westen einbrachte. Auch eine deutsche Handelsdelegation in Bukarest wird errichtet unter Leitung eines ^{sich} Protegés von Gerstenmeier, des Grafen Yorck von Wartenburg, dessen Brüder ~~vor~~ ^{beteiligten} beim Staatsstreich vom 20. Juli 1944 mitmachten, gehenkt wurden, weswegen er nun Karriere macht, doch er soll geradezu abenteuerlich uninformatiert sein. Den Zloty hielt er für Rumäniens Währung, die Siebenbürger Sachsen ^{und} Donauschwaben verwechselte. Das alte Lied: die Unzulänglichkeit der deutschen Diplomaten.

Vor rund 10 Tagen war Robert Kisch mit seiner nun wahrhaft aggressiv geschwätzigen Frau bei uns, tagsdrauf besuchten wir ^{gemeinsam} Wahr am Ammersee; der liebe alte Kerl hatte vor einiger Zeit einen kleinen Gehirnschlag; ^{er} leidet an Lähmungen, die man aber nicht bemerkt, und braust leicht auf. Auch Franchy samt Frau war dort. Wir verlebten einen schönen Sonne- und Badetag. Dann sprach ich vor einer halben Woche mit Dr. Karl Knopf aus Kronstadt, der Tschiri besuchte; Knopf saß lange im Gefängnis und wurde samt Frau von seinem in Bayern lebenden Bruder für 12.000 DM herausgekauft. Er traf vor etlichen Monaten hier ein. Er weiß viel.

Heute Abend kriegen wir Susannes drei älteste Mädels für drei Wochen, während ihre Eltern in Korfu Urlaub machen.

Sorge bereitet uns Till. Er erklärte uns, er habe sich mit seiner Renate verlobt. Wir brachten ihn dazu, das noch nicht publik zu machen. Sie steht im 1. Semester, er im sechsten. Erst in drei bis vier Jahren wird er Arzt sein. Vorgestern nun traf ein Brief von dem Mädcl ein, das wir durchaus schätzen und das ja oft auch bei uns hauste; die Arme berichtete, ihre Mutter, eine Witwe, sei mit Brustkrebs in die Klinik gegangen, w/auch die Großmutter liegt. Andere Verwandte hat das Mädchen nicht. Dieses Ereignis kompliziert das Verhältnis zwischen Till und Renate sehr.

Starnberg am See, 9.8.1964

Renates Mutter hat nur ein nicht bösartiges Geschwür, wie sich jetzt herausstellt. Das Mädchen kommt in wenigen Tagen für etliche Wochen nach Söcking. Dann wird man mit ihr und Till alles ruhig besprechen können. Ich bin nicht dafür, ihre Verlobung zu verlautbaren.

Susannes drei älteste Töchter sind bei uns, reizende, sehr hübsche, liebe Kinder, intelligent, frisch und brav. Sie stören mich gar nicht. Täglich fahren sie mit Maria und Frau v. Kleist zum Baden in den See, auch wenn es in diesem heißen trockenen Sommer selten regnet.

Herbert Arz v. Straußenburg, gegenwärtig der persönliche Referent des Staatssekretärs Lahr im Auswärtigen Amt, rief mich an, erzählte, Lahr sei ein Verehrer meiner Bücher und zitiere oft aus "Zwischen Grenzen und Zeiten", ich müsse bald nach Bonn kommen, um ihm vorgestellt zu werden, an der Besprechung zwischen dem rumänischen stellvertretenden Außenminister Pele (in Bonn mit Lahr nahm auch Arz teil (Plesch, der mit Arz bisher keine Verbindung suchte, weiß heute noch nicht, daß Pele mit Lahr sprach und nicht nur mit einem Ministerialbeamten minderen Rangs, wie Plesch annimmt); Arz beruhigte mich, Yorck sei ^{schon} recht gut informiert; zwar bisher noch nie in Rumänien gewesen, aber er werde noch ^{besser} genau unterrichtet werden.

Diplich besuchte mich; es war ein angenehmer Nachmittag mit dem gescheitern, durch Mißgeschick mit seiner Tochter, die einen Nichtsnutz geheiratet hat, besorgten und von Krankheit geplagten, doch immer noch jugendlichen Mann, der mich verehrt, wie ich ihn liebe. Einen besseren Partner als Mitherausgeber meiner Zeitschrift kann ich mir nicht wünschen.

In den ersten Augusttagen griffen nordvietnamesische Schnellboote mit Torpedos, die nicht trafen, Kriegsschiffe der ostasiatischen amerikanischen Flotte mehrmals an. Am 6. August vergalt die USA das mit massiven Bombenabwürfen auf nordvietnamesische Marineanlagen, womit man in Rotchina, das offenbar heraustüfteln wollte, was sich Amerika alles gefallen lasse, nun aufhören wird, ~~von ihm~~ ^{es} als ~~einem~~ Papiertiger zu höhnen. Moskau tadelt die USA mild, Peking schäumt, aber anscheinend wird nichts Ernstes geschehen, wogegen in Cypern gestern durch Bombenabwürfe

türkischer Heeresflugzeuge auf griechisch-~~cy~~priotische Militärstützpunkte die ernste Krise dieses Insel ~~äußerst~~ verschärft wurde. Freilich, niemand kann leugnen, daß Erzpriester Makarios, das Oberhaupt der Insel, der Anlaß des Bürgerkriegs der Griechen gegen die türkische Minderheit ist, die er und die Seinen schlankweg ausrotten wollen, ein christliches Werk, gegen das wie immer die UNO nichts zu unternehmen fähig war. Wenn nun die Türkei ihren Volksgenossen zur Hilfe eilt, ist wohl ein Eingriff, der völkerrechtlich nicht zu billigen sein wird, aber doch dieselbe innere Berechtigung hat, wie Hitler sie hatte, als er 1939 gegen die ~~Kuckuck~~ ^{Schändlichkeiten} der Polen ~~Volksdeutschen in Polen~~ zu den Waffen griff. Die Polen ermordeten darauf weit über 60.000 ~~Deutsche~~ ^{Volksdeutsche}. Davon spricht man in Westdeutschland heute nicht in der Presse, die aber deutsche Kriegsverbrechen ununterbrochen wiederkaut.

Starnberg am See, 18.9.1964

Renates Mutter antwortete mir auf einen Brief, in dem ich ihr den Unsinn einer bekanntgemachten Verlobung unserer Kinder darlegte, mit dem Schwall einer zwar einigermaßen gebildeten, aber weltfremden Frau; sie habe Vertrauen zu ihrer Tochter und es komme nicht darauf an, was die Leute reden. Mit solchen Weisheiten kleinbürgerlicher scheinbarer Überlegenheit will sie mich von der Notwendigkeit dieser Verlobung überzeugen, und dabei habe ich das unangenehm sichere Empfinden, daß es ihr angesichts ihrer Krankheit darum geht, Till als Schützling ihrer Tochter zu verpflichten. Renate selbst, ganzlich grün, als einziges Kind aufgewachsen, ohne Ahnung dafür, was eine Familie ist - sie hat es ja nie erlebt, ist ein uneheliches Kind, anscheinend ~~xxx~~ ^{Tochter} eines ins Feld abgehenden Mannes, der dann fiel - stellt sich ~~nach~~ ^{aber} alles kindlich einfach vor. Till, älter und reifer, ~~aber~~ auch ein Mondkalb, sieht die Schwierigkeiten genauer, ~~doch~~ er ist verliebt und wähnt wohl, das Mädchen beschützen zu müssen. Es ist rührend, wie er sie umhegt. Sie hat bestimmt gute Eigenschaften, ~~nur~~ fehlt ihr eigentlich, was in unsere Familie gehört, ~~xxx~~ Schwung, Leidenschaft, Herzlichkeit, Wärme; ~~xxx~~ sie ist halt noch sehr jung und eben ein Einzelkind.

Till und sie waren über zwei Wochen ^{lang} - daß ihre Mutter es duldet! - in Österreich, was ihm zugutekam; er konnte sich gut erholen, was nötig ~~war~~ ^{ist}, weil er in wenigen Tagen am Anie operiert wird.

Susanne und Werner kamen frisch aus Korfu zurück und holten ihre Kinder von uns wieder weg. Jobst und Bärbel sind an der Costa Brava in Spanien. Übrigens feierten Werner und Susanne neulich ihr 10jähriges Ehejubiläum - weiß Gott, eine gute Ehe!

Franks Vera kam aus Amerika zurück. Nun schnäbelt auch ^{Frank} ~~er~~ wie Till

den ganzen Tag.

Cle bereitete in Smyrna und Stambul im Auftrag des Oetker-Konzerns für diesen einen Staatsvertrag mit der Türkei vor; es ging wohl um die Errichtung einer Brauerei in Smyrna. Cle scheint die Aufgabe gut durchgeführt zu haben. Die Möglichkeit besteht, daß er Direktor dieser Fabrik wird, wobei eine Schwierigkeit darin liegt, daß Gussy seit Monaten gesundheitlich nicht auf dem Damm ist und das heiße Klima Kleinasiens nicht ertragen könnte.

Rudi Schmidt und seine Nora waren in Siebenbürgen zu Besuch, kamen voll Erlebnissen zurück. Sie besuchten auch Friede und Hermann, denen sie von uns Geschenke überbrachten. Die beiden seien, berichteten sie, greisenhaft, Hermann ~~besonders~~ mutlos, unbereit, nach Deutschland zu übersiedeln, ehe sein Schwiegersohn Meister sei, worauf der sich als "immermann vorbereitet. Ärgerlich war, daß Hermann unter dem Druck der gegen mich immer noch andauernden Netze zu meinen scheint, ich schrie le und täte lauter Unklugkeiten. Tschiri antwortete darauf nicht, daß ohne mich die Familienzusammenführung kaum angelaufen wäre, nein, er sagte Hermann, ich täte ja ~~nichts~~ ~~Darüber~~ gar nichts. Damit wollte er ihn beruhigen. Tschiri ist eben nicht sehr intelligent.

Der Sommer brennt immer noch. Maria schwimmt täglich, ist dadurch frisch und munter. Gelegentlich wie heute kühlt uns ein Wetterumschlag. Mir wird nicht recht wohl ums Herz, denn im Spätherbst wird man mich wahrscheinlich wieder operieren müssen.

Die Arbeit quält sich mühsam weiter.

Starnberg am See, 18.10.1964

Am 15. und 16. Oktober häuften sich unerwartete, beklemmende Geschehnisse. Die Russen ließen einen Erdsatelliten mit drei Männern einen Tag lang um den Erdball kreisen; er landete mühelos. Gleich darauf stürzte das Präsidium der russischen Kommunistischen Partei Chruschtschow, der jetzt Hausarrest hat. An seine Stelle trat Breschnew und noch einer, dessen Namen ich wieder vergessen habe. Die Ursache ~~seiner~~ ^{Chruschtschows} Absetzung mag wohl ~~sein~~ Versuch sein, mit dem Westen eine dauerhafte Lebensmöglichkeit zu finden, die chinesische harte ideologische Richtung aber gnadenlos zu bekämpfen; vielleicht auch seine Absicht, Bonn zu besuchen. Zugleich mit seinem Abgang, ^{in Britannien} leider nicht einen Tag später, denn dann hätte sich das ~~ausgewirkt~~, siegte bei den englischen Wahlen äußerst knapp der Deutschenfeind und Labourhauptideologie Wilson. Zum Überfluß entzündeten die Chinesen ihre erste Atombombe. Vier bedeutende Ereignisse, zwei Wochen vor der amerikanischen Präsidentenwahl, ein Jahr nach dem Beginn der Kanzlerschaft Erhards, die nichts weiter war als eine Kette von Beweisen seiner politischen Unfähigkeit. Es gibt keinen Deutschen, der die jäh verfinsterte Weltlage, besonders für uns ^{ist sie} finster geworden, nicht mit Angst

betrachtete.

Neulich bei einer Bundesvorstandssitzung der Landsmannschaft erschien Plesch in erschreckendem Zustand - bleich, verhärtet, nervös. Er hatte sich eingebildet, die Familienzusammenführung im Nu mit Hilfe Grundmanns groß ausweiten zu können, weil der Außenminister beide empfangen~~xxx~~ hatte. Es geschah aber nichts. Die Linie des Auswärtigen Amtes war schon vorher festgelegt, wie mit v.Arz in zwei ^{Telefon}gesprächen mitteilte, und er ist ^{immerhin} der persönliche Referent des Staatssekretars Lahr, dem diese Frage untersteht. Plesch suchte trotz meinen Rats bisher keine Fühlung mit v.Arz, war nie bei Lahr, begnügt sich, allein mit Werner, dem Leiter der Rechtsabtlg. zu sprechen. Für mich persönlich ist sein Mißerfolg insoweit befreiend, als ein jäher Erfolg von ihm die allgemeine Meinung verursacht hätte, daß ich der Schuldige am Versagen der erweiterten Familienzusammenführung sei. Das kann man nun nicht mehr sagen; ja wer etwas Einblick hat, vermag auszurechnen, daß weit mehr Landsleute nach Deutschland auswanderten, als ich diese Sache betrieb, ^{denn} heute, da Plesch darin tätig ist. Indessen, darauf kommt es nicht an. Die armen ewig hoffenden Landsleute in Rumänien sind grausam enttäuscht. Dabei scheinen die Leiter der neuerrichteten deutschen Handlungsmission in Bukarest, Graf Yorck von Wartenburg und eine Frau Lammers, restlos ungeeignet zu sein, außerdem ^{ist} er ein Günstling Gerstenmeiers, Anhänger der ev. Kirche (mit jüdischer Frau) und Gegner der Aussiedlung, offenbar unter Bischof Müllers Einfluß - ~~womit~~ empörend, daß solche ahnungslose Menschen über das Schicksal eines deutschen Stammes verfügen, und dies zu einem Zeitpunkt, in dem die Rumänen selbst durchaus bereit sind, die Auswanderung zu erlauben, sofern man ihnen dafür entsprechend zahlt.

Ein Zeichen der inneren Zerstörung der einstigen klaren Haltung meiner Landsleute erkennt man ~~daraus~~, daß Maria neulich bei einem Frauen-Kaffeetratsch die einzige war, die gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze sprach, alle anderen Frauen meinten, man müsse sie hinnehmen, dann habe man Ruhe - und dies sprechen diese alten Hennen, deren Verstandestrog der politisch linksverseuchte deutsche Rundfunk ist und das Fernsehen, während ein Blinder sieht, daß der Kreml zur geringsten Konzession unbereit ist. Darum wollen sie auch noch die berechtigten deutschen Ansprüche aufgeben!

Und noch ein Zeichen: der Sohn meines alten Freundes, des Stadtpfarrers von Kronstadt Dr. Konrad Möckel, der Pfarrer Georg Möckel, der jetzt in Berlin sitzt, wirkt mit in der "Sühnebewegung". Das sind Leute, die überall dort, wo im 2. Weltkrieg irgendwelche deutsche Verbrechen begangen wurden, als "Sühnezeichen" ein Weilchen arbeiten möchten, die Esel, offenbar im Glauben, daß man uns dann

verzeihen werde. Sie fragen nicht, was uns die Slawen seit 1918 an-
getan, was sie nach 1945 mit uns trieben, sie sehen allein die deut-
schen Missetaten, ohne Sinn dafür, daß ~~allein~~ deutsche Kulturkraft
und Menschlichkeit diese Völker aus der Barbarei halbwegs herausführ-
te. ~~Myr~~ Dieser Möckel berichtete im Rundfunk, Polen und Tschechen
^{den sie doch uns anerkennen kann,} hätten ihm die kalte Schulter gezeigt, aber "kein geringerer als
Chruschtschow" sei nicht abweisend gewesen. Inzwischen ~~xxxx~~ ^{wurde} der
liebe Chruschtschow ~~ein~~ Gefangener in Moskau.

Die evangelische Kirche ist Deutschlands Fäulnisherd, nicht der
einzige, doch der widerlichste.

Am 24. September wurde mein Till am Knie operiert. Seit einer Wo-
che ist er wieder daheim, aber er hinkt arg, kann nur geringe Streck-
en gehen und hat nichts im Kopf, als seine ~~m~~ völlig sinnlose Ver-
lobung durchzuführen, wogegen meine ganze Familie aus Instinkt und
Liebe zu dem Buben und Lebenserfahrung ist, ~~doch~~ es nützt uns nichts,
Nati will den Ring an den Finger und ihre Mutter wünscht es auch,
eine Frau, die selbst nach Tills Urteil ein weltfremdes Wesen ist,
was ja immer auch bedeutet, daß sie in gewisser Hinsicht arrogant
ist. - Was sie mir schrieb, war die typische Dummheit gebildeter,
einsamer, eifrig in Büros arbeitender Frauen, die keinen Mann haben,
kein Haus, keine Familie, arm sind und sich doch fühlen, Gott, wes-
halb denn? Till und diese Schwiegermutter und Nati wollen, daß wir
nach Bensheim fahren, um ~~das~~ ^{das} Kennenlernen zu vollziehen. Maria
graut es davor. Ich sehe ein, daß uns nichts anderes übrig bleibt,
wenn wir Till nicht verlieren wollen. Aber wir fühlen uns vergewal-
tigt, gegen unser Gewissen und unseren Verstand zu einer Spießerei
gezwungen, deren Kern der ist, daß Natis Mutter überall die von Till
unüberlegt vorgenommene Verlobung ausposaunte; sie braucht die Be-
stätigung durch aus. Also fahren wir in zwei Wochen hin. Ich bin
überzeugt, daß weder Till noch Nati ahnen, wie wir uns überfallen
spüren, wie unangenehm uns diese Mama sein muß, die zu Ehren des
Vaters ihrer Tochter deren Legitimierung ~~nicht~~ vorzunehmen offenbar
vergaß.

Nati ist seit vielen Wochen fern von ihr, was auf die ~~Hande~~ ^{Hande} ihrer
Mutter zu ihr seltsame Lichter wirft. Wir schweigen. Mit Till kann
man stets nur bis zu einer gewissen Grenze sprechen. Plötzlich meint
er, gegängelt zu werden - ohne Sinn dafür, wie er uns vor vollzogene
und dumme Tatsachen drängt, die mir durch ihre Spießigkeit besonders
unangenehm sind - und dann benimmt er sich ^{kindisch,} störrisch, beleidigend,
roh. Ach, er ist in vieler Hinsicht der schwierigste und törichte-
ste meiner Söhne! Und Nati himmelt ihn an. Sie ist nett, gut ver-
anlagt, aber ob sie auch den geringsten musischen oder geistigen
Funken in der Seele hat, weiß ich nicht; bisher vermochte ich es
nicht zu ergründen. Sie ist natürlich und fügsam, ~~doch~~, was mich

ängstigt, etwas süchtig ^{wie} Till ^{hat} ^{er} - und das ist unverantwortlich - sie zur Raucherin gemacht, und nun paffen die beide ununterbrochen. Sie ist zart, sie raucht wie jene Caféhausweiber, die mir so ^{groß} ~~groß~~ ^{lieh} waren, mit tiefem Lungenzug, genußreich, mit einem Wort ~~süchtig~~ und er auch. Berge von Stummeln bedecken die Aschenbecher. Nie in meinem Leben rauchte ich solche Massen von Zigaretten, wobei ~~nach~~ zu berücksichtigen ist, daß es jetzt die gefährlichen ^{nach} (amerikanischen) Art gemachten Zigaretten in Deutschland gibt; in meiner Jugend hatte man nur die milden orientalischen, und davon genoß ich erst nach dem Mittagessen die erste.

Wenn ich beobachte, wie die beiden ~~rauchen~~ ^{rauchen}, übrigens tun dies auch, weniger gierig, Frank und seine kleine Vera, so wirds mir schwer ums Herz. Ich entsinne mich meines Freundes Wühr, der so viel rauchte, deswegen Jahre lang keine Kinder bekam, bis er keinen Tabak mehr anrührte, und sein Sohn ist völlig haltlos.

Am 10. Oktober feierten wir hier die Taufe von Cle und Gussys Tochter Isabell. Das Fest verlief erfreulich, etwa dreißig Gäste nahmen daran teil, sogar Fritz und Monika waren erschienen. Wahin sich Cles Lebensweg richtet, ist noch unentschieden.

Jobst und Bärbel kamen aus Spanien erholt heim.

Ich aber leider seit mehr als zwei Wochen an sehr schlimmen Kreislaufstörungen. Vielleicht stehen sie im Zusammenhang mit dem scheußlich regnerischen und kalten Wetter.

In Tokio begannen die Olympischen Spiele. Nichts, was mir gleichgültiger wäre!

10.11.1964

Am 31. Oktober fuhren wir mit dem Zug, Nati, Maria, Till und ich, nach Bensheim, um uns Frau Ernst, Natis Mutter, vorzustellen - die Entwicklung hatte es nötig gemacht. ~~Die~~ ^{Hanna} Frau/bekam ihre einzige Tochter mit etwa 30 Jahren von einem Geologen, unehelich; mehr wissen wir und auch Till nicht. Selbst Nati weiß nicht, wo ihr Vaterfiel, und weshalb ihre Mutter sie nicht legitimieren ließ, was damals möglich war. Nun also, wir ^{führen} ~~kanen~~ hin, Till hinkend, doch fügsam, nachdem er uns oft durch Widerborstigkeit vorher empört hatte. Frau Hanna, eine schlanke hohe ~~welke~~ Person, die keineswegs die hübschen Beine ihrer Tochter hat, empfing uns freundlich, sie hatte für Essen und Trinken gut gesorgt, eine halbe Torte für jeden gerechnet, was verriet, daß sie ein wenig auf dem Mond lebt, und alles ging still vorbei. Eine fußkranke Großmutter war auch dabei, ebenso ~~so~~ weltfremd wie Hanna, die im Betrieb eines Emporkömmlings offenbar neben ihrer Chefsekrtärinnenarbeit für den Benimm sorgt. Nichts freilich von der Herzlichkeit der beiden Lillis, den Müttern meiner ^{ankom} Schwiegerkinder!

Tagsdrauf kehrten wir heim, Till weiterhin fügsam, anscheinend sogar dankbar. Mich hat die Weise einen Haufen Geld gekostet; und heute habe ich nur aus fremder Tasche, aus meinem Stipendium, gelebt, und bis noch nicht eine Zeile zu schreiben vermocht. Ein Zustand der würgenden Hilflosigkeit! Wie endet das wohl? Sterben wäre ein Ausweg!

Nebel, ~~xxx~~ sechs Wochen! Das war wie ein Ersticken. Seit zwei Tagen ist's vorbei. Till, bei dem auch das ^{rechte} ~~kixix~~ Knie ausknickt und vermutlich operiert werden muß, Frank, der seltsame Einbußen am Gehör feststellte, ~~ach~~ diese beiden Buben, machen mir Sorgen, wenngleich sie brav sind, stur verliebt, viel zu früh an ein Mädchen gebunden.

Cle erfreut mich: er ist in der Konzernleitung Oetker, schreibt Briefe, die gleichsam Meldungen sind, erfreuliche Meldungen.

Unser Kanzler - ein Witz! Seit einem Jahr, seitdem er regiert, ist Westdeutschland grotesk taumlig. Johnson wurde in den USA Präsident, kein gutes Ereignis. Frankreich verärgert! Ach, wie sind wir - oder besser: unser Kanzler - dumm.

Starnberg am See, 4.12.1964

Till, der Sture unter meinen Söhnen, wollte mit seinem Wagen heute zu Renate fahren, obwohl die Zeitungen meldeten, alle Straßen seien gefährlich; es schneite und stürmte. Es wäre dumm gewesen, Till bewegen zu wollen, die Fahrt aufzuschieben. Man konnte nur ein Stoßgebet zum Himmel schicken, daß er ihn beschütze. So fuhr der Halsstarri-ge fort. Maria und ich blickten durchs Fenster, wir sprachen nicht darüber, wie es uns ums Herz eng wurde. Gestern hatte auch Renate telefonisch Till von der Fahrt abbringen wollen. Vergebens!

Zu Mittag kam Tiddy zu uns. Es traf auch die Todesanzeige von Frau Bittermann, Ernas Mutter, ein, weswegen Maria und Role morgen früh zu deren Feuerbestattung nach Salzburg fahren werden. Sonst war die Post erfreulich. Obschon ich seit Wochen müde bin und daran denke, für etliche Tage ins Gebirge zu gehen, ließ sich der Tag fröhlich an, wie arg es auch stöberte und wehte. Knapp nach dem Mittagessen läutet es. Till tritt ins Haus, gespenstisch anzusehen, zitternd. Bei Ulm, während er, natürlich fuhr er zu schnell, einen Wagen überholen wollte, kam der seineins Schleudern auf der vereisten Bahn, er steuerte dagegen, gab aber kein Gas, und plötzlich stand er quer zur Straße, rutschte ^{Breißels} noch dreißig oder vierzig Meter und krachte an eine Randschiene. Und es geschah ihm nichts, nichts. Mit dem Schädel durchschlug er die Windschutzscheibe, der Wagen sieht scheußlich aus, das Knie des Burschen ist ein wenig angeprellt. Es hat Gott ihn bewahrt.

Es konnte mit seinen zertrümmerten Scheinwerfern ^{mit noch nach Hause} nicht weiterfahren, er fuhr zu uns heim und kam völlig durchkühlt an, ohne Schock, aber, wie mich dünkt, fragt er sich, welche Hand ihn beschützte, denn es hätte entsetzlich ausgehen können.

Rückblick: Agnes Miegel starb. Irgendwer raubte von den Grabkränzen in Bad Nenndorf, wo man sie zur Ruhe bettete, viele Schleifen. Die Presse berichtete nichts davon. Aber der Tod der großen Frau bewirkte, weil Ina Seidel mich ^{ihrehalb} anrief, daß Maria und ich wieder einmal zum Kaffee in die Ottostraße hinaufstiegen. Ina Seidel, unmöglich gekleidet wie immer, und ihre ruinenhafte Tochter waren reizend zu uns, beide etwas erregt, weil der Dichterin Enkel, Reiner, der mit Till zur Schule ging, heiratete, ~~dann~~ ^{wurde} ~~er~~ ^{doch} Vater, ~~wurde~~ und er war ursprünglich zum Pfarrer ausersehen.

Kaffee tranken Maria und ich auch bei meinem Landsmanns, dem Lehrer Lorenz, der hier im Ort wohnt, eine nette Frau hat und gänzlich unerzogene Kinder. Ich merkte, daß er von der Gegenwart schlechthin nichts wußte, schickte ihm zwei Bücher von Ziesel über den Presse- und Literaturbetrieb, und nun rief er mich an, erregt, er lese die Bände begeistert und erschüttert. Hoffentlich regt er seine Kollegen an, ~~wich~~ ebenfalls erregen zu lassen.

Der Ostdeutsche Kulturrat, dessen Wirksamkeit im letzten Jahr lächerlich gering war, tagte in Braunschweig. Ich fuhr hin und fuhr zurück, ohne daß die Sitzung mich angepackt hätte. Präsident v. Meerkatz ist ein kultivierter Mann, die Ratsmitglieder alle ordentlich, und doch stirbt diese Institution an den Fehlern, die ich ihr in einer Denkschrift schon vor fast zehn Jahren vorhielt. Nachts überkam mich das große Erzählen.

In Günzburg hatte der gute Kimpling wieder eine Lesung für mich veranstaltet, die sehr viele Leute heranzog, und nachher - wieder das große Erzählen.

Am 1. Adventstag hatte Maria die weitere Familie zu Gast, etwa 40 Personen, fast die Hälfte Kinder. Vielleicht war es das letzte Weihnachtslieder-Singen in diesem Haus.

Morgen abend feiern die Hartls Silberne Hochzeit. Wir sind dazu eingeladen.

Aus Siebenbürgen keine neue Nachricht außer der heutigen, es seien wieder 80 Deutschen die Auswanderung erlaubt worden. Plesch glaubte, nach mir werde er die Familienzusammenführung rasch durchsetzen. Er irrte sich. Nie kamen weniger Zuwanderer aus Rumänien her als im letzten Jahr.

Das Haus, wo wir so lang schon wohnen, verkommt, es verfludert. Niemand kümmert sich darum, am wenigsten der Eigentümer, und man hört, es solle im Frühling gesprengt werden, um einer Wohnsiedlung zu weichen. Wo werden wir eine neue Heimstatt finden?

Starnberg am See, 3.1.1965

Der letzte Monat war voll Aufregung. Nach Tills Unfall - er trug wahrhaftig keinen körperlichen Schaden davon und der seines Wagens wurde mit Hilfe eines seiner Schulkameraden, der Monteur ist, verhältnismäßig billig behoben - reihte sich eine Kette von Aufregungen aneinander. Föhn machte uns nervös. Es ^{gab} mehrmals Zusammenkünfte bei uns mit dreißig und mehr Gästen, ^{erst} Adventssingen, ^{dann} am 2. Weihnachtstag zu Mittag und bis in die Nacht waren alle Kinder und Enkel hier - was mich zuletzt arg ermüdete - und am 28. Dezember durfte auf Marias Erlaubnis hin Hille Breiteneichner, den sie bemuttert und der unter Anfällen von Genieeitelkeit das Abitur nicht gemacht und sich jahrelang als Streuner betätigt hatte, bei uns seinen Polterabend feiern; obwohl nun Geselle in einer Druckerei und zur Bürgerlichkeit bekehrt, mußte ^{er} ~~geht~~ zu früh heiraten, ein sehr nettes Mädchen übrigens, dessen Eltern wie die seinen wenig erfreut sind; ihm gegen diese elterliche Entrüstung zu etwas helfen, mehr noch ^{um} ^{vor} das Mädchen ~~wissen lassen~~ gesellschaftlich zu treten, fand der Polterabend bei uns statt. Maria freilich konnte an ihm nicht teilnehmen. Am 1. Weihnachtstag hatte sie sich ins Bett legen müssen mit einem sehr schmerzhaften Blasenkatarrh, an dem sie, ~~xxx~~ die gar nicht wehleidige, schrecklich litt. Seit drei Tagen geht es ihr besser, doch verbringt sie den Tag fast durchwegs im Bett. Da war es ein Glück, daß Nati, Tills Braut, am 2. Weihnachtstag zu uns zu Besuch gekommen war; sie half Till, Frank und mir im Haushalt sehr nett und lieb. Heute reiste sie heim. Frank ist seit gestern zum Skilauf in Österreich.

Gestern abend brachte uns ein eingeschriebener Brief die Kündigung unserer Wohnung für den 31. März, was unstatthaft ist, die Kündigungsfrist läuft viel länger, bis 31.12.1965. Aber im Brief kündigt Hellmut Riemerschmid uns an, der "neue Besitzer" beginne am 1. April mit den "Aufbruch"-arbeiten, wie er sich ausdrückt. Vielleicht soll es Abbrucharbeiten heißen. Nun - ich habe meine Vertretung Jobst übergeben. Sicher ist allerdings, wir haben nur noch dieses Jahr diese schöne, zwar vernachlässigte, aber herrlich gelegene und weiträumige Wohnung. Daß wir sie verlassen werden, drückt uns schon jetzt bitter aufs Herz. Wer das Haus kaufte, ist mir unbekannt. Morgen wird sich sich schon manches klarer sehen lassen.

Der Heilige Abend, den nur wir vier, Maria, Till, Frank und ich, gemeinsam feierten, war schön und friedlich. Draußen schneite es heftig. Der Baum stand mächtig wie immer im großen EBzimmer, zum letztenmal vielleicht. Viele Geschenke erhielt wie immer Maria, doch wir alle wurden reichlich bedacht. Die Silvesternacht verbrachte ich mit Maria, die im Bett lag, ich saß davor und trank eine Flasche Sekt.

Starnberg am See, 28. März 1965

2296

Marias sehr schmerzhafter Blasenkatarrh dauerte bis tief in den Januar hinein. Dann erholte sie sich rasch. Mit Grausen sehe ich der Rechnung Dr. Müllers entgegen. Er ist ein ausgezeichnete Arzt, seine Geldforderung sind es auch. Leider mußte ich ihn im Februar ~~auch~~ ^{ebenfalls} beanspruchen: Kreislaufstörungen, die mich noch heute, seit gestern arg, hernehmen.

Marias Bruder Paul starb in Salzburg. Ich konnte sie zur Einäscherungsfeier nicht begleiten, da die Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Kulturwerkes mich in München festhielt; sie verlief erfreulich, besonders für mich, da sich die Bezieherzahl der Südostdeutschen Vierteljahresblätter verdoppelte, seitdem ich die Zeitschrift leite. Paul, der 76 Jahre alt wurde, starb ~~durch~~ ^{an} Herzschlag, ein Glück, denn er war seit Jahren durch Arterienverkalkung nicht mehr voll zurechnungsfähig.

Werner und Susanne, später Till und Kenate, Frank und Vera waren beim Skifahren, teils in der Schweiz, teils in Tirol, sie kamen alle braun und erfrischt heim. Kenate lebt nun in Starnberg und ist Studentin in München, was Till veranlaßt, ständig mit ihr zusammenzusein, hoffentlich nicht zum Schaden seines Studiums. Er und sie sind richtige Mondkälber, etwas weltfremd, ichverfangen, er, wenn er müde ist, grob und verletzend, sonst hat er Hilfsbereitschaft und Scharm.

Cle und Gussy waren vor etlichen Wochen hier, ebenfalls nach einem Skiurlaub. Der kleine Markus begleitete sie, ein blitzgescheiter, verwegenes Bürschchen, das uns entzückt. Gussy ist bei weitem ruhiger als früher. Cle rechnet damit, bald (einer Brauerei in Italien die Leitung) übernehmen zu können.

Jobst macht uns Sorgen. Er leidet oft an Darm-oder anderen Schmerzen des Unterleibs, genau hat es noch kein Arzt ~~ergründen~~ ^{erklären} können. Beruflich ist er in jähem Aufstieg. Neulich aßen Maria und ich bei ihm. Bärbel hatte ein erstaunlich gutes Abendessen hergestellt und bot es aufs Reizendste dar.

Maria ließ mich im Februar zwei Wochen lang allein, weil sie Susannes Kinder hüten mußte. Es hat ~~es~~ etwas Unheimliches, im großen Haus allein nachtsüber zu liegen. Über meiner Wohnung sind beide Wohnungen nun leer. Eine Siedlungsgesellschaft kaufte den Bau, wollte eine riesige Mietanlage daraus machen, was ~~man~~ die Stadt verboten hat - wie lange? Die Freunderlwirtschaft wird samt einer Spende an den Stadtrat diesen wohl in einigen Monaten zu einem anderen Entschluß bewegen. Immerhin, noch bin ich hier und darf erst zum Jahresende hinausgeworfen werden. Jobst, der mich vertritt, wird mit dem Anwalt der Käufer verhandeln.

Vor etwa fünf Wochen empfang ich eine Einladung des Preysing-Palais-

Klubs zu einem Vortrag von Pongs über die neue deutsche Literatur, offenbar auf Pongs Veranlassung. Er enttäuschte mich. In Brecht sah er den Gipfel der Entwicklung, was heller Unsinn ist. Manche seiner, in Nebensätzen vorschnellenden Seitenhiebe auf die gegenwärtigen Zustände im Literaturbetrieb waren vortrefflich. Ich sah im Palais nach langem auch Professor Cysarz wieder. Das hektisch Verbessene seines Wesens scheint sich verschärft zu haben.

Misch Orend, der mir einen langweiligen, nichtssagenden Aufsatz über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen zuschickte, den ich nicht annehmen konnte, schrieb daraufhin einen dummen, beleidigten und überheblichen Brief voll Verdächtigungen gegen Klein und Bischof Müller. Seitdem Orend in Westdeutschland ist, etwa zwei Jahre, schickt er mir Briefe mit derlei Denunziationen. Andere zu verleumden, war sein Geschäft schon in Siebenbürgen. Das kommunistische Gefängnis mußte er auch erleiden, natürlich, wie er behauptet, weil ihn Landsleute verpöffen hatten; vor einem Jahre teilte er mir mit, Holzträger sei es gewesen, nun schreibt er, Müller. Ich antworte ihm nicht.

Edmund v. Gordon, der die Zeitschrift "Der europäische Osten" leitet und neulich einen Beitrag von mir brachte, lud mich ein, jeden Dienstag in München mit ihm ^{und} einigen Herren zu Mittag im Münchner Hof in München zu speisen; die Runde sei bemerkenswert. Ich war inzwischen mehrmals dort. Meist findet man da Ritter v. Schramm, mir bekannt seit meiner Zuteilung zum Stab des Feldmarschalls Rundstedt in Uman, 1941, dann einen ehemaligen Gen^{er}al voll Witz, den sudetendeutschen Historiker Franzel, einen klugen Kroaten, dessen Namen ich nicht behalte, und als klügsten Armin Mohler, den vorzüglichen politischen Autor. ~~Als~~ Informationsquelle dieses Mittagstisches ist für mich wertvoll, und mit Vergnügen bemerke ich, daß ich, der mehrmals ins große Erzählen geriet, den anderen Herren nicht unangenehm bin. Was man bei solchen Tischrunden ^{nach} entdeckt, den ^{eingeschätzten} Zwischenträger, fehlt auch hier nicht, doch erschien er nur einmal, ein Kerl wie Fritz Theil, dessen Grab irgendwo in der Schweiz liegt, und mich amisierte es, daß in fünf Minuten alle zahlten und weggingen.

Einen überaus angenehmen Besuch empfing ich vor zehn Tagen. Baehr vom Süddeutschen Rundfunk war da und nahm eine Unterhaltung mit mir aufs Band. Eine zweite, noch viel frohere Begegnung erlebte ich mit meinem Jugendfreund Erwin Neustädter, der endlich aus Rumänien auswandern durfte, nachdem er zweieinhalb Jahre im Kerker war, eines Gedichtes wegen! Man ließ ihn dort verschmutzen. Wie man ihn mit Lügen und erdichteten Anschuldigungen kirre zu machen suchte, ist ein Roman. Er überstand es gut. Nun, stehe ihm Gott bei, Deutschland zu ertragen. Er war bestürzt, als Hermann Schlandt und ich ihm die Lage schilderteⁿ.

doch vermochte er sich ein Bild zu machen, als er verfolgte, wie unsäglich lächerlich sich ^{jetzt} die bundesdeutsche Außenpolitik gegenüber den Erpressungsversuchen der Araber und Israelis betrug. Auch die Verlängerung der Verfolgung der nationalsozialistischen deutschen Kriegsverbrecher erlebte er schon hierzulande. Kein Kriegsverbrecher eines anderen Volkes wird verfolgt, wobei man zu berücksichtigen hat, daß die deutschen Kriegsverbrechen von wenigen sehr ^{heimlich} vollbracht wurden, übrigens Verbrechen, bei denen stets der Glaube mitwirkte, es sei für unser Volk und die Menschheit ein Segen, bestimmte für minderwertig angesehene Menschengruppen (Juden, Zigeuner, Kriminelle) auszurotten. Die Kriegsverbrechen der Russen, Tschechen, Polen, Südslawen, Ungarn ereigneten sich in aller Öffentlichkeit durch viele Monate; diese Völker sahen zu und nahmen daran teil, abgesehen von wenigen Barmherzigen, sie bereicherten sich am Eigentum der verjagten Deutschen, sie sind allesamt schuldig. Und die dumme Entschuldigung, sie hätten derlei bloß getan, weil Hitler sie durch seine Politik und Kriegshandlungen zur Rache angepeitscht habe, ist haltlos. Seit 1917 greift der Kreml Deutschland durch kommunistische Infiltration an, seit 1919 bis 1939 verdrängten die Tschechen 750.000 Deutsche und die Polen 1.5 Millionen. Nicht Hitler war die Erstursache!

Die Kriegsverbrecher der Slawen sind allesamt unbelangt geblieben, genau so wie die angelsächsischen Bombenwurfmörder, die französischen Schänder ⁱⁿ der de Gaulle-Armee.

Wir würden gern den Strich durch alle dies ziehen, wenn die Juden und Kommunisten nicht ständig die Hetze gegen uns anschrürten!

Rußland und Nordamerika hatten beide neue Raumflugerfolge ~~erreicht~~.

Chruschtschow ~~ist~~ abgesetzt und pensioniert, schon seit dem Herbst; ~~aber~~ was nützt es der Welt? In Vietnam führen die Amerikaner eiskalt Krieg. Niemand zieht sie vor Gericht. Die Welt stinkt von Heuchelei, wie sie seit 1945 darnach stinkt; ~~aber~~ in Bonn sitzt ein Bundeskanzler, fett und blind, und immer noch regiert ⁱⁿ unsere Presse der Geist der Journaille, die sich an den Stiefel der Sieger emporleckte. Das Ekelhafteste an ihr ist ihre spießbürgerliche Enge, Moralgeschwätzigkeit, Volkverachtung, Bedientenhaftigkeit und ^{ihrer} bis ins Mark ^{reichende} Ungerechtigkeit.

Es ist das eigentliche Problem Westdeutschland, daß rund zweihundert Journalisten ununterbrochen unser Volk zu vergiften versuchen. Diese zweihundert ausgeschaltet - und die Luft wäre rein.

Die Studenten, bisher nichts weiter als sturere Anbeter dieser Journaille als es jemals HJ-Jungen Hitler gegenüber waren, scheint da und dort zu erwachen, erstaunlich bei der ^{ethischen} geistlichen Armseligkeit der Professoren. Neulich sagte mir ein junger, gescheiter Mann: nur die Feme kann uns retten. Einige Dutzend der Schurken muß man niederknallen!

Der Pendel beginnt ins andere Extrem umzuschwenken. Kein Grund zum Entsetzen! Zur Rettung unseres Volkes gibt es nur den ihm gemäßen Weg ^{durch}.

Starnberg am See, 10.4.1965

2299

Ich bin krank: Gleichgewichtsstörungen, aufs Schwerste benommen Kopf, steife Beine, Atemnot bei geringer Anstrengung, manchmal Schmerzen ums Herz, außerdem in der Frühe nach dem Erwachen Krämpfe im Mastdarm, mehrfache schmerzhaft, doch gerinfüßige Entleerung, wohl weil die Fistel wieder durchgebrochen ist. Ich konnte mir ein Zimmer in Meran für drei Wochen beschaffen; am 12. April fahre ich hin. Weiß Gott, ob es mir nützt. Im Koffer habe ich ein Dutzend Arzneien, vorgeschrieben von meinen Ärzten.

Ich fürchte mich vor der Hinreise, ich merke, daß ich alt bin, und das freut mich gar nicht.

Freude bereitete mir mein Sohn Clemens. Er ist zum Direktor einer zum Oetker-Konzern gehörenden Brauerei in Ferentino zwischen Rom und Neapel ernannt worden und auch schon hingefahren. Im Herbst soll er, wenn der bisherige Generaldirektor abgeht, sein Nachfolger werden, und nach fünf Jahren, sofern er sich bewährt, einen Vorstandsposten in einer deutschen Brauerei bekommen.

Neulich waren, weil Clemens uns besuchte, alle Kinder hier, außer Gussy, auch alle Enkel außer Cles Kindern.

Meine körperliche Verfassung verhinderte, daß ich auch nur das Geringste schuf. Immerhin, das Heft 2 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter erschien - ich glaube, ich habe es gut gemacht.

Ich gehe mit Bangen nach Meran.

Starnberg am See, 8. Mai 1965

Am 3. Mai kehrten wir aus Meran zurück - wir, denn die letzte der drei Urlaubswochen teilte Maria, die ich aus einer sehnächtigen Not gerufen hatte, mit mir, und das war gut. Freilich, wie überall in Europa das Wetter seit Februar bis heute grauenhaft ist, so zeigte es sich auch in Meran ungnädig, doch in gemilderter Schärfe. Schon als ich hinkam, blühten die Kastanien, die Obstbäume, zahllose Blumen, aber es war immer kühl, selten regnete es, während es in Deutschland schneite, doch einen strahlenden Frühling erlebte ich nicht, und da/morgens, etwa drei Stunden lang, heftige Darmkrämpfe hatte, die mich geradezu verfallen ließen, war ich verhindert, weite Spaziergänge zu machen. Es war der Tappeinerweg, den ich, auch mit Maria, außer einem Ausflug nach Burg Tirol und Thurnstein, immer wieder ging, und er ist so schön, daß man es tausendmal wiederholen kann. Gebräunt und erholt bin ich wieder daheim. Dr. Bansa gab mir Mittel gegen die Darmkrämpfe, und sie nützen. Gute Nachricht von Cle! Vorgestern Bundesvorstandssitzung der Landsmannschaft. Plesch, ein unheilbarer Flegel, bewies sich wieder, Hol ihn der Teufel!

als solcher.

Starnberg am See, 24.5.1965

3000

K.K.Klein hat den wirklich bedeutenden Mozartpreis bekommen. Zur Verleihungsfeier fuhr ich als Vertreter des Ostdeutschen Kulturrates, des Südostdeutschen Kulturwerkes, des Rats der Südostdeutschen und der Landsmannschaft nach Innsbruck. Der Festakt ^{am 22. Mai} in der Alten Universität mit dem Einzug des Senats in den Talaren, mit guter Musik, einer ausgezeichneten Laudatio, die Thurnher sprach, mit Kleins Dankrede, war ungemein würdig und eindrucksvoll. Mich freute es, daß auch die neuerrichtete Salzburger Universität einige Professoren entsandt hatte. Die sieb.-sächs. Landsmannschaft ~~in~~ Österreich blieb unvertreten. Aber wie sah ich Klein wieder! Müde, gehbehindert, schwach. Und wie sah Ongyerth aus? Nach einer Klinikzeit, in der man seine Magen-~~schwäre~~ beseitigt hatte, wirkte er auf mich wie ein kraftloser ausgemergelter Greis, auch seine Frau sah nicht viel besser aus, und in ihrer Wohnung, wo ich sie besuchte, roch es unangenehm.

Alfred Töpfer, der Stifter des Preises, gab ^{nach der Feier} ein Festessen. Es war ~~nach~~ ^{mit} Speise und Trank ebenso würdig wie die Feier. Er fragte mich, wie es mir gehe. Ich antwortete: schlecht, gesundheitlich gut, aber das stimmt nicht ganz; in den letzten Tagen hatte ich wieder Darmkrämpfe. Sie sind so peinigend, daß ich halb närrisch davon werde. Beim Festessen hielt auch ich eine Ansprache auf Klein, und es war offenbar die ~~wärmherzigste~~ ^{warm}, wie ich ~~auf dem~~ ^{am} Beifall spürte. Neben mir saß die reizende kluge Schwiegertochter Kleins, auf der anderen Seite und gegenüber katholische Geistliche, Professoren; ein Labsal sind diese ~~Männer~~ ^{übrigens hat}, verglichen mit neuzeitlichen evang. Theologen. ~~Es ist natürlich~~ ^{natürlich} wieder einer unserer sächsischen jungen Theologen, ~~der~~ ^{anonym} ~~es~~ ^{es} wird wohl ~~das~~ Paul Philippi sein - in vier Aufsätzen im ev. Gemeindeblatt für München die Deutschheit der Siebenbürger Sachsen angezweifelt und noch andere Gemeinheit geschrieben, ~~wieder~~ ^{neuer} ~~eine~~ ^{der} Dolchstoß!

Klein war gerührt ~~über~~ ^{von} meinen Worten. Froh machte es mich, obwohl das Wetter auch dort wie hier seit Monaten elend ist - wir heizen immer noch - Innsbruck wieder zu genießen. Heiter, gelöst kehrte ich heim, fand Maria schon im Bett, setzte mich zu ihr und erzählte vergnügt, als ^{sie mir} plötzlich herabsetzende und heftige Vorwürfe machte - der Anlaß war nichtig - ich würde vor Plesch kriechen usw. Sie verabscheut diesen gewiß unangenehmen Menschen so arg, daß die Erwähnung seines Namens genügt, mir zum hunderstenmal vorzuwerfen, ich hätte mich vor ihm geduckt. Selbst meine Rede vor dem Verbandstag 1963, die für Plesch eine einzige Ohrfeige war, läßt Maria nicht gelten, weil ich ~~in ihr~~ ^{beim} ~~mit dem~~ Dank an meine landsmannschaftlichen Mitarbeiter Plesch erwähnen mußte; hätte ich es nicht getan, wäre ich als kleinlich gekränkter Hasser dagestanden.

Marias gänzlich ungerechtfertigte Vorwürfe waren wie ein Wasser-
guß auf meine frohe Stimmung und trafen mich umso ~~mehr~~ ^{mehr}, als ich
bei jeder Heimkehr, selbst von der kleinste Reise, in glücklicher,
erwartungsvoller Laune bin, sehnüchtig, daß Maria lieb zu mir ~~set~~,
weswegen ich dann ~~leicht~~ ^{langst} enttäuscht werde, so daß sich ~~in mir schon~~
~~langst~~ auch der Heimkehrfreude ~~die~~ ^{langst} Angst vor solchen Enttäuschungen
beigesellt. Auch diesmal hatte ich mich unterwegs voll Bangen gefragt,
was wird mir nun an Herabdrückendem zustoßen.

Diese ~~Enttäuschung~~ ^{vorgestern} war ~~jetzt~~ ^{so} heftig, daß sie mir meinen ~~gestrigen~~ ^{darauffolgenden}
Geburtstag verdarb, wiewohl Die Rademachers mit ihren Kindern da
waren, Bäbel und Jobst mit den ihren, von Cle gute Nachricht gekommen ^{war},
ebenso von Gussy, die Maria und ich vor einigen Tagen in München
getroffen hatten und die nun in Salzburg auf Cle wartet, damit sie
mit den Kindern zum ihm übersiedle, und obwohl Till und Frank strah-
lende Sieger der Ammersse-Frühlingsregatten sind.

Am Abend betrank ich mich allein in wenigen Minuten, weil ich Whis-
ky in mich hineinschüttete wie Wasser. Das tu ich manchmal, wenn mir
meine Vereinsamung bewußt wird, das Alleingelassensein, ~~ne~~ ^{die} Unmög-
lichkeit ohne Arbeitshilfe ~~meine~~ Aufgaben zu lösen, ach, wie krebse
ich Tag um Tag hin und bringe so wenig zuwege und habe nicht die ge-
ringste Aussicht, daß sich das jemals ändere, und dann die Existenz-
sorgen. Der Alkohol ist da wie ein Freund, doch wie ein böser. Er
vertausendfacht meine Gefühl der Unglücklichkeit, bis ins Aberwitzige.
Und leider habe nun ich Maria in einem Ausbruch, dessen ich mich
heute schäme, Vorwürfe gemacht; der ganze Jammer meiner Seele, floß
über. In solch einer Stunde könnte ich mich erschießen, aber auch
am Tage darauf.

Nicht mehr zu sein - das ist eine Lockung, es wäre die Erlösung
^{von} ~~aus~~ einem Leben, das ich nicht mehr meistere, weil ich niemanden
~~mehr~~ habe, der mir dabei hilft. Marias Schreibhilfe, die ich früher
zur Verfügung hatte, fürchte ich; sie kann nicht tippen ohne mich
zu kritisieren, und damit bin ich gelähmt. So arbeite ich seit vie-
len Monaten allein, diktiere nur Belanglosigkeiten, und ich kann
die Masse der Arbeit, die sich in Papierstößen rechts und links
anhäuft, nicht bewältigen. Was ist das für ein sinnloses Leben!
Natürlich verliere ich, überwältigt mich die Erkenntnis dieser Sinn-
losigkeit, das Maß. Meine Nerven werden toll. Das Entsetzen vor der
Leere meiner Existenz, vor ihrer Hoffnungslosigkeit und zugleich
mein Bedürfnis nach innerer Hilfe bringen mich so weit, daß ich
völlig ungehemmt rase, und dabei vergehe ich zugleich vor Liebe
zu Maria, doch sie - wie gestern - macht nicht die geringste Geste
der Gegenliebe, sie warf den Kopf in die Arme und verharrte stumm.
Sie hat mir leid getan, aber ich vermochte nicht aufzuhören, sicher-
lich eine Stunde lang. Und heute nun die Reue.

Starnberg am See, 15.6.1965

Seit drei Monaten jeder Tag voll Regen, abgesehen von einem oder zweien im Monat. Die Bäche und Flüsse schwellen über. Der See ist zwei Meter höher. Zu den Bahnsteigen geht man in Starnberg unter der überschwemmten Unterführung auf Stegen, die so hoch angebracht werden mußten, daß ich gleichsam durchs Joch schreite, gebückt.

Nie Sonne! Nie Fröhlichkeit!

Zu Pfingsten indessen hatte ich die Freude, als Festredner beim Heimattag der Banater Schwaben ^{in Schusabinsk-Graun} zugegen sein zu ~~können~~. Und ich fand eine freie Luft, nichts von der schlauren, allein auf Plesch gerichteten dienerhaften Atmosphäre, die bei den Sachsen eingerissen ist, deren Heimattag, wie mir meine Ohrenbläser berichteten, aus gegenseitigem Sichlobhudeln von Plesch und Minister Grundmann bestand und den Huldigungen eines Bundesvorstand, zu dessen Sitzungen die Intelligenz nicht mehr erscheint. Nur die Kreaturen Pleschs sind zugegen, die Elite des Plöbejertums meiner Heimat. Hönig macht devot mit. ~~xxxvi~~ Plesch will gegen die Clique der jungen Pfarrer, die hier im Westen sich müsten und von den Landsleuten in Siebenbürgen verlangen auszuharren, nicht vorgehen. Was wissen die von ihm, daß er so ängstlich ist?

Der 82jährige, noch erstaunlich frische Michael Zerbes, zusammengeschrumpft auf zwei Drittel seines einst falstafhaften Umfangs, kam aus der Sowjetzone, wo er bei seinem Sohn, der Arzt ist, lebt, zu Besuch her und war vorgestern tagsüber bei mir. Einst war ich im Gegensatz zu ihm. Er gefiel mir nicht, ^{weil er ein} ~~ein~~ Handlanger meiner ^{war} ~~ehemaligen~~ Gegner. Aber jetzt gefiel er mir außerordentlich. Er hat ~~ein~~ Stil. Er erzählte, er helfe mit bei der evang. Kirche in Bautzen und habe allmählich die Führer der Gesamtkirche der Zone kennengelernt. Deren Sorge richte sich auch auf einige junge Theologen, die in Siebenbürgen waren und zurückkehrten in der Überzeugung, die Sachsen würden ~~ehemalig~~ rumänisiert. Statt ihnen volkhaft zu helfen, solle man, so meinen diese Kerle, den Prozeß beschleunigen, indem die evang. Kirche in Siebenbürgen die rumänische Predigt sofort einführe. Dadurch werde sie befähigt, gegen die orthodoxe Kirche missionarisch vorzugehen. Das fordern diese Ochsen, ohne zu ahnen, daß die evang. Kirche, täte sie dies, sofort ausgelöscht wäre; daß ein deutscher Stamm untergeht, rührt die Berufs-Christen nicht.

Till hat das Glück, bei der Kieler Woche als Vorschotmann eines Baron, von Stillfried mitfahren zu können. Frank muß für eine Prüfung lernen.

Von Gussy, die in Ferentino ist, gute Nachricht!

3003

segelte
11 ~~fuhr~~ (e

heimbracht
rwegs
en/selber

von allem als eigene Leistung

made with

tschaft fortzusetzen, so oft
e, zwei Wochen Stürme, Güsse, Kälte
siegen, nun wunderbares Wetter.

tschaft fortzusetzen, so oft
e, zwei Wochen Stürme, Güsse, Kälte
siegen, nun wunderbares Wetter.

tschaft fortzusetzen, so oft
e, zwei Wochen Stürme, Güsse, Kälte
siegen, nun wunderbares Wetter.

Heiseler besuchte uns einmal. Es war vor allem für meine Söhne Till und Frank ein guter Besuch. Dann besuchte mich Wulf Marten, der in den USA nicht leben konnte und in Wiesbaden einen einträglichen ~~B~~sten als Gartenarchitekt fand, doch Ansichten über Deutschland von sich gab, ~~die~~ falsch und typisch für Söhne, ~~war~~ deren Väter anständige Nationalsozialisten waren. Diese Söhne, gänzlich ununterrichtet, beten wie einst ihre Väter die herrschenden Cliques und deren Presse an.

Hermann und Friede haben nun Gesuche um Ausreise aus Biezenbürgen eingereicht. Wenn sie herkommen, wird auch auf uns manche neue Last liegen.

Eine neue Wohnung fanden wir noch nicht.

Till arbeitet gut an seiner Doktorarbeit. Frank bestand eine Honnef-Modell-Prüfung. Alles Freuden, die mich hastig berühren und dann gewissermaßen wegstoßen.

Starnberg am See, 20.8.1965

Die Gründe für mein Weggehen: 1. ich befreie Maria von mir und ebenso die Kinder, ich bin eine Last für alle, 2. sie werden mich verschmerzen denn die Schuld bei mir zu finden, ist nicht schwer, 3. ich schaffe nichts mehr, 4. daher ist meine Existenz sinnlos geworden, 5. meine ewiges Allein-mit-mir-Sein wird unetraglich, 6. für meine Arbeit habe ich keine Hilfe, 7. Westdeutschlands geistiges Leben ekelt mich an, doch gegen die Cliques, die es beherrschen und auch mich totschweigen, ist jeder Kampf vergebens. - Vorher: Ordnung machen in meinen Schriften, den laufenden Jahrgang meiner Zeitschrift zu Ende bringen.



Ich habe das Gefühl und sehe es auch, daß Maria begriffen hat, wie schlimm mein Zustand ist. In einer Kette von Liebesbeweisen bezeugt sich das, obwohl sie noch weniger Zeit als vorher findet, mir bei der Arbeit zu helfen, die mich bedrohlich fordert und die ich nicht bewältigen kann. Drei Kinder von Susanne sind seit zehn Tagen hier, liebe brave Kinder, auch Susanne ist seit einer Woche bei uns. Das Wetter, bis heute, ständig warm und schön, bewirkt, daß alle fast pausenlos beim Baden und Schwimmen sind. Ich gönne es ihnen. Sie sollen sich freuen und lachen. Daß ich allein bin, bin ich gewohnt. Wenn ich bloß die Arbeit leisten könnte!

Vor wenigen Tagen klingelt es ~~spät~~ abend. Draußen ein fünfzigjähriger Herr. Er wollte nicht stören, wollte nicht eintreten, aber sagen müsse er mir etwas, müsse mir danken. Als Sommergast in einem Haus neben ^{an} hatte er eben erfahren, daß ich hier wohne und lief sofort her. Wir gingen unter dem Nachthimmel im Garten ^{an} und ^{ab}, und er erzählte, 1945 saß er ^{als} kriegsgefangener deutscher Major i.G. - Limburg oder Limberg sein Name - im Lager Moosburg, wo ein widerlicher amerikanischer Kommandant die Wehrlosen peinigete. Einer der deutschen Gefangenen hatte meinen „Weizenstrauß“ mit, den nun alle reihum lasen, und dabei fanden die erbitterten Männer einen Trost an den mir inzwischen ausdächtig gewordenen Zeilen, die der Major mir auswendig sagte und die ungefähr so lauten: einst gab es Sieger, die den Degen vor den Unterlegenen senkten, das ist vorbei, jetzt spuken sie ihnen ins Gesicht. Das bezieht sich auf die Zustände um 1919. Im Jahre 1945 war alles viel ärger und blieb schändlich bis heute. Der Major zeigte einmal dem Kommandanten meine Zeilen und wurde zusammen mit einem Oberstleutnant deswegen in den Wasserbunker gestellt. Das war eine Folterkammer jener Art, daß langsam das Wasser darin je nach Laune der Folterknechte hochstieg, und so standen meiner Sätze wegen die beiden Offiziere eine Nacht, bis zum Bauch im Wasser, aber das erschütterte sie nicht, wie der Major mir erzählte, denn nun wußten sie, welcher Sieger die Amerikaner waren.

Die, s habe er mir mitteilen müssen, entschuldigte sich der Major bei mir, fragte noch nach meinen Büchern, und als ich ihm antwortete, fast alle seien vergriffen, ich werde totgeschwiegen, rief er: das ist heute Deutschland, und der elende Kirst darf unser Heer in seinen Romanen heruntermachen! Ein Händedruck, und der Major ging.

Diese Episode erinnert mich an Galister. Übrigens ist dessen Brief an mich sowie meine Antwort im Jahrgang 1963 des Ostdeutschen Archivs erschienen. K.K.Klein veröffentlichte die beiden Schreiben. Klein liegt nach einem neuerlichen leichten Gehirnschlag wieder in der Klinik.

Starnberg am See, 6.9.1965

3008

Furchtbarste Unwetter in Italien und Österreich! Role, die in Villach bei Ernst ist, der operiert werden mußte, kann offenbar nicht heimkehren, da die Verbindung nach Kärnten wie nach dem Süden seit Tagen unterbrochen ist. Von Cle und Gussy keine Nachricht!

Unerwartet starb im Kloster Kirchberg Konrad Möckel, mit dem ich eben einen lebendigen Briefwechsel nach einer Unterbrechung unserer Beziehungen durch Jahrzehnte begonnen hatte. Da hat der wahrhaftige Gottesdiener Kerker, Verbannung und die Einweisung seiner Frau nach der Übersiedlung der beiden in eine Nervenklinik überstanden, hat in Kirchberg im Berneuchner Haus (offenbar eine klösterhafte Stätte der Michaelsbruderschaft) ein neues Wirkungsfeld als stellv. Leiter gefunden, und jäh nimmt ihn Gott zu sich - dieser Ausdruck ist hier am Platze.

Am 2. September hatte ich, eingeladen von den dortigen Vertriebenen, die eine ostdeutsche Woche veranstalten, in Bensheim eine gut besuchte Lesung (las Benz, Mädchen im Mai, Von, Gedichte, Großvater im Schlafwagen und nach stürmischer Bitte um Zugabe noch drei "Flausen"). Renate und ihre Mutter waren nicht in Bensheim sondern auf Urlaub in Holland. Bei der Hinreise brach irgendein Bestandteil des vor ^{dem} ~~meinen~~ laufenden Wagens ab und schleifte im Schotter, so daß die Steinbrocken mit unerhörtem Lärm wegsprühten und einer auch in eine Fenster flog, das aber ^{zer} Splittern zusammenhielt. Eine halbe Stunde Verspätung!

Till war zwei Wochen in Memmingen mit zwei anderen Studenten und verdiente beim Aufstellen von Regalen recht gut. Heute fuhr er mit Frank zur selben Arbeit nach Weinberg in Hessen, ebenfalls für zwei Wochen.

Jobst und seine Familie zogen um in ein Einfamilienhaus mit großem Garten auf ~~der~~ Angerweide über Starnberg.

Ich habe aber noch keine Ahnung, wo wir ein neue Wohnung finden. Da ich kein Geld habe, wird bei uns alles unwirklich. Ich verdiente, abgesehen vom Zeitschriftenhonorar aus dem Kulturwerk, in den letzten Monaten kaum jemals mehr als einige Dutzend Mark.

K.K. Klein soll wieder in seiner Familie sein, doch nicht reden können.

Ich fühle mich täglich vormittag elend. Freilich, das Wetter ist in diesem Jahr fast ausnahmslos gräulich, aber wirklich gesund bin ich, auch abgesehen von den Wettereinflüssen auf mich, ^{noch} keineswegs. Jede Arbeit wird zur bedrückenden Last.

Am 28. August heiratete Tiddy, Werners Schwester, in Berchtesgaden einen Kaufmann aus München. Maria, Frank und ich waren bei dem recht schönen Fest, dessen Mahl in Schloß Kleßheim stattfand. Die Grenze schien zwischen Westdeutschland und Österreich aufgehoben, denn die Standesamtliche Trauung geschah in Salzburg, die kirchliche in Berchtesgaden.

Starnberg am See, 1. Oktober 1965 *3009*

Vor einigen Wochen besuchte mich Gustav Markus, der Drucker des Klingsor, der vor ~~kurz~~em aus Rumänien her auswandern durfte. Was er berichtet, ist ungemein aufschlußreich. Das Wichtigste: er hat allein alle Archive der deutschen Volksgruppenführung in Rumänien gleich nach Rumäniens Übergang zu den Russen vernichtet, während die lauten Schreier der Volksgruppenführung teils nicht daheim waren, teils kläglich versagten. Die Geschichte dieser wenigen Tage der Katastrophe muß einmal geschrieben werden, und wäre Deutschland noch ein Staat von Volksgefühl, so müßte Markus einen hohen Orden bekommen.

Die Bundestagswahlen erbrachten den Sieg der CDU/CSU, was zu erwarten war, obgleich Erhardt als Kanzler unmöglich ist. Unmöglich in diesem Amt wäre der SPD-Obmann Brandt gewesen. Er wurde von der ganzen großen Presse gestützt, also von den Kerlen, die 1946 von den Siegern die Presse erhielten. Dennoch wählte das Volk wie immer gegen die Presse, es war klüger, es ertrug es nicht, daß so ein Brandt, der eigentlich Frahm heißt, britischer Spion war, norwegischer Major, während fast jede deutsche Familie einen Sohn an der Front verlor, sich anmaßte, Kanzler werden zu wollen. Wieder einmal ~~erwies~~ⁿ es sich: Emigranten - es sei, sie würden mit Waffengewalt durchgesetzt wie nach 1945 - sind politische Nieten.

Ich wagte es, obwohl er mir noch gar nicht gut ging, eine kleine Les- und Vortragstournee durch Österreich zu machen, und ^{sie} wie war ich erlöst! - gelang nicht nur, ich überstand sie auch körperlich ausgezeichnet, ja ich habe den Eindruck, daß ich seither einen riesigen Schritt zur Besserung machte; offenbar haben die vielen Tabletten, die ich schluckte, nun ihre Wirkung erreicht. Ich ~~las~~^{sprach} zuerst in Linz vor vollem Saal über das Wesen des südosteuropäischen Menschen, was ich dann auch in Schwanenstadt und Wien tat, jedesmal erfolgreich. Am schönsten war es aber in Vöcklabruck, das gegenüber der Zeit, als ich dort 1916 Rekrut war, ein schmuckes Städtchen geworden ist. Ich las in einem neuen Saal, von Beifall begleitet. Unten saßen auch Till und Renate, die in Mattsee Urlaub machen, und die beiden waren begeistert. Vorher hatte ich mit ihnen in Tills Wagen eine Fahrt an den Attersee nach Kammer unternommen und ihnen auch die Stätten meiner Erinnerungen in Vöcklabruck gezeigt. Sie waren reizend, das nette Paar.

In Wien besuchte ich Franchy. Der Abend war schön. Ich sah nach langem Jasch wieder, Helmut Wolff, Ossi Teutsch.

Wieder daheim, gesundheitlich aufgefrischt, fand ich auch Frank nicht anwesend; er segelt auf dem Bodensee.

Heute war Monitante hier samt Frieda Orend, bei der sie ^{in München} zu Gast wohnt. Diese Frieda, eine Großbase von mir, seit 8 Jahren in München, war böse, weil ich sie nicht aufsuchte, während sie es hätte tun müssen. Nun, das ist vorbei. Die beiden 80jährigen Frauen waren lieb, gerührt von Bärbel und

ihren lautstarken Kindern.

Von Clemens kam ein vergnüglicher Brief. Er berichtete von der Einweihung der Brauerei, die er nun als Generaldirektor in Ferentino leitet. ~~Der~~ deutsche Botschafter war anwesend, Staatssekretäre, ein Bischof, sogar ein Kardinal als Vertreter des Papstes, und in der Luft schwebten drei Werbeflugzeuge des Unternehmens, dessen Eigentümer Oetker auch im Mercedes 600, dem größten deutschen Wagen, hingeeilt war.

In rund einem Jahr hat Cle eine unwahrscheinlich steile Karriere bewältigt. Gott stehe ihm bei, daß er sich bewährt!

Dölb berichtete mir von der letzten Sitzung des geschäftsführenden Bundesvorstands unserer Landsmannschaft, ^{der ich fernblieb.} Ein grober, sich brüstendes Subjekt, nämlich Plesch, hat alles vollbracht - von jeher! So ergab es sich aus seinen ^{Berichten.} Ich habe ihn in den Sattel gesetzt. Mir lohnte er es mit Undank. Und uns ^{Sachsenalle} bringt er geistig und moralisch auf den Hund, nein, auf den Plesch. Ich bin mitschuldig.

Starnberg am See, 19.10.1965

Am 10. Oktober las auf unsere Bitte Erwin Neustädter hier im Eßzimmer vor etwa 60 Zuhörern, die wir herangerufen hatten. Er ist rührend ichbefangen und naiv. 36 Gedichte wollte er lesen und nachher über sie diskutieren lassen. Ich beschwor ihn, nur eine Stunde zu lesen und keine Aussprache herauszufordern. Er gab nach, las aber 1 3/4 Stunden mit einer gar zu leisen Stimme. Nachher sagte er mir: versteh, ich habe 20 Jahre lang unter der kommunistischen Diktatur flüstern müssen. Dennoch machte er Eindruck auf die Zuhörer. Wir saßen bis Mitternacht beisammen bei Wein und Brötchen; er freilich ging schon früher weg. Das Sprechen hatte ihn angestrengt. Aber sicherlich hat ihm der Abend einen Auftrieb gegeben. Und das wollten wir ja.

Eine Woche früher waren Maria und ich ~~bei Wühr~~ ^{bei Wühr} für einen Tag zu Gast, und bewunderten ~~das wunderschöne~~ ^{das wunderschöne} Haus, das er dem Mäzen verdankt, von dem er und die Seinen leben und der glücklich ist, der ~~der~~ ^{der} Achtzigjährige, ^{lebt in} mitleben.

Am 15. Oktober sprach ich bei einer Arbeitstagung für Studienräte ^{der} in Heimvolkshochschule in Frankenstein im Taunus über den südosteuropäischen Menschen. Die Tagung leitete Prof. Groß. Die meisten Studienräte wußten von Südosteuropa, dem die Zusammenkunft galt, gar nichts. Die Schule liegt in schöner Landschaft. Gern führe ich nochmals hin.

Sonst: dauernd Kreislaufstörungen! Verminderte Arbeitskraft! Immer noch keine neue Wohnung gefunden. Angst vor der Zukunft!

Starnberg am See, 29.11.1965

In Schlagwörtern: heute berichtete mir ein Telegramm von Marianne Wolff aus Hermannstadt, von der Frau meines Neffen Hugo Wolff, daß er in der Nacht gestorben sei. Er kam mit einem Herzfehler zur Welt, etwa um 1922. Meine Stiefschwester Grete, seine Mutter, hat sich für ihn zeitlebens aufgeopfert. Der hübsche, verwöhnte Bursch besaß, was sein dummer Vater zu ^{haben} ~~sein~~ Vorgab, das Talent eines wahrhaften Kaufmanns. Der Vater fallierte, mein Vater mußte ihn daraufhin erhalten, Hugo, Bube genannt, aber blieb sogar in der kommunistischen Welt ein selbständiger Händler, zunächst als Weber und Färber, zuletzt als Imker. Mitunter schickte ich ihm, auf Gretes Bitte, Arzneien. Neulich vergalt er es mit einer großen Kanne ~~voll~~ ausgezeichneten Honig^{is}, den ein Besucher ^{aus} Siebenbürgen mitbrachte. Nun ist der junge Mann tot. Seiner Mutter wird das Herz brechen.

Ende Oktober fanden in München die Ostdeutschen Kulturtage statt. Viele Veranstaltungen hatten Rang, auch jener Abend, ^{28. Oktober,} ~~am~~ dem ich mit Hansjörg Kühn und Franz Hutterer aus eigenen Werken im Prinz Karl-Palais las. Es war ein Zufall, doch ein sehr glücklicher, daß die Auswahl der Stücke von uns dreien sich vortrefflich zueinanderfügten, was die Zuhörer beeindruckte. Nachher saß man sehr lustig beim Wein.

Alljährlich empfangen ich am Weihnachtsabend die Einladung Alfred Toepfers, des großen Weizenimporteurs (Umsatz: 1 Milliarde) und Mäzens, 14 Tage im Gästehaus der von ihm erhaltenen Stiftung FVS ~~XXXXX~~ in Wilsede in der Lüneburger Heide zu verbringen. Einmal, vor etwa 5 oder 6 Jahren, tat ichs auch. Nun drängte Maria dazu, es zu wiederholen, und so fuhren sie und ich hin, wobei wir in Hamburg in einem anderen, an der Elbchaussee liegenden Gästehaus Toepfers eine Nacht verbrachten - vor dem Fenster ^{rauschten} ~~XXXXXX~~ die Schiffe hinaus ins Meer und herein - ehe wir nach Wilsede kamen, im Kutschwagen ab Niederhaverbeck. Maria und ich liefen Tag um Tag - das Wetter war schön, manchmal windig und eiskalt - 10-12 km durch Heide und Wald und fühlten uns herrlich. Im Landrat ~~Erker~~-Haus waren nur ^{3. T. bedrückende} angenehme Menschen. Wir waren zufrieden und froh. Meine ~~K~~ Kreislaufstörungen sind seither dahin, so Gott will!

Gestern vormittag sprach ich vor einem Tagungspublikum von Kulturleuten der Landsmannschaften, der Volkshochschulen und sonstiger Lehrstätten in Lindenfels im Odenwald über den südostdeutschen Menschen. Man lobte mich sehr. Tags zuvor hatte ich zwei Geschichten gelesen. Die zwei anderen "Referenten" der Tagung, Prof. Hermann Groß, mein Kronstädter Landsmann, und Dr. Turczynski, waren ausgezeichnet. Ich kam fröhlich heim, zu spät zum ~~Ad~~ Adventssingen, das Maria mit 40-50 Verwandten veranstaltet hatte, zum letztenmal in diesem Haus.

30/12

Starnberg am See, 13.12.1965

Clemens wollte uns mit seinem kleinen Markus besuchen. Natürlich entschloß er sich zur ~~langen~~ Reise nicht unseretwegen, sondern aus beruflichen Gründen. Er kam aber nicht weit. Gegen 4 Uhr früh war er aufgebrochen, zwei Stunden darnach sah er plötzlich, wie jemand winkte, er bremste sofort, fuhr aber doch in einen Lastzug hinein, der, weil der Fahrer eingeschlafen war, von der linken Bahn über den Grünstreifen ~~gefahren~~ hinübersetzt hatte. Wer winkte, war der Fahrer. Cle, angeschnallt, blieb ebenso unverletzt wie Markus, der hinten ~~sch~~ schlief. ~~Aber der~~ Sein Wagen hatte ~~von~~ doch mehrere Beschädigungen. Cle kehrte um und fuhr eine Woche später her, diesmal ohne das Kind, was auch gescheiter war. Wir hatten ~~die~~ zwei Tage hier; genossen es sehr, vor allem freute es uns, wie umgewandelt er ist. Wieder froh und rege! Die Fabrik, die er leitet, sahen wir in vielen Aufnahmen. Ein ansehnliches Werk! Nun ist er wieder dort.

Wir haben ununterbrochen Stürme, was alle Leute hernimmt. Mich auch.

Starnberg am See, 3.1.1966

Knapp vor Weihnachten kam ein Herr, der ohne ~~ein~~ rechtes Bein auf ~~Drücken~~ humpelt, und eine Frau mit Schnurrbart, beide Eigentümer der Fiba-Wohnbaugesellschaft, die das Haus, wo wir wohnen, gekauft haben, und mahnten uns auszuziehen. Wir hätten eine Kündigungsfrist von einem Jahr gehabt, und nun müßten wir ausziehen. Zwar ist offensichtlich, daß diese beiden unangenehmen Gestalten nicht recht wissen, was sie mit Haus und Garten anfangen können - am liebsten verwandelten sie ~~alles in eine Riesensiedlung~~ ^{was aus der Stadt nicht drückt} /- doch wir müssen ~~trösten~~ ^{sich} so schnell wie möglich ausziehen. In den letzten Monaten fanden wir keine Wohnung, die halbwegs erträglich war und halbwegs bezahlbar - für uns arme Hunde. Die Preise steigen ununterbrochen. Westdeutschland zeigt mancherlei Merkmal einer bevorstehenden Wirtschaftskrise, die sicherlich ^{an} moralisch und für den politischen Sinn der Bevölkerung gut wäre, aber immer noch steigen die Preise, und wir wissen nicht aus noch ein, arm wie wir sind.

Dennoch gelang es uns, stets die dunkle ungewisse Zukunft vor Augen, Weihnachten schön zu feiern. Der Christbaum war ~~sehr schön~~ ^{sehr} mächtig und von wundervoller Gestalt; Till hatte ihn in München gekauft. Den Weihnachtsabend waren Maria und ich mit den beiden Jüngsten beisammen, am 1. Feiertag kamen alle Kinder und Enkel her, abgesehen von Cles Familie, die nur mit lieben Briefen vertreten war und mit der Einladung an Maria und mich, im Mai einige Wochen in Frosinone bei ihnen zu verbringen. Die Kosten ^{unser} (seien schon dafür als Weihnachtsgeschenk ~~für~~ gedeckt).

^{gestern} Markus besuchte mich, besorgt um die geradezu katastrophale Entwicklung, die die Familienzusammenführung nimmt. Mit Entrüstung hörte^{er} daß mir aus Kaufbeuren Dr. med. Reiner geschrieben hatte, sein Kollege Dr. Dietrich, der im September in Hermannstadt war und dort Bischof Müller besuchte, habe von diesem erfahren, Brandsch hätte 1945 von den Rumänen ^{gefordert} ~~die sie der~~ sächsische Landeskirche ~~auf~~ ^{auflösen} / sie sei nationalsozialistisch unterwandert. Natürlich ist das eine der Lügen, die Bischof Müller zu verbreiten pflegt, um sich herauszustreichen, denn er rettete die Kirche selbstverständlich. Das Niederträchtige ist, daß Müller den toten Brandsch verunglimpft, der als Märtyrer im roten Hemd starb, und der zu jener Zeit, als er nach Müller ein ^Verräter gewesen sein soll, gejagt war und bei Markus sich versteckt hielt.

Die evang. Geistlichkeit verfault ^{moralisch}, ohne es zu spüren. So brachte die Ev. Kirche Deutschlands vor Wochen eine Denkschrift heraus, die den Verzicht auf unsere Ostprovinzen fordert. Ich mußte im letzten Heft der Südostd. Vj. Blätter dagegen auftreten.

30.14

Starnberg am See, 23.1.1966

Immer noch keine Wohnung gefunden.

Was ich über das Zustandekommen der Denkschrift der Ev.Kirche erfuhr, deutet auf einen moralischen Tiefstand hin, der unerhört ist. So wurde ein von Landsberg verfaßtes Kapitel ohne sein Wissen verändert. Gewisse kommunistische Hintergründe wirkten ^{offenbar} auf die ~~maß-~~gebenden Autoren ^{ein}. Kein Wunder, daß der Streit um die Denkschrift weiterdauert. Am scheußlichsten sind dabei die Äußerungen pharisäischer Frömmerei. Bischof Haug beendete in Freiburg eine Predigt mit den Worten: "Gib, Gott, den Vertriebenen Kraft, auf ihr Heimatrecht zu verzichten!" In Hamburg allein traten 1000 Menschen aus der Ev.Kirche aus.

Vorgestern auf Pleschs Wunsch ein Gespräch mit ihm. Er berichtete mir, was landsmannschaftlich in der letzten Zeit geschehen sei. Warum er es tat, ist nicht ganz klar, da er zwei Jahre von mir ~~keine~~ keine Notiz nahm. Ich vermutete, er sucht Unterstützung bei denen, die sich ^{von} der Landsmannschaft abkehren, weil seine Einmannregiererei und sein knotiges, ichtsüchtiges Wesen abstößt. Außerdem hat er, wie er berichtete, oft ~~Zusammen~~ mit Minister Grundmann, der ihm sehr gleicht, und auch da wäre ihm Beistand erwünscht, wenn die Gegensätze schärfer werden. Sachlich Neues hörte ich von ihm aber auch. Das Auswärtige Amt machte große Fehler. Trotz deutlicher Bereitschaft der Rumänen zu einem Abkommen zur endgültigen Lösung der Familienzusammenführung unterließ es, klare finanzielle Angebote zu machen, auf die man in Bukarest wartete.

So ist es nicht verwunderlich, daß ein Dipl.-Ing. Zink in Stuttgart gegen das Versprechen, er wolle helfen, 2000 Mark für Angehörige einkassiert, die Landsleute hierzulande aus Rumänien zu sich holen wollen. Es deutet einiges daraufhin, daß Zink überhaupt keine Beziehungen zur Regierung in Bukarest hat, ^{noch} zunächst einmal eine Menge Geld sammelt, um damit dann einen Weg zu suchen. Er verspricht, die Summe bei Mißerfolg in 9 Monaten zurückzuerstatten, aber mit keinem Wort erwähnt ^{er}, wer die Zinsen einstreicht. Ich dachte erst daran, mit ~~dem~~ Geld zu borgen, um Zink für Friede und Hermann tätig werden zu lassen, aber dann schien mir wie Jobst das Ganze gar zu seltsam aufgezo-gen. Ich warte lieber ab, ob Zink Erfolg hat, ehe ich im Geld gebe.

Vorgestern ein sehr gut besuchter Kronstädter Abend in München. Musiklehrer Gärtner zeigte schöne Bilder aus Siebenbürgen.

Starnberg am See, 1. Februar 1966

Alle Wohnungsagenten des Orts sind eingeschaltet. Dennoch, bis heute erfolglos!

Nach vierzehn Tagen barbarischen Frostes kam jäh mit Föhn, der mich schier närrisch machte, Wärme. Seit einer Woche meint man, im Frühling zu sein. Das verursacht Kopfschmerzen, Schwere in den Gliedern, Beklemmungen. Ich aber mußte arbeiten. Ich hatte dem Sozialen Friedenswerk in Österreich für dessen Kalender ein "Kalendarium der Siebenbürger Sachsen" versprochen; ~~den~~ Ablieferungstermin hielt ich nicht ein, nicht weil ich faul gewesen wäre, sondern weil nicht necht wußte, wie ich den Auftrag verwirklichen sollte. Nun muß ich ran! Und saß täglich bis Mitternacht, ~~und~~ manchmal noch viel länger am Schreibtisch. Maria diktierte ich, was zur Form gedieh. Und schließlich gestern, 2 Uhr nachts, war alles fertig. Noch steht es mir zu nahe, als daß ich wüßte, ob es gelungen ist.

Wichtig ist, daß es fertig wurde und abgeschickt werden konnte, denn ich bin dem Leiter des Sozialen Friedenswerkes Dr. Norbert Scharnagl zu größtem Dank verpflichtet. Einer meiner Briefe an ihn hatte etliche Bemerkungen über meine unzulänglichen Einkünfte und deren Auswirkung auf meine wichtigen Arbeiten enthalten. Als Antwort empfing ich vor rund einer Woche von ihm das Angebot, daß mir seine Organisation aus der Tasche von einigen Mäzenen zwei Jahre lang monatlich 10.000 Schilling zahlen wolle - 1.540 DM - damit ich den 2. Bd. von "Zwischen Grenzen und Zeiten" ruhig und sorgenlos vollenden könnte. Ein großartiges Angebot! Ich bin wie gelähmt davon. Ich bat Scharnagl um eine Bedenkzeit, doch heute auf Jobstens Rat schrieb ich ihm, daß ich annehme. Gott helfe mir, daß ich dieses schreckliche Buch, das so verschiedene Stelle von mir wünschen und wofür ich schon mehrmals Vorschüsse empfangen habe, nun doch ~~zylings~~ zustande kommt. Zwei Jahre keine Sorgen!

Vor einer Woche ^{wag} Vorstandssitzung des Südostdeutschen Kulturwerkes. Nichts Neues, außer, daß man mich bat, mein geplantes Klingsor-Buch bis Ende Mai fertigzustellen. Das muß ich machen! Darnach kommt der Roman.

Unter uns wohnt die brave aus dem Bayerischen Wald stammende recht gescheite Rita, Frau eines primitiven Glabresen. Dieser Giovanni, der ihr zu drei Töchterchen verhalf, verprügelt sie gelegentlich, stets aus nichtigsten Gründen. Und vorgestern schlug er sie wieder barbarisch. Da leben wir über dieser Tragödie. Die Frau möchte sich scheiden lassen, wagt es nicht, denn er droht ihr, sie dann zu erstechen. Er ist geizig, ein Nichts, eine Laus. Und wir wissen alle, sobald wir uns einmischen, mordet er uns.

30.16

Starnberg am See, 30.3.1966

Noch immer keine neue Wohnung, obwohl wir ständig suchen. An diesem Beispiel ersieht man die unsoziale Kehrseite der Erhardtschen Wirtschaftspolitik. Ununterbrochen steigen die Preise. Die Mieten verzehnfachten sich. ~~Das~~ Wirtschaftswunder bedeutet Bevorrechtung der Reichen. Und nun haben wir diesen Mann auch noch zum Kanzler. Aber wer ~~schätzt~~ ^{schätzt} ihn? Die dumme Masse, eingedenk dessen, daß er nach 1949 das Symbol des Wirtschaftsaufstiegs war. Nun ist er der Motor unseres Abstiegs in eine wirtschaftliche und politische Krise. Eine neue Partei, die National-Demokratische, gewinnt auf Anhieb Stimmen, was die großen Parteien erregt. Ja, wir hatten im Herbst eine Bundestagswahl, ^{ich vergaß, es zu erwähnen.} Erhardt siegte. Adenauer, ^{die Größe,} trat in den Ruhestand (sofern er Ruhe hält). Die Sozialisten wurden geschlagen, die kleinen Parteien weit ärger getroffen; sie verloren Hunderttausende von Wählern und viele Sitze.

Den ganzen Februar über war es unerträglich warm und föhnig. Man litt sehr darunter. Am 28. 2. fuhr ich in die Elmau. Zwei Vorträge, die ich dort hielt, ermöglichten es mir, bis zum 13. März zu bleiben. Schnee, selten Sonne! Wenig interessante Menschen. Ich fühlte mich nicht so gut wie sonst in der Elmau. Warum ich überhaupt hinging, hatte ^{als} Ursache, ~~darin~~, daß Maria Susannes Kinder hüten mußte, damit die Rademachers nach Klosters zum Skilauf reisen konnten, zusammen mit Jobst und Bärbel, die dann doch nichts skilaulen konnte, denn die Liebe kriegt ein Kind und freut sich darauf. Cle und Gussy waren in den Hohen Tauern, doch am ersten Tag verletzte sich Cle das Bein, wurde gegipst. Schlimm war es nicht. Er kam, eine Woche nachdem ich aus der Elmau heimgekehrt, ~~xxxx~~ auch Maria wieder hier, ^{war} mit Gussy und Markus und Isabell für eine Woche her. Diese Woche war für uns recht anstrengend, denn Markus ist ein gescheiter, völlig unerzogener, von Gussy ~~hier~~ verwöhnter Junge, den sie auch nichts lehrt; er ist wie ein Ferkel, er kann nicht einmal bis zehn zählen und eine Jacke aufknöpfen. Und dabei schwatzt Gussy ununterbrochen Unsinn über Erziehungsprobleme. Sie ist unkonsequent, eine herzensgute und dumme Mutter. Herrlich sehen meine Kinder aus! Wie Berggötter, braun und erfrischt. Nur Till hat eine arge Stimmبänderheiserkeit. Er und Frank brachten irgendein Abzeichen heim für ein Slalomrennen.

[Ritter v. Scharnagl]

erzählte mir, er habe ~~diesen~~ ^{ich} Werther entlarvt, ^{den größten deutschen Verräter in 2. Weltkrieg.} Es war der Rittmeister Scheidt, Adjutant des Generals Scherf, der an jeder Lagebesprechung bei Hitler teilnahm. Scheidt gab ~~die Meldungen nach~~ ^{Nachrichten an} Bern und Rußland, ~~weiter~~, vermutlich durch Funk, dessen Wellenlänge er seinen Auftraggebern verraten hatte. Nach dem Krieg war Scheidt plötzlich ⁱⁿ amerikanischer Uniform und verhörte die Opfer des Nürnberger Siegertribunals, dann leitete er das Wehrmachtspropagandaamt in Bonn und schrieb kommunistische Aufsätze, was endlich auffiel, worauf er in die Sowjetzone verschwand, ~~wobei~~ man hörte, er sei dort gestorben, was nicht stimmen muß. Der Hund hat Millionen auf dem Gewissen, war ein ~~großes~~ ^{Schlingensiefel} Verräter als Sorge. Ganze Schlachten entschied dieses ^{Schwein} zu unserem Schaden.

Ich bin noch wirr von der Nachricht, daß Scharnagl mir hilft. Die erste Rate traf ein.

Draußen Eiseskälte, Sturm, Schneegestöber.

Starnberg am See, 3. Mai 1966

Herrliches Wetter und Wärme nach endlosen Wochen voll Wind, Kälte und Regen. Indessen, es ist nicht leicht, die Fracht zu genießen, wenn man hundertmal täglich daran denkt, daß wir noch immer vergeblich eine Wohnung suchen. Die Hauseigentümer drängten ^{uns} wieder, ~~wir~~ ^{zu} endlich ausziehen. Mich macht das nervös und stört meine Arbeit. Wir sahen einige der wenigen Wohnungen, die überhaupt greifbar sind, an. Teils taugten sie nichts, teils waren sie unerhört teuer.

Als ich aus der Elmau zurückkehrte, ach, das ist schon sechs Wochen her, lag meine Steuerveranlagung für 1964 auf dem Tisch. Infolge meiner geringen Einnahmen bin ich wieder einmal steuerfrei.

Ist man über 65 Jahre alt, ^{so} spürt man ~~das~~ ^{den} Schwindender Kräfte. Man sieht das Alter auch bei anderen, sogar bei jüngeren. Wie schien mir Frau Sieglinde in der Elmau gealtert und ihr Bruder Bernhard, dessen sehr schöne Tochter so seltsam unerzogen wirkt! Seiner Frau ^{Gesicht} erinnert an ~~ein~~ zerknittertes Papier - so viele Falten hat ~~sies~~. Die Mode, sich übermäßig von der Sonne bräunen zu lassen, tut nicht jeder Frauenhaut gut. Und die gute, vielredende Rara ist munter wie ehedem, doch auch sie welkt hin, obschon mit gepolstertem Leib. Ich lernte dort einen Dr. Jeitner und seine Frau kennen, Sudetendeutsche, die bei Augsburg wohnen; die Frau, etwas blaustrümpfig und betriebsam, will Vorträge für mich um Augsburg ermöglichen. Die wichtigste Bekanntschaft war ein junger Düsseldorfer Verleger, Schilling, der erstaunlich anständiger Gesinnung ist. Er möchte gern ein Buch von mir über den Balkan haben. Eine andere Bekanntschaft war ein Rechtsanwalt Nath aus München. Er schimpfte wie toll über jene Menschen, die be-

streiten, daß Deutschland allein am letzten Krieg schuld sei, und die nicht glauben, daß ^{sich} die Zahl der getöteten Juden ^{auf} 6 Millionen ^{belange} sei. Ich ließ mich hierüber in kein Gespräch mit ihm ein, sagte ihm auch, ^{nicht} da er offenbar gänzlich ^{verrückt} ist, ^{nicht} daß bedeutende ausländische Historiker zu jenen von ihm verdamnten ^{zweifeln} Menschen gehören. Es gibt Deutsche, die es für ihre Pflicht halten oder Lust dabei verspüren, ihr eigenes Volk ununterbrochen zu verteufeln. Sonst war dieser Dr. Nath nett, umgänglich, sogar klug, und mein Vortrag über das Wesen der südostdeutschen Menschen entzückte ihn.

Bruno und Trude Paul durften vor etwa einem Monat zu ihrem Sohn Gunther nach Frankfurt auswandern. Bruno stieg todkrank aus dem Flugzeug. Die Krankheit - ich weiß nicht, welche - peinigte ihn schon seit vielen Monaten, und er erlag ihr vor etwa 10 Tagen. Vorher schrieb ich Trude einen freundlichen Brief. Sie antwortete sofort. Damit ^{war ist} zwischen uns das vor 20 Jahren zerrissene Band wieder geknüpft. Sie, die jüngste Schwester meiner Mutter, etwa 6 Jahre älter als ich, war mein ^{Sohn} Trost in den Jahren, die ich als Bub im Hause meiner strengen Großvaters während der Schulzeit in Kronstadt ^{ver-}leben mußte. Es blieb durch Jahrzehnte ^{der} Briefwechsel zwischen uns rege, bis sich ihr Sohn Gunther, den wir 1945 aufnahmen, hier schlecht betrug; er bekam offene Lungentuberkulose, verheimlichte es, schlief ^{gewissenlos} unverantwortbar mit meinen Kindern in einem Raum. Endlich erfuhren wir von seinem ^{unverantwortlichen} Betragen durch ^{seinen} den Arzt, und der junge Vetter - der aus der Kriegsgefangenschaft zu uns gekommen war und hier ein Jahr ^{lang} im Hause lebte - mußte ausziehen. Natürlich wollte Trude wissen, was geschehen war, und ich mußte ihr reinen Wein einschenken. Das kränkte sie, und die Fäden rissen. Sie ist ja recht ichbezogen. Nun, ich bin froh, daß die Spannung ^{beendet} ist. Und ~~xxx~~ Gunther ^{reife} ist anscheinend zu einem tüchtigen Mann ^{gereift}.

Flägnier, ein Kronstädter, etwas älter als ich, ein geschwätziger Halbgebildeter, der sich auch an mich immer anwanzte, schon in Kronstadt, tat es auch, als er vor 7 Jahren herwandern durfte. Gottlob, er wohnt weit von mir, im Taunus. Neulich schreibt er mir, ich möge etwas für einen jungen Landsmann tun, der eine Augenoperation brauche, und wenn ich nichts tue, so sei ich kein Volksfreund, Gott werde mich strafen; noch eine Menge anderer dummer Drohungen fügte er bei, und dann erzählte er, zu seinem 70. Geburtstag habe er von Friede einen schönen Brief bekommen; sie habe ihm im Namen meiner toten Mutter für alles gedankt, was er an dieser getan. Das schien mir doch merkwürdig. Ich fragte Friede brieflich, wie es sich mit Flägniers Gerde verhalte. Die Antwort war bald: Friede hat dem Kerl nie geschrieben, ihm nie gedankt, ihn stets für einen

(Wohnen auch?)

aufdringlichen Menschen gehalten. Ich ließ Flägener ohne Erwiderung. Schreibt er aber nochmals, so ~~werde~~^{ich} ~~ich~~ auf die Zehen ~~treten~~.

Prof. Bleyer besuchte mich, ein Langweiler sondergleichen. Sein Ehrgeiz geht dahin, eine Geschichte der Siebenbürger Sachsen zwischen den Weltkriegen zu schreiben, und da hat er einiges zutage gefördert.

Markus sehe ich mitunter. Wie mancher Einwanderer aus Siebenbürgen hatte er die Vorstellung, wir hätten hier nichts für die Familienzusammenführung getan. Diesen Star stach ich ihm. Er macht aber mit bei einem Verein rumäniendeutscher Spätaussiedler, der sich in Nürnberg gründete und dessen treibende Kraft ein Mann namens Wojakowski aus Kronstadt ist, der sogar bis ins Auswärtige Amt vordrang, sich dort auf mich berief, ohne daß ich davon etwas wußte (Markus hätte ~~er~~ allerdings die Erlaubnis dazu von mir erbitten sollen und vergaß es). Nachher hielt es Wojakowski nicht für nötig, mit von seinem Schritt zu erzählen. Ich schrieb v. Arzt, daß ich diesen Mann nicht gesehen habe, auch nie mit ihm brieflich in Verbindung war. Und siehe, da kam Wojakowski ^{vor einigen Tagen} her und erklärte sich. Ein Mann, der nur das Helfen kennt. Ein fetter, schießfreundlicher Typ, nicht dumm. Erst vor drei Vierteljahren durfte er auswandern. Er hat die Dreistigkeit, zu rumänischen Konsuln zu gehen und deren Wünsche ~~mitzuteilen~~^{erörtern}, vor allem sagt er, daß sie bereit seien zum großen Geschäfts der Familienzusammenführung, doch nicht mit dem Auswärtigen Amt, weil dieses ~~ihnen~~ die Angebote der rumänischen Regierung, die durch einen Rumänen Plesch gemacht worden ~~sind~~^{sind}, nicht beachtet habe - ob da Plesch das Angebot (rund 2000 DM pro Kopf!) mit gehörigem Nachdruck in Bonn vorgelegt hat und nachher gemahnt hat, daß man es annehme, ist fraglich. Wojakowski ~~sind~~^{ist} ~~nun~~^{inzwischen} jedoch die Wege zum Auswärtigen Amt verrammelt, denn dieses teilte ihm mit, er möchte seine Wünsche bei Plesch und Ludwig abladen, und diese beiden empfangen ihn nicht. Ich sagte Wojakowski, ich wolle mich in diese Geschichte nicht einmischen. ~~Ich~~^{ich} hatte vorher von verschiedenen Seiten keine guten Auskünfte über ihn gehört; er sei ein Agent der Roten, ~~er habe sich in Kronstadt gegenüber seinen Verwandten schlecht betragen und die Auswanderung seines Schwagers Fabritius ein Jahr lang hintertrieben.~~^{hervorbringen} Nun, wenn er Landsleuten die Auswanderung ermöglichen kann, so ~~möge~~^{mag} er ein "Agent" sein. Aber noch brachte er niemanden, genau so wenig wie jener Zink.

Dölb ist schwerkrank, geht zwar herum, arbeitet kaum noch, sieht wie ein Greis aus. Seine Lungen und Bronchien sind nicht mehr genug leistungsfähig. Und auch Tschiri hat wieder Herzgeschichten.

Starnberg am See, 24.6.1966

3020

Am 10. Juni starb Dölb an Lungenkrebs. Seit Monaten magerte er ab; sichtlich war es, daß er schwer krank immer schwächer wurde. Wie sich später herausstellte, wußte allein seine Frau, Marianne, die sich bewundernswert hielt, was ihm fehlte; ihm hatte es ein Professor mitgeteilt. Bis wenige Tage vor seinem Tod verschwieg sie es auch uns gegenüber, damit durch Gerede dem Kranken nichts zu Ohren komme. Tatsächlich wußte er bis zuletzt nicht, was ihm fehlte. Offenbar glaubte er, an einer schweren Bronchitis zu leiden. Doch machte er ^{sein} Testament, wozu Jobst ihn veranlaßte. Er verbrachte etwa fünf Wochen meist auf dem Sofa, nur die letzten fünf oder sechs Tage im Bett. Noch etwa drei Wochen vor seinem Ende hatte ich ein Streitvolles Gespräch mit ihm. Bei den nächsten Besuchen sah ich, daß er teilnahmslos geworden war. Die letzte Nachtwache hielt Hill bei ihm. Während ich am 10. Juni in Augsburg einen Vortrag hatte, starb er ohne Qual. Sein Atem ging plötzlich unruhig. Bei vollem Bewußtsein war er nicht. Er seufzte tief auf und war tot. Marianne hielt ihn ~~an~~ ^{seiner} Hand. Sie sagte mir nachher, sein Verscheiden habe sie friedvoll angemutet. Seltsamerweise auch mich, denn diese Tage waren auch für uns voll Spannung und Erregung.

Sein Grab liegt auf dem schönen Waldfriedhof in Starnberg. Pfarrer Horkel, von Maria gut unterrichtet, hielt eine anständige Grabrede. Dr. Bruckner sprach ausgezeichnet im Namen der Landsmannschaft, dann schwatzte noch der Ministerialrat Preuß pathetische Worte und Ludwig im Namen der Südostdeutschen und des Verbandes der Vertriebenen gacker-te fast wie ein Kabarettansager. Wunderbar die Haltung von Marianne und ^{den} Töchtern!

Seltsam - ich habe das Gefühl noch nicht, daß Dölb weg ist. Weiß Gott, oft kam ich mit ihm übers Kreuz, denn er hatte ^{sehr guten auch} Eigenschaften, die schwer erträglich waren, und die Vorgänge vor seinem Ausscheiden aus der Landsmannschaft ~~er~~ waren arg, doch was zählt das gemessen an einer viele Jahrzehnte seit der Jugend andauernden Beziehung? Heute spüre ich, wie stark er auch in meinem Leben stand, so grundverschieden wir beide waren.

Vorgestern gingen Maria und ich wieder zu seinem Grab. Die Kränze sind verschwunden. Etwas gelbe Erde wölbt sich da.

Vor einem Monat verstauchte ich mir den rechten Fuß bei einem Sturz vor dem Postamt ganz übel. Immer noch schmerzt er mich, obschon der Bluterguß aufgesogen und die Schwellung fast ganz verschwunden ist.

Immer noch suchen wir vergebens Wohnung.

i k g s

Starnberg am See, 15. August 1966

3021

Immer noch im alten, geliebten Haus, das so gräßlich verfällt. Die Eigentümer, Geschäftsleute, drängten uns, endlich zu gehen. Das machte mich so nervös, daß ich wochenlang ~~innerlich~~ in Unruhe war, und kamen der einbeinige Mann und die ihn ständige begleitende Frau Bauer in den Garten gefahren, lief ich davon und überließ es Maria, mit ihnen zu reden, denn ich war mir nicht sicher, diesen Grundstückspekulantenⁿ grob zu begegnen, was natürlich unklug gewesen wäre. Jobst nahm dann in unserem Namen alles in die Hand, verhandelte mit dem Rechtsanwalt dieser Fiba-Wohnbaugesellschaft, und man einigte sich, daß uns DM 5000.- gezahlt werden, wenn wir bis Ende Oktober ausziehen. Eine Wohnung, schön gelegen und still, vierzimmrig, doch klein, scheint uns sicher zu sein. Die Eigentümer wollen uns als Mieter haben. Und wir rechnen damit, in diesen Tagen, sowohl mit ihnen als mit dem Rechtsanwalt der Fiba zum Abschluß zu kommen.

Wenn das gelingt, müssen wir manches geliebte Möbelstück den Kindern überlassen oder veräußern. Wir schnurren ein. Und mir, der große Räume liebt und gewohnt ist, wird es gar nicht leicht sein, mich auf kleine Stuben umzustellen, doch mein Zimmer wird hübsch sein. Nur gebe Gott, daß alles klappt!

In wenigen Minuten landen Werner, Susanne mit Sabine und Constanze in Athen, um von dort nach Korfu zu reisen, wo sie Urlaub machen sollen; ihre drei kleineren Töchter sind in Berchtesgaden bei der Großmutter Lilli. Gussy mit ihren zwei unerzogenen Kindern, der erstau^hch selbstsicheren und ulkigen, hübschen Isabel und dem ebenfalls hübschen, doch unsicheren, geltungssüchtigen und darum schwer zu behandelnden Markus, ^{war} zweimal bei uns, jedesmal für zwei Tage; zwischendurch hielt sieⁿ sich mit den Kindern in Salzburg bei ihren Eltern auf. Nun ist sie längst wieder zu Clemens zurückgefliegen, der eine Nierenkolik hatte, doch, wie Gussy schrieb, wieder gesund sein soll. Gussy ist herzlich, weit weniger hektisch als früher, aber wenn sie sich nicht zwingt, konsequent in ihrem Verhalten zu den Kindern zu sein, wird sie ihnen fürs Leben ein schlimme geistige Erbschaft mitgeben^e. Es ist für sie schwer, folgerichtig zu handeln. Es liegt ihrem Wesen nicht; vor allem ^{über} war ihre Erziehung unverantwortlich töricht: ein eitler, ungebildeter, angeberischer, einst wohl geschäftstüchtiger Vater, der ~~aber~~ grotesk prüd ist, geistig eine Null, ^{und} die Tochter brutal anfaßte und prügelte, wenn sie wider seine blöde Prüderie kindlich unbewußt verstieß, ^{und} der sie ~~aber~~ dann verhätschelte; die Mutter, gutherzig, sehr kleinbürgerlich, tabaksüchtig, taub, doch hilfsbereit, war auch keine sichere Erzieh^{erin} der Tochter. Eine natürlich lebende und lebendige Familie ohne Krampf hat Gussy erst bei uns kennengelernt, und anfangs fühlte sie sich uns gegenüber minderwertig. Daher ihr Gerede. Nun, seitdem sie Mutter ist, hat sie

Eifriges

an Sicherheit gewonnen. Ihre Liebefähigkeit tritt jetzt rein hervor. Hoffentlich lernt sie auch, sich selbst zu ~~zügeln~~, um die Kinder recht zu erziehen.

Friede deutete in einem Brief ~~daraufhin~~^{an}, daß sie ~~hoffe~~, nach Westdeutschland auswandern zu können. Was steckt dahinter?

Trude Geißler war neulich da. Mein Gott, wie ist die alte streitbare, freilich stets gescheite und amüsante Person zusammengetrocknet, friedlich geworden und bedauernswert! Ich bin selbst schuld, daß ich nun ganz allein bin und mich fürchte, sagte sie, womit sie ihre Ehe meint. Ihr Mann ~~lebt~~ ja noch, doch nicht mir i~~ht~~. Ihre beide Söhne fielen. Enkel hat sie nicht. Ihr Bruder - Buzzo Nußbächer - starb vor einem Jahr.

Meine Zeitschrift entwickelt sich weiter gut, aber man spürt überall das Nahen einer Wirtschaftskrise. Meschendorfer klagte mir neulich, er bange davor, ob er seine Buchhandlung aufrechterhalten könne. Man hört - und ich höre es gern - das Grundstücksfirmen krachen. Unser Kanzler Erhard ist eine komische Figur geworden. Keine Zeitung, die hinter ihm steht! In professoraler Sturheit hängt er an der alleinseigmachenden Kraft der freien Wirtschaft! Aber was wir brauchen, ist deren Bändigung durch ein Wuchergesetz, sonst haben wir in kurzem eine wilde Inflation. Einen unerhörten Mietwucher haben wir schon.

Im Heft 3/1966 meiner Zeitschrift hatte ich einen Aufsatz über das Jahr 1866 veröffentlicht; ich halte ihn für richtig; und das wurde mir in liebenswürdigster Art vom alten klugen, längst pensionierten Ministerialdirektor Fischer bestätigt; er rief mich an, um mir zu sagen, nie habe er etwas Wahreres über den ~~Bruder~~ Krieg von 1866 gelesen. Freilich, was man über dasselbe Thema in österreichischen Blättern las, ist Lüge, Selbstbeweihräucherung, Haß gegen das Deutschtum, kurzum Fäulnis.

Ehe ich in einer neuen Wohnung sitze, wird meine Arbeit ~~nicht~~^{nicht} zügig werden können. Ich arbeite gegen einen Strom von Sorgen, Nervosität, die Kreislaufstörungen verursachen.

Oft besuche ich den schönen Waldfriedhof und stehe dann immer eine Weile am Grabe Dölbs.

Eine große Sehnsucht nach ~~Frieden~~ erfüllt mich. Aber ~~es~~ wird mir nicht gewährt, Frieden zu haben; ich brauchte Geld und eine gesicherte Existenz dazu. Dann könnte ich sorgenfrei jeden Tag beginnen, und es ergäbe sich von selbst, was ich zu arbeiten habe und was wichtig wäre, damit ich es noch zu Papier bringe.

Das wäre freilich das Glück und wäre der Segen; aber nicht undankbar sein! Meine Kinder und meine Maria - das ist Glück!

Seit Monaten Regen, Kälte, Schwüle. Die drei letzten Tage: tropische Hitze! Und heute jäher Temperatursturz auf 10 ° und Schnürlregen. Maria aber schwimmt täglich mit Frau v. Kleist im See.

Starnberg am See, 26.9.1966

3024

Schöne Herbsttage! Es besuchte ~~mich~~ mit seiner Frau Philipp Schulz, der gute Redakteur des Kasseler Sonntagsblattes, einer Wochenzeitung für die ländliche Umgebung Kassels, der mir seit Jahren monatlich 200 Mark überweisen läßt, wofür ich ihm zum Nachdruck gebe, was ich habe. Und da er keineswegs genug von mir erhält, denn er hat ja alles abgedruckt, was ich an kleinen Arbeiten schrieb, soweit es für seine Leserschaft geeignet ist, bringt er ^{immer} nach etwa fünf Jahren ruhig nochmals, was er schon veröffentlicht hat, bloß um seinem Verleger zu beweisen, daß ich ständig mitarbeite. Nun lernten Maria und ich diesen erstaunlichen Mann kennen. Er ist ein dicklicher, ^{ter}unsetzer Mensch, etwa 55 Jahre alt, heiter, lebhaft, unelegant. Ich glaube, es gefiel ihm bei uns.

Aus Italien, wo sie drei Wochen waren, meist bei Clemens, kehrten Till und Frank zurück mit ihren Mädeln; sie haben viel erlebt und gesehen. Am meisten freut es uns, daß Clemens ~~hat~~ ihren Schilderungen nach den bösen Jahren, die er im elenden Werk seines dummen, angeberischen und rohen Schwiegervaters durchmachte, nun in einem großen Werk Erfolg hat und wieder der hohe Mensch geworden ist, der er von Natur aus immer war. Von seinem Söhnchen Marcus berichten sie, er sei noch unerzogener als früher, was ich mir lebhaft vorstellen kann, wenn ich Gussys erzieherisches Unvermögen bedenke.

Gestern war nachmittag und abend Natis Mutter bei uns. Wir waren nachher überaus erleichtert, denn sie, die etliche seltsame Züge hat, war überaus nett, heiter und anscheinend durch die Art unserer Familie angenehm gefesselt.

Maria hat sehr viel mit der Herrichtung unserer neuen Wohnung zu tun. Immerhin - die Handwerker sind an der Arbeit. Ich gehe täglich mehrmals durch unsere alte Wohnung, in der wir nur noch 5 Wochen sein werden. Die großen Räume, die große Terrasse, der wunderbare Blick auf See und Gebirge! Jetzt erst begreife ich, wie schön wir wohnten, 28 Jahre lang, obschon seit Kriegsende, weil die Eigentümer nichts erneuern ließen, in immer verwahrlosteren Umständen. Zentralheizung ist kaputt, Badeofen auch, alle Decken und Wände zeigen erhebliche Mängel, da und dort regnete es herein. Eine Mauer, hinter der Tills Zimmer ist, hat durch Feuchtigkeit den Schwamm. Und doch, es ist immer noch eine bezaubernde Wohnung.

Starke Kreislaufstörungen belästigen mich.

Fritz Copony starb qualvoll an Lungenkrebs. So verloren zwei Schwestern, Marianne und Edita, innerhalb eines Vierteljahres ihre Männer an derselben Krankheit.

Wieder gut arbeiten werde ich nur können, wenn wir in der neuen Wohnung sind und wir damit Ruhe gefunden haben.

Starnberg am See, 14. September 1966 3023

Jobstens Frau, die liebe Bärbel, gebar schnell und gut am 8. September ein Mädchen, das Charlotte heißen wird, obwohl ich zu bedenken gab, daß die mir bekannten Lotten allesamt entweder Vorsitzende von Frauenvereinen, ^{oder} Handarbeitslehrerinnen und unverheiratet waren. Indessen, die winzige Charlotte sieht nicht so aus, als würde sie nicht hübsch werden. Bärbel gehts ausgezeichnet und sie sagte zu ihrer Ärztin, die es mir berichtete: es sei so schön zu leben - der Ausspruch einer glücklichen Frau! Wir besuchten sie und freuten uns an ihrer strahlenden Laune.

Unsere Wohnungangelegenheit ist jetzt unter Dach: wir kriegen von der Fiba die Abfindung, wenn wir bis 31. Oktober ausziehen, und mit den Wielands, unseren neuen Hausherrn, ist der Vertrag gemacht. Obwohl diese Wohnung um mehr als die Hälfte kleiner ist als die jetzige geliebte, kostet sie doppelt so viel, DM 450.- Maria hat eine Überfülle von Arbeit, denn die Wohnung muß neue Böden bekommen, verschiedene sonstige Einrichtungen, muß gestrichen und gemalt werden. Und da die Hauseigentümer in Ingelheim leben, ist dieses Arbeiten arg behindert, denn man muß ihnen die Kostenvoranschläge zuschicken. Immerhin belastet nicht uns die Begleichung der Kosten.

Nach monatelangen Schlechtwetter, das uns zwang, selbst im Juli und August zu heizen, kam Anfang September eine Reihe blauer Tage, auf die heute wieder Regen einsetzte. Maria schwamm täglich im See, was sie erfrischte und verjüngte. Sie und ich sind seit 10 Tagen allein, denn Till und Frank befinden sich in Italien mit Vera und Renate als Gäste Cles. Erst in einer Woche sind sie wieder da, rechtzeitig, so Gott will, um Maria beim Umzug zu helfen. Mich will Maria, weil ich nur dumm herum stehen würde, für zwei Wochen in Urlaub schicken. Früher jedoch soll das große Abschiedsfest vom Mühlberschlößl stattfinden, am 8. Oktober, wobei auch Tills Verlobung mit Renate bekanntgegeben wird ~~XXXXXX~~. Maria hat hundert Gäste auf ihrer Liste, zum letztenmal, denn in der neuen Wohnung in der Schießstättenstraße 12 werden wir nie mehr als vier oder fünf Gäste empfangen können.

Robert Kisch und seine Frau besuchten uns vorgestern. Er kam aus Budapest und berichtete sehr lebendig über das Elend, das er dort bei Verwandten sah. Die Bevölkerung haßt die Gewalthaber.

Ich fühlte mich in den letzten Wochen oft recht elend. Kreislaufstörungen und Darmkrämpfe.

Die deutsche Politik ist zerfahren und armselig. Der Kanzler muß verschwinden, der fette Erhardt, den niemand mehr erträgt!

Ebensö muß der Verteidigungsminister weg! Die Krise der Bundeswehrführung, die er heraufbeschworen ^{hat}, ist ein Skandal. Freilich, wie grotesk, daß die Sozialisten auf einmal die Partei der Generale ergreifen!

Starnberg am See, 14. Oktober 1966

Unser Abschiedsfest vom Mühlbergsschlößl und gleichzeitiges Verlobnisfest für Till und Anate war heiter, beschwingt und etwas wehmütig. Am Nachmittag versammelte sich zu Kaffee und Kuchen die engere Familie, etwa 30 Personen, alle unsere Kinder, selbst Clemens und Gussy waren aus Italien gekommen, von den Enkeln fehlten nur ihre Kinder. Wir stießen mit Sekt aufs Brautpaar an. Am Abend kamen die Freunde, sodaß zuletzt 80 Gäste hier waren. Maria hatte Hilfe durch Freundinnen gefunden, die große Schüsseln mit Salaten, Gebäck, belegten Brötchen schickten. Der sehr gute Wein, von Werner ausgesucht, war nachtsüber außer Bier das einzige Getränk, süffig, erfrischend und leicht. Niemand hatte einen Schwips, aber allen gefiel es ausgezeichnet, so daß das Fest erst bei hellem Tageslicht endete. Unser letztes großes Fest!

Inzwischen geht die Handwerkerarbeit in der neuen Wohnung vorwärts, doch muß Maria ständig als Anfeuernde dahinter sein. Hoffentlich gelingt es uns, daß wir rechtzeitig einziehen können. Die Vorstellung, in rund zwei Wochen nicht mehr hier zu hause sein, ist für mich schrecklich. Täglich wandere ich durch die Räume und blicke lang hinunter ins Tal.

Übrigens, nie war ich ein guter Redner bei Familienfesten. Beim letzten machte ich es gut. Ich hatte ja Stoff genug. 28 Jahre des Hierseins waren voll Geschehnissen in Frieden, Krieg und Nachkriegszeiten. Da konnte ich leicht erzählen. Schließlich schienen viele gerührt, nicht allein Maria, die ich als das pries, was sie war und bleibt, die Seele unseres Hauses, wo es sein mag. *(auf der Sisame v. Guss)*

Nach dem Fest saßen meine Kinder, Maria, Frau Ernst und ich, nachdem wir etliche Stunden geschlafen und die Wohnung gesäubert hatten, am Nachmittag bei klarem warmen Wetter zum Kaffeetrinken auf der Terrasse und blickten oft zum See hinab. Gussy wurde verspottet, weil sie einige Gäste in der Nacht zu sich nach Frosinone eingeladen hatte. Nun wußte sie nicht, wen.

Vor vier Tagen hielt Heiseler hier im Buzentaur seinen schönen Vortrag übers Vaterland. In der Aussprache hörte man viel Unsinn, viel Zersetzendes, besonders vom Sohn Jene gefallenen stur nationalsozialistischen Dichters Kurt Eggers, der mir einmal gar nicht gut gesinnt war. Wie er *es war* ist sein Sohn ein Echo des Zeitgeistes, Sozialist und glatter Leugner jedes inneren Verhältnisses zum Vaterland; sein Vater würde sich im Grab darob umdrehen. Till und Frank sprachen mehrmals in der Diskussion, gut, ruhig, richtig. Auch ich nahm einmal das Wort. Doch *schide* ~~mehrere~~ sonst ganz ordentliche Leute zeigten sich in einer blöden Weise "umerzogen" und so blind, wie es nur Deutsche sein können.

Die Henselbriefe, in Mikrofilmen aus Wien empfangen, in München vergrößert, werden mir noch viel Arbeit bereiten, ehe sie zum Buch gedeihen.

Mit 24 Tröpfchen beseitigte Dr. Bansa meine Darmkrämpfe völlig.

Starnberg am See, 12.12.1966

3026

In den letzten Oktobertagen - ich weiß nicht mehr, an welchem - fuhr ich, nachdem ich Maria beim Einpacken meiner Bücherei geholfen hatte, ach war das mühsam, für fast zwei Wochen nach Österreich, um ihr nicht im Wege zu stehen, wenn die ärgsten Arbeiten des Umziehens sie und die Buben bedrängten. Ich hatte das Gefühl, ein Deserteur zu sein, doch man beschwor mich einzusehen, daß ich wirklich nicht helfen könne beim Geschirr-und Wäscheverpacken.

Zuerst reiste ich an den Chiemsee, nach Prien, in der Absicht, dort schöne Herbsttage zu verbringen, aber es regnete ununterbrochen. Ich besuchte das Siebenbürger Heim, wo Ada mich herzlich bewirtete, floh dann nach Salzburg. Dort goß es nicht weniger schlimm, aber eine Stadt ist bei solchem Wetter besser als das Land. Ich rief bei Gussys Eltern aus Höflichkeit an und hörte verblüfft Gussys Stimme. Mit beiden Kindern war sie, da Cle in Sardinien zu tun hatte, für 14 Tage zu ihren Eltern gefahren. Nun holte sich mit ihres Vaters Wagen ab; ich trank Kaffee in Skt. Leonhard bei den Wöhlern. Er ist nach ein Staroperation still, elend, selbst seine angeberische, kleinbürgerlich-forsche Art mutet gedämpft an. Und Monika wurde derart taub, daß wir uns ständig über zwei verschiedene Themen unterhielten, recht munter. Die Kinder betrogen sich manierlich, sahen gut aus, am besten Gussy, schmal, hübsch. Sie schwatzte nicht wie früher. Es war für mich eine wahre Freude, mit ihr beisammenzusein.

Ich besuchte an den folgenden Tagen Springenschmid in Elsbethen. Er ist feist geworden, aber lebendig, brav, tüchtig, weswegen er auch gut verdient, ein Mirakel angesichts seiner politischen Vergangenheit. Aber hierin ist man in Österreich toleranter, wenngleich mich täglich die in der Presse hervorspringende Bemühung empörte, die Österreicher davon zu überzeugen, sie seien keine Deutschen sondern ein eigenes Volk. Darin äußerte sich die Verjauchung der Gesinnung in diesem einstigen Führungsland der Reichs und Hitlers Geburtsland.

Ich fuhr einen Tag lang um den Dachstein herum und zurück, um VBrehm in Altaussee zu sehen. Er hat da ein nettes, kleines, von Büchern, Möbeln und Unordnung überfülltes Haus, sieht aus wie ein waidwunder Löwe, erbittert über das Pack, das ihn immer noch angreift; er schrieb in den letzten Jahren eine Menge dicker Bücher, die ich nicht kenne, enttäuschte die Nationalen in Österreich, und ist doch der alte saubere grandiose, heute nach einem Herzinfarkt kranke, schwerbewegliche Mann, den ich liebe. Als ich nach drei Stunden schied, war es mir, als werde ich ihn nie wieder sehen. Auf den Stöck gestützt rappelte er sich mit Anstrengung vom Sofa empor. Ich rief: bleib sitzen. - Nein, einen Herrn verabschiedet man stehend! - Das war sein letztes Wort.

Sozial

In Salzburg speiste ich einmal zu Abend mit Folberth, der erstaunlich freundlich war, ganz ohne Anfälle seiner Eitelkeit, daher nett und angenehm. Einmal traf ich mich mit meinem Kriegskeraden Kampmüller im Café. Er ist pensioniert, offenbar mit guten Bezügen wie alle solche spießbürgerlichen, doch treuen Niemande, die ein Lebenslang einer großen Firma hingebungsvoll dienten und schließlich Prokuristen wurden. Was zog er, kaum saßen wir nebeneinander, aus der Tasche? Etwa 200 Fotos seiner Familie. So verstrich die Begegnung zwischen uns für mich in einem Kampf gegen den Gähnkrampf. Es erlöste mich Skehunetz-Hillebrand, Stellvertreter^{der} Chefredakteur der "Salzburger Nachrichten", die einmal eine gute Zeitung war, ^{en} nun hält auch er sie nicht mehr dafür. Er fütterte mich mit Anekdoten aus dem österreichischen Sumpf, versprach mir, einige Schriftstücke zu schicken, ohne daß er's getan hätte.

In Innsbruck verbrachte ich einen Nachmittag bei Ongyerth, dem es gar nicht gut geht - jede Woche erscheint der Arzt dreimal bei ihm und gibt ihm eine Kreislaufspritze. Seine Frau hat auch etliche Wehwehs. Als ich schied, fühlte ich mich ungemein stark, so sehr stach mir den Unterschied zwischen uns ins Bewußtsein. Am Abend war ich bei Dr. Walter Mieß. Das ist ein begabter, lebensstüchtiger Mann. Hat sich einen großen Garten und eine sehr ansehnliche Villa hoch über Innsbruck geschaffen, bloß weil er so gescheit war, nach dem Studium einen Brotberuf zu ergreifen. Er gründete ein Reisebüro und scheffelt damit Geld. Und in den Pausen schreibt ^{er} kleine, ausgezeichnete kunstwissenschaftliche Werke. Seine Frau ist schön, schreibt auch, Romane, von denen bisher noch keiner veröffentlicht wurde. Die beiden schönen Menschen begeisterten mich; ich geriet ins große Erzählen.

Und dann war ich bei K.K. Klein. Nachher hätte ich am liebsten geweint. Von mehreren Schlaganfällen ~~xxxxxxx~~ gezeichnet, weitaus schlechter dran als vor einem Jahr, als ich ihn zum letztenmal sah, kam mir dieser bedeutende Mann entgegen wie eine Marionette, sprach in der Fistel leise, und ~~was~~ er sprach, war zum Teil seine alte Marotte von der erforderlichen Vielweiberei der Siebenbürger Sachsen usw. Der Arzt eilte ins Zimmer, holte Klein, führte ihn weg in eine andere Stube. Offenbar wurde er mit einer Injektion gestärkt. Nein, es war bedrückend.

Ja, und dann behagte es mir nicht mehr in Innsbruck, ich fuhr für einen Tag nochmals nach Friesen in der Erwartung, nun werde der Herbst dort sein. Der Winter mit Schnee und Nässe war dort. Mit Ada, die ich traf, ging ich spazieren und trank Kaffee.

Am nächsten Tag war ich zuhause, im neuen Zuhause in der Schießstättstraße 12. Noch war durchaus nicht alles in Ordnung, doch da standen unsere Möbel, soweit wir sie infolge der Verkleinerung unse-

3028

res Heim, nicht hatten einlagern müssen. Selbst meine Bücher waren, freilich ohne System, eingeräumt in die Regale. Mein Zimmer ist behaglich, schön, die Aussicht durch die Fenster beruhigt. Und heute ist das alles noch viel schöner, und ich fühle mich wohl. Was dieser Umzug kostete, ist arg, aber ich lebe ja ohnehin auf Pump. Maria kaufte manches Neue. Es riecht in der Wohnung nach Lack und Sauberkeit, alles ist neu. Man friert nicht. Man kann baden, wann man will. Draußen im Garten äsen Rehe. Nun, ich bin zufrieden, und gebe Gott, daß ich diese auf ein Viertel des alten Heims im Mühlbergsschlößl zusammengeschrumpfte Wohnung immer bezahlen kann, denn sie ist doppelt so teuer. Der Dachstuhl wird erneuert. Eine Mansardenbewohnung für den Hausmeister Eder und seine Familie ~~wird~~ errichtet. Es hämmert und dröhnt den Tag über. Das wird vorübergehen. Wenn die Arbeiter fort sind, umfängt mich himmlische Ruhe, eine viel tiefere, als sie im Mühlbergsschlößl war, das ~~leer~~ leer steht bis auf die Wohnung der Rita im Keller, deren Mann sie neulich jähzornig schlagen wollte; sie hob zum Schutz den Arm und dessen Knochen zerbrach unter seinem Hieb. Dieser kalabresische Wilde vernichtet diese Frau, die wir schätzen.

Am 15. November war ich in Bonn. Das Südostdeutsche Kulturwerk, dessen Vorstandsmitglied ich bin, veranstaltete eine Prinz-Eugen-Feier, bei der Staatssekretär Nahm sprach, recht gut, doch nicht ganz zutreffend. Hamm hatte einen größeren Erfolg erwartet und war nun niedergeschlagen. Übrigens leidet er wieder an Feigheit. "Neuland" in Salzburg hatte ⁱⁿ seiner üblen Neigung, Südostdeutsche wegen ihrer Vergangenheit anzuschwärzen, ~~angriff~~ auf Südslawiendeutsche ~~folgenden~~ von Verdienst angeflegelt, worauf unser Geschäftsführer Josef Gaßner, ein Mann von Faulheit und Qualität, im "Donauschwaben" Gauß, den Leiter des "Neulands", erledigte, indem er dessen Vergangenheit ablichtete. Dieser Gauß war wie sein Mithelfer, ~~Sch~~ Weidenheim, ein hemmungsloser dummer Nazi-Propagandist gewesen, und daß die beiden nun ihre einstigen Kameraden seit Jahren denunzieren, ist ein Lumpenstück sondergleichen, doch echt Batschkadeutsche. Hamm meint zwar, den Pannonische Mensch sei eine Verkörperung aller Sanftmut, er ist, im Gegensatz zu den Banater Schwaben, in seiner deutschen Ausgabe unzuverlässig, feig, kriecherisch, schlau, tückisch, in seiner serbischen roh und mörderisch - dies alles cum grano ~~salis~~ gesagt. Hamm, in Angst, Gaus könnte auch seine Vergangenheit aufdecken, machte Gaßner Vorwürfe, weil er Gaus entlarvt hat, und Gaßner kündigte. Nun müssen wir wieder einmal donauschwäbische Absurditäten küssen. Die Batschkaschwaben hatten keine städtische Zentrale von Haltung, Gesittung und Format. Sie sind alle irgendwie Roßtäuscher, selbst die Idealisten, zu denen Hamm gehört, der als Redner - in Bonn zeigte es sich wieder - grauenhaft schlecht, phrasenhaft und hinterwäldlerisch ist, zum Lachen!

3029

Münchener

Hamms Angst vermehrte eine ^{Land}undfunksendung, hinter der einer seiner jüngeren Landsleute stand, ein Kerl namens Weigand, der die durch manche Leistungen anerkennenswerten Männer seiner Heimat, wie Dr. Trischler, aufs Gemeinste ansudelte. Natürlich halfen ihm dabei Gaus und Weidenheim. Und was machte da mein Landsmann Plesch, einst bezahlter NS-Beamter, und was Reitinger, Sprecher der Ungarndeutschen? - Sie gingen hin zu Weigand und fragten, ob er auch sie anspeien wolle. Nein, sagte er, und die ~~Ehren~~männer dankten beglückt. Trischler aber mit einem Landsmann - Giel - gingen ~~er~~ auch hin, und es entwickelte sich ein Gespräch, das nachher dank Weigands Tücke in der Süddeutschen Zeitung mit aller naßförschen Niederträchtigkeit ~~herförschert~~ wiedergegeben wurde, die heute die Journaille kennzeichnen. Nein, diese Batschadeutschen verdienen den Ruf, in welchem sie bei den Banater Schwaben stehen, und wir Sachsen werden auch dank Plesch bald keinen besseren Leimund haben.

Inzwischen bekam Westdeutschland die große Koalition, eine Regierung ^{der} Christlichen und Sozialistischen Demokraten. Ich begrüße sie, denn die unpopulären Maßnahmen zur Sicherung des Staatshaushaltes werden sich jetzt leicht verwirklichen lassen. Die FDP, die die Regierungskrise herbeiführte, weil sie ihre Rolle als Zünglein an der Waage töricht überwertete, ist durch die bayerischen Landtagswahlen aufs Hauptgeschlagen, und die neue konservative, überall als Nazipartei verschriene ~~Partei~~ Partei der Nationalen Demokraten gewann wie in Hessen etliche Sitze. Darum wagte man in Bonn keine Bundestagsneuwahlen.

Jaksch starb durch einen Verkehrsunfall, ein unersetzlicher Verlust. Es ist reizvoll sich vorzustellen, wie die "starken" Männer in der Koalition, Wehner als Gesamtdeutscher Minister, Strauß als Finanzminister, Schröder als Verteidigungsminister sich miteinander vertargen werden. Der Kanzler Kiesinger und der Außenminister Brandt, der auch Vizekanzler ist, werden noch zu beweisen haben, ob sie zu den Starken gehören. Vorerst kehren die neuen Besen bestimmt gut.

Starnberg am See, 29.12.1966

Es lebt sich nicht übel in meiner neuen Wohnung, obgleich sie gar nicht geräumig ist, doch mein Zimmer ist schön, ~~schöner~~ als ~~das~~ ^{so viel} das im Mühlbergschlößl. Auch haben wir vier/Platz, um uns nicht auf die Zehen zu treten. Stuttgart in

Am 17. Dezember las ich in/einer Weihnachtsfeier eines Kreises von einstigen Wandervögeln und Jugendführern und deren Kinder, vor gut 200 Menschen jeglichen Alters, und es war schön und beglückend. Ach, wie anständig sind doch diese einstigen Nationalsozialisten, wenn sie keine Verbrechen~~n~~ (aus falsch verstandenem Idealismus) auf ihre Seele nahmen! Und vielleicht sind auch manche der "Verbrecher" nicht anders. Winter, ein Kaufmann, leitet diese Gemeinschaft, und er brachte auch Bücher von mir heran, die fast alle verkauft wurden.

Am 23. Dezember schrieb ich am Brett des letzten Fensters im Starnberger Postamt einen Brief, trat, nachdem er fertig war, zurück und versehentlich einem Dackel auf die Pfote~~n~~. Er wänseelte. Ich drehte mich um. Da schnappte er nach mir. Ich machte eine Bewegung mit dem Bein. Er wich zurück. Dicht am Fenster saß auf der Bank der ~~Nichtstuer~~ ein Greis, der noch zu rauchen vermochte. Er vermochte auch wütend zu werden. "Sie haben den Hund getreten!" schrie er. "Das habe ich nicht getan, obwohl er mich beißen wollte!" antwortete ich. "Nein!" keifte er, "ich weiß das; ich bin im Tierschutzverein!" - "Sie werden mich doch nicht zu einem Tierquäl~~er~~ machen wollen", sagte ich noch und ging~~e~~ ^{fort} wobei ich eine Frau rufen hörte: "Mein Hund beißt nicht". Es war offenbar die Hundemutti, die allerdings ihren vierbeinigen Sohn nicht an der Leine hielt und ihn auch ohne Maulkorb herumstreunen ließ, ^{dazu} wohl ~~xxx~~ wegen der jetzigen Tollwutseuche jeder Hundeeigentümer verpflichtet ist. - Der wütende Greis ging mir noch ein Weilchen durch den Kopf. "Ich bin im Tierschutzverein"; das ist also eine Art Legitimation, mit der der Westdeutsche seinem ~~X~~ang zum polizeilichen Bevormundung frönt. Daß aber die meisten Hundemuttis ihre Tiere durch Überfütterung und Verweichlichung wider deren Natur behandeln, sie quälen und am Leberleiden eingehen lassen, das schert die Tierschutzleute nicht!

Unser Weihnachtsfest verstrich ~~h~~ seltsam beeengt. Das bisherige große Getümmel, das Hiersein aller Kinder und ~~Enkel~~ - es war nicht mehr möglich in unseren kleinen Stuben. Wir sangen vor dem Christbaum, Maria, Till, Frank und ich, wir fahren am nächsten Tag zu Susannes Familie, speisten am 2. Weihnachtstag bei Königs, und nun ist alles vorbei. Der am 1. Feiertag eingebrochene starke Schneefall wurde vom Föhn abgelöst. Ich höre es jetzt in der Nacht draußen regnen.

Starnberg am See, 18. Februar 1967

Der Föhn hielt mit Ausnahme etlicher ~~sehr~~ kalter Tage fast den ganzen Januar an mit ~~einer~~ böserartigen ~~Einwirkung~~ auf den Kreislauf, die Arbeitskraft und Stimmung, daß ich so gut wie immer wie vernebelt war, natürlich auch ohne Schaffensfähigkeit. Maria, die eine Erholung wahrhaft benötigte, fuhr nach Villach zu Ernst und machte dort fast vier Wochenlang eine Kur, die aus Spaziergang und Schwimmen in den warmen Wassern, hauptsächlich ~~aus~~ aus endlosem Schlaf bestand. Als ~~die~~ im Februar wiederkehrte, sah man den erfreulichen Erfolg an ihrem Aussehen. Während sie fort war, lebten Till, Frank und ich ein Junggesellendasein, das angenehm unterbrochen ~~wird~~ von mehrfachen Einladungen zum Speisen bei Bärbel, ihrer Mutter und bei anderen Freunden. Till lernte und lernt auch jetzt unentwegt und zäh für seine Staatsprüfung. Ebenso bereitet sich Frank auf die Referendarsprüfung vor, ernsthaft, doch noch nicht mit der Wucht des Endspurts.

Im Januar war ich wieder einmal beim Kronstädter Abend, der in einem ~~wirklich~~ ^{in München} erbärmlichen Gasthaus stattfindet, doch die Farblichtbilder, die eine Frau Schmel bei einer Reise kürzlich in Kronstadt und in den siebenbürgischen Bergen gemacht hatte und zeigte, waren schön und griffen ans Herz.

Ach, ich vergaß es zu vermerken: während Marias Abwesenheit "bekochte" uns Nati mehrmals ganz ausgezeichnet. Sieh an, dachte, wie das Mädel sich tüchtig entwickelt!

Was mir mitunter die Nerven ^{so}peinigte, daß ich aus der Haut zu fahren wünschte, war das Lärmen der Arbeiter über mir. Jeden Tag bekam ich andere Geräusche zu hören, Gehämmer, Geschleife, Schweißen, ~~geräusch~~, ständig schwere Schritte, Rufe. Nun endlich nähert sich der Bau seinem Ende. ~~In~~ zwei Wochen wird es wohl damit vorbei sein, aber wird dann das Hausmeisterehepaar ^{Edel} mit seinen zwei Kindern, ~~das~~ die Mansardenwohnung bekommen, nicht auch Lärm machen?

Der Arbeitskreis für Deutsche Dichtung, ~~den~~ ^{der} Jantzen begründete, spaltete sich nach dessen Tod, weil sein Sohn Hinrich offenbar keine ordentliche Haltung einnimmt. Es gibt nun zwei solcher Kreise. Doch man läßt es die Dichter nicht entgelten. So werde ich am 15. April auf Burg Teck im Kreis Hinrichs lesen, im Dezember auf der Ludwigsburg für ~~den~~ Göttinger Kreis, dessen Ehrenvorsitzender Moritz Jahn ist.

Mitte März sind Maria und ich Gäste Robert Kischs in Wuppertal-Barmen zu dessen 70. Geburtstagsfeier. Vorher jedoch steht mir wieder für zwei Wochen eine Zeit ohne Maria bevor, die Susannes Kinder in München betreut, wenn deren Eltern zusammen mit Jobst und Bärbel, Frank und Vera zum Skifahren in Klosters sind. Ende März besuchen uns Clemens, Gussy und ihre Kinder, doch bei uns wohnen können sie nicht. Die Wohnung ist dazu zu klein.

Die letzten Hefte meiner Zeitschrift fanden ungewöhnliche Beachtung. Sie sind mir gut gelungen. Ein Aufsatz über die Lage der Kirchen in Rumänien von Gerd Zikeli, der auch am ev. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen in Westdeutschland Kritik übt, weil dieses die Wirklichkeit stets beschönigt, veranlaßte zahlreiche zustimmende Briefe. Hamm, der nur aus Angst besteht - unbegreiflich weswegen - sieht mit Zittern, daß ich auch an der Haltung der Regierung Kritik übte, die das Münchner Abkommen als ungültig erklärte, wazu sie kein Recht hat, weil damit ein Verzicht aufs Sudetenland ausgesprochen wird. Auf uraltes deutsches Reichsland kann niemand verzichten. Der Verzicht ist nichtig.

Mit Mißtrauen beobachte ich die eifrigen Bemühungen des Außenministers Brandt zur "Entspannung" mit dem Osten. Das bisher erreichte Ergebnis sind die aufgenommenen diplomatischen Beziehungen mit Rumänien, sicherlich begrüßenswert, besonders wenn nun die Familienzusammenführung belebt werden sollte, aber überschätzen soll man es nicht. Selbst wenn die Beziehungen zu Ungarn und Bulgarien normalisiert werden, wozu es kommen kann, bleiben all diese Länder an der Leine Rußlands, das sich übrigens aus Wut gegen die Haltung Bonn und Bukarest mit einer dummen Note gegen die Bundesregierung blämierte. In China ist aber seit vielen Monaten schon eine schwer durchschaubare Umwälzung im Gange, die nur darin klar begreiflich ist, daß sie von ~~seiner~~ infernalischem Haß gegen Rußland gespeist ist. Es geht darum, ob Moskau oder Peking die Welthauptstadt der kommunistischen Religion sein soll.

Starnberg am See, 13.3.1967

Gut verlaufene Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Kulturwerks, der alte Vorstand wiedergewählt, ich mit, und nun wird Hamm eine Zeitlang ohne Angst sein. Das Henselbuch wird in einem Monat fertig. Was meine Arbeit am Roman betrifft, so geriet ich in größte Zweifel. Verleger Sachse besuchte mich und riet mir, statt des Romans einfach mein Leben zu erzählen. Daß könne ich ganz Europas Schicksal hineinpacken. Es sei leichter zu schreiben, knapper und ohne den Stilzwang eines Romans, Daran ist sehr viel Wahres!

Knapp ehe Werner und Susanne in den Skiurlaub nach Klosters führen mit Jobst und Bärbel, Frank und Vera, wurde Constanze auf dem Heimweg von der Schule mitten auf einem Zebrastreifen von einem zu schnell fahrenden Auto gestreift, weggeschleudert. Ober- und Beckenbruch! Sie liegt im Krankenhaus rechts der Isar, heute lustig, den Gipsverband voll farbigen Autogrammen, die sie von allen erbittet, die sie besuchen. Es geht ihr gut; wie eine Prinzeß liegt sie allein in einem Zimmer der Privatabteilung von Prof. Maurer,

hat ein Telefon am Bett und spielt und fühlt sich.

Till und ich waren allein zuhause, kochten, wie wirs verstehen. Maria hütete ja Susannes und Werners Kinder. Natürlich hatte ichs satt, so viele Wochen allein zu sein, mich um den Haushalt zu kümmern, einzukaufen usw. Manchmal half uns Nati, und Rita ~~legte~~ einmal wöchentlich den ärgsten Schmutz weg.

Till lernte unheimlich brav. Gott, ich trieb's anders, als ich Student war, aber er will nicht bloß die Staatsprüfung bald hinter sich haben, die aus 20 Einzelexamina besteht, in der vorigen Woche begann und erst im Juni endet. ^{Er will sich heiraten!} Nun hat er die vier Prüfungen der Chirurgie hinter sich und die Gesamtnote 1 bekommen. Wir sind sehr froh und stolz.

Gestern kamen die Skiurlauber heim, braun, erholt, voll Geschichten, und Werner und Susanne brachten mir Maria und eine Kiste Wein.

Über mir ~~was~~ in der letzten Woche am lautesten. An manchen Tagen dachte ich verrückt zu werden. Nun gehts dem Ende zu. Die Mansardenwohnung ist fertig, und morgen zieht der Hausmeister Eder ein, ein Proletarier nach Gehaben und Gerede, aber offenbar fleißig und gutwillig. Wenn er bloß nicht von Früh bis Mitternacht seine Seele mit Rundfunkmusik und Fernsehgetöse berieselt! Er sieht ganz darnach aus, ebenso die schlechtgewachsene Frau und die ebenso rasselos aussehenden Kinder.

In drei Tagen fahren Maria und ich zu Kisch.

Hönig im Auftrag von Plesch fragte mich, ob ich bereit sei, die Einweihungsrede zur Enthüllung des Gedenkmals für die Siebenbürger sächsischen Opfer beider Weltkriege in Dinkelsbühl zu halten. Nach langen Überlegungen bin ich gewillt zuzustimmen, sofern der Pfarrer, der ebenfalls sprechen soll, nicht die Soldaten ~~oder~~ das Volkstum herabsetzt, wie es der bayrische Bischof bei der 20-Jahrfeier des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen vor etlichen Wochen tat. Ich blieb wohlweislich zuhause, obwohl ich einst viel für dieses Komitee gearbeitet habe.

Erlösend war die erstaunlich schöne Veranstaltung der Deutschland-Stiftung am 28. Februar in der überfüllten Universitätsaula. Man sah endlich gute, gescheite, unverzerrte Gesichter in Fülle. Die Prominenz war zu Hunderten vertreten. Ich hatte eine Ehrenkarte mit Maria, ganz vorn. Adenauer war da, 91 Jahre alt und wie ein Sechziger wirkend. Die Adenauerpreise fielen an Freund, Heiseler, Möhler, die beiden letzten mir befreundet. Eine Vende? Das Pressepack ~~kreischte~~ nachher. Verstummte schnell. Die nationale konservative Mitte hat sich überwältigend gut in den Vordergrund gestellt.

Es schneit, nachdem uns Föhn gequält hat.

Starnberg am See, 6.4.1967

30.4

Wir hatten einen milden Winter. Dafür büßen wir jetzt, denn es regnet bei unangenehmer Kälte seit Wochen. Jedermann ist erkältet, auch ich.

Bei Kisch in Wuppertal war es schön. Wir wurden glänzend untergebracht. Das Fest selbst verlief in Freuden. Ich glaube, eine ganz anständige Rede auf den Jubilar gehalten zu haben. Freilich, das böse Wetter verhinderte die beabsichtigte Fahrt nach Drabenderhöhe, wo ich Trude wiedersehen wollte. Dafür führte uns Kisch in die Villa Hügel in Essen, wo wir Park und Villa und darin eine Ausstellung aus Nepal betrachteten.

Übrigens: die letzte weltumfassend große Firma im Familienbesitz, eben Krupp, muß sich umwandeln in eine Kapitalgesellschaft, weil der eigentliche Leiter der Unternehmung, Beitz, zu große Lieferungen an Ostblockstaaten bei zu weit gestreckten Ratenzahlungen abgeschlossen hat. So bringt der Bolschewismus die Kapitalisten in deren eigener Heimat um, und die Idioten merken es gar nicht. Der Sohn des gegenwärtigen Krupp v. Böhlen-Halbach heißt Arndt, ist homosexuell und verzichtete auf sein Erbe gegen eine Jahres~~rente~~ von einer Million Mark. Erbärmlich!

Clemens, Gussy und ihre beiden Kinder besuchten uns ~~eine~~ Woche nach Ostern zur Taufe Charlottes. Marcus benahm sich manierlicher als sonst, Isabel ist überaus reizend. Gussy war nett, witzig, sah ~~knäsel~~ aus, ehe sie zum Friseur ging, der ihr eine Löwenmähne auf den Kopf zauberte, was sie zu einem blonden Golem verwandelte. Cle hat ein Männergesicht bekommen. Er ist stiller geworden.

Vor drei Tagen besuchte mich Andreas Birkner, dessen erste dichterische Arbeiten ich im "Klingsor" veröffentlichte. Er ist Pfarrer, aber keiner der heutigen theologischen Narren. Er saß viele Jahre in rumänischen Kerkern und überstand diese Tortur gut. Heute ist er, seltsamerweise ließ man ihn zu uns auswandern, Krankenhauspfarrer in Freiburg.

Ein klarer, anständiger, guter Mann, der ausgezeichnet zu schildern ~~vermag~~ und das Herz auf dem rechten Fleck hat. Nun weiß ich, denn er bestätigte es, daß Wittstock im Dienst der "Securitate" stand und Menschen, die ihm vertrauten, ans ~~Messer~~ der Kommunisten lieferte; noch schlimmer waren Margul-Sperber und Cisek, nicht zu reden von einer hysterischen Hermannstädter Schreiberin Astrid Connerth, die der Lockvogel war, der 21 Autoren bei sich versammelte, ~~und~~ ihre Gespräche weitermeldete. Fast alle wurden nachher verhaftet und für viele Jahre eingesperrt.

Regen, Regen. Erkältung. Kreislaufstörung.



Starnberg am See, 18.4.1967

8035

Wochenlang Kälte, Nebel, Föhn fast täglich. Ich fühlte mich unsagbar elend. Kreislaufstörungen, Schwindelgefühle.

Die drei letzten Tage: Sonnenschein, Wärme. Am 15. April, eingeladen von Hinrichs Jantzen und dessen Arbeitskreis für deutsche Dichtung, von dem sich - ach, diese deutsche Zwietracht! - ein Teil in Göttingen abgespalten hat und selbst einen solchen Kries begründete, las ich auf Burg Teck aus meinen Erzählungen, offenbar zur Freude der Zuhörer. Am nächsten Morgen jagten mich Kreislaufbeschwerden durch den Burghof wie einen Kettenhund. Ich sah wie durch Dunst die Segelflieger geisterhaft lautlos um den Berg über den schönen Tälern kreisen. Erst im Zug fühlte ich mich besser.

Gestern in einer Gewaltarbeit bei rasendem Kopfschmerz schloß ich das Manuskript der Henselbriefe ab, bei dessen Zusammenstellung mit Gustav Markus geholfen und den Löwenanteil geleistet hatte.

Heute bin ich erleichtert.

Morgen fahre ich nach Rossatz bei Dürnstein für drei Wochen, um mit klar zu werden, wie ich den Roman weiterkriegen oder ob ich ihn fallen lassen und meine Lebenserinnerungen schreiben soll. K.K. Klein beschwört mich, beim Roman auszuharren.

Till im Staatsexamen machte bisher 9 Prüfungen mit einer Eins, eine mit einer Zwei. Wir sind verblüfft und bewundern ihn.

Renates Großmutter mußte wegen einer Embolie operiert, ihre Mutter auch ins Krankenhaus gebracht werden mit Schenkelhalsbruch. Das Mädels ist bei ihnen, während Till, der bald nach dem Examen, das bis Juni dauert, heiraten will, eine zufällig gefundene wohlfeile Wohnung in Starnberg einzurichten beginnt, von Maria beraten.

Alexander ist totkrank.

Starnberg am See, 29.5.1967

Am 19. April, als ich nach Rossatz fuhr, starb Adenauer. Ich sah dann sein unerhört prächtiges Staatsbegräbnis im österreichischen Fernsehen, und es beeindruckte mich wie die Mensch um mich, die unentwegt 8 Stunden vor dem Sehschirm saßen wie ich. Das Gepränge war geeignet, den Staatssinn zu stärken.

Was ich sonst an den einsamen Abenden im österreichischen Fernsehen vorgesetzt bekam, war unsäglich hinterwäldlerisch; dazwischen immer die Bemühung, die Österreicher dazu zu kriegen, sich nicht als Deutsche zu fühlen. Es wird gelogen, der Anschluß 1938 ans Reich sei durch Waffengewalt erzwungen worden - das sagt ^{Wiener} der Bürgermeister ^{Mark} ~~von Wien~~, ein Kerl mit einem Metzgergesicht. Beim Begräbnis des Gebirgsjägergenerals Ringel durfte kein österreichischer Soldat zugegen sein. Diese Schmach wetzten viele westdeutsche Generale aus, die zur Beisetzung kamen. Ehrenwachen aber sah man stehen bei Ehrungen, die „Widerständler“ am Tag der „Befreiung“ Österreichs durch die Russen erfuhren.

In Rossatz im Nibelungenhof gabs keine Heizung. Ich fror sehr, bis man mir endlich ein elektrisches Öfchen ins Zimmer stellte, das einen schönen Blick auf Donau und Dürnstein gewährte. Die Wirtsleute waren nett, Frau Haindl und ihre Tochter Traudl. Gäste gab es außer mir oft keinen, nie mehr als ein halbes Dutzend. Ich ging immer dieselben Wege zwischen den Weingärten, noch lieber bergan in ein schönes stilles Seitental. ^{Die Apfelbäume blühten} Allmählich verlor ich meine Kreislaufbeschwerden. Ich las "Zwischen Grenzen und Zeiten" nochmals sehr genau und verbesserte manches, aber letzte Klarheit über die Fortsetzung gewann ich nicht.

Das bedrückte mich dort und auch jetzt. In Dürnstein wohnt Architekt Wölfskes aus Kronstadt mit seiner sehr liebenswürdigen Frau. Mit ihm war ich mehrmals beisammen; ^{er} dann brachte ~~er~~ mich auch in ^{ein} kleine Landshaus, das er in der Nähe für Ossi Teutsch gebaut hatte, mit dem ^{und seiner Frau} ich nachher auch einen Abend verbrachte. Braun gebrannt kehrte ich ^{nach} ~~durch Wochen~~ ^{heim}.

Nun mußte ich die Weiherede schreiben, die ich beim siebenbürgischen Heimattag zu Pfingsten für ^{auf deren Bitte} die Gedenkstätte der Gefallenen und sonstigen Kriegsoffer meiner Landsleute hielt, vor zehntausend Menschen, deren Augen feucht wurden. Ich hörte es überall und weiß es, daß ichs gut gemacht habe. Schöpfer der Anlage ist Volkmar, der ~~bes~~ ^{bes}essen dafür ein Jahr gewirkt hatte, unterstützt von Kurt Witting. Am Ende einer herrlichen Buchenallee an der Stadtmauer - sie ~~mächt~~ ^{schafft} den Eindruck eines Domes aus Laub - steht das von ~~Karik~~ ^{Hans} Hans Wolfram Theil und der Bildhauerin Hanne Schorp-Pflumm geschaffene Denkmal, das im wesentlichen geglückt ist. Am Abend wogte ein Fackelzug der Jugend wieder zu dem Denkmal, stumm, und dann erklang der Große Zapfenstreich. Die Weihestunde hatte zu Mittag stattgefunden. Am Nachmittag

gab es eine Erinnerungsfeier ans zehnjährige Bestehen der Patenschaft Nordrhein-Westfalens für unsere Landsmannschaft, und alle Redner, sogar Plesch, erwähnten, daß ich die Patenschaft übernommen hatte, der neue Minister Figgen, der anstelle des gestürzten Grundmann nun unser Betreuer ist, zitierte sogar ein paar Worte aus meiner damaligen Rede.

Beim Mittagessen, das Figgen gab, verhinderte Plesch, daß ich am Ehrentisch saß, und verhinderte aber auch, daß ich mich entfernte, denn er ~~setzte~~ ^{setzte} zu ihrem Schrecken ^{Maria} an seine Seite und fragte mich, ob ich es erlaube, daß er sie mir entführe. Ich begriff nicht, was er wollte; da saß sie schon neben ihm, und ich mußte ebenfalls bleiben, wenn ich keinen Krach machen wollte, der die nachwirkende Erschütterung über die Einweihung und meine Rede zerstört hätte. Also saß ich am Nebentisch. Pleschs Verhalten erklärt sich damit, daß er nicht wollte, daß ich mit Figgen ins Gespräch komme. Als das beim Empfang der Stadt doch geschah, entführte er mir auch den Minister, mit dem ich sofort Kontakt gefunden hatte, mit der Behauptung, ihm etwas Wichtiges mitzuteilen. Wie dumm er ist! Er fürchtet, ich könnte Figgen reinen Wein über Phn einschenken. Aber das bei der ersten Begegnung zu tun, wäre von mir idiotisch. Das schlechte Gewissen macht Plesch gerissen und dumm.

Beim Empfang aß und trank man ausgezeichnet. Das setzte sich am Abend im Deutschen Haus fort, und in einem gelinden Angesäuseltsein geriet ich mit Hönig in Streit, der zu schreien anfang. Keine schöne Szene! ^{er} Denn ich muß ihm auch laut antworten. Wie der Streit entstand, weiß ich nicht recht. Offenbar hatte ^{er} etwas gesagt, was mich verführte, ihm unter die Nase zu reiben, daß ich sein und Pleschs ewig anbiederisches Verhalten für ekelhaft und nutzlos halte. Da ging er in die Höhe.

Beim der Einweihung der Gedenkstätte sah Maria entsetzt, daß Plesch neben ihr stand; sie hätte ihn also beim Singen der letzten Zeile der siebenbürgischen Hymne ^{den Arm um den Nacken} ~~xxxxxxx~~ legen müssen. Ossi - ein Herr! - spürte ihre Not, schob sich zwischen sie und Plesch, und alles war in Ordnung.

Kischs besuchten uns - ein netter Abend. - ^{empfang id} mein Geburtstag brachte ^{mit Gedeck} Grüße, aber die Enkel konnten wir ebenso wenig wie alle Kinder versammeln. Die Wohnung ist eben zu klein.

Nun stelle ich das nächste Heft meiner Zeitschrift zusammen, darnach gehe ich wieder in Klausur. Ich weiß nicht, wohin.

Jobst hat sich mit verwegener Finanzierung, also mit Schulden, ein schönes Haus in Starnberg gekauft. Till steht vor den letzten Prüfungen.

Starnberg am See, 2. August 1967

3038

^{sei}
Aus den letzten zwei Monaten ~~erzählte sich vieles~~. Nur das Wichtigste ~~er~~ erwähnt: wieder fand ein Honterusfest statt; Maria, Frank ^{Susanne} und ich waren dort - nun ja, es gab ein Wiedersehen mit vielen, doch ein rechtes frohes Erleben war mir versagt; vielleicht hatten es Susan nes fünf Töchter. - Cle besuchte uns für wenige Stunden. Er strahlte. Mein Gott, der Junge hat ^{den} Erfolg! - Am 4. Juli wurde Till zum Dr. med. promoviert. Ich sah mir das an. Es war eine würdige Feier. Die jungen Doktoren durchwegs ordentliche Männer und Mädchen; nichts an ihnen erinnerte an die wüsten, blöden Studenten in Berlin, die ständig gegen irgendetwas demonstrieren, eine Horde von Hinterhofspießern, die von der Presse erstaunlich ernst genommen wird. Als der Schah von Persien in Berlin war, tobten sie gegen ihn, dicht an der Mauer und ohne zu bedenken, daß in Mitteld~~e~~utschland eigene Landsleute unfreier leben als die Perser, deren Herrscher ihnen die ersten Früchte der Befreiung bietet. Ach, wie ich mich über Tills Erfolg freute! Es war ein wahrhaft großer Erfolg. Er hat die Staatsprüfung mit 1 bestanden. Nun machte er seine Assistenzzeit durch; seit gestern arbeitet er im Krankenhaus rechts der Isar. Was mir an ihm Sorgen bereitet, ist ~~sein Eigenwill~~ eine oft ^{definiert} ^{darin} schwer begreifbare Sturheit. Der Grund ^{Liegt} wohl meist, daß er seit vielen Monaten nie zum Ausschlafen kommt. ^{Schützt} ~~aus eigent~~ natürlich, ~~unmöglich~~ ^{über} ~~ihm selbst~~, aber sehr stark auch ^{3. B.} ~~an~~ Nati, die ^{gute} eine ~~sehr~~ Egoistin ist. Sie fürchtet sich, weil sie in der Wohnung, die die beiden für ihre Ehe billig mieteten, hier in Starnberg, zur ebenen Erde schläft. Es könnte jemand einsteigen. Also hockt er bis tief nachts bei ihr. Sie liebt es auszugehen, gänzlich ohne Gefühl dafür, daß er schlafen muß. Und der Dummkopf, statt sie zu verhauen, geht mit. Sie ist sonst nett, ^{wohl} ~~doch~~ humorlos, leicht beleidigt, also ~~ohne~~ ^{Lebenssicherheit}. Ihre Mutter hat etwas Feines, Zurückhaltendes, Strenges. Wer Natis Vater war und wie er war, ist unerforschbar. Ich nehme an, ein ziemlich haltloser Mann, von dem Nati ^{wohl} ~~Eigensucht~~, Hang zu Süchtigkeiten (Rauchen) geerbt hat. Im September wollen Nati und Till heiraten. Gut! Dann mag sich ^{selbstverschuldet} ~~manches~~ einspielen, was uns heute ängstigt. Till hat, übermüdet, zwei ^{Autoun-}fälle gehabt, beide ohne ~~Schlimme~~ Folgen, nur Blechschäden, aber sie zeigten uns, wie es um ihn steht.

Am 7. Juli fuhr ich an den Chiemsee, um zu arbeiten, erst nach Rimsting, dann nach Prien. Das ~~schreckliche~~ unheimlich heiße Wetter, das seit Wochen andauert, vereitelte alles, was mir nah erreichbar schien. Ich kehrte vor einer Woche, früher als beabsichtigt, heim und leide auch hier an Kreislaufstörungen. Täglich zeigt der Thermometer in der Sonne über 40° und im Schatten über 30. ^{ikgs}
Übrigens waren wir ~~im~~ den 1. Juli drei Tage in Lugano, wo Habermann ein Treffen für etwa 80 "prominente" Siebenbürger Sachsen veranstaltete. Wir fuhren (Maria und ich) mit Hartls im Wagen hin und zurück. Das Treffen war nützlich, eine erste Fühlungnahme der geistigen Menschen (und der

Reichen) meiner Landsleute. Es kann sich daraus eine Kraft entwickeln, um die lächerlich gewordene Landsmannschaft zu ersetzen.

In Amerika wütende Negerkrawalle, im Nahen Osten Sieg Israels über die Araber - es war vergnüglich zu beobachten, wie die deutschen Spießer in der Presse, sonst stets bereit, Rußlands Friedensliebe zu behaupten, nun unsicher wurden, für wen sie sich aufregen sollten. Sowohl Moskau wie die Juden sind für sie tabu. Sie entschieden sich für die Juden. Eine immerhin vernünftige Entscheidung, weil sie für die Sieger ^{das} fiel, zugleich gegen die Sowjets, die die Araber aufgerüstet und gegen Israel gehetzt hatten, um mit dessen Vernichtung eine rote Bastion im Süden Europas zu errichten. Die Niederlage Moskaus ist überdeutlich. Nun wird ^{Kreml} ~~der~~ alles daran setzen, um die Araber wieder aufzustacheln, doch ein Erfolg ^{Raum da} ~~wird~~ für Jahre ^{nicht} ~~da~~ zu gewinnen sein.

Zwei Töchter Susannes sind bei uns, Sabine und Constanze, ^{nette} ~~zwei~~ halblufige Mädchen, die mir viel Vergnügen bereiten. Werner und Susanne machen in Italien Urlaub.

Jobstens Haus ist sehr schön, der dazu gehörige Garten ebenso. Mich freut es, daß er das Anwesen kaufte. ^{Mir} ~~ist~~, als hätten wir alle damit wieder Erde unter den Füßen.

Das Buch der Briefe Hensels, das ich für das Südostdeutsche Kulturwerk ~~mit~~ Hilfe von Gustav Markus und Hans Diplich vorbereitete, ist gesetzt; in drei Wochen wirds wohl aufliegen. Es kostete mich viel Arbeit, aber es erfüllt einen Wunsch, den ich vor dreißig Jahren zum erstenmal verspürte. ^{(die jetzt auch auf einer Schallplatte erhältlich ist,}

Meine Weiherede ~~zu~~ Pfingsten in Dinkelsbühl, hat sehr reichen Beifall gefunden. Mein "Freund" Hönig, Leiter der "Siebenbürgischen Zeitung", brachte alles zustande, um sie dann nachher abzuwerten, obwohl er sie immerhin vollinhaltlich ~~abdruckte~~. Er druckte sie ^{aber} ~~aber~~ nicht in der auf den Heimattag folgenden Nummer, sondern erst in der übernächsten; er brachte von mir ein schlechtes, unkenntliches Bild, und Maria auf einen anderen Bild schnitt er entzwei. Als er 60 Jahre wurde, schrieb ich, er sei ein Herr. Ich muß es berichtigen. Er ist ein Nachläufer jeder politischen Mode, ein Stiefellecker seiner Arbeitgeber, also heute Pleschs, und ein schlechter Freund, also kein Herr. ~~kein Freund~~. Hol ihn der Teufel!

Starnberg am See, 3. September 1967

Erstaunlich - ich bekam eine Einladung zum 1. Empfang des rumänischen Botschafters nach Bad Godesberg. Der dieser Seite nachfolgende, für die rumäniendeutschen Landsmannschaften bestimmte Bericht sagt alles darüber aus, dennoch schickte ich ihn in dieser Fassung nicht ab, sondern in einer weitaus kürzeren und weniger stachligen.

Von Hartl erfuhr ich, daß Plesch, der im August im Urlaub war, offenbar von der Einladung, die er nicht erhielt, beeindruckt, mich als eventuelles Vermittlungsglied zu den Rumänen anerkennen wolle, auch soll die Siebenbürgische Zeitung diese Einladung ein wenig hochspielen, um mich aufzuwerten. Dafür entwarf ich mit Hartls Hilfe den Text. Der Zweck ist, mich den Rumänen als Gesprächspartner wichtig zu machen.

Am 20. August, drei Tage vor meiner Reise nach Bonn, feierten Maria und ich unseren 40. ^{Hochzeitstag}. Die Kinder waren nett zu uns.

Und dann am 27. August, kaum war ich aus Bonn zurück, wurde ich sehr früh von Till geweckt mit der Nachricht: Maria habe eine Pilzvergiftung. Ich sprang aus dem Bett. Sie lag im Clo mit einem Kreislaufkollaps und entsetzlichem Brechdurchfall. Till benahm sich recht wie ein Arzt. Erst wollte er Maria in die Abteilung für Vergiftete im Krankenhaus rechts der Isar nach München bringen, wo er seit dem 1. August als Medizinalassistent arbeitet, aber sie war zu schwach dazu. Wir brachten sie mühsam ins hiesige neue, schöne Kreiskrankenhaus und hatten Glück damit; die Stationsärzte kannten Werner, deshalb bemühten ^{er} sie sich besonders eifrig um Maria, die drei Tage ununterbrochen Infusionen bekam. Das Blutbild war erst schlimm, dann jäh wieder gut, und am 5. Tag, vorgestern, durften wir sie heimbringen. Sie ist etwas nervös, zu Tränen geneigt, aber gesund, wie die Ärzte erklären. Auch Werner war da und sah sich die Befunde an. Er sagte mir, es sei eine gefährliche Sache gewesen, doch man habe alles Notwendige getan, und es sei gut ausgefallen. Gott sei es gedankt!

Wie es zur Pilzvergiftung kam? Maria war am 26. August abend bei Marianne, der Tschiri selbst gepflückte Pilze gebracht hatte. Sie wurden auf der Pfanne mit Speck gebraten. Darunter war ein giftiger, wahrscheinlich ein Pantherpilz. Tschiri leugnet es dummerweise. Und unnötigerweise. Niemand hat ihm einen Vorwurf gemacht.

Mit meiner Arbeit steht es schlimm. Nichts bringe ich am Roman fertig. Kaum gelingt mir, die Zeitschrift zu redigieren. Das liegt nicht am ewig schönen, sehr heißen Wetter, dem manchmal schwülen, drückenden, sondern daran, daß im Haus keine Arbeitsstimmung aufkommt, wiewohl ich täglich bis Mitternacht am Schreibtisch sitze, keine frische Arbeitsstimmung; Maria läßt alles hingehen. Seit einem Jahr ^{hat} verschlechtert sie den Redaktionen nichts. Alles ermattet bei uns.

mit dem Boten
ins
in der Wohnung des Vaters.
aber ich 12 am
mich nicht mehr
mich nicht mehr
mich nicht mehr

Starnberg am See, 18.10.1967

Ein beispiellos schöner heißer Sommer, gefolgt von einem sehr warmen Herbst. Maria schwamm gestern noch mit Frau v. Kleist im See. Dabei zögert das Laub sich zu verfärben. Man könnte den ganzen Tag durch die Landschaft streifen, eine Tätigkeit, die meinem Alter entspräche, aber ich komme mit meiner Arbeit nicht weiter, bin mutlos, von Kreislaufbeschwerden oft geplagt.

Die politischen Dinge tun viel dazu, mutlos zu werden. Dreckige Studentenkrawalle in Berlin, offensichtlich von Kommunisten gesteuert. ~~Häuflein~~ Häuflein sogenannter sozialistischer Studenten treiben Narrenposen, geben vor, für die Freiheit einzutreten und benehmen sich wie Terroristen. Weil Springer annähernd ein Drittel der westdeutschen Presse kontrolliert, ist er ^{für sie} plötzlich der Feind der Meinungsfreiheit - tatsächlich bricht seine Presse das seit 1946 andauernde Meinungsmonopol der gesamten großen Presse, die, als gehörte sie einem einzigen Mann, immer dasselbe schreibt. Sie gehört eben der Clique, die durch die Sieger diese Millionenwerte empfangt. Die Springer-Blätter, darunter das primitive "Bild", ist von dieser Gleichschaltung frei, obwohl Axel Springer selbst, kein Politiker, nur nach geschäftlichen Gesichtspunkten handelt. Was könnte er für Deutschland tun, wäre er ein Politiker! Er hat die publizistische Macht dazu.

Das für meine Familie wichtigste Ereignis: Tills Hochzeit am 14. Oktober mit Renate ^{die entsprechend aussah} in der kleinen Kirche in Söcking. Seit kurzem verlangt die evangelische Kirche in ihrer Sucht, immer neue frömmelerische Schnörkel zu erzeugen, vom Brautpaar, daß es vor dem Alter das Ehegelöbnis nicht nur mit einem einfachen Ja ablegt sondern sagt: Ja mit Gottes Hilfe! - Das empfand Till als Zumutung, und als Pfarrer Horkel ihm diese Formel vorsetzte, sagte er lediglich: Ja, und schwieg zu Horkels wiederholter Aufforderung, so daß der Pfarrer mit rotem Kopf sich an Renate wendete, die auch erst nur Ja sagte, doch auf die Wiederholung der Floskel hin leise der Zumutung entsprach. Natürlich hätte Till dem Pfarrer vor der Trauung ^{mitteilen} müssen, daß er nur mit Ja antworten werde und dies nicht allein, weil ^{deswegen} diese Frömmerei ablehne sondern weil er auch ohne Gottes Hilfe gewillt sei, zu seiner Frau zu stehen.

Nach der Trauung fand in Jobstens Haus ein Empfang für nahe Verwandte und Freunde statt, für wohl 60 Leute. Man bekam Brötchen und Sekt.

Am Abend gab Renates Mutter im Seehotel Berg meiner engeren Familie und einigen ihrer Verwandten ein Abendessen, das recht feierlich aussah und sehr lustig verlief, weil meine Söhne - Clemens und Gussy waren auch zugegen - an Witz und Einfällen blitzten und ^{meine Leute} vielleicht auch eine passable ~~Warheit~~ ^{Warheit}. Von Renates Seite war die interessanteste Figur der Chef ihrer Mutter, Jäger, ein Fabrikant, derb, klug,

ein Mann mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, dessen Frau ungewöhnlich spießig und töricht wirkt, weswegen man vermuten muß, es bestehe zwischen ihm und Renates Mutter eine engere als bloß berufliche Beziehung. Nun, das ist der beiden Sache; was mir gefiel, war seine Freude an meinen Kindern und an unserer Lebensart.

Am nächsten Tag - während Till mit Renate nach Südtirol in die Flitterwochen fuhr - waren meine Kinder und wir beiden Alten, Maria und ich, nochmals bei Jobst. Mich freute es, Clemens voll Kraft zu sehen. Gussy sieht auch gut aus, hat aber nervöse Störungen, die sicher darauf zurückgehen, daß sich Cle zu oft, beruflich gezwungen, um anderes kümmert als um sie.

Nun ist unser Till aus dem Haus. Maria hat sein Zimmer bezogen, völlig umgewandelt, wodurch es schön wurde, ein reizendes Damenschlafzimmer. Till ist ein Schlampian. Er brachte es nicht ~~zum~~ fertig, all seine Sachen in seine kleine Wohnung zu schaffen, in der er mit Renate in der Hanfelderstraße 34 haust, zwei Stuben, Küche, Bad. Aber jedes zurückgelassene Stück erinnert an ihn. Und entschuldigt ist er bei mir dadurch, daß er im Krankenhaus rechts der Isar in der letzten Zeit, um 10 Tage ~~Eh~~erschließungsurlaub zu bekommen, ~~sehr viel~~ ^{mehr als üblich} Dienst ~~übernahm~~, dabei sicher ~~noch~~ zu viel des Guten tat, denn Till ist ein sturer Kerl, eigenwillig und zu höchst merkwürdigen Dingen fähig. So machte er, wie Frank ~~nachher~~ berichtete - Frank war Trauzeuge - beim Standesbeamten Anstalten, dem ein Trinkgeld zu geben, was Frank glücklicherweise rechtzeitig bemerkte und stoppte. Aber wir alle haben Till ja gern, wie er ist.

Frank rückte am 16. Oktober zu den Gebirgsjägern in Mittenwald ein, für einen Monat zur Waffenübung auf eigenen Wunsch. Ich hoffe, er hat es schön dort und kann viel im Freien sein. Im September machte er seine schriftliche Referendarsprüfung, deren Ergebnis er noch nicht erfuhr. Im Dezember folgt die Mündliche Prüfung.

Starnberg am See, 19.11.1967

Er kommt sehr oft zu uns, der Till, und es freut uns, diese Anhänglichkeit zu sehen. Nach den Flitterwochen in Schenna über Meran ist er wieder im Krankenhaus rechts der Isar und scheint sich zu bewähren, denn man sagte ihm, es könne sein, daß er Assistent des bekannten Chirurgen Maurer, des Direktors des Krankenhauses, wird. Freilich hat er verdammt wenig Einkommen. Bei einem anderen Krankenhaus in der Provinz erhielt er weit mehr, lernte aber weniger. Seine Frau Renate macht einen völlig anderen Eindruck als früher; man merkt's ihr an, daß sie glücklich ist. Wenn sie bloß die Willenskraft aufbrächte, weniger zu rauschen.

Frank hat seine Waffenübung hinter sich und wurde mit einer ausgezeichneten Beschreibung (über durchschnittlich gebildet, natürliche Autorität, gepflegt usw.) zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen.

Vor wenigen Tagen rief Trude Paul, die jüngste, freilich 75jährige Schwester meiner Mutter, aus München an; sie war dort als Gast von Frieda Orend, einer Kusine meiner Mutter. Nun habe ich sechs Jahre der Kindheit im Hause meines strengen Großvaters in Kronstadt verbracht, neben Trude, die damals ein Backfisch, dann eine junge Dame war. Ihr Sohn Gunther, nach 1945 längere Zeit bei uns im Haus, betrug sich sehr übel, ist aber jetzt ein erfolgreicher Dipl.-Ing. in Frankfurt. Sein Vater starb bald nach dem Eintreffen in Deutschland - das ist länger als ein Jahr her - während Trude ein Zimmer im siebenbürgischen Altersheim in Drabenderhöhe bekam, wo sie sich wohlfühlt.

Nun kam sie mit Frieda für einen Nachmittag zu mir. Sie blieben bis tief in die Nacht, und das Gespräch war heiter und schweifte hin und her. Wie gebrechlich ist Trude geworden, aber wie wirkt sie vornehm, wie ist, was sie sagt, alles durchdacht! Sie sagte auch Maria, sie wisse gut, wie unreif ihr Gunther war, als er bei uns war. So ist auch diese peinliche Geschichte bereinigt. Da Frank und Till nicht hier waren, auch Jobst nicht, bat ich Bärbel mit ihren vier Kindern zu uns zu fahren, um Trude wenigstens einige meiner Enkel zu zeigen. Das geschah. Und sie freute sich an den Kleinen und an Bärbel. Das wiederholte sich zwei Tage später in München, als ich Trude samt Frieda mit Maria zu Susanne brachte. Zwar lagen vier ihrer Töchter erkältet im Bett, aber Trude sah sie und lernte Werner kennen, und so fand sie einen zweiten Weg in die Fülle meiner breiteren Familie. Es hat sie beglückt. Gestern reiste sie wieder nach Drabenderhöhe.

Mein Arbeit stockt. Ach, wie wird das noch werden?

Starnberg am See, 27. November 1967 3043

Nachtrag zum Besuch Trudes und Frieda Orends: Frieda erzählte, sie habe um 1941/42 nach Deutschland zur Hochzeit ihres Sohnes reisen wollen. Ihr rumänischer Paß war in Ordnung, das deutsche Einreisevisum vorhanden, aber die deutsche Volksgruppenführung des Andreas Schmidt hatte es bei der rumänischen Regierung erwirkt, daß auch sie eine Ausreisebewilligung ^{hinge} geben dürfe. Also ging Frieda zur Volksgruppenführung in Kronstadt und zwar in die Angergasse, wo mein Schwager Hermann Scherg sein Büro als stellvertretender Kreisleiter hatte. Sie kam ins Vorzimmer, meldete sich an, wartete endlos und wurde nicht empfangen. Offenbar war die politische Einstellung ihres Mannes, des sehr verdienstvollen Stadtbaumeister Alfred Orend, eines ^{86jährigen} heute in München lebenden, immer noch arbeitenden, sehr anständigen und volksbewußten Sachsen, Hermann nicht erwünscht oder lag ein Ukas gegen Orend vor, kurz, Frieda mußte davonschleichen. Dann reiste sie nach Hermannstadt, um meinen Vetter Kurt Fromm, ihren Großneffen, den Gauleiter von Siebenbürgen, zur Hilfe zu bewegen. Was geschah? Er ließ sie im Vorzimmer warten und empfing sie nicht. An der Hochzeit ihres Sohnes konnte sie nicht teilnehmen.

Gestern besuchte mich Schmid-Ehmen und beim Wein erzählte er, mit Josef Ponten betrat er 1934 oder 1935 einen Empfang der Partei für die Künstler in München, und Ponten sagte: vor lauter Uniformen sieht man die Künstler nicht. Etliche Tage später bekam Schmid-Ehmen eine Vorladung zur Gestapo. Höflich begrüßt, fragte man ihn, was Ponten mit seiner Bemerkung gemeint habe. Schmid-Ehmen erschrak und erklärte dann: Ponten habe es für schön gefunden, wie viele Künstler in Parteiuniform erschienen seien. Man nahm das zur Kenntnis. Während dieses Gesprächs saß Ponten im Keller verhaftet. Man ließ ihn frei. Julia, seine auch mir bekannte Frau, bedankte sich mit Tränen bei Schmid-Ehmen.

Und dieser erzählte noch dies: 1937 fuhr er im Wagen nach Österreich, das noch nicht angeschlossen war. An der Grenze nahm er seine beiden Hakenkreuzwimpel ab, um im "Ausland" nicht anzuecken. Wieder daheim, wird er zur Gestapo vorgeladen und befragt: warum er die Wimpel entfernt. Er erklärte es. Man sagte ihm, er habe immer und überall die Wimpel zu zeigen.

Zum erstenmal, seitdem ich Schmid-Ehmen kenne, erzählten sie mir solche Vorkommnisse. Bisher hatten sie unentwegt daran festgehalten, das Hitlerreich sei, trotz Dunkelheiten, ausgezeichnet gewesen, aber nun enthüllten sie, wie selbst ein so überaus und mit Recht geförderter Künstler wie Schmid-Ehmen durch die Diktatur beeinträchtigt wurde.

Indessen, wie läßt sich das vergleichen mit der Abwürfung der Existenz, ^{was} zum Geschäft der Nutznießer der Niederlage gehört?

seit 1945 bis heute

Starnberg am See, 3. Dezember 1967

3044

Vorgestern fuhr ich zum drittenmal zu Burg Ludwigstein, um zu lesen. Der Arbeitskreis für Deutsche Dichtung, den Jantzen gegründet ~~und~~ geführt hatte, zerfiel nach seinem Tod, offenbar durch Schuld seines unbegabten Sohnes, zu dem die Witwe hält, in zwei ungleiche Teile. Der kleinere blieb beim Sohn Hinrich, der andere unter dem Ehrenvorsitz des 83jährigen Moritz Jahn, geführt von Herrmann, arbeitet in Göttingen. Alle Autoren scheuten sich, ins Gezänk einzugreifen und lesen da und dort. So halte ichs auch. Im Frühfrühling las ich Hinsichts Arbeitskreis auf Burg Teck, nun bei dem doch gewichtigeren auf Burg Ludwigstein. Müde von der langen Anreise wurde ich bald munter, als ich bei Frau Herrmann, deren Mann Fabrikdirektor war, Pensionist ist und ein schönes Haus ^{in Göttingen} besitzt, eine Stunde geruht hatte. Dann ~~fuhr~~ ^{sah} sie mich auf den Ludwigstein, eine drahtige gute FahrerIn, gescheit, und hinten ^{sah} die Jüngste ihrer fünf Töchter, eine reizende PrimanerIn. Oben sah ich nach fünfzehn Jahren den alten Jahn wieder, unverändert.

Man sprach einige gute Rede, auf mich, besonders freundlich machte es Sachse, aber was mich erfreute, war, daß ich hörte, nie seien zu einer Dichtung so viele Mitglieder des Arbeitskreises und Gäste erschienen. Der Burgsaal war überfüllt, sehr heiß, und ob ich mich auch nervös fühlte, ich las, als nach etwas Lauten, und Flötenmusik an mich die Reihe kam, anderthalb Stunden ohne Schlappeit, immer besser, ich riß alle hin. Programm: "Menschen, denen ich begegnete" (unter Weglassung der Kindheitserinnerungen am Anfang), "Ist der Nikolaus ein Rumäne", "Das Gespräch", "Das Krippenspiel" und "Der Großvater im Schlafwagen". Was mir zu schönsten Genugtuung wurde, war das ^{lebhaft} Lob Jahns.

Nachher saßen etliche, Jahn, Herrmann, ein vitaler 87jähriger, der heute noch Auto fährt, etliche ander und ich in Witzenhausen beim Wein. Ein wenig kam ich ins große Erzählen, brach es aber ab, weil ich an die Heimfahrt dachte. Eigentlich hätte ich am heutigen Sonntagsvormittag die Lesung irgend einer sehr alten mir unbekannten Autorin noch anhören sollen, doch ~~habe~~ ich dazu keine Lust, und so reiste ich, von Frau Herrmann freundlich, nachdem wir in Witzenhausen übernachtet hatten, am frühen Vormittag zum Bahnhof in Göttingen gefahren, so zeitig ab, daß ich hier am Nachmittag war. Niemand in der Wohnung! Maria ist bei Susanne. Ich machte meine Arbeit und gehe müde ins Bett. Bei der Heimfahrt hatte ich im Abteil eine kluge ältere Frau, gebürtig aus Oberschlesien, mit der ich ^{in die} überaus lebhaft und nicht ohne Tiefgang unterhielt.

ikgs

Starnberg am See, 13.1.1968

In Kälte, dann jäher Wärme um Weihnachten, verstrich der Dezember. Nun aber, seit Wochen, haben wir einen Winter so streng wie einst in Siebenbürgen. Der Schnee steht hochgeschaufelt überall bis zu den Hüften. Der Frost ist arg, und doch die Luft herrlich.

Die Vorzeichen meines 70. Geburtstages im Mai mehren sich. Es sind Versuche im Gang, mir den ostdeutschen Literaturpreis zu verschaffen, außerdem den längst vom Patenland versprochenen, noch nicht verwirklichten Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis. Auch andere Ehrungen scheinen geplant. Pfarrer Möckesch schrieb mir, eine Ehrengabe wollen ~~er~~ zustandebringen. Das wäre freilich gut, denn Scharnagles Darlehenszahlungen erlöschten im Februar, ohne daß ich den Roman fertig hätte, was ich ihm mitteilte, vor Weihnachten schon; er antwortete bisher nicht. Der Cuza-Verlag forderte mich durch einen Wiener Rechtsanwalt auf, die Vorschüsse, die ich vor mehr als 12 Jahren erhielt und die ^{er} durch ^{seine} Unfähigkeit nicht mit Verkaufserlösen hereinbringen konnte, zurückzuzahlen - Ich habe Jobst die gesamte Korrespondenz mit dieser üblen Firma gegeben. Weiß Gott, wie ich da herauskomme! Es geht um DM 17.000!

In Bukarest starb mein Kindheitsfreund Dr. Eugen Schaschetzy. Wieder einer weniger, die mir nahestanden.

Zwei Scheidungen in der Familie: Astrid trennte sich von ihrem sehr seltsamen Mann, von dem Dölb sagte, er habe das Ritterkreuz, was nicht stimmt. Er ist ein Salonkommunist, und Marianne ~~konnte ihn nie~~ ^{konnte ihn nie} leiden. Nun hat sie Astrid samt den 2 Kindern auf dem Hals. - Volkis Ehe mit Inge zerbrach auch, offenbar wegen der Stieftochter, die er gängeln wollte; er zeigt sich nicht mehr bei uns; aus Verlegenheit wohl. Die Scheidung ließ er nicht durch Jobst durchführen wie seine erste Scheidung, auch dies ein Beweis dafür, wie unangenehm es ihm ist, sein Mißgeschick ~~xxx~~ den Verwandten zu enthüllen.

Maria, Frank und ich standen ^{am Heiligen Abend} vor unserem schönen Tannenbaum, den Frank in München gekauft hatte. Wir sangen sogar recht ~~xxx~~ gut. Till und Renate erschienen nachher zum Abendessen, und ~~er~~ ^{nun empfangen} wir die ^{frohe} Kunde, daß Renate ein Kind erwartet. Tagsdrauf waren Maria und ich allein, doch am 2. Feiertag gab es bei Jobst das große Familientreffen wie einst im Mühlbergschlößl. Silvester feierten Maria und ich still mit einer Flasche Sekt. Ins ~~abgebrochene~~ ^{Bangnis} Jahr gehe ich voll ~~xxx~~ hinein.

Zu Weihnachten riefen und Cle und Gussy an, was uns sehr freute.

Till wurde Assistent bei Prof. Maurer, dem bekannten Chirurgen.

Frank bestand die ^{schaffische} jur. Referendarsprüfung mit der ausgezeichneten Note 3,5. Über meine Sprößlinge muß ich mich freuen und Gott für sie danken, aber ich, ich bin jetzt ein Versager.

Starnberg am See, 21.1.1968

3046

Wühr und seine liebe Frau besuchten uns. Am letzten Kronstädter Abend vor zwei Tagen ließ ich mich auch einmal sehen, Erwin Neustädter zuliebe, der mir hatte sagen lassen, er komme aus Augsburg, wo er wohnt, hin. Anscheinend versiegen diese Zusammenkünfte. Es waren nur etwa 30 Landsleute anwesend, alles alte Menschen.

Gustav Markus ließ durch eine Bekannte in Siebenbürgen eine Abschrift meines 1929 in den "Kirchlichen Blättern", Hermannstadt, erschienenen langen Aufsatzes über die "Ideen der Zeitschrift Klingsor" herstellen und schickte sie mir zu. Ich war erstaunt, diesen Aufsatz, den ich nicht mehr habe, nach 40 Jahren zu lesen. Er ist stilistisch und sprachlich gut, und inhaltlich deckt er sich fast vollkommen mit dem, was ich auch heute noch denke. Er sagt aus - um es auf eine Formel zu bringen - wir Menschen müßten näher mit Gott leben, zugleich äußert er aber auch, daß dies durchaus nicht jedermann möglich sei; des weiteren schildert er ausgezeichnet das Wesen dessen, was die Frontgeneration des 1. Weltkrieges erstrebte als Folge ihres Erlebens, das ~~ihre~~ das Dämonische der Welt aufzeigte.

Seltsamerweise schickte mir zur selben Zeit Pfarrer Gerd Zikeli, den Bischof Müller aus seiner Gemeinde bei Frankfurt durch die hessische Kirche gegen den Widerstand seiner Kirchenkinder hinausdrängen ließ, weil er Siebenbürgen verlassen hatte, aus der Schweiz, wo er sich ~~bei~~ ^{denkigen} der demokratischen Verfassung der Kirche als Pfarrer von ~~Stallik~~ Stallikon bei Zürich sehr wohl fühlt, einen Aufsatz von mir über Sendung und Schicksal des Auslandsdeutschtums zu. Er hatte ihn in einer 1934 erschienenen Folge der einstigen Zeitschrift "Dichtung und Volkstum" in einem Antiquariat entdeckt. Auch diesen Aufsatz besaß ich nicht mehr.

Gestern abend rief mich aus Graz Scharnagl an und entschuldigte sich, weil er aus Arbeitsüberlastung meinen Brief nicht beantwortet habe. Ich möge mir keine Sorgen machen. Er werde bald schreiben, und selbstverständlich stehe er zu mir. Das Gespräch befreite mich von allerlei trüben Gedanken und ~~erwachte~~ ^{er} neue trübe Gefühle. Ob ich das Buch fertigkriege?

Vor zwei Tagen war ich beim Begräbnis von Prelitsch, der plötzlich gestorben ist wie vor einem Monat Anton Valentin. Die Reihen der Gleichaltrigen lichten sich immer mehr. Die Beerdigung war wegen der langen und entsetzlich schlechten Grabreden eine Tortur.

England erklärte, bald alle seine Stützpunkte in Asien ~~zurückzuziehen~~ ^{abzulassen} und sich allein auf die britischen Inseln zu beschränken. Das Weltreich ist dahin, weil es Deutschland in zwei Kriegen anfiel. Es bestände noch, hätte man in London die Klugheit gehabt, mit uns zu gehen.

Amerika und Rußland einigten sich auf einem Atomsperrvertrag, der uns aufs äußerste beeinträchtigen kann, wenn wir ihn unterschreiben.

Starnberg am See, 1.2.1968

3042

Der erschütterndste Beitrag in meinem Buch "Wir Siebenbürger" ist der von Nösner "Vor leeren Bänken"; er schildert einen Gottesdienst 1944, als die nordsiebenbürgische Bevölkerung abgedrückt war, in einer der entleerten Gemeinde vor den wenigen, die dort geblieben.

Man hatte mir berichtet, der Verfasser, dessen Beitrag ich zugeschickt erhielt - ^{ob} ~~sei es~~ von Herman Roth/ ^{oder} ~~von sonst jemandem~~ - heiße ^{weiß ich nicht mehr} Csallner, sei Pfarrer und habe wegen dieses Textes in Rumänien im Kerker sitzen müssen. Nun kam dieser 73jährige Pfarrer Csallner nach Deutschland zu Besuch und wollte mich sprechen. Wir trafen uns in München, ich lud ~~er~~ ihn zum Mittagessen ein, und dann erfuhr ich, was mich erleichterte, daß er zwar eine Zeitlang um 1960 in Untersuchungs-haft saß, doch nicht dieser Erzählung wegen sondern wegen eines Manus-kripts, das die Verschleppung nach Rußland schildert. Er scheint auf die Untersuchungsbeamten Eindruck gemacht zu haben. Sie entließen ihn, ohne daß es zu einem Prozeß kam.

Was mich berührte, war folgendes in seiner Erzählung: 1. wenn man in den rumänischen Gefängnissen zum Verhör geführt wird, bekommt ~~man~~ ~~Unternehmenshäftling~~ eine "eiserne Brille" auf die Nase; man kann nichts sehen und wird wie ein Blinder ~~geführt~~ vorwärtsgestoßen; 2. wenn die Häftlinge auf den Abort gehen wollen, finden sie an dem Nagel, der dafür bestimmt ist, mitunter keine Papierfetzen; daher ~~nimmt~~ der Häftling bei diesem Gang ein Stück Palukes oder Brot mit, um sich damit säubern zu können, und hängen am Nagel Papierstücke, ~~so~~ ~~so~~ so kam er - welche Freude! - Palukes oder Brot essen.

Starnberg am See, 22.2.1968

Große freudige Ereignisse in der Familie! Frank bestand Anfang Februar die mündliche Referendarsprüfung mit einer sehr guten Note, und gleich darnach erklärte er uns, er wolle am 27. April Vera, die uns längst liebe, heiraten, was finanziell möglich ist, denn er verdient als Rechtsreferendar zwar ^{nur} knapp DM 400, wird aber in der Kanzlei von Eckhart und Jobst mitarbeiten können, außerdem wohnt er in Veras Wohnung, die im Haus ihrer Eltern am Prinzenweg ist und nichts kostet.

Am 16. Februar - ich war kaum wieder auf den Beinen nach einer sehr argen Grippe, durch die ich 15 Pfund verloren hatte - fand die Verlobungsfeier im Hause von Veras Großeltern in Starnberg statt; ihre Eltern waren dazu aus Wuppertal gekommen und alle meine Kinder außer Cle und Gussy ebenfalls. Veras Vater ist Oberst und kommandiert ein Raketengeschwader, ein aus dem üblichen Offizierstyp fallender kluger, gebildeter, humorvoller Mann, mit dem wir uns wie mit seiner sehr charmanten Frau sofort gut verstanden. Zwei Tage darnach waren die bei uns zum Tee, und da bestätigte sich der erste Eindruck von ^{dem}

ihnen aufs Angenehmste. Wir können wahrhaft Gott danken, daß die Verwandten unserer Schwiegerkinder so erfreuliche Menschen sind.

Allerlei Pläne schwirren durch die Familie: Maria und ich sollen im März oder Anfang April für zwei Wochen Cle und Gussy besuchen. An meinem Geburtstag, dem 70., wird sicherlich etwas an Ehrungen geschehen, hoffentlich ist es ein Geld bringender Preis. Anfang April bekommt Renate, die ihre Schwangerschaft spielend erträgt und sehr hübsch aussieht, ein Kind. Etwas früh, nun ja, warum nicht?

Morgen fährt Maria für 2 Wochen nach München, um Susannes und Werners Haushalt zu führen, denn die beiden gehen in die Schweiz zum Skilaufen. Ich bin dann eine Woche mit Frank da und nachher eine Woche allein, denn auch er fährt mit Vera nach Klosters.

Warmes Föhnwetter, ermüdend, besonders für mich, der durch die Grippe immer noch etwas wacklig ist. Auch habe ich mich, nachdem ich aus dem Bett war, durch Arbeit übernommen. Ich kann nie etwas maßvoll ^{be}treiben.

Starnberg am See, 28. März 1968

Maria war zwei Wochen in München, um Susannes und Werners Töchter zu betreuen. Inzwischen waren deren Eltern mit Jobst und Bärbel, Vera und Frank in Klosters zum Skilaufen. Ich führte mein großväterliches Eremitenleben mit Schwermut und viel Arbeit. Es war vor allem Arbeit für meine Zeitschrift, deren 2. Heft vorwiegend mich - weil ich 70 Jahre alt werde - an die Rampe stellt, und da mußte ich einiges selber beisteuern. Außerdem war es nötig, einen Aufsatz über das, was man in Bonn neue Ostpolitik nennt, zu schreiben. Es beunruhigt, wie Brandt, als Außenminister, und sein Parteifreund, der Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Wehner, ~~der eine~~ ^{zuerst} im Krieg norwegischer Major, (erstaunlich wie schnell der Major wurde und wofür?) und dieser als einstiger Kominternmitglied und sowjetischer Agent, ständig weicher gegenüber den Ostblockländern werden, in denen jetzt vielfache Unruhe ausbrach - der Widerstand der europäischen Länder gegen Moskau! - und eine schöpferische deutsche Politik nötig wäre. Eine Politik, die nicht ohne Gegenleistung Verzichte auf deutsche Forderungen leistet, sondern die Situation jenseits der Mauer ausnützt mit dem einzigen vernünftigen Ziel, mit Moskau ein entscheidendes Abkommen zu treffen. Für Moskau dürfte es nämlich klar geworden sein, daß sich weitere Eroberungen für lange nicht lohnen, weil man die ganze europäische Ernte des 2. Weltkriegs nicht verdauen konnte und sie nun wider den Kreml gärt.

Aber natürlich verstehen weder ^{unsere} die Regierung noch die Presse noch gar die stupid randalierenden Studenten etwas von Politik. Brandt, den die Sozialisten auf ihrem Parteitag feierten, erkannte/dort sogar die Oder-Weiße-Linie an - "bis zu den Friedensvertragsverhandlungen". Eine Formel, die Polen erbosen muß, die Vertriebenen beleidigt, jeden

3049

anständigen Deutschen empört. Das nennen die Sozis Politik!

Die rumänische Botschaft schickt mir Zeitschriften und Bücher zu. Ihr Kulturattachée Sanda, ein Schäßburger, bat mich neulich telefonisch, bereit zu einem Treffen in München mit dem Präsidenten des rumänischen Schriftstellerverbandes Zaharia Stancu zu sein, der mich aus dem Jahr 1930 kenne. Ich erklärte meine Bereitschaft, aber in dem mir bekanntgegebenen Hotel, in welchem Stancu abstieg, rief ich nicht an, sondern wartete, daß er mich selber anrufe, was geschah. Dann trafen wir uns im "Exzelsior" in München. Tatsächlich, Stancu hatte mich mit Nichifor Crainic 1930 besucht, und wir fuhren darnach zusammen, auch Maria kam mit, in die Noah zu Hans Eder. Stancu wandte ^{sich} freilich um 1931 von Crainic ab nach links.

Das Gespräch mit Stancu berührte mancherlei. Ich war sehr offen. Ich spürte ja, daß die Rumänen, was seit meiner Einladung zum ersten Empfang des Botschafters Oancea klar liegt, etwas von mir wollen ~~und~~ ^{zu} mich in ihr Schachspiel einschieben ~~wünschen~~. Dazu gehört auch diese Begegnung mit Stancu. Aus seinen Worten und denen Sandas ergab sich, man möchte, daß ich als Gast der Schriftstellerverbandes Rumänien besuche und nachher womöglich darüber schreibe, daß ich an rumänischen oder rumänisch-deutschen Zeitschriften mitarbeite, was ich sofort ablehnte (mit den Stalinisten arbeite ich nicht zusammen, sagte ich, worauf Sanda meinte: seitdem wir wieder rumänisch denken, ist alles anders geworden!), am besten wäre, man ließe mich, was Sanda andeutete, eines meiner Bücher in Bukarest in deutscher oder rumänischer Sprache für den Ostblock erscheinen.

Es kam beim Gespräch zu keiner Festlegung. Stancu sagte mir, er komme im Oktober wieder nach Deutschland, wolle mich dann besuchen, vorher mir aber Angebote schriftlich machen, und Sanda kündigte mir ⁹ seinen Besuch an.

Was wollen die Rumänen von mir? Dies: die Sonderpolitik Rumäniens ist dem Kreml zuwider; er deutete darum an, er könne die siebenbürgische Frage (zu Gunsten Ungarns) wieder aktuell machen. Da brauchen die Rumänen die Sachsen als zufriedene Staatsbürger. Das bedeutet: 1. sie dürfen nicht auswandern, was sie alle am liebsten nach Deutschland möchten, 2. man muß ihnen entgegenkommen, damit sie die Position Rumäniens gegenüber Ungarn stärken, 3. zum Entgegenkommen gehört, auch mich aufzuwerten.

Ich muß abwarten, was an konkreten Vorschlägen nun folgen wird. Wir haben Sommerwetter, jählings.

Einiges Erfreuliche geschah: gute Steuerveranlagung - einige Veröffentlichungen - ein kleiner Lotteriegewinn.

Und nun kommen die Familienereignisse: Renate kriegt in kürzester Zeit ein Kind, Franks Hochzeit am 27. April, tagsdrauf fahren Maria

3059a

20.3.1968

Ich noch schreiben; - das ich eine Zeitschrift leite, wußte er nicht, auch Sanda nicht - er forderte mich auf, daß den deutschen Zeitschriften Rumänien mitzuarbeiten; ich sagte: dort seien so parteibefangene Bur- schen, das ich mir noch überlegen werde. Mr. Jachette, und Sanda sagte mir nachher: in Rumänien habe sich viel verändert, seitdem man endlich

Lieber Klein, wieder rumänisch denke. Stancu hat um meine Visitenkarte und versprochen, gestern mittag lief mich der Kulturattachee Andrei Sanda, der Zaharia Stancu begleitet hat, aus München an und sagte mir, Stancu werde sich freuen, wenn ich ihn 18 Uhr in seinem Hotel besuche. Ich versprach, es zu tun. Als ich hinkam, erwartete mich Stancu mit seinem Sohn, einem Arzt aus Bukarest, in der Halle. Bald erschien auch Sanda. Stancu im Gegensatz zu seinen Begleitern kann nicht Deutsch. Ich mußte also rumänisch mit ihm parlieren, und wenn ich ein Wort nicht wußte, sprachen wir die anderen bei.

Stancu, walachischer Kleinbauernsohn, sieht sehr gut aus, ist etwa 65 Jahre alt und erzählte mir sehr lebhaft, er habe bis 1931 zum Kreis der Gardirea gehört, sich dann von ihm getrennt (Linkerutsch), und habe mit Nichifor Brahici, mich 1930 oder 1931 in Kronstadt besucht, worauf wir drei, begleitet von meiner Frau - die er nach Bukarest art sofort als das Wunder der Schönheit lobte - zu Hans Eder in die Noa fuhren, wo der ein Landhauseinwohner war. Und als ich das hörte, erzählte ich noch auch eines Sommertages, vor allem, weil mir einfiel, daß Chaimic damals aus Deutschland einen Schlager mitgebracht hatte, das Lied für Advokaten und Politiker, wie er versicherte und es schmetternd im Garten sang, wobei eine zigeunerisch-bulgarischen Augen, bei denen das Weiße in die Blau spielte, funkelten; das Lied begann mit dem Satz: "Auch du wirst mich einmal betrügen, auch du eine Liebesschulze."

Das Gespräch zwischen uns war frisch, berührte allerlei, dauerte ein- einhalb Stunden, dann fielen Stancu plötzlich die Augen zu; er war völlig übermüdet und reiste heute früh mit seinem Sohn im Wagen nach Bukarest zurück.

Es ergab sich folgendes: in Bonn erfuhr Stancu von Sanda, daß ich in Deutschland wohne, was er vorher nicht gewußt haben will; er erzählte ihm sofort von jenem Treffen in Kronstadt und in der Noa, und bat, eine Begegnung mit mir herzustellen. Darum habe Sanda alles arrangiert. Ob die Vorgeschichte so war und nicht zu Stancus Programm eine Gespräch mit mir gehörte, weiß ich nicht. Stancu wollte wissen, ob ich nicht einmal nach Rumänien komme. Ich sagte: gern, meinte jedoch, man habe mich dort lange verleumdet. Er machte eine wegwerfende Handbewegung. Man wisse ja von meinen Bemühungen, mit dem "Klingsor" Berührungen zu den Rumänen zu suchen. Mehrmals erkundigte er sich, wie es mir gehe, Leute immer nur das zu reden wägen, was gerade Mode ist!

30708
ob ich noch schreibe; - daß ich eine Zeitschrift leite, wußte er nicht, auch Sanda nicht - er forderte mich auf, bei den deutschen Zeitschriften Rumänien mitzuarbeiten; ich sagte: dort seien so parteibefangene Bur-schen, daß ichs mir noch überlegen werde. Er lächelte, und Sanda sagte mir nachher: in Rumänien habe sich viel verändert, seitdem man endlich wieder rumänisch denke. Stancu bat um meine Visitenkarte und versprach, mir zu schreiben. Offenbar handelt es sich dabei um eine Einladung nach Rumänien als Gast des Schriftstellerverbandes, wobei er sich vorher noch in Bukarest mit seinen Leuten ~~beraten~~ will, oder um ein Angebo-
t, irgendetwas in Bukarest zu veröffentlichen. Außerdem nahm er mei-ne Einladung, mich in Starnberg zu besuchen, an, und versprach, im Ok-tober, wenn er wieder hier im Lande sei, zu mir zu kommen. Sanda, der nur 30 Jahre alt ist, will diesen Besuch bald machen und einen Nachmit-tag bei mir verbringen. Ich müsse ihm, bat er, von mancherlei erzählen, was er, ein geborener Schäßburger (nicht Klausenburger) aus Sieben-
gens jüngster Geschichte und Kulturgeschichte nicht wisse.

Das Gespräch geriet auf viele Nebengeleise. Man redete von Crainic, Pillat, Jorga, Gheorghe (Bratianu), Misek, Wittstock, Meschedörfer, Lil-
lin usw. Niemals kam irgendeine Starrheit bei den Rumänen, die doch Kom-munisten sind (oder auch nicht), zutage. Mich gemahnte diese Aussprache an viele frühere Unterhaltungen mit Rumänen.
Einmal fragte ich nebenbei, ob Stancu Renate Molitoris kenne. Er dachte nach und antwortete, er habe von ihr - mir/ sa pare - gehört, sie aber nie gesehen. - Eine kluge Frau, meinte ich, ich kenne sie.

Ich erwähnte auch die Familienzusammenführung, die so hinderlich zwis-schen uns und den Rumänen sei. Stancu wußte davon nichts, wohl aber Sanda, der eine Miene der Machtlosigkeit aufsetzte, die echt war, denn er hat mit dieser Angelegenheit nichts zu tun und sie stört seinen Auf-gabekreis auch.

Er will mir allerlei Bücher schicken, ich versprach ihm dasselbe.

Nachher, aufs Reizendste verabschiedet, fragte ich mich, ob die Version stimmen könne, die Sanda und Stancu von der Veranlassung unseres Gesprä-ches gegeben haben, daß nämlich Stancu nur zufällig in Bonn von Sanda hörte, ich lebte bei München. Ich hatte übrigens Sanda direkt gefragt, wie man auf verfallen sei, mich zum ersten Empfang des Botschafters einzuladen. Er antwortete: Sie sind die bekannteste Siebenbürger Sachse für uns! Nun, wie dem sei - ich neige immer mehr dazu zu glauben, daß Stancu schon in Bukarest plante oder beauftragt wurde, mit mir zu spre-chen. Das ist geschehen, und weiteres folgt bestimmt nach.

Stancus Buch schicke ich Ihnen heute zurück. Vielen Dank.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

NB. Andreas Möckel gefällt mir, sein Bruder Gerhard nicht; aber was er da im letzten "Licht der Heimat" erklären zu müssen glaubt an den Worten seines Vaters, erfreute mich gar nicht. Daß diese jungen Leute immer nur das zu reden wagen, was gerade Mode ist!

und ich für zwei Wochen mit Cle und Gussy in deren Heim in Italien.

Starnberg am See, 6. Juni 1968

Tagebuch zu schreiben war mir in den letzten Monaten unmöglich. Arbeit, Veranstaltungen, Reisen - nun muß ich aber doch nachtragen, was geschah.

Vor Jahren schon erkannte ich aus einer in Bukarest erschienenen Anthologie deutscher Dichter in Rumänien, daß, abgesehen von den inzwischen gestorbenen Wittstock, Cisek, Meschendörfer, Hans Bergel, etwa 43 Jahre alt, wirklich eine starke Begabung ist. In München las im April Erwin Neustädter im Rahmen der Landsmannschaft etwas langweilig Gedichte und Erzählungen. Nachher saß man beisammen, und Bergel saß neben mir, eben aus Rumänien ausgewandert. Wenige Tage später besuchte er mich. Dies seine Geschichte: um 1956 nach dem ungarischen Aufstand fanden es auch die rumänischen Kommunisten für nötig, Schrecken zu verbreiten. Mit Hilfe von Denunzianten (Wittstock, Astrid Connerth, Margul-Sperber usw.) kam unter sinnlosen Anschuldigungen nach grotesken Verfahren, die hinter gesperrten Türen abliefen, so gut wie gesamte führende Intelligenz der Siebenbürger Sachsen in den Kerker, meine Freunde fast alle, auch Bergel, den man - so war die Regel - zu 25 Jahren verurteilte, nach vier Jahren begnadigte, worauf er eineinhalb Jahre noch als Verbannter in der Baragansteppe leben mußte. Er war übrigens dabei, als man meinen rumänischen ^{Nichifor} ~~Freunde~~, ^{Crainic} den Religionsphilosophen und einst Herausgeber der besten rumänischen Zeitschrift Gândirea folterte; man ließ ihn tagelang hungern, darnach hielt man ihm ein Stück Palukes vor den Mund und fragte, ob es einen Gott gebe. Als er es bejahte, gingen die Marterknechte mit dem Palukes weg, ließen ihn weiterhungern, bis er nach Tagen, vor Gier närrisch, sagte: es gibt keinen Gott! Darauf durfte er ^{essen} ~~er~~, und die Öffentlichkeit erfuhr, daß Crainic nun eingesehen habe, was wahr ist. Als Bergel wieder in Kronstadt war, erhielt - um ihn zu quälen - seine Frau samt den drei Kindern die Auswanderungserlaubnis nach Westdeutschland. Er drängte, daß sie sofort abreisten, denn oft zog man solche Genehmigungen wieder zurück. Die Frau kam nach München. Ihre Prüfungen galten hier nicht. Sie mußte sie wiederholen, heute ist sie Studienrätin. Als der rumänische Außenminister vor mehreren Monaten in München war, ein Mann des Sicherheitsdienstes, aber auch eine Weile Kommandeur der Heeressportschule in Bukarest, in der Bergel als einer der besten Leichtathleten auf der Ehrentafel vermerkt ~~wurde~~, wagte es seine ~~Bergels~~ ^{desen} Frau, kaufte sich einen Strauß ~~Blumen~~ und versuchte zu Manescu im Hotel Vier Jahreszeiten vorzudringen. Vergebens! Die Polizei hatte alles abgeriegelt. Sie erzählte einem Polizeioffizier ihr Schicksal, und er hatte Zivilcourage, brachte die Frau durch die Sperre und zu Manes-

cu, der sich an seinen Soldaten Bergel als den großen Sportler erinnerte, die Blumen annahm und mit der Frau später Kaffee trank. So kam Bergel etliche Monate später nach Westdeutschland, wo er natürlich jetzt nicht recht weiß, wie er sein Brot verdienen soll. Von Hartl, an den ich ihn wies, bekam er Aufträge, aber das ist kein dauerhaftes Brot. Bergel hatte in Kronstadt Gelegenheit, westdeutsche Zeitungen zu lesen, die natürlich fürchterlich auf ihn wirkten, weil sie seit 1945 nichts anderes treiben, als ~~sich~~ das eigene Volk zu bespucken. ~~Wie~~ er nun hier war, begriff er glücklich, daß das Volk anders denkt als die "große" westdeutsche Presse, in der die Nutznießer der Niederlage immer noch regieren.

Am 25. April gebar Renate ohne Mühe einen Buben, den Andreas, der kräftig und trinkfreudig ist. Mit Aufmerksamkeit beobachte ich, wie sie sich zur Mutter, Till zum Vater verwandelt, doch die beiden sind überaus natürlich; der Junge wird bestimmt nicht verwöhnt werden.

Am 27. April heirateten Frank und Vera. Es gab am Tag zuvor einen Polterabend bei Jobst, das Hochzeitsessen war im Restaurant Undosa am See, alles schön und stilvoll. Ein Film, den Franks Schwiegervater davon anfertigte und teilweise anfertigen ließ, zeigte uns vor wenigen Tag sehr hübsch, wie hübsch es war. Vera und Frank erhielten von den Fleckner-Eltern einen neuen Volkswagen, was sie sehr erfreute. Und mit diesem Gefährt fuhren sie in die Flitterwochen nach Italien. Wir begegneten den beiden in Majori und dann bei Clemens, wo sie einmal, als wir dort waren, übernachteten. Wir machten noch ein Weißwurstessen bei Veras Großeltern - sehr netten Leuten! - in Starnberg mit, und dann fuhren Maria und ich mit Gussy und Clemens nach dem Süden.

Am 29. April kamen wir bis Verona, wo wir übernachteten, nicht weit vom herrlichen Amphitheater. Am nächsten Tag trafen wir in Frosinone ein, von Marcus und Isabel mit Geheul begrüßt und mit der Frage: was habt ihr uns mitgebracht? Cles Wohnung ist überaus geräumig, voll Marmor, mit zwei Badezimmern, aber Wasser liefert die Stadt so selten, daß man sich mit dem Eimer zur Säuberung das Naß holen muß, aus einem Brunn. Die italienische Schmierigkeit ist sagenhaft! Kein Haus, das je gestrichen würde, wenn die Tünche abfällt!

Am 30. April zeigte Cle uns seine Brauerei in Ferentino (Prinz Bräu), eine ganz neue Fabrik, sehr gut automatisiert. Wir brauchten fast 2 Stunden, um alles zu betrachten, und ich war stolz auf meinen Sohn, der, wie sich aus seinen Erzählungen ergab, durchaus seinen Willen, auch gegen Gewerkschaften und die Drohen staatlichen Werküberwachung, durchzusetzen vermag. Am Abend fuhr er uns in zwei der hoch auf den Berggipfeln um Rom liegenden Kleinstädte, nach Fumone und Alatri. Die Aussicht - zauberhaft auf das frühlingshaft grüne

groß geschwungene Land. Die Städte selbst voll Enge, mittelalterlichem Grau.

Am 1. Mai fuhr Cle uns nach Rom. Wir sahen das Forum, Colosseum, die Peterskirche, die ^{Engländer}Thermen, Trajans Siegessäule, die des Marc Aurel, ach noch viel mehr. Am Abend, von der Größe der antiken Zeugnisse noch benommen, trank Cle und ich ein paar Flaschen Wein.

Am 2. Mai wieder in Rom, mit Gussy, die es für nötig hält, dort Jogaübungen zu machen. Ihr blond gefärbtes Haar weiß sie geschickt zu ihrem Vorteil einzusetzen. Sie fand den Weg zum Pantheon nicht, fragte einen Autofahrer, der sich sofort vor uns als Leithammel betätigte, aber dann Gussy anheimelnd mehr als eine Stunde in der Nähe blieb. Diese Gockelei der Italiener hat etwas Unreifes, es ist vollkommen lächerlich. Wir sahen die Villa Borgese, die spanische ~~Stiege~~ Treppe, warfen auch eine Münze über die Schulter ins Wasser - damit wir nach Rom wieder einmal kommen, und sahen auch die Straße der Mondäne und des Lasters, Via Veneto. Was es da zu sehen gab, war nun nicht so schlimm. Derlei hatte ich in meiner Studentenzeit/^{schon} auf dem Kurfürstendamm weit rassiger gesehen. Herrlich - das Pantheon, die vollkommene Kuppel. Über diesen Bau kam die Renaissance nie hinaus, und er steht unverletzt seit ~~der~~ Römerzeit.

Am 3. Mai machten wir eine Pause und blieben in Cles Heim. Da ~~er~~ konnten wir auch bemerken, wie unfähig Gussy, die so liebe und gutherzige, ist, ihre Kinder zu erziehen. Marcus, 6 Jahre alt, kennt die Uhr nicht, er kann nicht bis 10 zählen, er bockt bei jeder Gelegenheit, ist aufsässig, rüpelhaft, er beißt und schreit - ein widerlicher, feiger, hübscher, intelligenter, aber durch das Fehlen jeder konsequenten Erziehung zurückgebliebener Bengel, den seine Mutter noch nicht einmal gelehrt hat, sich den Popo zu wischen. Dabei theoretisiert sie ununterbrochen über Erziehungsmaßnahmen. Sie erfaßt nicht, daß sie mit ihrer Art, die Kinder zu behandeln, denen den Weg ins Leben mit Disteln besät. Die Kleinen werden es schwer haben, wenn sie unter andere Kinder und in die Schule kommen. Freilich, was haben Gussys Eltern an ihr schon gesündigt! Sie erzählte einiges - es mutet wie aus einem Witzblatt an. Dabei hat Gussy Humor, sie kann sogar über sich selbst lachen. Man muß sie gern haben. Was sie nicht kann, ist, sich selbst hart anzupacken. Sie wählt immer weibisch den scheinbar leichtesten Weg, bei dem sie ihren Kindern den schwersten auferlegt. Isabel ist da weniger gefährdet, ist ein kräftiges, derbes, süßes, immer schmutzöiges Mädel, voll Temperament. Wenn die 15 Jahre alt ist, muß man sie bewahren wie den Staatsschatz.

Am 4. April besuchten wir mit Cle Montecassino, das die Engländer im letzten Krieg sinnlos zerstört haben. Es ist aufgebaut, großartig. Aber noch mehr beeindruckte mich der deutsche Soldatenfriedhof, eine würdi-

ge Anlage. Warum können die Angelsachsen und Franzosen und Russen so etwas nicht schaffen? Und da sie es nicht können, die Deutschen aber wohl, wird viel von dem unrichtig sein, was ^{man} uns vorwirft.

Am 5. Mai, einem Sonntag, fuhren wir mit Cle und Gussy nach Palestrina zum Fortunatempel, einer grandiosen, einen ganzen Ort übergreifenden Anlage, dann nach Tivoli in die Hadriansvilla, die eine kleine Stadt von Villen, Thermen, Teichen, Plätzen ist. Wunderbar! Über die Via Appia Antica, vorbei an herrlichen Villen, antiken Denkmälern, kamen wir auch ins Mussoliniviertel Roms, das sich vorteilhaft abhebt vom sonstigen Schmutz der Wohngegenden, und dann waren wir noch über dem Albaner See bei der Sommerresidenz des Papstes, bei der Villa Gandolfo. Maria fürchtet sich immer, wenn Cle und Gussy am Steuer sind. Gewiß, die beiden fahren stets mit 160-km-Geschwindigkeit, ihre Wagen aber sind stark, die Straßen gut.

Am 6. Mai Rasttag mit dem üblichen netten Schwatz zwischen Gussy, Maria und mir, am Abend gutes Trinken.

Am 7. Mai Mit Clemens nach Neapel, wo die italienische Art des Autofahrens den Gipfel der Anarchie erreicht, die aber durch die überaus rasche Reaktionsfähigkeit dieser kleinen schwarzen Wiesel gebändigt ist und wenig Unfälle verursacht. Von Neapel nach Pompeji. Cle ist ein guter Führer, ein Sachverständiger für die Antike, dem auch manche Fundstücke in die Hand gerieten. Der Eindruck der ausgegraben Stadt kann kaum in wenigen Stunden verarbeitet werden. Dann nach Positano, Amalfi, wo der Dom mich sehr fesselte, nach Maiori, wo Vera und Frank uns erwarteten. Ein fröhliches Langustenessen schloß sich ~~Sarah und eine rasche~~ Heimfahrt nach Frosinone. Ich war nicht müde. Maria ertrug diese Fülle von Anstrengungen nicht so leicht.

Am 8. Mai und am 9. bei Cle, Rasttag, auch am 10., doch Frank und Vera trafen ein, übernachteten nach einem fröhlichen Abendessen.

Basttag auch am 11. Mai, doch am 12., sonntags, bringt mich Cle,
 samt Gussy und Maria, ~~und~~ den Kindern und ~~dem~~ Kindermädel durch die
 von Mussolini entwässerten Pontinischen Sümpfe - nirgendwo in Italien
 sah ich ordentlichere Gehöfte als diese vom Faschismus geschaffenen -
 ans Meer nach Terracina. Die Kinder und Frauen ~~hinz~~ baden, auch Cle.
 Ich konnte es nicht. Maria hatte meine Badehose mit Frank heimges-
 chickt. In Terracina hat Cle eine Wohnung für Badebesuche. Nachher
 fahren wir, Cle und ich, die anderen badeten weiter, zum Jupitertempel
 hoch über der Burg, ein unvergeßliches Erlebnis. Wir kamen dann, als
 wir Kinder und Frauen aufgenommen hatten, noch nach St. Felice, wo
Jobst und Bärbel ihre Flitterwochen einst verlebt hatten, nach Nean-
dertal und über den Mte Circeo zurück nach Frosinone.

Am 13. Mai mit Cle, der dort zu tun hatte, nach Neapel, mit Gussy nach Herkulaneum, wo wir stundenlang herumgingen - wie schön ist doch vieles, besonders im Haus der Mysterien! - nachher ging es nach

Pozzuoli, Vulkan Solfatera, einem öden Tal voll feinstem Staub, wo mehrere Geysire spudeln und rauchen. Die Landschaft hat ~~ein~~ vorweltliche Dürsternis. Wieder in Neapel mußten wir drei Stunden warten, ehe Clemens seine Verhandlungen beendet hatte. Vorher hatte Gussy für 10.000 Lire, von einem Straßenhändler beschwätzt, der ihr sagte, es sei Diebsgut, einen golden aussehenden, breites, schweres Armband gekauft, das der Gauner auf der anderen Seite des Autos Maria um ein Zehntel billiger angeboten hatte. Gussy wußte nicht, daß man Diebsgut nicht kaufen darf. Wir lachten, sie am lautesten, über ihre Voreiligkeit. Es zeigte sich dann bei einer Begutachtung durch einen Juwelier in Frosinone, daß das Band nicht Gold war. Wie Gussy ihre Unbedachtlichkeit Cle einbekannte, war reizend, witzig, ein Lustspiel, und er zeigte sich verständnisvoll.

Am 14. Mai Rasttag, Abschiedsstimmung.

von Rom

Am 15. Mai, zu Mittag, Rückflug; in 55 Minuten waren wir in Riem. Maria hatte nicht fliegen sondern mit der Bahn fahren wollen. Ich entschied. Der Flug war überaus angenehm, die Sicht klar. Maria wollte nicht zugeben, daß es ihr gefiel, auch das Mittagessen. Sie meinte, die Düsen heulten zu laut. In Riem wartete Till auf uns, der Liebe, und brachte uns ~~xxxxxxxx~~ erst zu Susanne, dann nach heim. Auf dem Schreibtisch, einen halben Meter hoch, Post!

Wir sind Cle und Gussy für die wirklich großzügige Gastfreundschaft, die wir bei ihnen genossen, dankbar. Es war nicht nur ein Erlebnis des Sehens vieler schöner Dinge, sondern auch eine Begegnung der Herzen. Gussy lernte ich lieben, wobei ich mir Sorgen mache, weil sie sich so unfähig zeigt, ihre Kinder an die Handare zu nehmen. Daß die Kleinen, besonders Marcus, verwöhnt und abscheulich ungezogene Fratzen sind, daran ist sie schuld, weil sie die Sünde wider das Gebot der Elternpflicht ständig begeht, sie ist weich, ~~da~~ es ihr selbst so am besten gefällt, sie verhandelt mit den Kindern statt anzuordnen, sie versagt. Das ärgert mich, weil sie, die Mutter, die Kinder, meine Enkel, einer späteren grausameren Erziehung überläßt. Ich entsinne mich, daß Maria einmal ^{Gussy} ihrer Mutter gegenüber, der guten, kettenrauchenden und tauben Monika, sagte, die Kinder seien doch gar zu schlecht erzogen. Oh, wie Monika hochging, und dabei versteht sie gar nichts von Kindern. Ihr einziges gab sie in Pensionate, offenbar im Glauben der kapitalistischen Überheblichkeit, dort werde es am besten erzogen; in Wahrheit war das nichts anderes als ein Drückebergertum von der Pflicht, selbst das eigene Kind zu erziehen. Wie Monika pflichtwidrig an Gussy handelte - sie schob ihre Verantwortung über auf andere, auf bezahlte Erzieher - so versagt Gussy, die immer an sich zuerst denkt, die so schwer zuhören kann und das beste Gespräch jäh unterbricht, weil ihr ein Dreck einfällt, den sie vorbringen muß. Cle, absolut Herr der Ehe, behandelt Gussy vermutlich richtig. Er ignoriert ihre Selbstgefällig-

keiten, er macht, was notwendig ist. Ich freilich hätte Maria verhaugen, wenn sie in solcher Mischung von Eitelkeit, Taktlosigkeit, mütterlichem Versagen - wozu freilich Liebenswürdigkeit, Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft und unsägliche Naivität kommen - gewagt hätte, meine Kinder fürs Leben so schlecht auszurüsten, daß den Armen mit Sicherheit Qual, Verhöhnung und Verachtung beschieden sein werden, bis/sie sich selber befreien von der unsinnigen Streichelei der Mutter, die in dieser Erziehung immer das tut, was ihr, nicht den Kindern, zum Behagen ausschlägt.

Kaum daheim, sah ich Jobstens Florian, der ebenso alt ist wie Marcus. Der Bub kann, ohne noch in der Schule zu sein, lesen - sein Bruder Matthias lehrte^{es} ihn - er wirkt, gemessen an Marcus wie ein/^{richtiger} Sechsjähriger, Marcus wirkt wie ein Vierjähriger, aber nicht weil er dumm wäre, sondern weil ihm die Mutter nichts// zur Entwicklung gab.

Dankbar gegenüber Cle und Gussy waren wir/^{also} daheim, und sofort begann der Trubel um meinen 70. Geburtstag.

Um es kurz zu machen: über 500 Gratulationen, auch vom Bundespräsidenten eine, von Ministern und Staatssekretären. Am schönsten äußerte sich Staatssekretär Nahm über mich. Durch alle Gratulationen zieht sich wie ein roter Faden, fast ohne Abwandlung, das Lob, ich sei ein Herr, der nie vor den Mächtigen der Stunde kuschte, der steht. Gut, daß man es endlich erfaßt.

Die "große" Presse schwieg mich tot, die mittlere brachte Aufsätze über mich; den besten schrieb Springenschmid. Ohsam mit einer Mitarbeiterin kam her, wir hatten ein Gespräch, das der Süddeutsche Rundfunk, Stuttgart, am 25. Mai ausstrahlte.

Am Geburtstag, am 23. Mai, kam eine Abordnung der Landsmannschaft, geführt von Plesch und meinem Großvetter Dr. Ossi Teutsch, und Plesch hielt eine Ansprache, die meine landsmannschaftlichen Verdienste schilderte, keine Silbe für meine Kulturellen hatte - er ist eben ein Knoten - und übergab mir den neugestifteten "Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen" (DM 5.000). Wir tranken Sekt. Dabei fühlte sich die ironische Anlage der Sachsen angeregt, und alle Schüsse entluden sich auf Plesch. Das geschah elegant, und er, der Büffel, mag gar nicht erfaßt haben, daß sich alles über ihn belustigte.

Am selben Tag fand der Empfang in Jobstens Haus statt, den meine Kinder mit zu Ehren für meine Verwandten und Freunde gaben. 80 Gäste! Nie erlebte ich eine beschwingteres Fest! Und meine hübschen Kinder und ~~Enkel~~ Enkel waren bezaubernd.

Ich empfang zahlreiche Geschenke, mehr als 100 Flaschen guter Tropfen, viele Bücher.

Wie eine Burleske verlief allerdings am 28. Mai das Festessen, das das Südostdeutsche Kulturwerk Prof. Saria zum 75., mir zum 70. Geburtstag gab - in einem Bierrestaurant, wo mit ~~Blasmusik~~ rechts und links

3056

der Teufel los war - ~~die~~ Speisen kamen um eineinhalb Stunden zu spät, man mußte sie sich selber von der Karte wählen und bezahlen, außer mir und Saria - das Tischtuch war weißblau. Kurz, eine höchst primitive Gestaltung, von Hamms Geiz verursacht.

^{erschien}
Dabei ~~kam~~ als mein Laudator Dr. Mieß aus Innsbruck, der über den Klingsor-Kreis eben ein ausgezeichnetes Buch abgeschlossen hat - ich gab ihm in einem anständigeren Restaurant allerlei Ratschläge zur Schlußfertigung - und das Südostdeutsche Kulturwerk wird das Buch im Herbst veröffentlichen.

Am 31. Mai wurde Frank 25. Jahre alt, der junge Ehemann, und als wir, Maria und ich, und Veras Eltern beim Kaffeetisch saßen, konnte sich, obwohl wir darüber schwiegen, niemand des Eindrucks erwehren, daß Vera uns wie Renate schon sechs Monate nach der Hochzeit einen Enkel bescheren werde. Mich läßt das kalt, soweit die moralische Entrüstung sich regt - wie offenbar bei Veras Mutter -, aber es freut mich von Herzen, daß da wieder ein Enkel anwächst.

Während der letzten Monate, nicht allein in Westdeutschland, am wildesten in Frankreich, gab es Studentenunruhen, von denen niemand ahnen kann, was sie bezwecken. Die Einzelheiten sind blödsinnig, Verwüstungen, Lausbübereien, Totschläge bei Demonstrationen; nach über 20 Jahren der deutschen Stummheit erwacht das Pöbelhumor gut gestellter Bürgerssöhne. Man hat ihnen eben ein nationales Ideal nie gegeben. Sie spielen wilden Mann. Und das scheint der Stil der Jungen überall geworden zu sein. ~~XXXXX~~ Gestern, ermordete ein junger Jordanier den Präsidentschaftsanwärter der USA Robert Kennedy, ein Idol der ahnungslosen Jugend, weil er die ~~XXXXX~~ Israelis gegenüber den Arabern gestützt hatte. Die Welt erregt sich darüber. Aber Kennedy hätte uns wie sein ermordeter Bruder, der Präsident, die Richtschnur: jagt sie und bringt sie mit tot oder lebendig!

^{7. Juni}
Morgen feiern wir in ~~seinem~~ ^{in seinem} Haus seinen 40. Geburtstag.

Geben müssen

Eines vergaß ich zu vermerken: einen Tag vor meinem Geburtstag erschien Herbrt Böhme bei mir, übergab mir einen silbernen Becher seines Kulturwerks.

Mit freundlichen Grüßen ergebungs-
voll
Verbleibe ich Ihr allezeit

ergebener



Starnberg am See, 24. Juni 1968

Am 16. Juni las ich in Friedrichsdorf im Taunus, eingeladen vom Kulturreferat des Hessischen Landesverbands der Bundes der Vertriebenen, vor Schulmännern, Studienräten, Professoren, vorwiegend Schlesiern und Sudetendeutschen; es waren auch etliche Siebenbürger Sachsen dabei. Oberstudienrat Hoblinka feierte mich zu Beginn der Veranstaltung recht überschwänglich. Ich las dann die Szene ~~xxxxxx~~ der Soldatenmeuterei aus dem unvollendeten 2. Bd. von "Zwischen Grenzen u. Zeiten", danach die kleine Arbeit "Menschen, die mir begegneten". Es war eine angenehme Zuhörerschaft.

Am nächsten Morgen fuhr ich heim, um Maria zu erfreuen, die ja am 16. Juni ihren 60. Geburtstag gehabt hatte. Mit diesem Tag gab es ~~ein~~ Wirrnis. Erst sollte ~~xxx~~ ^{Maria} mit Königs nach Siebenbürgen fahren. Das zer- schlug sich, weil die Kanzlei überlastet ist und Jobst erklärte, ohne Eckart könne er die Arbeit nicht bewältigen. Zum Ersatz für diese Reise, deren Ausfall Friede und Hermann aufs Bitterste enttäuscht hat, lud Eckart Maria ein, mit ihm und Lili am 15.6. für etliche Tage nach Wien zu reisen, wo er einen Prozeß habe. Man fuhr auch ab, aber als ich am selben Tag gegen Abend bei Lilli Rademacher in Berchtesgaden anrief, wo die drei Kaffee trinken wollten, ob sie dort gewesen seien, fragte sie erschrocken: Du weißt es nicht? Nun also, bei der Durch- fahrt in München versagte die Bremse. Es dauerte Stunden, bis sie in Ordnung gebracht war. Eckart aber meinte, ^{plötzlich} sein Auge sei so seltsam. Er eilte in die Augenklinik. Befund: ein Geschwür auf der Hornhaut ei- nes Auges. Keine Rede von einer Weiterreise! Als es dämmerte, war Ma- ria wieder hier. Vorher hatte ich telefonisch die Kinder von der Ge- schichte unterrichtet, damit sie ihr am 16. - ich mußte ja in der Früh nach Friedrichsdorf fahren - Glückwünschten. Das vollzog sich denn auch in Jobstens Haus in meiner Abwesenheit, nicht ganz zur Zufrieden- heit Marias; sie wäre am liebsten still zuhause und im Bett geblieben, und im Bett fand ich sie am 17. vor, als ich heimkehrte, am Nachmittag.

Vorher, ich glaube am 14. Juni, hatte Ina Seidel mich besucht, um mir nachträglich zum 70. Geburtstag Glück zu wünschen. Sie ist recht alt geworden, die gute Liebe, und es war ein Stück Arbeit, sie die Trep- pen herauf in unsere kleine Wohnung emporzuwuchten!

Am 22. Juni veranstalteten meine Landsleute für mich in München in der Schollastika eine Lesung. Ich las dasselbe wie in Friedrichsdorf, dazu aber noch "Das Gespräch". Überaus liebenswürdig war der spiritus rector des Abends Dr. Bruckner, bei dem Maria und ich vor der Lesung zum Kaffee waren. Der Saal, voll, vereinte freundliche Zuhörer. Nachher saßen wir noch beim Wein. Bergel war dabei. Er ist voll Verzweiflung, weil er nicht weiß, was er tun soll. Ja, diese Dichter aus dem Ost- block waren dort, obzwar fast alle Jahre lang auch im Gefängnis wie er,

vom Staat erhaltene literarische Arbeiter. Existenzsorgen hatten sie nicht. Hier kümmert sich kein Teufel um sie. Bergel besuchte der Reihe nach Verlage, Rundfunkleute, sogar den Kulturreferenten Münchens, den famosen ~~Hohenemser~~ - der ihm sagte: links, links, links müssen Sie ~~schreiben~~, was für jemanden, der dem Kommunismus entflohen, wie Wahnwitz und ~~hervorsteht~~ Lust zum Selbstmord erscheint. Ich sagte ^{Bergel} ~~ihm~~ und seiner sehr hübschen Frau, der Tochter meines Schulkameraden Heinrich Schunn, des Malers, er könne nicht damit rechnen, als Schriftsteller hierzulande zu Brot zu kommen, es sei denn, er schreibe einen Bestseller (was ich ja einst getan habe).

Pastior, ein Stiefellecker der Roten aus Hermannstadt, dazu lange nicht so begabt wie Bergel und vorwiegend Lyriker, durfte im Zug des deutsch-rumänischen Kulturaustausches eine Lesereise durch Westdeutschland machen. Wo er las, ist mir unbekannt. Er sprang ab, blieb hier, ließ Frau und Kinder in Hermannstadt, und nun rennt auch er nach den Happen der literarischen Clique, die das ganze westdeutsche Buch-, Presse- und Rundfunkgeschäft beherrscht. Pastior - soweit ich ~~ihn~~ nach ~~seinen~~ Versen beurteile - wäre vielleicht fähig, obwohl Flüchtling aus Angst vor den Roten hierzulande ein Roter zu werden, um ins Geschäft zu gelangen, der einstige "Staatspoet".

Gute Nachricht: de Gaulle gewann die Wahlen in Frankreich, wo ~~ein~~ ~~Ark~~ Narrheit ~~den~~ Studenten wüste bürgerkriegsähnliche Zustände verursachte. Überall revoltieren die Studenten. Sie wollen ^{n.a.} eine Studienreform. Ausgezeichnet! Aber wie sie es tun, ist widerlich. Den Gipfel der Abscheulichkeit erklimmen etliche Wiener, ~~Stammes~~, die in der Aula Maxima vor 400 Zuschauern, die wahrhaft zusahen, sich auszogen, urinieren, die große Notdurft verrichten, worauf einer von ihnen zu ~~onanieren~~ begann. Die Demokratie verfault in solchen Vorgängen. Es ist sehr aufschlußreich, daß kein großes Blatt in Westdeutschland diese viehische Niederträchtigkeit genau beschrieb.

Vorgestern sah ich auf dem Wittelsbacher Platz in München eine Kundgebung "gegen Neonazismus". Eine Verfälschung der Wahrheit! Nur rote Fahnen flatterten da; unerträglich ~~schwarz~~ ^{rot} Blutfarbe! Dahinter zieht natürlich der Kreml die Drähte. Bei ^{einer} ähnlichen Kundgebung in München wurde vor drei Monaten ein alter Mann zusammengeschlagen und starb. Die Schläger wurden nicht festgestellt. Bei den Münchner Studentenunruhen töten Stein- und Holzbalkenwürde zwei Menschen. Die Täter entdeckte man nicht. Eine einzige Tat der Rechten mit Todesfolge möchte ich wissen. Aber nur Links ist der Mord! Er war von jeher links. Auch die Nazis waren ja Sozialisten.

Starnberg am See, 8.7.1968

Vor einer Woche war abend bei uns zu Gast Mitzi Klöckner aus Kronstadt, der die Brüste bis zum Nabel ~~fett~~ herabhängen, Marias Schulfreundin, ein Wesen, recht warmherzig, doch unfähig zu denken, ehe es spricht, naiv und geschwätzig, ohne andere anzuhören. Mich hat sie in Kronstadt schon amüsiert. Ihr Mann ging mit mir in die Volksschule, ein farbloser Kerl, der dann Architekt wurde. Nun also war sie da, die Mitzi, begleitet von ihrer dünnen Tochter, die einen Rumänen geheiratet hat. Die Erlaubnis, nach Westdeutschland zu reisen, hatten die beiden bekommen. Man hat das Gefühl, daß in Bukarest derlei Genehmigungen im Wege der Verlosung erteilt werden. Die Gute schwatzte viel; unter anderem dies: ich hätte mich gegen die Familienzusammenführung meiner Landsleute gewendet, hätte in Dinkelsbühl bei einem Treffen gefordert, die Siebenbürgen Sachsen, soweit sie noch in den Karpaten seien, müßten dort aushalten, und das sei denen in die Nase gestiegen, man sage: ich möge doch selber hinreisen und aushalten. Als ich ihr erwiderte, dieses Geschwafel sei eine einzige Unwahrheit, nie sagte ich das, nie forderte ich die armen Teufel zum Aushalten auf, da saß sie starr. Aber wer in Siebenbürgen glaubt derlei Geschwätz noch außer der dieser Mitzi? Man weiß längst, daß ich die Familienzusammenführung durchsetzte; und auch daß Mitzi Besuchsreisen nach Westdeutschland machen darf, geht auf Forderungen zurück, die ich vor einem Jahrzehnt in Bonn im Auswärtigen Amt erhob.

Nun, sie ist kindisch. Um sie zu erfreuen, holte ich zwei Flaschen des allerbesten Weines aus dem Keller. Sie trank davon, als wäre es Kronstädter Misch-Masch. Till und Renate, die dazukamen, kosteten und waren sofort im Bilde, welche einen Tropfen ich hier kredenzte.

Als Maria und ich mit unseren Kindern Ende 1936 nach Deutschland übersiedelten, für 3 Jahre, wie wir meinten, ließen wir in einer Kiste das Archiv des "Klingsor" auf dem Dachboden bei Mitzi, die nahe von uns wohnte, weil ~~wir~~ ja wiederkehren wollte und dann diese Schriften gebraucht hätte. Weil ich wußte, daß Briefe nach 1945 meine Bekannten belastet hätten, so lange ich das "rote Tuch" in Siebenbürgen war, ~~fragte~~ ^{schr} ich ~~Mitzi~~ ihnen nie, auch Mitzi nicht. ~~Daher~~ wußte ich nicht, wie es um die Kiste stand. Jetzt fragte ich unsere Besucherin darnach. Sie, völlig unbedroht, heute noch im eigenen, obschon enteigneten Haus, hatte die Kiste, als es in Kronstadt irgendwelche Hausdurchsuchungen gab, aus Angst verbrannt. Ein unbewertbarer Verlust! Meinen Briefwechsel mit zahllosen deutschen Dichtern wie Thomas Mann, Weinheber, usw., mit rumänischen und magyarischen, dazu vieles andere - aus, vorbei. Heute würden sich die Germanisten, auch die rumänischen, glücklich preisen, die Kiste auszuwerten!

die Hände reiben, könnten sie

Man kann wohl verstehen, daß ich froh war, als diese dumme Mitzi wegging

Starnberg am See, 31.7.1968

Ich bat brieflich Legationsrat v. Arz, für die Auswanderung von Friede und Hermann bei den Rumänen in Bonn ein Wort einzulegen. Er rief mich sofort an und versprach, es zu tun, doch habe er keine Hoffnung, etwas zu erreichen. Die Rumänen versteiften sich in der Familienzusammenführung immer ^{ärger}. Praktisch gibt es diese längst nicht mehr. Seit meinem Telefongespräch mit ihm sind vier Wochen verstrichen; ich hörte von ihm nichts mehr.

Am 13. und 14. Juli auf dem Hummelhof Eisenburgers, der ein sehr wertvoller Mann ist, ~~und~~ wo ich früher einmal allein war. Diesmal unterhielten sich dort etwa 90 geladene Landsleute aus Westdeutschland und Österreich. Es sollte die Fortsetzung jener ersten Begegnung einer gewissen Elite der Siebenbürger Sachsen sein, die Habermann 1967 nach Lugano in sein Haus gerufen hatte. Bei Eisenburger trafen sich manche derer, die damals beisammen waren, doch viele hatte er von ihnen nicht geladen, dafür sehr zahlreiche junge Leute ohne Bedeutung, so daß der Witz in Umlauf kam, es handle sich um einen Heiratsmarkt. Jedenfalls verfehlte das ~~sehr~~ nette, heitere Zusammensein völlig den Zweck, wesentliche Männer des Siebenbürger Sachsentum gesellschaftlich einander näherzubringen. Maria begleitete mich auf diesem Ausflug.

Am 25. Juli wohnten wir der Einäscherung Schmid-Ehmens in München bei. Er war unerwartet 3 Tage vorher in seinem Heim in Starnberg an Herzinfarkt nachts gestorben, ohne daß die verzweifelte Frau einen Arzt heranschaffen konnte, der noch Zeit fand, Hilfe zu versuchen, die freilich kaum möglich war. Als ein Arzt eintraf, verschied Schmid-Ehmen schon, unser alter Freund. Seine letzte Arbeit war die Büste meines Enkels Matthias. Und ~~die~~ Porträtsplastik, die er von mir vor vielen Jahren anfertigte, schenkte Maria mir in Bronze zum 70. Geburtstag.

Wenige Tage später starb Frau Horkel, die Frau unseres Stadtpfarrers allzu früh.

Gussy, mit ihren Kindern der Hitze Italiens entflohen und für Wochen bei ihren Eltern in Skt. Leonhard, kam für zwei Tage samt Markus und Bim her, die immer noch unerzogen sind, aber Gussy wirkte höchst amüsan, bloß klagte sie ^{voll} ~~ärger~~, ihr Vater gänge sie in lächerlichster Weise.

Süß ist Tills und Renates kleiner ^{Severin} Andreas, den wir mitunter hier haben, wenn seine Mutter, die im Herbst ihre Diplomprüfung machen soll, nach München zur Universität muß.

Eckart in den Ferien, Jobst gänzlich überarbeitet, Vera hübsch in anderen Umständen, Susannes drei jüngste Mädels bei uns für gela ~~Fage~~ Tage, und ich todtraurig trotz herrlichem Wetter nach eisigen Wochen

Starnberg am See, 24.9.1968

3061

Der ganze Sommer verregnet, der September auch. Jedermann ist ist dadurch nervös. Ich versuchte, mich in der Elmau vom 1.-15.9. zu erholen. Es wurde nicht viel daraus. Kaum an drei Tagen Sonne! Einmal las ich auch aus meinen Erinnerungen und fand großen Beifall. Knapp, ehe ich hinfuhr, hatte Maria eine Nierenkolik, was zum Schmerzhaftesten gehört. Als ich weg war, häuften sich die Koliken so arg, daß Till bei Maria schlief, der Gute, und tags, als Till ~~xxxxxx~~ ^{in Mün-}chen im Krankenhaus arbeitete, mußte Maria Dr. Himmelstoß rufen. Der gab ihr eine Morphiumspritze, worauf sie ohnmächtig wurde und nachher tobte. Die Zusammensetzung des Serums, das die Ärzte häufig verwenden, ohne dessen Gefährlichkeit zu kennen, ist aber, wie Till bald erfuhr, derart, daß es oft zum Schöcktod führt. Maria überstand diese Gefahr. Werner und Till brachten sie für eine Woche ins Krankenhaus ^{rechts} der Isar nach München, wo sie genau untersucht wurde. Es hat sich um einen einzigen Nierenstein gehandelt, der abgegangen ist. Sie wurde für gesund befunden, doch als ich - den man von all dem nicht verständigt hatte - heimkam, sah Maria recht mitgenommen aus und hat sich bis heute nicht wieder aufgerappelt. Seit drei Tagen liegt sie aufs Neue im Bett, offenbar mit Grippe. Diese Grippe brach bei Bärbels Kindern aus, wo Andrea angesteckt wurde, der dann Maria ansteckte und seine Mutter, was insoweit besonders arg ist, weil Renate in den nächsten Tagen ihre Diplomprüfung als Psychologin in München machen soll ^{noch} noch lernen will, ohne vom Kind gestört zu werden, weswegen dieses zu uns kommen sollte. Maria ist allerdings zu schwach, um es zu pflegen.

Auch ich hatte unangenehme Darmgeschichten, die jetzt etwas abgeklungen sind.

Viel Arbeit mit meiner Zeitschrift, sonst gedieh nichts.

Am 21. August besetzten die Russen mit eigenen Verbänden und mit Truppen der "DDR", Polens, Bulgariens und Ungarns die Tschechoslowakei, deren Regierungskurs ihnen zu liberal geworden war. Nun - Gottes Mühlen mahlen langsam: die Tschechen ernten, was sie den Deutschen angetan haben, freilich ist ihre "Knechtung" jetzt unsäglich milder als das, was sie den Deutschen durch Mord, Beraubung und Verjagung angetan haben. Aber die ganze Welt ist empört über die Russen, die man in den letzten Jahren in der Presse als Lämmer hinzustellen liebte. Der Linksdrahl besonders der ^{west} deutschen Zeitungen ist Dummheit. Nun schrien sie auf, und Brandts Ostpolitik liegt in Scherben. Er bildete sich offenbar ein, mit Verständigungsbekennnissen die Russen freundlich zu stimmen. Sie sahen darin aber bloß den Versuch, die Satelitten aus dem Ostblock herauszubrechen. Insoweit ist Brandt mitschuld daran, daß die Russen nun an der Grenze Bayerns stehen.

Statnberg am See, 10.10.1968

3062

Am 28. September las ich in Traun bei Linz. Erstaunlich, was dort mein^d La^dsmann, der Lehrer Melzer, Kulturreferent des in den letzten 20 Jahren aufgequollenen Orts, leistet. Dabei zahlt er gute Honorare. Der hübsche Rathaussaal war voll. Aus Linz waren Dr. Wolfram Bruckner samt Frau und Tochter und Dr. Streifeld herangeeilt. Und es gefiel, was ich las (Erinnerungen).

Tagsdrauf bei scheußlichstem Wetter fuhr ich nach Salzburg, um, wie von Maria und mir geplant, ein wenig auszuspannen und Freunde zu besuchen. Es goß und goß. Und ein Tag genügt, um mich heimzutreiben, denn nirgendwo auf Erden ist Regen so unerträglich wie in Salzburg.

Zuhause - ach, wann wäre ich heimgekehrt, ohne Enttäuschung zu ernten! - fand ich Maria elend vor. Eine arge Bronchitis peinigt sie. Till bemühte sich wiederum außerordentlich um sie. Aber sie läßt sich fallen. Sie ist der unangenehmste Kranke, den man sich vorstellen kann. Sie fordert nichts. Sie leidet sichtbar! Weint, greint! Es ist für mich wahrhaft nicht leicht dies alles mitzumachen. Dabei gehe ich brav Tag um Tag einkaufen, stundenlang den Berg hinab und herauf, wohl wissend, daß Maria keine Traube anrührt, die ich für sie heraufschleppe, wenn die nicht aller erster Klasse ist.

Starnberg am See, 21.10.1968

3063

Marias Bronchitis klingt ab, aber nun hat sie eine Blasenentzündung. Wieder war Dr. Bansa heute da. Wenn sie bloß lebenslustiger wäre! Am nachmittag kam sie in mein Zimmer und fragte, ob ich ~~xxx~~ nicht etwas zu diktieren hätte. Ich diktierte den Nachruf für meinen Großonkel Generaldirektor Heinrich Teutsch, der in Siebenbürgen ein führender Bankmann war, ~~im~~ 91. Lebensjahr in Kronstadt ^{neulich} gestorben ist ^{ist} Ossi's Vater. Mit dem Diktat ging's ganz gut.

Ich spüle noch immer Geschirr, kaufe ein, staube ab.

Am 13. Oktober, an einem Sonntag, kam mein 13. Enkel zur Welt, Corinna, wie Frank und Vera, die glückliche gesunde Mutter, es benannt haben. Eine Name, aufgefischt aus einem Roman! Ich sah das Kindchen, klein, nett, dunkelhaarig. Vera lag strahlend im Bett der Klinik. Sie brachte bloß drei Stunden für diese Erstgeburt.

Hartl besuchte mich gestern. Es kam das Gespräch auf Bergel. Ich erzählte, es habe mich unangenehm berührt, daß Bergel in einem Aufsatz, den er mir gab, seinen Bruder, der als Karajans Gast für ein halbes Jahr in Berlin lebt, sonst aber Dirigent in Klausenburg ist, einen "rumänischen Dirigenten" nannte, was ich natürlich nicht durchgehen lassen. Dann wollte Bergel in einem Zitat auch eine Änderung vornehmen, die in die selbe Richtung der Kriecherei geht. Auch das vereitelte ich. Aber ^{Das} bisher gute Bild, das ich von diesem Mann hatte, trübte sich. Hartl antwortete, er habe greifbarere Erfahrungen mit Bergel, der auf meine Bitte von ihm irgendeinen Auftrag im Institut bekam, um etwas Geld zu verdienen. Bergel bummelt, ist labil. Offenbar durch den Kerker zerbrochen wie viele, die aus Rumänien herkommen. Selbst die Besucher sind unangenehm, gierig, saugen ihre hier lebenden Verwandten aus. Nun, Bergel fuhr plötzlich im August nach Rumänien, er fragte Hartl, ob der ihm für Bekannte in Siebenbürgen etwas mitgeben möchte. Ja, ein Tonbandgerät für den Schwager. Bergel, der als Gast eines Autoeigners reiste, erklärte, es wird mitgenommen. Tatsächlich nahm er es nicht mit, entschuldigte sich dann ^{nachher} er habe es nicht mitnehmen können, weil der Autofreund frühmorgens plötzlich da war und abreisen wollte. Das ist eine Lüge. Zwei Tage vorher schon teilte Bergel dem Schriftsteller v. Percha den Abreisetag mit. Aber schlimmer - Bergel erzählte, er habe in Bukarest bei einem Freund, dem Sicherheitsdienstmajor Cosma gewohnt und der habe ihm gesagt, der Angehörige der Deutschen Botschaft in Bukarest Finstenholzer sei ein Agent der Rumänen. Hartl wurde sofort vorsichtig und sagte, melden Sie es den deutschen Behörden; sollte ich zufällig mit einem mir bekannten Herrn des Auswärtigen Amtes sprechen, kann ich Ihre Mitteilung dem weitergehen, aber besser ist es, Sie tun

3064

es. -

Völlig ausgeschlossen, daß ein rumänischer Securitate-Offizier solch eine Mitteilung ohne Hintergedanken macht. Wollte er wissen, ob Hartl im deutschen Sicherheitsdienst ist? Dann spielt Bergel mit! Ist Finsterholzer wirklich rumänischer Agent, so verrät ihn Cosma nicht. Oder will man Finsterholzer, weil er den Rumänen aus irgendeinem Grund unbequem ist, weghaben? Dann spielt Bergel auch mit. Aber warum so töricht? Auf seine Äußerung hin muß sich ja Mißtrauen gegen ihn regen. Hartl hat inzwischen natürlich das Auswärtige Amt verständigt. bei Vlad,

Hartl war mit Plesch ~~dem~~ Stellvertreter des rumänischen Botschafters, auf ~~des~~ dessen Bitte. Es geht darum, daß ~~xix~~ am 1.12. dieses Jahre ein Halbjahrhundert ~~ist~~ ^{endet} seit dem Anschluß der Westrumänen ans Königreich Rumänien. Da möchte die Botschaft eine sympathische Erklärung der Landsmannschaft haben, natürlich eine für Rumänien freundliche, die in der Presse erscheint. Der Grund liegt auf der Hand. Bukarest will Moskau beweisen, wie treu die Deutschen Rumänen sind, die man aber nicht befragt. Hinterrum, über uns, will man sich solch eine Erklärung beschaffen. Und will nichts dafür geben. Ja, Vlad verweigerte jedes Gespräch über die Familienzusammenführung, die tot ist, seitdem Plesch die Landsmannschaft leitet. Hartl war hartnäckig, meinte, eine solche Erklärung hätte ^{mehr} Gewicht, wenn man zugleich veröffentlichen könnte, Rumänien habe 300 Deutsche auswandern lassen. Da warf Plesch ein: zuviel, ist ^{ja} technisch nicht durchführbar! Worauf Hartl äußerte: wenn Plesch eine Erklärung abgibt, ~~die~~ wir nicht wollen, werden wir ihn stürzen - dies vor Plesch.

Und dann sagte Hartl zur Verblüffung Vlads, welche 3 Pläne, Siebenbürgens wegen, die Russen erwägen: 1. ungarisch-rumänisches Kondominium, 2. Anschluß Siebenbürgens samt Banat an die Karpatoukraine, womit die rumänische Bevölkerungsmehrheit beseitigt ist, 3. Unterstellung der madjarischen Bevölkerung Siebenbürgens und des Banats unter Budapest. - Dazit: eine Erklärung will die Landsmannschaft veröffentlichen, aber ihr Text wird erst knapp vor dem 1. Dezember der dann gegebenen Lage entsprechend verfaßt und kann nur historischer Art sein, keineswegs ein zweiter Anschluß an Rumänien.

Ich bin eher dafür, daß die Erklärung feststellt, ~~am~~ ^{blieben} alle am 1. 12. 1918 uns gegebenen Versprechung ^{sind} unerfüllt und ^{ins} Gegenteil verkehrt worden; ~~der~~ ^{der} rumänische Chauvinismus ^(uns unterjoch.). Und dies muß man den Russen zuspiesen. Vielleicht werden die Rumänen dann gefügiger.

Hönig ist empört, daß Plesch nicht ihn sondern Hartl zu Vlad mitnahm; er habe doch die Verständigungspolitik eingeleitet, worauf der rumänische Staatsrat unsere Landsmannschaft lobte. Er ahnt gar nicht, daß solch ein Lob der Beweis ~~von der~~ ^{der} Erbärmlichkeit ^{der Landsmannschaft} ist.

Starnberg am See, 8. Dezember 1968

Zur offiziellen Erklärung der Landsmannschaft zum 1.12.1968 - 50-Jahr-Gedenken an die Karlsburger Anschlußerklärung der Westrumänen an Rumänien - kam es nicht. Ich hatte Ossi Teutsch dagegen aufgewiegelt, selbst aber ^{als} Plesch Bitte einen Erklärungsentwurf gemacht, den er, der einstige Berufs-Nazi, natürlich anzunehmen nicht wagte. Also blieb es bei einer lendenlahmen Zeitungsnotiz, die aussagt, nach dem Mehrheitsrecht sei damals Siebenbürgen zu Rumänien geschlagen worden. Von den Karlsburger Beschlüssen, die uns Selbstverwaltung, Selbstgerichtsbarkeit, Anteil an der Regierung und Kulturautonomie versprochen, kein Wort in der "Siebenbürger Zeitung", eine Feigheit sondergleichen, wobei man sich fragt, wovor fürchtet sich dieser Plesch.

Maria gesundete allmählich. Jetzt ist sie wieder wie ehemals. Augenblicklich haben wir den kleinen ^{Seycrin} Andreas bei uns, das fröhlichste Kind, das ich jemals sah. Auch Vera Corinna ist entzückend. Neulich war das Mädels hier. Sie hat reizvoll schief geschnittene Augen.

Am 14.11. fuhr ich nach Wuppertal, Kisch zu besuchen, den armen, dem der rechte Unterschenkel wegen einer Durchblutungsstörung, die brandig geworden war, abgenommen werden mußte. Er trägt es mit Fassung und erbittert, freute sich sehr über meinen Besuch.

Tagsdrauf in Düsseldorf, Lesung im Haus des deutschen Ostens, gutes Honorar, schlechter Besuch, die Leute aber begeistert. Hans Markus, der Opernsänger, nun auch Geschäftsführer unserer Landsmannschaft in Düsseldorf, umsorgte mich rührend.

Am 16.11. Vortrag über die geschichtlichen Leistungen der Siebenbürger Sachsen in Oberhausen-Osterfeld vor wenigen Landsleuten. Georg Weiß betreute mich, ordentlicher Mann, gutes Quartier im Hotel Ruhrland in Bochum.

Am 17.11. in Brabenderhöhe, Leseabend, glänzend besucht, größter Beifall. Dürr, Sparkassendirektor, sehr guter Mann, ist der Ortsführer, doch wichtiger ist Robert Gäßner, der mich reizend begrüßte und ^{mit} meine Lesung sehr freundlich ~~schloß~~. Ich fand meinen Schulkameraden Dr. Dernerth als Hauseigentümer in der prächtig aufgeblühten Siedlung, die ein siebenbürgisches Städtchen wird; er ist recht gealtert; fand meine Tante Elsbeth Teutsch samt ihrer Tochter Roswitha auch als Hauseigentümer überaus munter; und Trude, meine jüngste Tante, die im Altenheim wohnt, war selig, ^{das} ~~daß~~ ^{ich} ~~ich~~ ^{war} ~~ich~~ ^{war}. An bemerkenswerten Leuten, die ich antrage: Dr. Weißkircher, Prof. Krauß.

18.11. in Herten-Langenbochum, las ^{ich} im sehr schönen Jugendheim, daß Porr aus "Eustadt" betreut, den ich kenne. Ortsführer ist Schmedt, der mir, als er mich zum Hotel fuhr, erzählte, daß die Nösner Sächsinen, die die Russen in Österreich mit ihren Familien einfingen und heimbrachten, unterwegs hundertmal vergewaltigt wurden, was sich dann auch in der Heimat noch fortsetzte. Das sei bis heute nicht verwun-

den, zumal sich, als die hundertmal geschändeten Frauen endlich daheim ankamen, wo in ihren Häusern Zigeuner als "Kolonisten" saßen, diese sie auch noch immer wieder überfielen. Darüber wurde noch nie etwas veröffentlicht.

19.11. in Setterich, Lesung, mäßiger Besuch. Von der Siedlung nichts gesehen, da ich in der Dunkelheit eintraf und früh am Morgen von Graff, dem Ortsvorsteher nach Aachen gefahren wurde, wo ich einen Zug bekam, der mich schnell nach Köln brachte; am Abend war ich zuhause. Als wir nach der Lesung bei Graff, der Steiger ist und sehr gut verdient, in seinem Haus saßen, störte das Gespräch ein geschwätziger und rechthaberischer Lehrer namens Schneider.

Die Reise, ertragreich, doch anstrengend, weil ich mich schlecht fühlte, Darmkoliken hatte, war eine große Anstrengung, doch lernte ich etliche erfreuliche Landsleute kennen und sah viele liebe Menschen wieder.

Ein Berg Arbeit, den ich noch nicht ganz wegräumen konnte, erwartete mich: außer Post Korrektur der Neuauflage von "Siebenbürgen" - Verdienst dabei Null - Korrekturen des nächsten Heftes der Südostd. Vjbl., drei Manuskripte, über die ^{ich} ein Gutachten nach Bonn schicken soll, was sogar honoriert wird.

Schwerer Nebel seit Wochen bei Frost, daher herrlicher Rauhreif.

Übermorgen fahre ich zur Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates nach Bonn. - (Ich würde krank i. f. f. nicht).

Starnberg am See, 4.1.1969

Vor Weihnachten besuchte mich überraschend Dr. Norbert Scharnagl, der mir zwei Jahre lang durch ein nicht auf eine bestimmte Rückzahlungszeit gerichtetes Darlehen von monatlich Schilling 10.000 das Leben nicht bloß für diese ^{letzten} zwei Jahre sondern vermutlich für noch zwei weitere ermöglicht hat. Da dieses Darlehen mir ^{helfen} ~~ermöglichen~~ sollte, ~~da~~ den 2. Bd. von "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schreiben, mußte ich Scharnagl, der reizend und wahrhaft herzerhebend war, gestehen, daß ich mit dieser Arbeit ^{daran} ~~steckenblieb~~ und nicht weiß, ob sie mir je gelinge. Er zeigte volles Verständnis, doch mich bedrückt die Situation, weil er das Geld von mir unbekannten Freunden in Österreich auftrieb, die an mich glauben, während ich merke, wie ich müde werde. Wir ~~se~~ sten zusammen, und Maria hatte ein gutes Essen hergerichtet, wir unterhielten uns, immer mit dem Herztönen, den diesen Mann erklingen läßt. Ach, wäre ich glücklich, wenn ich das Buch plötzlich doch meistern ~~ka~~ könnte!

Weihnachten feierten Maria und ich am Heiligen Abend allein, wir zwei, zum erstenmal. Wir sangen sogar "Stille Nacht". Das uns von Till geschenkte Tannenbäumchen war sehr klein, gemessen an jenen gewaltigen Tannen, die wir bisher erstahen ließen, aber es ~~war~~ ^{ist} hübsch, und nachher fuhren wir zu Jobst und Bärbel und waren mit den Kindern unserer Zwei- und Einkamkeit enthoben.

Am 2. Weihnachtstag veranstaltete Maria das gewohnte Familientreffen, zu dem sie alle Speisen beisteuerte, nun freilich nicht in unserer Puppen~~wohnung~~, sondern bei Jobst, und es war alles schön und lieb, bloß Eckhart benahm sich wieder einmal wie ein Rohrt!

Tills kleiner ~~r~~ süßer, ewig lachender ~~und~~ ^{Severin} war in den letzten Wochen oft bei uns, weil seine Mutter Renate in den Prüfungen für den Dipl.-Psych stand. Sie bewältigte sie ausgezeichnet, so haben wir nun das erste akademisch graduierte Weib in der Familie.

Knapp vor Silvester trafen Cle und Gussy ein, um ~~am~~ Jahresendfest, das Jobst und Bärbel für ihre Geschwister, Wetttern und Basen, sowie für einen Haufen von Freunden veranstalteten, teilzunehmen; sie wohnten bei uns, ~~et~~ was beengt, und alles entwickelte sich erfreulich, doch Gussy betrug sich ^{leider} beim Silvesterfest, wie wir brühwarm erfuhren, nicht damenhaft; sie erzählte widerliche Geschichten, ~~da~~ war arg beschwitzt und führte darnach am 1. Januar bei uns am Tisch ein trübseliges Theater auf. Clemens ist ihr gegenüber oft kalt und ruppig. Ich wäre ~~es~~ weit grober.

Gestern kamen Werner und Susanne, die heute in Berchtesgaden sind, wohin sie trotz dem wahnwitzigen Schneefall~~s~~ unbehindert gelangten, ^{und erzählten} daß Werner endlich Aussicht habe, in Marktoberdorf zunächst Oberarzt, dann Chefarzt des Kreiskrankenhauses zu werden. Wenn das gelänge, wären wir glücklich, denn er kommt im Klinikum rechts der Isar, wo auch Hill arbeitet, nicht hoch, weil der Chef Prof. Maurer den ganzen Betrieb aufs Universitätshafte umstellt, wobei Werner nichts mittun will. Dabei hat Werner neulich eine der schwierigsten Operationen, die bloß 200 Mal gelang und die in seiner Klinik jeder Arzt scheute, gut durchgeführt, und der Patient lebt.

In der Mövenapothek gefällt mir eine Magisterin sehr, sie hat eine schöne Stirne, ist sonst nicht besonders hübsch, ~~auch~~ nicht schlank, wie ichs bei Frauen liebe, aber sie hat eine angenehme Art in jeder Hinsicht. Ich schenke ^t ihr ein Buch von mir, was sie erfreute, und ihre Mutter, sagte ^{sie} mir nachher, verehere mich schon seit Jahrzehnten. Man soll mit 70 Jahren daran denken, daß anziehende Mädchen im Alter ^{eigenen} der Töchter oder gar der Enkelinnen sind; man soll ^{zu ihnen} freundlich sein und, ~~eben~~ was ich ^{ja} ^{getan habe}, den netten Weiblein ein Buch schenken.

Wir hatten Schneefall, dicht und wild, seit drei Tagen. Nun wadet man ^{durch} ~~in~~ ^{unangehörlichen} weißen Wagen.

Starnberg am See, 3.2.1969

Immer wieder bringt uns Renate ihren süßen kleinen ^{Severin}~~Andreas~~, der nun auf einmal Severin heißen muß, weil bei einer Impfung Renate neben fünf Müttern im Wartezimmer saß, die alle einen Andreas auf dem Schoß hatten. Also Severin - es ist ja sein zweiter Name. Das Kind erfreut uns ungemein, es hat so viel angeborene Fröhlichkeit, daß man füglich auf einen weltfrohen Mann rechnen darf, der sich aus ihm entwickelt, und auf einen gescheiten, denn Severin ist sehr neugierig, seine Stirn schön und groß. Franks kleine Tochter, die ~~xxx~~ Corinna, ~~xxxxxxxxxxxx~~ ist ein rundliches, ganz seltsam anmutendes Baby, weil es leicht schief geschnittene Augen hat. Sicher wird es eine Schönheit. Es lacht, verhaltener als Severin, und schreit, wenn es wütend ist, anhaltender als er. Welches Vergnügen, diese beiden jüngsten Enkel heranwachsen zu sehen!

Übrigens vergaß ich, im Dezember zu vermerken, daß Renate ihre Prüfungen ^{hat} bestanden mit recht guten Noten und Dipl.-Psych. ist. Sie verdiente mit psychiatrischen Gutachten auch schon etwas Geld. Und seltsam, bei der Autofahrprüfung fällt sie immer durch.

In der Siemensstiftung in München hielt Bergel einen guten Vortrag über das ^{che Bild} ~~Mythos~~ des Rumänen. Er übersah zwar etliche Wesenszüge dieses Volkes, doch seine Deutung überzeugte weithin, und die Diskussion fügte hinzu, was gefehlt hatte. Man sah nach langem viele gute Köpfe meiner Landsleute.

Gerstenmaier, jener überhebliche evangelische Kirchenmann, der auch Widerständler gegen Hitler war, nachdem er bei der SA gewesen, ~~war~~ und den das Volksgericht unter Freisler nur zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt hatte, was ~~ihm~~ dann nach 1945 die große Karriere ermöglichte, mußte von seinem Posten als Bundestagspräsident zurücktreten. Er hatte bei ~~der~~ Schaffung eines Gesetzes mitgewirkt, das jenen Gutmachung gewährt, die durch Hitlers Regime verhindert wurden, eine bestimmte eingeschlagene Laufbahn ^{fortzuschreiten} ~~auszuüben~~. Gerstenmaier hatte sich habilitiert doch eine Dozentur bekam er nicht, denn er ging in den Kirchendienst. Nun verlangte er, daß ihm der Professortitel ^{en} zuerkannt werde, denn er hätte ja unter einem anderen Regime Professor werden können. Und ~~man~~ erkannte ihm das zu und rechnete dann aus, was er als ein solcher Professor verdient hätte - 280.000 Mark. Die bekam er und die nahm er, obwohl er nach 1945 ganz andere und höhere Einkünfte, vor allem als Bundestagspräsident, bezogen hatte. Das soll alles rechtens gewesen sein, aber das Volk begehrte dagegen auf. Gerstenmaier erklärte, von der Gutmachungssumme habe er das Meiste verschenkt. Er wurde wild und zeigte sich gekränkt. Schließlich trat er zurück. Ich erinnere ~~mi~~

mich an die zwei Begegnungen, die ich mit ihm hatte. Immer mißfiel er mir. Ein Gernegroß!

Was die radikalen linken Studenten in Westdeutschland treiben, ist ⁿBadenwesen, Übergriff am Eigentum anderer, ein fortwährendes wüstes Demonstrieren, bei dem Fenster und Einrichtungen kleingeschlagen, ~~verwundet~~ Professoren am Unterricht, Insti^{it}tute an der Arbeit verhindert werden. Inzwischen wächst im Volk die Wut gegen diese Kerle, die nicht wissen, was sie eigentlich wollen und sich vollsaugten mit marxistischen Parolen, ohne einzusehen, daß der Marxismus elend versagt hat, heute der Kapitalismus ein besseres Leben und vornehmlich Freiheit für den Einzelnen ermöglicht. Man wird dieser Burschen nur Herr werden durch Gewalt. Daß die Lizenzpresse allein die geistige Freiheit in Westdeutschland beeinträchtigt, mit ihr der Rundfunk und das Fernsehen - das ahnen diese Heuler nicht. ~~XXXXXX~~ Und dabei haben wir hierüber ausgezeichnete Bücher von Ziesel, Mohler und Schröck-Notzing!

Die siebenbürgisch-sächsische Landsmannschaft veröffentlichte zu dem Karlsruher Anschlußtag der Westrumänen (1.12.1918) bloß wenige Zeilen in der "Siebenbürgischen Zeitung", die aussprechen, die Rumänen hätten damals infolge ihrer Mehrheit in der Bevölkerung Siebenbürgens und des Banates ein Recht gehabt - was niemand bestreitet - sich Rumänien anzuschließen, und da ihre Mehrheit heute noch größer sei, habe sich an der Rechtmäßigkeit jenes Schrittes nichts geändert. Verschwiegen wurde aber, daß uns die Karlsruher Nationalversammlung, uns, den Nichtrumänen, Autonomie, Selbstverwaltung, ~~Staat~~ eigene Justiz, Anteil an der Regierung zusicherte, und all dies dann vollkommen verraten wurde. Es ist meine Ehre, daß als einziger Siebenbürger Sachse ich diese klare Darlegung der Wirklichkeit und Wahrheit zur 50jährigen Erinnerung an den 1.12.1918 ausgesprochen habe in meinen "Südostdeutschen Vierteljahresblättern".

In den USA wurde Nixon zum Präsidenten gewählt - ich hoffe, daß diese Wahl für Deutschland gut sein kann, wenn man in Bonn begreift, daß man in Washington klar aussprechen muß, was wir wollen. Nixon wird uns eher anhören als sein Wahlgegner Humphrey. Seine Aufgabe müßte sein, das Erbe Kennedys, den die Linkspresse der Welt heute noch lobt, zu beseitigen. Kennedy, so großartige Worte er mitunter, z.B. in Berlin ("Ich bin ein Berliner"), hören ließ, nützte der abendländischen Welt nicht; er, beraten von linksstehenden Literaten, machte die Sowjets salonfähiger, als sie schon waren. Nun, inzwischen enthüllte der Kreml durch den Einmarsch in die Tschechoslowakei, was er ist, auch für die blinden Toren des Westens. Vor allem enthüllte dies jener Student, der sich auf dem Wenzelsplatz vor kurzem selbst verbrannte. Dieses Selbstopfer protestierender asiatischer Mönche - weniger, weniger! - gegen die Machthaber machte also in Prag Schule und zog etliche - wenige! - andere Selbstverbrennungen in der Tschechei und in Ungarn auch nach sich. Viel hört man darüber nicht.

3070

Die Kommunisten verwischen geschickt, was geschieht, doch die erste Verbrennung fand ein Weltecho. Das ^{tschechische} Volk ehrte das Opfer, Professoren und Studenten trugen ~~ies~~ zu Grab, voran die tschechische Fahne und die den Deutschen geraubten Insignien der deutschen Karlsuniversität in Prag. Ob einer von denen, die so bewundernswert in ihrem Trotz gegen die russische Besetzung des Landes sich zum verbrannten Studenten bekannten, daran dachte, daß 1945, im Mai, auf dem Wenzelplatz wehrlose deutsche Soldaten an den Füßen von Laternenpfählen herabhingen und zum Jubel von vielen Tausenden tschechischer Prager unter den Köpfen Benzinfeuer entzündet wurden und genährt blieben, bis die Opfer unter entsetzlichen Qualen starben - zum Jubel von Zehntausenden von Tschechen. Derlei geschah niemals in Deutschland. Man soll auch nicht vergessen, daß 7 Millionen Tschechen fast 3.5 Millionen Sudetendeutsche austrieben. Auch das geschah noch nie in Europa, daß nämlich ein Volk ~~einmal 12 mal größer als ein Volk sein~~ Angehörige eines anderen Volkes in einer Menge, die seiner eigenen Volkshälfte entspricht, unter Raub und Mord (250.000 Ermordete) verjagte! Und dieses andere Volk sind wir 12 mal mehr, als es Tschechen gibt. Diese Bestialitäten sind noch nicht gesühnt!

Jürgen Eggebrecht wurde im Dezember 70 Jahre alt. Süskind widmete ihm einen süssfanten Aufsatz in der "Süddeutschen Zeitung". Ich wünschte Eggebrecht brieflich Glück, erinnerte ihn an unsere Dienstzeit beim Oberkommando der Wehrmacht in Berlin während des letzten Kriegs und lud ihn ein, mich zu besuchen. Unsere Verbindung hatte sich seit etwa 12 Jahre völlig gelöst. Er kam, wie immer etwas komisch, wortreich, aber was wir dann beim Tee hörten, war entsetzlich. Ein Tumor im Gehirn mußte ihm vor mehr als einem Jahrzehnt entfernt werapfelsinengroß. Sechs Jahre konnte er - er! - nicht sprechen. Dann erlernte er diese Fähigkeit allmählich wieder, und noch heute merkt man, daß ihm etliche Wörter nicht flink genug in die Rede einschließen. ~~Dennoch~~ Gewisse mißtrauische Annahmen, die wir ihm gegenüber hatten, sind wie verdunstet. Der Arme! ~~XXX~~ Der Norddeutsche Rundfunk, bei dem er Leiter der Literarischen Abteilung nach dem Krieg gewesen war, warf ihm eine anständige Pension aus, DM 2000 monatlich, und bezahlte die ungeheueren Klinikkosten.

In Paris seit vielen Wochen Versuche, die Vietnam-Krise durch Beratungen der Beteiligten zu beenden. Man stritt sich zunächst bis vor wenigen Tagen um die Prozedur der Verhandlungen. Ein runder Tisch, eine alte Weisheit, ermöglichte endlich, daß man sich zusammensetzte.

Lübke tritt in fünf Monaten zurück. Als Nachfolger bietet die CDU/CSU Schröder an, die SPD Heinemann, der uns erspart sein möge!

Wieder nach langer Zeit kalt.

Das Buch von Mieß über den Klingsor ist da, eine wahre Freude für mich!

Starnberg am See. 9.4.1969

Nun liegt Ostern schon hinter uns; es fiel auf den 6. und 7. April, und da wir die Räume zu ^{einem} Treffen der gesamten Familie nicht mehr haben, gab's etliche kleinere Zusammenkünfte. Am Ostermontag, an dem ich Maria nach siebenbürgischer Sitte mit einem Spritzer Köhnisch Wasser weckte, waren die drei unverheirateten Töchter Dölbs hier und rauchten wie Schlote, ohne daran zu denken, daß ihr Vater dieses Lasters wegen früh sterben mußte. Nach vielen Wochen kalten trüben Wetters blaute es über Ostern und ist heute noch herrlich klar.

Aber ich will berichten, was in den Wochen seit meiner letzten Eintragung geschah. Der neue US-Präsident Nixon besuchte, kaum hatte er sein Amt angetreten, Europa, auch uns, verlangte eine Stärkung des atlantischen Bündnisses, ~~das~~ erfreuliche Geschehnisse, sofern ~~die~~ sie auswerten. Aber das ~~echt~~ trotzig Deutsche erfolgte darauf. Bei der Bundesversammlung, die trotz großem Geschrei ~~des~~ Ostblocks in Berlin stattfand, worauf der Ostblock gar nichts unternahm und ^{es sich} wieder einmal bestätigte, daß er bei fester Haltung zurücksteckt, wurde Heinemann gewählt. Heinemann! Die "große", also die Links-⁹Presse, die vorher gegen Berlin als Wahlort geschrien hatte und sogar nachher allerlei Gefahren wegen dieses Wahlortes an die Wand malte, begrüßte Heinemann mit Jubel. Er siegte dank der FDP mit 6 Stimmen Mehrheit über Schröder und gab gleich darauf Äußerungen von sich, die nicht nur dumm sondern parteiisch waren. Heinemann, der seit 1945 bei drei Parteien war, (ein Funktionär der Industrie einst) mit großem Einkommen, dazu ein Funktionär des kirchlich-evangelischen Establishments, nun eine Sozialdemokrat, hatte die Instinktlosigkeit - nach Nixons Besuch! - zu erklären, die Linke habe mit ihm gesiegt, man müsse die Militärblöcke als nicht der Weisheit letzten Schluß betrachten und die Bundeswehr habe sich selbst in Frage zu stellen, wenn andere Lösungen besser seien. Das ist natürlich ~~als~~ als unsägliche Banalität ~~nicht~~ theoretisch richtig, aber welcher Staatsmann quatscht dergleichen sofort nach seiner Wahl zum Staatsoberhaupt? Eben nur dieser Heinemann! Und sofort sprang ihm die ganze linke Presse bei, die hätte ein anderer sich so lächerlich unfähig benommen, ihm ~~mit Speichel~~ ins ~~Gesicht~~ Gesicht gespuckt hätte. Ich betrachtete ~~das~~ das Gesicht Heinemanns den seine Partei gleich zum Schweigen gebracht hat. Ein Spieß, einem Frosch ähnlich, amüsant, wie selbst seine Anhänger zugeben, bis zum Unfaßbaren, ein Skatbruder! Dagegen hatte Lübke, den man seit zwei Jahren verhöhnt, weil er senil wurde, und in Reden ziemlich peinlich entgleist, immer Würde, hat sie heute noch, und ~~eine~~ ^{so kläglich} gescheite Frau. Ich bin ~~ein~~ eine Kirchenmaus, steuerfrei, weil ich ^{wenig} verdiene, (sogar Empfänger der Gaben der deutschen Künstlerhilfe aus dem

Fond des Bundespräsidenten. Darum freute es mich, daß ich kürzlich im Namen Lübkes die Nachricht empfang, daß die ~~K~~ Künstlerhilfe auf jährlich 2.900 DM erhöht worden sei. Was natürlich nicht ausschließt, daß nachher die mit Heinemann ins Bundespräsidialamt eindringen^{den} Sozis das treiben, was sie immer trieben, Parteipolitik, und dabei könnte ich von der Liste gestrichen werden. Heinemann äußerte sich auf den "Arger, den sein unklugen Worte nach der Wahl erregt hatten, noch unkluger: er habe nichts gegen die Bundeswehr, aber er sei nicht für Hurra-Patriotismus! Noch niemand beobachtete bei den jetzigen, aber auch bei den früheren Soldaten seit 1914 ~~seine~~ Hurra-Patriotismus. Was Heinemann da von sich gab, ist ~~empörend~~ durch Unlogik und Denkfähigkeit. Wenn Gott uns gnädig ist, stirbt dieser Mensch bald beim Skatspiel.

Der einstige deutsch-schwäbische Abgeordnete im rumänischen Parlament Dr. Franz Kräuter, der für die Errichtung des deutsch-katholischen Schulwesens im Banat viel getan hat, und der unschuldig wie viele andere nach 1945 in rumänische Kerker geriet, konnte durch Interventionen der katholischen Kirche, aber auch durch Peter Ludwigs und meine Vorsprachen im Auswärtigen Amt 1959 ~~gegen~~ mit dem Erzälanten Nischbach, der Lioba-Oberin Dr. Hildegardis Wulff und einer Nonne gegen zwei rumänische Spione ausgetauscht werden. Man brachte sie nach Westdeutschland. Die Oberin starb bald. Nischbach wurde kürzlich 80 Jahre alt, in meiner Zeitschrift lasse ich das feiern. Kräuter aber verblödete und gab 1967 "Erinnerungen aus meiner christlich-demokratischen Dienstzeit, insbesondere aus den Jahren der gegen Christentum und Demokratie hinterhältig und hinterlistig verübten Anschläge eines Geheimbundes, die im östlichen Teil des Banates gleich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begannen und, in der Bundesrepublik und in Österreich, bis auf den heutigen Tag fort dauern". Dieser Titel verrät, was Kräuter war, als er ihn niederschrieb, ein ehemaliger Luetiker, den die Paralyse ansprang. Er verleumdete fast 300 Seiten lang die anständigsten seiner Landsleute, meist Tote. Der Geheimbund soll eine Verschwörung von Schönerianern gewesen sein. Schönerer starb 1921. Kräuter schickte mir 1967 zu Weihnachten sein als Manuskriptdruck hergestelltes, von ihm an viele Persönlichkeiten und Ämter versandtes Buch mit einem Brief, in welchem er mich als "Sehr verehrter Herr Doktor" anredete und sich beklagte, daß ein 100 seitiges "Manuskript, das er Diplom vor zwei Jahren übergeben habe, in meiner Zeitschrift nicht gedruckt worden sei. Ich habe bis heute dieses Manuskript, das zwei Tote Banater Schwaben verleumdet, nicht gelesen, doch antwortete ich Kräuter, solche lange Aufsätze zu veröffentlichen, sei mir unmöglich, auch scheine mir das Thema verstaubt. Das erboste ~~ihn~~ ihn derart, daß er zu Weihnachten 1968 die 1. Auflage seiner "Erinnerungen" nochmals erscheinen ließ mit einem 70 Seiten umfassenden Zusatz, in welchem

ich als der jetzige Führer des Geheimbundes, einer Mafia, verleumdet werde. Alle seine Vorwürfe sind frei erfunden, Lügen, Niederträchtigkeiten, Ausgeburten eines luetischen Gehirns. Die Folge war, daß seine besten Freunde von ihm abrückten. Zuletzt saß ~~derm~~ hemmungslose Lügner auf einem Leibstuhl, prostatakranke und stinkend, voll Haß, und als er dann in Agonie fiel, schrie er immer wieder: „Ich habe doch recht!“ Im Kloster Lioba, wo er seit 1959 mit Nischbach lebt, geschah dies; das muß man beachten. Ein vom Teufel Besessener hatte einer Nonne seine „Erinnerungen“ diktieren, auch ein katholischer Student tat dabei offenbar schlechten Gewissens mit. Aber der Teufel hatte Kräuter bis zuletzt in den „rallen, und wenn ~~den~~ ein Funke Vernunft streifte, ließ er den Verlorenen heulen: „Ich habe doch recht!“

Mit Jobst waren wir nach etlichen Überlegungen - denn das Buch verrät gar zu deutlich, daß Kräuter geistig krank ist - zum Schluß gekommen, man müsse gegen den Besessenen gerichtlich vorgehen, und da kam die Nachricht, er sei am 21. März gestorben.

Das beseitigt freilich ~~nicht~~ nicht die Gefahren, die von dem Buch - 80 Exemplaren liegen noch unverschickt im Kloster - weiter ausgehen können. Nischbach, der redliche, hochverdiente Mann, schrieb mir, er habe auf Krauter keinen Einfluß ausüben können, und es sei meine Pflicht, gegen das Buch aufzutreten. Nun wird Jobst sehen müssen, wie das geschehen soll. Kräuters ehemalige Freunde sind bereit, eine Ehrenerklärung für mich abzugeben. Das ist immerhin ein Beistand.

Sabine, meine älteste Enkelin, wurde am 30. März konfirmiert. Selbst Clemens und Gussy kamen zu diesem Ereignis. Mich beruhigte Gussys ~~diesmal~~ gelassenes Wesen sehr.

In Hermannstadt starb am 1. ~~Febr.~~ Bischof Müller, einer der feigsten Erscheinungen der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte, ein dem Charakter wie der Herkunft nach Leibeigener mit guten Verstandesgaben, doch hemmungsloser Verlogenheit. Es war für mich nicht leicht, seinen Nachruf für ihn zu schreiben, den das nächste Heft der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ bringt.

Immer wieder bereitet mir der kleine Severin Freude. Ein Kind voll Lebensfreude und Freundlichkeit. Aber Franks und Veras Tochter Corinna steht ihm nicht nach. Sie erfreut uns ebenso, nur sehen wir sie leider seltener, weil Frank und Vera viel weiter von uns wohnen.

Übrigens - Hermann Schlandt hatte ich gebeten, Kräuter um Zusendung eines Exemplars seiner „Erinnerungen“ zu bitten. Er verweigerte es nicht. Daher war ich überzeugt, er tue es. Doch dann hörte ich von seiner Frau, er habe es nicht getan, worauf ich einen roten Kopf bekam. Und nun schrieb er mir einen Brief: er sei alt und schwach, ich solle ihm keine Lasten auf die Schultern wälzen. Ich Esel, ich wußte doch, daß er nichts für andere tut, selbst seine eigenen Sachen ver-

nachlässigt und sie von seiner Frau durchkämpfen läßt, aber drei Zeilen einer Buchanforderung, die ich sofort für ihn geschrieben hätte, verlangte ich naiv von ihm - ich hatte das Buch ja ^{nach} nicht, auch ließ sich aus einer solchen Zusendung nach Starnberg der Gerichtsort hier ermöglichen. Hermann Schlandt ^{gebildet}, gescheit, bis in den Kern eigen^{büch}lich, doch mit der ^{so} eitell~~en~~, sich für uneigennützig zu halten, und nun ~~liebäugelt~~ er mit seinem Alter. Das sei festgestellt, doch ohne Anklage. Ich erlebte mit ihm zu viele fruchtbare Stunden, als daß ich ihm gram sein könnte, weil er nicht tun wollte, was ~~allerdings~~ wer immer, den ich ~~dafür~~ gebeten hätte, sofort getan hätte.

Diplich besuchte mich am Ostersonntag, brachte stolz seinen Sohn mit, einen Stabsarzt, der mir gefiel. Wie ich ist Diplich von Kräuter ~~auch~~ aufs übelste verleumdet worden, ~~wie~~ auch Hamm. Eine Erklärung dagegen werden wir wohl veröffentlichen müssen - kurz, ohne ^{aufs} Einzelne einzugehen.

Maria hatte wieder Nierenschmerzen. Nun scheinen sie abgeklungen zu sein. Ich ~~am~~ behielt von einer Grippe wochenlang fürchterliche anfallsartig auftretende Kopfschmerzen, verbunden mit Kreislaufstörungen, die zur Arbeitslosigkeit führten. Dr. Bansa half mir; seit kurzem bin ich, freilich noch nicht ganz, befreit von den argen Zuständen.

Maria drängt mich, eine Kur in Gastein zu machen, was mir schon ^{oft} geholfen hat. Aber mir fehlt das Geld! Sie wird dennoch so lange drängen, bis ich's tue.

Die rumänische Botschaft in Bonn, die ^{mir} ~~nach~~ lange mit ~~xxxx~~ Drucksachen, Zeitungen und Zeitschriften beschwerte, schickt mir plötzlich ~~nichts~~ mehr, auch bekomme ich von den Bukarester Staatsverlagen keine Besprechungsexemplare mehr, selbst wenn ich sie erbitte. Es hat sich also jemand quergelegt. Wie ich glaube: Paul Schuster, der in seinem Buch mit dem dummen Titel "5 Liter Tzuika" die niedrigste Kriecherei vor den Rumänen vollführte, die man sich denken kann. Das Buch kritisierte ich in den "Südostd. Vjbln". Absurderweise wurde es in Graz vom Styria-Verlag, einem stockkatholischen Unternehmen, nachgedruckt, das allerdings seit kurzem Linksdrall hat; und auf zwei Briefe hin verweigerte mir der ~~x~~ Verlag die Zusendung eines Rezensionsexemplars. Auch das muß Schuster veranlaßt haben.

Am 3. Juni soll ich in Hamburg lesen. Das ermöglicht es mir, einer Einladung Töplers in sein Landshaus in der Lüneburger ~~Leide~~ mit Maria für eine Woche zu folgen.

Klein liegt wieder in der Klinik, auch seine Frau, die operiert wurde. Wihr mußte an der Prostata operiert werden.

Werner ist schon in Marktoberdorf, Susanne aber bleibt bis zum Schuljahrschluß ^{mit} den Kindern in München.

Starnberg am See, 19. Mai 1969

3025

Es geschah, wie Maria es wollte: ich fuhr am 27. April nach Badgastein, was sich ermöglichen ließ, wie wir meinten, weil nach ~~einer~~ Anfrage bei Pfarrer Lebouton mir in der Helenenburg als Honorar für einen Vortrag vor deren Gästen der Pensionspreis ermäßigt wurde; außerdem sollte ich dank Lebouton sowohl in Bad- wie Hofgastein öffentlich lesen, und schließlich schrieb er mir, er habe für solche Besucher ~~wie~~ mich immer einen Zuschuß bereit. Nun fuhr ich also hin ins vertraute Badgastein, stellte jedoch bald fest, daß die Nebenkosten den Aufenthalt sehr, ja skandalös verteuerten. Die Lesung in der Helenenburg, glänzend besucht, konnte erfreuen, nicht die Lesung in Badgasteins neuem Saal, im Austriasaal, ~~in~~ dem wenige Zuhörer, mit großen Lücken zwischen einander, ~~saßen~~, offenbar durch mich nicht enttäuscht. Ergebnis: ein Honorar von Sch. 300, also weniger als DM 50. Die Lesung in Hofgastein fiel aus, weil beim Vorverkauf nur vier Karten weggingen. Und auch Leboutons Zuschuß blieb weg; er vergaß anscheinend, daß er ihn mir unaufgefordert versprochen hatte. Also war die Kur teuer, und auf der Bank habe ich nun lediglich eine winzige Summe. Darnach wird das gewohnte Dahinkrebsen wieder beginnen. Lebouton war nett zu mir, er nahm mich einmal in ein Dorf mit, wo die Veteranen aus dem Amerikanischen KZ-Lager Glasenbach sich trafen, dicke Bürger, denen man nicht ansah, daß sie einmal Kämpfer für das großdeutsche Reich gewesen waren, aber von ihrer Idee lassen sie auch heute nicht. Wer als ein deutscher Niemand oder Schuft könnte das?!

Der Arzt in Badgastein, der mich schon 1957 und 1963 untersucht hatte, versicherte (für Sch. 160), ich sei gesunder als vor 12 Jahren. Nun, das erfreut mich. Föhn plagte mich aber während der 18 Tage sehr. Dennoch - ich scheine die Kur nicht ohne Erfolg bestanden zu haben und sehe gut aus. Aber welche Angst erduldeten ich!

Maria war nämlich, einen Tag nach mir, am 28. April, auch abgereist nach Siebenbürgen. Es war ihr alter Wunsch, gegen den ich mich immer gewendet hatte. Doch solche Wünsche fressen sich ein, wenn man sie zu lange nicht erfüllen kann, sie werden zur Manie, bei Maria verwandelten sie sich zur Pflicht. Nun gut, ich sagte Ja. Und sie reiste im Orientexpress ab, zur Bahn gebracht von Frank. Im Abteil, das für solche Reisende ~~von~~ ein Verkehrsbüro bestellt war, saß sie mit einer zweiten Frau allein, konnte also schlafen, traf einen Tag später in Kronstadt ein, ohne umsteigen zu müssen, empfangen von Senta, ihrer Freundin, und anderen, ein Auto brachte sie nach Petersberg zu Friede und Hermann, die verproletarisiert, ohne Willen, sich eine bessere Behausung zu verschaffen, in einer Stube leben voll Schmutz. Maria telegraphierte mir, sie sei gut eingetrof-

fen, was mich beruhigte. Drei Tage später traf eine Postkarte von ihr ein, dann bald noch eine: sie beklagte die Zustände in der Löwen Höhle, ihr Entsetzen über die Menschen, die unsere alte deutsche Stadt mit Fluten von rumänischen Proletariern überschwemmt und erstickt haben! Dies alles auf offenen Karten! Ich hatte große Angst um sie! Hätte die Zensur diese Karten geschnappt, so wäre Maria in des Teufels Küche gewesen. Meine Kur war vergällt.

Doch dann am 14. Mai rief mich Jobst an, gleich darauf erklang Marias Stimme. Sie war glücklich, wieder daheim^{da sein}, und hatte in ihren Koffern, die voll Geschenke bei der Hinreise waren, Familiensilber, Schmuck und Leinen, sogar einen uralten Bronzeleuchter von hohem Wert mitgebracht. Welche ein Glück, daß die rumänischen Zöllner offenbar schliefen; sie gingen nicht durch den Zug.

Tags drauf war ich auch in Starnberg. Ich fuhr bei 45° Föhnhitze in Gastein ab, traf hier bei normaler Temperatur ein, in München von Jobst empfangen, wie er am Vortag mit Frank seine Mutter erwartet hatte, und nun haben wir die verspäteten Eisheiligen, 4°. Wir frieren.

Was Maria erzählt, ist eine Kette von Zeugnissen dafür, daß das Deutschtum in Rumänien versickern wird, was ich seit Jahrzehnten weiß, aber die Einzelschicksale sind erschütternd. Was die Fragen betrifft, die mich beschäftigten in letzter Zeit: z.B. den verstorbenen Bischof Müller - so ist dieser weder gehaßt noch in gewöhnlicher Weise verachtet, er gilt als widerliches Nichts. "Von den Rumänen ließ er sich einen Mercedes schenken, wir haben ihm die Fenster eingeschlagen!" sagten meine Freunde Maria. Noch verabscheuungswürdiger gilt ihnen Paul Philippi. Der Kerl erlebte es auch, daß man ihm die Fenster einwarf, als er in Siebenbürgen war, denn man wußte, er sei dafür, daß seine Landsleute dort bis zum Verrecken aushielten, während er als Dozent in Heidelberg sich ein Haus baute. Man rief ihm das derb unter die Nase; er ~~mo-~~^{ge} doch selber heimkehren; ja, soll er geantwortet haben, wenn Ihr mir gebt, was ich in Heidelberg habe: Freizügigkeit, dasselbe Gehalt, eine große Wohnung. - ~~An diesen~~^{Und diese} theologischen Gammlern geht das Christentum unter!

Toepfer hatte mich zu Weihnachten für eine Woche samt Maria in sein Gästehaus nach Wilsede eingeladen. Da ich am 3. Juni in Hamburg lese, bat ich sein Sekretariat, diese Woche auf den 4.-10. Juni festzulegen, Gelingen! so bin ich mit Maria in diesen Tagen dort.

Ehe ich nach Badgastein abreiste, wurde Andreas alias Severin getauft; er lachte, während der Pfarrer sprach. Es war urkomisch.

Heute besuchte mich Georg Grabenhorst, fast völlig blind, betreut von einer Freifrau v.d. Goltz - ein sauberer alter Freund!

Starnberg am See, 24. Juni 1969

Meine, von meinen Landsleuten in Hamburg im Rahmen einer Ostdeutschen Kulturwoche, deren Ausstellung ausgezeichnet war, veranstaltete ^{am 3. Juni} Lesung fand vor einem vollen Saal statt, ~~weckte~~ ^{schon am Beifall merkte, große} Zustimmung, ~~erwachte~~ und so führen Maria und ich, nachdem wir sündhaft teuer im Europäischen Hof übernachtet, tagsdrauf mit dem Bus bis Niederhaverbeck und fröhlich mit dem Kutschwagen ins Landrat-Ecker-Haus in Wilsede. Am Vortag hatten wir geschwitzt, nun froren wir. Kalt waren auch die drei nächsten Tage, doch dann wurde es warm und angenehm. Der Aufenthalt ~~erwachte~~ entspannte und erfreute uns sehr. Wir gingen vor- und nachmittag weit durch die Heide, am Abend saßen wir mit den wenigen anderen Gästen zusammen, unter denen es ^{fast} durchwegs bemerkenswerte Menschen gab. Unvergeßlich wird mir der Freiburger Professor Schilli bleiben, ein Erforscher des alten Holzbauernhauses. Am 11. Juni kehrten wir heim, braun gebrannt, gut erholt, ~~doch~~ seither wird mir die Arbeit schwer, denn die Witterung spielt April. Gestern z.B. war es in der Sonne 37°, heute sank die Wärme herab auf unter 10°; und so gehts Tag um Tag. Mein Kreislauf geriet in ~~Un~~ordnung; sehr arge Athritisschmerzen quälten mich im Handgelenk, bis Dr. Bansa mir scharfe Mittel verschrieb.

Das 3. Heft meiner „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ ist abgeschlossen. Zu anderer Arbeit kam ich nicht.

Freude bereiten mir die kleinsten Enkel, Corinna und Severin, der munter an einer Hand geführt herummarschiert und etliche Schritte allein wagt. Ende Juni sind Gussy und ihre Kinder für drei Tage hier.

Werner, der ⁱⁿ Marktoberdorf seit Monaten schon als Oberarzt wirkt, (seine Familie folgt ihm im August nach), kam mit Frau und Kindern ~~am~~ am 16. Juni wie die anderen Kinder und Enkel, außer Cles Familie, zu Marias Geburtstag her. Und wir insgesamt 21 Personen wurlten durcheinander in der kleinen Wohnung. Auf dem ^{der} einen Balkon briet Frank Würste und Holzfleisch, und wir aßen ^{es} es, dichtgedrängt daneben sitzend, höchst fidel, bis uns ein Gewitterguß in die Stuben trieb. Nachher fuhren wir zu Franks Wohnung, wo sich, bei aufgeheitertem Himmel, die ganze Schar im erwärmten Schwimmbecken im Garten tummelte, ein beglückender Anblick gut aussehender und tüchtiger Erwachsener und zu guten Hoffnungen berechtigender Enkel. Selbst die zwei Kleinen wurden eingetunkt.

Marias Besuch in Kronstadt hat die Freunde dort angeregt, wie sie ihr schreiben, und war eine Quelle der Freude für sie, die so arm sind und auf einer unrettbar versinkenden deutschen Insel bleiben müssen, obwohl sie alle auswandern möchten aus dem roten kommunistischen Paradies der Unfreiheit, ~~und~~ ^{und} des rumänischen Chauvinismus, wo es wie eh und je Arme und Reiche gibt, bloß sind die Reichen, die Parteibonzen, gnadenlose Tyrannen, ^{immer noch trotz aller Erleichterungen. Doch verglichen mit den Verhältnissen vor i. im Krieg leben die Unsterblichen Kläglich; die Städte sind überfüllt von gesichtslosen Masse.}

Starnberg am See, 20. Juli 1969 3078

Die Affäre Kräuter wurde von dessen Freunden in einer ungemein sauberen Weise mit einer Erklärung bereinigt, die mir, Diplich, unserer Zeitschrift, dem Südostdeutschen Kulturwerk und dessen Vorsitzendem Hamm volle Genugtuung bietet, indem sie feststellt, daß alle Anwürfe Kräuters auf uns unberechtigt waren. Die Erklärung veröffentlichte ich im 3. Heft meiner "Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Das war von dieser Elite katholisches Banater Schwaben auch nicht anders zu erwarten. ^{wenigen}

Dagegen habe ich von/meinen Landsleuten wegen meines Nachrufs für Bischof Müller Kritik erfahren; die meisten stimmen mir zu, etliche taten es mit Zuschriften, doch wurde ich auch ~~kritisiert~~ ^{getadelt}, weil ich zu sanft mit dem nun toten unchristlichen und feigen Frömmel verfahren sei, der einmal mein ^{von mir} bewunderter Lehrer war, dem ich in "Zwischen Grenzen und Zeiten" ein Denkmal setzte als dem reichsgläubigen Idealisten ^{Hans Meier}, und der mir noch 1940 keine anderen Gefühle abforderte als Sympathie, als ich ihn in der Wilhelmstraße traf und er zur Reichskanzlei ging, um dort zur Verhinderung der Teilung Siebenbürgens dessen Autonomie vorzuschlagen, was ich mit Neubacher schon Wochen vorher getan hatte. Wir begrüßten uns erfreut, und ich gab ihm für seine Vorsprache bei Bundesminister Lammers ein paar staatsrechtliche Gedanken mit. Seine Schwächen kannte ich damals schon: Unterwürfigkeit nach oben, Schlauheit, Strebertum, Karrieresucht, Frömmerei bei fehlender echter Religiosität, aber erst 1956 in Wien, als er sich hartherzig gegenüber den Leiden der zerrissenen Familien meiner Landsleute zeigte, nicht für sie tun wollte, erkannte ich ihn ganz. Darnach erfuhr ich, wie er, der Hitler zum Gottesrichter über Juden, Marxismus, Russen und Kommunismus in Predigten und ~~gepredigt~~ ^e zum Gegenstand von Gebeten gemacht hatte, die Erneuerer, deren Kampfformation (NAF) er angehört, nach 1945 verdammt, die heimkehrenden einstigen Waffen-SS-Männer, die Kameraden seiner zwei gefallenen Söhne, von der Schwelle wies und deren Frauen wegjagte, wie er für keinen Eingekerkerten einen Finger krümmte, kurz eine Unmenge von Beispielen, Belegen und Ablichtungen seiner Kriecherei vor den Kommunisten lief zu mir. Er blieb bis zuletzt in der Hand der Roten, und hätte nach seiner Predigt vom 31.8.1941 nie das Bischofsamt übernehmen dürfen, denn ~~sein~~ ^{sein} damaliges Bekenntnis zu Hitler war die Kutschierleine, mit der ihn die Machthaber stets leiten konnten. Allein, Bischof zu sein, war stets sein Ehrgeiz gewesen.

Klein fand an meinem Nachruf etwas auszusetzen, denn er sieht in Müller den von Gott gesandten Bewahrer der ev. Kirche in Siebenbürgen, obwohl er Müllers Charakter nicht schätzt. Der gute Bukarester, nun in Leonberg lebende uralte Dechant Petri schickte mir eine Berichtigung zu meinem Nachruf, aber die ist schwach und nur geeignet, daß ich Müllers

30 79

Versagen mit Beispielen beweise,

Professor Dr. Domandl, der die Braut des einen der gefallenen Söhne Müllers heiratete und mit dem ich vor einem Dutzend Jahren mehrmals in Salzburg beisammen war, wo er für mich Lesungen als Leiter der Volkshochschule veranstaltete und auch bei Müllers Besuch von mir Bericht empfang, wie der Bischof in Wien unzugänglich gewesen und beleidigend abweisend, dieser Domandl schrieb mir einen von Beleidigungen strotzenden Brief, ich hätte ~~den~~ bösestigen Nachruf verfaßt, der ihm je vor Augen gekommen, und dann geht er auf Einzelheiten ein, mit denen ~~ich~~ er nachzuweisen sucht, wie ich Müller "bewußt" falsch beurteile. Dabei unterschiebt Domandl mir Äußerungen, die ich nicht gemacht, weil er in der Wut nicht richtig zu lesen vermocht hatte, was ich wirklich gesagt. Sein Brief traf mich, ~~welch~~ ^{als} er von ihm kam und so anmaßend war - er fühlt sich ^{als} Retter der Ehre Müllers! Weil er dessen Briefwechsel zum Teil aufbewahrt! Es blieb mir nichts anderes übrig, als ihm - ohne jede Schärfe - in einem langen Schreiben zu zeigen, wie er wild herumhaut; ich übersandte ihm auch ^{von} Müller zwei Predigten, Müllers ^{von} berüchtigten Brief an Scharf, den Präses der ev. Kirche in Deutschland, in welchem er die ^{der} Verfolgung Pfarrern verlangt, die aus Siebenbürgen auswanderten, ferner bekam Domandl Auszüge aus Briefen, die mir verschiedene Persönlichkeiten mit äußerst scharfer Kritik an Müller zuschickten.

Nun ist Domandl am Zug.

Gussy mit ihren beiden, immer noch unerzogenen, sonst recht mühschen und gar nicht dummen Kindern war eine Woche bei uns, ~~bei~~ ⁱⁿ der engen Wohnung eine Plage für Maria, die sich dennoch der Gäste erfreute, und für mich auch, der die Freude teilte. Gussy erhielt bei diesem Besuch von ihrer Erbtante in München zwei Häuser, die zusammen über weit 1 Million wert sind.

Die Aufregungen wegen Domandl, das ständig wechselnde Wetter dazu, brachten mir Kreislaufstörungen und Schwindelanfälle. Wieder mußte ich zu Dr. Bansa, der mir einigermaßen helfen konnte.

Mein Freund Alfred Pomarius, den ich 30 Jahre nicht sah, darf seine Tochter in Nürnberg besuchen und bleibt viele Wochen hierzulande. Einen Tag brachte er bei uns zu und übernachtete auch hier. Er hat viel Schweres durch die Roten erlitten, alle Habe und seine Fabrik verloren, war zweimal im Kerker, doch ein Urteil gegen ihn ließ sich nicht erzielen, weil alle Zeugen für ihn aussagten. Seine Ansichten und die meinen decken sich vollkommen. Er ist lebendig und voll Erlebniskraft.

Und jetzt haben wir, weil Till und Renate in Italien bei Cle Ferien machen, ihren Sohn, den Pixt hier, eine Wonne für uns, für Maria eine mühsame Wonne, denn das Kind macht viel Arbeit.

Heute ~~Land~~ ^{Land} die Mondfahrer auf dem Mond, ~~Land~~.

Starnberg am See, 23.8.1969

3080

Am 9. August taufte man mein 13. Enkelkind, die kleine Corinna, die ein kleiner Teufel ist und wie ein Wiesel durchs Zimmer kriecht und ihren Vetter, Severin, der ein ganz anderes Temperament hat, völlig verblüfft. Sie kriecht über seine Beine, wenn er auf dem Boden sitzt, sie stößt ihn um und kriecht über seinen Leib. Er, viel stärker, ist hilflos dagegen, denn laufen kann er zwar und ausgezeichnet, aber der Bub ist außerstande zu kriechen. Uns vergnügen die beiden.

Sabine und Constanze sind seit Wochen bei mir, schon fast zu lange, denn die Albernheiten einer 14 und 13jährigen sind oft lustig, mitunter doch lästig. Sabine, gescheit, frisch, gut gewachsen, flink, mir gefällt sie, obwohl sie blöderweise kein Fleisch isst und noch andere Hysterien hat; mit Constanze freilich finde ich keinen inneren Kontakt. Sie ist von einer empörenden Stumpfheit und Trägheit. Wenn sie an den Frühstückstisch kommt, braucht es eine halbe Stunde, ehe sie erwacht und inzwischen gähnt sie geräuschvoll fünfzigmal. Fragt man sie etwas, so antwortet sie nach einer Minute faul Ja oder Nein. Ich werde rasend angesichts dieser in einem sehr hübschen Antlitz versammelten ~~Sanft~~ Faulheit. Sicher habe ich manchmal, wenn ich diese kalberhafte Dösigkeit nicht mehr ertrug, ihr einige böse Worte gegeben. Aber ich kann Menschen von dieser Langsamkeit und ~~Sturheit~~ Faulheit nicht ansehen, ohne aus der Haut zu fahren. Es war genug, was wir an Gästen in diesem Sommer ertragen mußten. Zuerst Gussy mit ihrer Unfähigkeit, zu helfen, und ihrer Präpotenz, daß man ihr helfe - sie, eine Millionärin, ist das einzige unserer Kinder, das hier nach jeder Richtung, auch ins Ausland, telefoniert und keinen Pfennig dafür zahlt. Ihre Kinder erzieht sie schlecht. Marcus kann nicht die Uhr lesen, und ist sieben Jahre alt.

Maria war eine Woche weg, Susanne und Werner beim Umzug nach Markt-^{des Umzugs} oberdorf zu helfen. Erschöpft kam sie zurück. ~~Dxx~~ Wegen/haben wir ja auch Sabine und Constanze hier. Die Woche, die ich mit den beiden Mädeln allein verbrachte, war ein Nervensäge. Dabei störte es mich auch, daß Prof. Wieland mit seiner Familie seit mehr als drei Wochen hier ist und ich immer das Gefühl habe, daß mein Getippe ihn ärgert. Im September, endlich, werden Maria und ich wieder allein sein. Freilich, daß Susanne und die Ihren nun fern von uns leben, noch mehr ^{aber, daß} ab Oktober Till und seine Familie - denn er geht als Assistenzarzt ans Krankenhaus nach Lüneburg für zwei Jahre - für uns schwer erreichbar sein werden, ist doch traurig.

Doch was will ich noch? Kreislaufstörungen, erschlappte Arbeitskraft, Schwermüt! Das ist mein Los.

Starnberg am See, 18.9.1969

Am 24. August starb Bernt von Heiseler. Herzs Schlag. Ich fuhr zu seiner Beerdigung nach Brannenburg. Es waren viele Hunderte um sein Haus versammelt und drinnen im Saal, wo er aufgebahrt lag. Den Sarg legte man auf einen Bauernwagen, dessen Seitenteile fehlten, in ein Bett von Fichtenzweigen. Dann schritten wir hinter dem von zwei Haflingern gezogenen Wagen lange bergan zu einem Kirchlein hoch überm Tal. Dort wurde eine der reinsten Erscheinungen der deutschen Dichtung begraben, den das Hundepack der Clique, die über die Massenmedien herrschte, ständig begeistert hat, auch nach seinem Tode noch.

Wir stehen vor Bundestagswahlen, und da frage ich mich wieder einmal erbittert, welche Dummheit die CDU ritt, sich nicht eine ihr gewogene Presse zu schaffen. ^{Fast} Die gesamte "große" Presse samt Fernsehen und Rundfunk dient der SPD und damit ^{mit Hilfe} den Russen, vor denen diese Literaten kriechen, während sie unser Volk ununterbrochen anfliegeln. Sie sind schuld, daß die sogenannte Außerparlamentarische Opposition (APO) die rüdesten Terrorakte begeht, keine Diskussion duldet, alles niederschreit, Gewalt verkündet und die Namen asiatischer Tyrannen verzückt brüllt. Blöder, frecher, schmutziger benahm sich keine Jugend je zuvor als diese Minderheit der heutigen Studenten. Dabei wird immer die NPD (Nationaldemokratische Partei) angegriffen als faschistisch; von ~~Nir~~ kennt man noch keinen Gewaltakt, außer den heute gemeldeten, der auf einen Außenseiter zurückgehen kann, ^{welcher} ~~xxx~~ in einen APO-Haufen hineinschoß, der eine NPD-Versammlung störte. Gefaßt ist der Schütze noch nicht. Er tötete niemanden, verwundete nur zwei Demonstranten ~~xxxxxx~~ ~~xxxxxxxx~~ leicht. Die Gegenliste von Mord, Brandstiftungen, öffentlichen Urinieren, ^{und} Koitieren in Sälen, Niederbrüllen von Rednern durch die APO ist seitenlang, aber die "Massenmedien" vertuschen es.

Renate bekommt im April ihr zweites Kind. Wenn das so ein fröhliches Wesen wird wie Pixt, der mich mehrmals in der Woche beglückt, muß sie bald noch mehr Kinder zur Welt bringen. Die Schwangerschaft schlägt ihr ausgezeichnet an; sie macht sie sehr hübsch. Leider - in zwei Wochen sind Till, Renate und Pixt nicht mehr hier. Und bis Lüneburg ist's weit.

Heute zum erstenmal spielte Franks Tochter Corinna ohne Angst mit mir. Sie wird uns Pixt ersetzen müssen.

Unser neuer Bundespräsident Heinemann - ach, welch ein Spießler mit Moralgerede! Man sehnt sich nach Lübke, der zuletzt senil war, aber wußte, was Volk ist. Da hielt ~~er~~ ^{Heinemann} neulich im Rundfunk zum 30sten Jahrestag des Ausbruchs des 2. Weltkriegs eine Ansprache und erklärte Hitler als allein Schuldigen des Kriegs, während ringsum in der Welt ^{beginns} niemand mehr diesen Unsinn vorbringt.

Jedes andere Volk würde ein solches Oberhaupt davonjagen. Aber weil dem unseren Ehr- und Selbstgefühl systematisch zersetzt wurden, hört es sich derlei ohne Erregung an.

Markus besuchte mich, nachher Hartl, und beide erzählten vom jetzigen Stadtpfarrer von Hermannstadt Weingärtner eine seltsame Geschichte. Es suchte ihn eine Frau Müller, trostbedürftig, auf, er verstand das als Verlockung, warf sie auf den Teppich. Sie schrie: was machen Sie da, Herr Stadtpfarrer? Er antwortete, weil er sein Ziel im Nu erreicht hatte, etwas atemlos: Ich bin gleich fertig. Diese Frau Müller ließ sich derart noch 18mal „erbauen“, wie sie dem Landeskonsistorium berichtete, ~~yyyy~~ als Weingärtner eine andere Frau ihr vorzog. Das Landeskonsistorium schloß den Stadtpfarrer aus, beließ ihn aber im Amt, damit er sich weiterhin christlich betätige. Er aber ~~ficht~~ die lächerliche Maßregelung an, denn es gebe keine Disziplinierung ohne Zustimmung der staatlichen Überwacher der Pfarreien. Es löst sich also der innere Zusammenhalt der Kirche auf. Im Landeskonsistorium beantragte Dr. Egon Gundhard, den Teppich zu verkaufen, wofür er kein Verständnis fand.

Fast täglich wechselte ich Briefe mit Markus und Klein über Bischof Müller. Die mir/zugekommenen Aufklärungen zeigen, daß Müller feig, unterwürfig gegenüber den Rumänen/war, wie wir es immer wußten. Klein sieht gerade in dieser Eigenschaft etwas Gutes, denn sie habe die Kirche erhalten. Das mag stimmen, ich schrieb es in meinem Nachruf auch, doch darum Müller für einen "großen" Bischof zu halten, ist Unsinn.

Klein ist in seinen Behauptungen stur geworden, verkalkt hartnäckig, bildet sich Dinge ein, die nicht sind, so wirft er mir mitunter etwas vor, was ich nie dachte noch sagte.

Markus ist das Lexikon der Siebenbürger Sachsen, auch des dazu gehörigen Tratsches. So erfuhr ich von ihm, daß Frau Käthe Brandsch, des Volksführers Frau, die heute sehr alt in Schloß Horneck lebt und mir ~~xxxx~~ kürzlich geschrieben hat, manche ~~Lichtschraube~~ hatte, darunter mit irgendeinem Fronius. Als man Brandsch das hinterbrachte, meinte er leichthin: es wird ihr schon vergehen! Nun, Brandsch war keine/geringer Ehebrecher! Dieser ~~Fronius~~ bestieg um 1946 völlig veranmt mit einer langen Leiter die Plattform ~~xxxxxxx~~ eines Wagens der Hermannstädter Straßenbahn, und da sein Gerät zu groß war, mußte er es hinaushalten, wobei er's auf den Puffer stützte. "Wohin fährst du mit der Leiter?" fragte ihn ein Bekannter - "In den Jungen Wald, mich aufzuhängen!" Beide lachten. Am nächsten Tag schnitt man Fronius vom Ast eines Baumes ab, an dem ^{er} tot hing; die Leiter lag unter ihm.

Als man in Rumänien 1941 die Juden aus der Armee ausschloß, stand auch der Name von Gustav Markus im Amtsblatt, weil er 1919 in einem Fragebogen seine Religion als "ev." angegeben hatte wie alle Sachsen,

aber der häufig jüdische Name Markus ließ irgendeinen Schreibstuben-geldwebel das "ev." als evrei (Jude) lesen. Man verständigte Markus, daß er aus der Armee als Jude entfernt worden sei. Er unterschrieb den Zettel. Doch bald darnach mußten in Hermannstadt alle Juden Schneef-schaukeln. Man holte auch ihn dazu, den Direktor der berühmten Druckerei Krafft & Drotleff. Ein ihm bekannter Oberstleutnant des Stationskommandos sah ihn, nahm ihn mit, erklärte ihm vor einem Feldwebel, er müsse sofort in einem Gesuch den Irrtum ^{auf}klären, daß er Jude sei, ~~doch~~ als der Feldwebel aus der Stube war, sagte er ihm: sei nicht so blöd, das Gesuch zu machen; der Krieg kann lang dauern; du bist ihn los. Markus hatte sich von der ihn betreffenden Amtsblattnotiz und von der Verständigung seiner Erklärung zum Juden Ablichtungen machen lassen. Sie halfen ihm nach 1945; denn mit diesen Papieren konnte er reisen, seinen Sohn von der Verschleppung nach Rußland bewahren, er selbst freilich kam dann doch für viele Monate in russische Haft.

Eine Karte aus Wiessee: ein Herr Busacker meldete sich bei mir zu Besuch an. Ich dachte, es sei ~~Budacker~~ aus Kitchener in Kanada. Es kam aber ein Kamerad aus dem OKW her, achtzigjährig, doch lebendig und nach Gesinnung ein Labäl. Von einem Sieg der SPD bei den Bundestags-wahlen erwartet er größte Gefahren für Westdeutschland, wie das auch Emil Franzel, wohl zu schwarzmalersch, vorgestern in einem Vortrag vor einem historischen Arbeitskreis ausführte; in diesem Kreis halte ich am 1. Oktober einen Vortrag über das Wesen der Südosteuropäer.

Am 9. September stürzte ich in der Schießstattstraße, wo nach einer Kanalgrabung der neu aufgestrichene Asphalt 3 cm höher ist als der alte, so unglücklich, daß ich mir das linke Daumengelenk aufschlug, in dem ich eine durch Arzneien und Salben bis zur fast völligen Schmerzlosigkeit gebändigte Atrose habe; die wurde nun rebellisch. Eine Nacht lang schlief ich nicht und wanderte im Zimmer hin und her. Dr. Maier befreite mich von den Schmerzen. Ich hatte sie aber noch, als wir vor 8 Tagen unseren Hausmeister Eder begruben. Er war ein prächtiger, anständiger Mann, der leider zu viel rauchte. Mit 41 Jahren fiel er, vom Herzschlag gefällt, um. Es war ein Sonntag, der 7.9. Ich kam von einem Spaziergang heim, sah vor dem Gartentor ein Polizeiauto, erschrak, weil ich fürchtete, einem meiner Söhne sei auf den Autostraßen Unheil zugestoßen, eilte ins Haus, da schrie schon über uns Frau Eder grauenhaft. Man hatte ihr berichtet, ihr Mann sei im Betrieb, wo er Chemiemeister war, jäh gestorben. Wir haben dann durch dieses Ereignis erschüttert mit der Frau und ihren verstörten zwei Kindern mitgelitten. Die Frau bleibt uns als Haushälterin, ~~was~~ für wir dankbar sind.

Am 13.9. waren Maria, Till, Renate, Pixt und ich in Marktoberdorf, Susannes neues Heim zu betrachten, ein Haus mit vielen Räumen und Garten für eine Miete, wie ich sie für meine kleine Wohnung zahle, alles wunderbar. Leider verdarb Werners Mutter Lilli die Stimmung durch Quengelei

und Selbstbezogenheit; sie merkt davon nichts, sie ist verkalkt. Und dabei sollte doch Susannes 40. Geburtstag gefeiert werden, was auch geschah, etwas lendenlahm.

Marianne war drei Wochen in Kronstadt und kehrte mit denselben Eindrücken wie Maria zurück. Nun ist Role dort.

Starnberg am See, 7. Oktober 1969

Vor acht Tagen fuhren Till, Renate und Dixt im mit Gepäck übertürmten Auto weg, nachdem sie alle drei eine Zeitlang bei uns gewohnt hatten. Für zwei Jahre werden sie in Lüneburg leben, wo Till Stationsarzt wurde im städtischen Krankenhaus. Gut, daß sie einmal norddeutsche Luft atmen. Till ließ Renate und den Buben in Bensheim bei seiner Schwiegermutter zurück, bis er eine Wohnung in Lüneburg findet, was nicht leicht sei, telefonierte er uns. Daß Pixt weg ist, machte mir die Augen feucht. Er und ich lieben uns. Als er mich beim Rasieren ^{sah}, weiß die Haare, weiß von Seife das Gesicht, rief er: "Wau-Wau". Er hielt mich für einen großen weißen Hund, den er einmal gesehen haben mag. Und als ich dann nach einem Weilchen aus dem Badezimmer trat, rief er erlöst: "Otata - da!" Wieder da, meinte er. Zurückverwandelt.

Am 28. September waren Bundestagswahlen: CDU/CSU über 46%, SPD 42%, FDP, die Partei, die sich am übelsten verhielt, knapp über 5%. ^{Die} NPD, die man verteufelt und durch wüste Demonstrationen ständig behindert hatte, kam nicht über die 5%-Hürde. Die FDP, diese Schandpartei, ist das Zünglein an der Waage. Und mit der SPD macht sie die neue Regierung. Brandt wird Kanzler, im Krieg norwegischer Major, dem wir heerliche Haßäußerungen über sein eigenes Volk verdanken. Was diese Regierung verderben wird, läßt sich in Jahren nicht gutmachen. Der Verkauf deutscher Rechte beginnt schon, denn die neue Regierung, die am 21. Oktober auf die Bühne tritt, sofern sich kein Wunder ereignet, wird sofort den Atomsperrvertrag unterschreiben und damit Deutschland um die Möglichkeit einer wirksamen Selbstverteidigung bringen. Das Bundesvertriebenenministerium wird vom Haß der Sozis gegen die Ostdeutschen, Vertriebenen und Flüchtlingen beseitigt. Das kann den ostdeutschen Kulturwerken das Leben kosten, auch meiner Zeitschrift.

Das Erschreckende bei dieser Wahl ist, daß die intellektuelle Jugend - meine Söhne nicht - meist SPD wählte, weil sie das Gefühl hat, nach 20 Jahren der CDU/CSU-Regierung müsse man einen Wandel schaffen. Es ist gedankenloser Unmut, natürlich gesteuert von der Presse und von Rundfunk und Fernsehen. Adenauers großer Fehler war es, daß er sich keine Presse schuf und die Funkbetriebe nicht anders ordnete. Über all diese Massenmedien gebieten die Linksintellektuellen brutal, undemokratisch, niederträchtig. Und die dumme Jugend bellt wie sie.

3085

Hartl Krasser

Nach mehr als 30 Jahren sah ich ~~Krasser~~ wieder. Er durfte nach Deutschland reisen, um Material über siebenbürgische Altäre zu suchen. Einen Nachmittag und Abend verbrachte er bei mir, von allen Besuchern aus Rumänien, die ich erlebte, der klügste, reifste. Mit meinem Nachruf für Bischof Müller ist er nicht einverstanden. Müller habe, eben weil ^{so} devot war, Verdienste. Doch am selben Tag, als wir uns hierüber aussprachen, traf bei mir der Brief der Witwe Rudolf Brandschs ein (Dora B.), die mir berichtete, Müller habe ihr eingestanden, daß er die rumänisch-roten Behörden vor ihrem Mann gewarnt habe, was dazu führte, daß man ihn einkerkerte, folterte und er den Tod erlitt. Und wenig später erfuhr ich, daß Müller einen versiegelten Brief an den Leiter des Kulturdepartements beim rumänischen Ministerpräsidium - Dogaru - hinterlassen habe, den der ev. Stadtpfarrer von Bukarest ^{diesem} Ambrosi/überbrachte. Dogaru las das Schreiben, erklärte, ^{einen solchen} ~~ihnen~~ letzten Willen nicht durchführen zu können; man habe beschlossen, die Bischofswahl unbehindert den Sachsen zu überlassen. Müller hatte den Staat bewegen wollen, gegen die Wahl Kleins zum Bischof einzuschreiten. Aus dem Grab heraus intrigierte dieser ^{Böse} ~~Kerk~~ noch und erbat die Hilfe der Kommunisten gegen ein eigenständisches Recht seiner Landsleute.

Am 1. Oktober hielt ich im Historisch-Kulturellen Arbeitskreis im Münchner Künstlerhaus einen Vortrag über das Wesen des südosteuropäischen Menschen. Maria sagte, er sei ausgezeichnet gewesen.

Von Hermann und Friede kam ein jubelnder Brief: endlich, nach 15 Jahren vergeblicher Versuche, endlich haben sie die Auswanderungserlaubnis bekommen. Nun muß ich allerlei tun, damit sie - in etwa 3 bis 6 Monaten - hier eine Unterkunft im Siebenbürger Heim vorfinden.

Gestern lud mich Hartl zum Kaffee ein, ein Schulkemrad von mir sei bei ihm, sein Trauzeuge. Maria und ich gingen hin. Da sah ich nach über 50 Jahren den zwei Klassen hinter ^{man} mir im Gymnasium gewesenen Gohn, der Dipl.-Ing. ist und, was ^{man} ~~rühmen~~ ^{muß} ~~xxxxxx~~, die Jahre lang brennende Erdgassonde bei Mediasch ~~xxx~~ in den Dreißiger Jahren gelöscht hatte. Komisch war es, daß er mich lediglich darnach zu werten schien, was ich vor einem halben Jahrhundert für ein Prachtskerl im Gymnasium war.